Jägr. N. XII. 122.
2 A. J.

299

Phil.
o
60 a
N. 12, 122

C. Mnino.

BEURTHEILUNG

der

Ewald'schen Grammatik

und des

Maurer'schen Cursus

von

M. Gustav Moritz Redslob,
ausserordentl. Prof. der Phil. zu Leipzig.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

(Aus Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik besonders abgedruckt.)

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1837.

v P. Bagers. Mi[illegible]

Grammatik der hebräischen Sprache des A. T. von *Heinrich Ewald.* Zweite Auflage. Leipzig 1835 in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung.

Erster Artikel.

Recensent kann es gestehen, dass es ihm schwer geworden ist, dem Wunsche der Redaction, genanntes Buch in ihren Blättern beurtheilt zu sehen, zu willfahren, und dass nur die Ueberzeugung von der praktischen Nothwendigkeit einer genauen Prüfung der Ewaldschen Ansichten und das Verhältniss zur Redaktion selbst zuletzt für denselben bestimmend wurden. Denn wenn schon die Aufgabe an und für sich schwierig ist, ein Werk gründlich und unparteiisch zu prüfen, das allenthalben von eigenthümlichen Gesichtpunkten ausgeht und dem vollkommenen Eindringen in Sinn und Meinung so mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellt, so wird sie es noch vielmehr durch die Persönlichkeit des Verf., dessen vornehme Vernachlässigung alles dessen, was nicht von ihm selbst ausgegangen ist, dessen verletzende Seitenblicke auf das Verdienst jeder Art, wenn es ihm nicht huldigt, und dessen häkelndes Streben, welches darauf auszugehen scheint, jedem Concurrenten wo möglich alle Anerkennung zu rauben, den Beurtheiler so sehr persönlich gegen den Verf. einnehmen, dass es unendlich schwer ist, sich selbst die Ruhe zu erhalten, welche einer würdigen Beurtheilung ziemt. Rec. ist weit entfernt, der wissenschaftlichen Tendenz Ewalds ihre Anerkennung zu versagen oder dasjenige gering anzuschlagen, was er zur Förderung der hebräischen Sprachkunde beigetragen hat, er erkennt in ihm den scharfsichtigen Beobachter, und unermüdeten Forscher an. Aber dies hindert ihn auch nicht, seine Fehler, seine grossen Fehler zu bemerken, er übersieht nicht die Oppositionslust, der es häufig nur darauf ankommt neu zu sein, die Unklarheit in philosophischen Angelegenheiten, die Schwerfälligkeit der Auseinandersetzung, die häufig nur halben Wahrheiten, die sich hinter hochtrabende Worte verstecken und die Willkühr, welche er sich in Handhabung des Positiven erlaubt,

so lange es nicht darauf ankommt, Andern Irrthümer nachzuweisen, sondern selbst dergleichen für Wahrheit zu verkaufen, so dass ihm auch das vorliegende Buch trotz aller seiner vortrefflichen Seiten doch nur als ein sehr mangelhaftes Werk erscheint, das in vielfacher Beziehung von andern Grammatiken weit übertroffen wird. Bevor wir zum Werke selbst gehen, wollen wir zuerst einiges über die Vorrede erwähnen.

Hier begegnen wir zuerst dem Gedanken, der allenthalben zu finden ist, wo der Verf. nur die Feder ansetzt, nämlich von der grossen Umgestaltung der Dinge, welche die hebräische Sprachkunde durch ihn erfahren habe. „Und in dieser Beziehung (heisst es) wird niemand die bedeutende Veränderung verkennen, welche seit den letzten Jahren diese Studien getroffen hat, die Neuheit und Selbständigkeit, womit man jetzt frägt und sucht, die wechselseitige Geneigtheit den wahren Zweck zu fördern, die immermehr sich ausbreitende Gewissheit, dass die unwissenschaftliche Sicherheit und Beschränktheit, welche bis zum J. 1826—27 in diesem Felde herrschte, nicht mehr Heil gewähre.“ Das Jahr 1827 ist nämlich dasjenige, in welchem die kritische Grammatik erschien. Also bis dahin hat unwissenschaftliche Sicherheit und Beschränktheit geherrscht, plötzlich erschien das Evangelium der kritischen Grammatik und —— es ward Licht. Allerdings ist es nicht zu verkennen, dass in neuester Zeit die hebräische Sprachkunde einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan hat, und niemand wird es leugnen, dass die kritische Grammatik hierbei ihre grosse Verdienste haben mag, aber dass sie den Stand der Dinge geändert habe, lässt sich keineswegs behaupten, insbesondere würde es den Hrn. Verf. besser kleiden, wenn er sich dieses Compliment lieber von Andern machen liess, als dass er es selbst predigt. Wie der Verf. selbst eingesteht, fallen die Hupfeld'schen Forschungen bereits in das Jahr 1825 und wenn dieselben vorzugsweise die Lautlehre betreffen, so ist doch leicht einzusehen, dass sich in einem Kopfe nicht ein specieller Theil der Wissenschaft weiter ausbilden lässt ohne die übrigen, da ja alle Theile einer Wissenschaft subjectiv im engsten Zusammenhange stehen. Die Hupfeld'sche Abhandlung de emendanda lexicographiae semiticae fällt auch in's Jahr 1827 und hiervon gilt wieder dasselbe, weil lexicalische Forschung allemal die grammaticalische voraussetzt. Ferner hat die kritische Grammatik (wie der Verf. in der Vorrede zur Schulgrammatik schon eingesteht) ihre gewachsenen Recensenten gefunden, die doch nicht erst ihr Hebräisch aus der kritischen Grammatik gelernt haben können. Und was wirklich sehr bezeichnend ist, fast allen seitdem erschienenen Werken über hebräische Grammatik von einiger Bedeutung sind förmliche Verwahrungen gegen diese Anmassung von ihren Verfassern beigegeben. Es lässt sich ja auch denken, dass noch heut zu Tage erschei-

nende Werke eine so langjährige Sammlung, Prüfung und Ordnung nöthig gemacht haben, dass ihnen Unabhängigkeit von den Ewald'schen Forschungen zuzuerkennen ist, ja die Selbständigkeit liegt bei mehreren auf der Hand, schon um ihrer Vorzüge willen, die sie vor E. voraushaben *). Freilich mag auch dieser und jener erst und ausschliesslich durch die Ewald'sche Grammatik das Licht erhalten haben, wie auch Geständnisse dieser Art und Beispiele von sklavischer Nachbetung, die sich nicht über das Wort des Meisters erheben kann, sich darbieten. Es ist aber auch ein gröblicher Schimpf, der den ältern Gelehrten dadurch angethan wird, wenn man sagt, bis dahin habe unwissenschaftliche Sicherheit und Beschränktheit geherrscht. Sollte denn der Hr. Prof. Ewald nichts von seinen Vorgängern erlernt haben, sollte er seine glänzende Höhe nicht durch die Vorarbeiten, die bis 1826—27 vorgelegen haben, erreicht haben. Sollte er wirklich nicht sehen, welcher Unterschied zwischen 1813 und 1826—27 statt finde, und sich nicht erinnern, mit welcher ausserordentlichen Aufmerksamkeit die damaligen neuen Untersuchungen aufgenommen worden sind, wie alle frühere Grammatiken mit einem Schlage aus den Gymnasien wanderten, wie ein ganzes Decennium lang keine einzige Grammatik erschienen ist oder nur das geringste Aufsehen erregt hat. Das hat der Hr. Prof. Ewald im Verlaufe seines Decenniums noch nicht erlebt, noch gehen von der einen Seite die aus jener Zeit der Beschränktheit stammenden literarischen Erzeugnisse in schnellen Auflagen vorwärts, und bereits ist von der andern neben den Ewald'schen Grammatiken unter so Vielem Mehreres erschienen, was Rec. in mannigfacher Beziehung über die Ewald'schen Produktionen setzt. Wenn nun der Verf. hinzufügt: „Selbst das anfangs Widerstrebende sieht sich gezwungen aus der unsicher gewordenen Sicherheit herauszugehen; so wie es dagegen der Verf. für ein Glück hält, dass solche Talente wie die Ferd. Hitzig's an der Lösung grammatischer Schwierigkeiten zu arbeiten bewogen werden;" so weiss man doch wirklich nicht, was man von diesem Streiche, welchen ihm hier die Eitelkeit spielt, halten soll. Hitzig hat allerdings wohl sich als einen ehrenwerthen, aufmerksamen und lebendigen Forscher bewährt, aber ihn in ein „Dagegen" mit dem „Widerstrebenden" zu setzen, dazu scheint Hitzig weder Ruhe genug, noch vorläufig Vielseitigkeit genug, noch Selbständigkeit genug zu besitzen. Hitzig hat sich bis jetzt durch das

*) Selbst Recensent, der in damaliger Zeit nicht lange erst angefangen hatte, seine Studien auf die semitischen Sprachen zu beschränken, gesteht, dass es ihm niemals gelungen ist, die widerliche Form der Ewald'schen Grammatik zu besiegen und dieselben wirklich durchzulesen, so dass er für seinen Zweck von jedem Andern mehr gewonnen hat, als von Herrn Ewald.

stärkste Festhalten an den Ewald'schen Sätzen ausgezeichnet, und zwar auf eine Weise, welche ihn, nachdem ihr Urheber manches davon nun selbst aufgegeben hat, eigentlich in Verlegenheit gesetzt hat, hat ihn Neubegründer einer Wissenschaft hebräischer Sprache und dadurch der alttestamentlichen Exegese genannt, dafür will ihm Hr. E. nichts schuldig bleiben und freut sich über dessen Talente, denn eine Hand wäscht die andere. Aber er versieht sich in der Wahl des Ortes und setzt das, was in einem Privatbriefe etwa gerathen erscheinen könnte, in die Vorrede zur Grammatik. Insbesondere aber blickt auch durch dieses Compliment eine unschickliche Ueberhebung hindurch. Talente kommen bei Kindern und Schülern zur Sprache, bei welchen man sich in Ermangelung von Leistungen wenigstens an der Fähigkeit zu denselben für die Zukunft freut. Aber bei einem Gelehrten, der bereits die Beantwortung sehr schwieriger Aufgaben übernommen, zu ansehnlichen Aemtern berufen worden ist, dessen literarische Thätigkeit um Geringes nur jünger ist, als die Ewald'sche selbst, und dessen Jesaia mehr Bedeutung hat, als das Ewald'sche Hohelied, freut man sich nicht über Talente, sondern bezeigt seine Achtung gegen Leistungen. Welchem Beispiele von Humanität begegnet man in den Dedicationen des Widerstrebenden gegen eine herangereifte jüngere Generation. Der Hr. Dr. Hitzig sieht, wie sehr man sich selbst durch Willfährigkeit gegen Leute schadet, deren Charakter man nicht hinlänglich kennt. Er spricht weiter: „Die rohe Masse einer zahllosen Schaar von Grammatiken, indem jeder, den ein vereinzeltes Bestreben oder unklarer Gedanke gefasst hat, sogleich eine ganze Grammatik schreibt, verschwinde vor der höhern Erkenntniss dessen, was wahrhaft noth thut; denn wer vom Errungenen ausgehend das einzelne noch dunkle an helleres Licht fördert, wird jetzt am gesegnetsten wirken.“ Das kann doch nichts anderes heissen, als dass niemand, so lange Hr. E. schreibt, eine Grammatik schreiben, sondern ihm nur das Material zutragen solle. Er hat darin ganz recht, dass eine Anzahl der neuerlich erschienenen Grammatiken hätte ungeschrieben bleiben können. Aber es bleibt doch überhaupt auffallend, dass gerade die Ewald'sche Grammatik so viele Concurrenten findet. Jedenfalls sieht man daraus, dass trotz dem „Errungenen“ eine brauchbarere Grammatik vielfältig vermisst wird, denn wenn Hr. E. genügte, wozu würde man schreiben? Es sind übrigens unter jener „rohen Masse“ doch auch einige Grammatiken entstanden, die Anspruch auf ein glimpflicheres Urtheil verdient hätten. Obgleich Rec. sich keines Grundes bewusst werden kann, die hebräische Sprache „demüthig-gläubig“ aufzufassen, auch einige Einseitigkeiten des Stier'schen Lehrgebäudes wohl bemerkt hat, so muss er doch gestehen, dass er in demselben vieles Treffende und Gute in einer einfachen Sprache und in zweckmässiger Ordnung gefunden hat, ja

dass manches, was in vorliegendem Buche erst 1835 erscheint, hier schon 1833 zu haben ist, und dass Stier in manchen Irrthum nicht verfallen ist, in welchen, „wie sich zum Erstaunen einiger, die so weit noch nicht sehen, hoffentlich bald bethätigen wird,“ andere in ihrem höchsten Grade „unsicherer Sicherheit“ gefallen sind. Aber wirklich unerträglich ist es, wenn diess Urtheil auch von der Roorda'schen Grammatik gelten sollte, einem Werke, das alle Spuren der Reife in weit höherm Grade an sich trägt, als das Ewald'sche. Oder sollte es Hrn. E. gegangen sein, wie mit Hupfeld's exercitt. aethiop., die ihm drei Jahre nach ihrem Erscheinen angeblich noch „*völlig unbekannt*“ gewesen sind? Es wäre wenigstens auffallend, wenn er, der zum Behufe seiner Grammatik John Pickering's dürftiges Noth- und Hülfsbüchlein über die Sprachen der amerikanischen Indianer, von der Gabelentz's Mandschugrammatik und Cirbid's armenische Grammatik nachgelesen hat, darüber das ungleich näher liegende unterlassen haben sollte. Auch möchte sich unverkennbar zeigen, dass Hr. E. sich ganz in der Stille aus diesen Büchern doch manchen Rath erholt hat; ich erwähne nur das Perfektum und Imperfektum. Wenn der Verf. die neuesten Grammatiken nur flüchtig ansehen und würdigen will, so kann er leicht bemerken, welches „vereinzelte Bestreben oder welcher unklare Gedanke“ ihre Verfasser gefasst hat. Es ist das Streben nach Sichtung des Gewissen vom Ungewissen, nach verständlicher Sprache und nach ordentlicher systematischer Form, weil ihnen die Ewald'sche Grammatik nichts hiervon giebt. Und fürwahr, es ist gegenwärtig nicht vorzugsweise für nöthig erachten, das einzelne noch Dunkle an helleres Licht zu fördern, denn wenn es wirklich blos Einzelnes wäre, so liesse es sich ertragen, sondern nichts ist nöthiger, dem Neuen, was noch grossentheils als Chaos, als rudis indigestaque moles, in unklarem, unverdautem Durcheinanderwirren vorliegt, in systematische Form zu bringen, ein mühsames durch hohe Klarheit der Auffassung bedingtes Geschäft, das allerdings trotz dreimaliger „Versenkung und Auftauchung“ manchem gar nicht gelingen will.

Wir wenden uns nunmehr zum Werke selbst und betrachten es zuerst in formeller Beziehung als System. Denn eine Grammatik soll ein System dessen sein, was zur Sprachform gehört. Je strenger logisch und je mehr bestimmt durch den in das System zu fügenden Stoff, um desto zweckmässiger ist die Grammatik angelegt, weil derjenige, welcher dieselbe zu gebrauchen beabsichtigt, so am leichtesten den Totalüberblick erhält, der ihm vor allen Dingen nöthig ist, und am leichtesten in den Stand gesetzt wird zu wissen, wohin jedes einzelne gehört. Es machte sich nun aber in dieser Rücksicht schon bei der kritischen Grammatik der Mangel einer logischen und natürlichen Anordnung fühlbar, der damals wohl verziehen werden konnte, weil es die

erste Bearbeitung der Grammatik von Seiten des Verf. war, und es bisweilen aus praktischen Rücksichten gerathener erscheinen kann, gewisse Ergebnisse überhaupt nur zu veröffentlichen, als sie um der Form willen dem Publikum lange vorenthalten. Die Schulgrammatik schien auch wirklich in dieser Beziehung schon etwas gewonnen zu haben und der Verf. legte in derselben auch wirklich durch eine Inhaltsanzeige Rechnung über das System ab. Natürlich war zu erwarten, dass diese zweite Auflage wieder gewonnen haben würde, da ja nunmehr seit der ersten Bearbeitung 8 Jahre verflossen waren. Aber nachdem sich der Verf. vorher zweimal „in diese fernen, weitĕn, zĕrstreūtĕn doch immer anziehenden Räume vertieft" hat, „und aufzutauchen tüchtig genug" gewesen ist und „sich wieder versenkend alles mit doppelt starkem und klarem Blicke wieder gefunden hat und mit einer Beute neuer Schätze heimgekehrt" ist, so hätte er daran zuerst denken sollen, seine Beute in Ordnung zu bringen, und auch mit einem guten Systeme heimzukehren. Rec. ist daher der Ueberzeugung, dass die Inhaltsanzeige nicht zufällig von diesem Buche weggeblieben sei, sondern dass der Verf. die mangelhafte Form seines Buches damit verdecken wollte, weil allerdings nicht jeder Leser es sich zum Geschäfte macht, eine Inhaltsanzeige zu extrahiren. Der Beurtheiler kann sich natürlich dieses Geschäfts nicht überheben und so sei denn dem Leser hiermit Rechenschaft darüber gegeben. Nach einer Einleitung Von der hebräischen Sprache überhaupt und zwar 1) geschichtlich, 2) nach ihrem innern Wesen, über welchen Gegensatz wir nicht weiter rechten wollen, da sie einen unbedeutenden Theil des Buches ausmacht, zerfällt das Buch in drei Theile, deren erster, Laut-, Schrift- und Zeichenlehre genannt, die Elementarlehre, der zweite die Formenlehre und der dritte die Syntaxe unter dem Namen Satzlehre enthält.

Wenn nun aber die Laut-, Schrift- und Zeichenlehre in drei Abschnitte zerfällt, 1) Lautlehre, 2) Schriftlehre, 3) Zeichenlehre, so sieht man schon einen logischen Fehler, dass das Gesammtgebiet dieser drei Abschnitte unter keinen Genusbegriff gebracht und gegen die logische Unterordnung gesündigt ist, denn Laut-, Schrift- und Zeichenlehre ist ja dasselbe, was Lautlehre und Schriftlehre und Zeichenlehre, die eben so gut Theile genannt sein könnten. Demzufolge hätte der Verf. auf den Titel seines Buches statt Grammatik auch setzen können Laut-, Schrift-, Zeichen-, Formen- und Satzlehre. Dadurch aber verliert der erste Theil durchaus den Charakter der Einheit. Ein zweiter Fehler ist der, dass die Schriftlehre hinter der Lautlehre steht. Denn die hebräische Sprache ist als eine todte Sprache eben nur Schriftsprache, die Schrift ist das Erkenntnissmittel der Laute, die Laute lassen sich nicht anders bezeichnen, als durch die Schrift, und folglich muss man vor allen Dingen mit der Schrift

bekannt gemacht sein, ehe etwas Anderes zur Sprache kommen kann, weil man sonst die Pferde hinter den Wagen spannt. Was Zeichenlehre heissen soll, wird man gar nicht verstehen, wenn sie von der Schriftlehre unterschieden wird, denn die Schrift besteht ja aus Zeichen und ist demnach auch eine Zeichenlehre. Es ist demnach wieder ein logischer Fehler, dass zwei Species ohne specifischen Unterschied neben einander gestellt werden. Ja der Begriff Zeichenlehre ist ein viel höherer Begriff und kann die Lautlehre und Schriftlehre unter sich befassen, eine noch grössere Ausdehnung hier gar nicht zu erwähnen. Umgekehrt werden aber durch die hier erwähnten Zeichen ebenfalls nichts anderes als Laute bezeichnet, so dass diese Zeichenlehre ebenfalls eine Lautlehre dieser Zeichen ist. Die Lautlehre zerfällt nun weiter in drei durch römische Ziffern bezeichnete Unterabtheilungen. I. Von den Sylben und dem Worte. II. Einzelne Bestandtheile der Sylbe und des Wortes. III. Lautveränderungen im Satze. Pause. Wer sieht auch hier nicht den Mangel an Logik? Wie kann man füglich von den Sylben und dem Worte eher sprechen wollen, als von Theilen derselben, den einzelnen Lauten! Wenn nun ein Logiker zuerst von den Urtheilen und Schlüssen handeln wollte, und hernach von den Begriffen als den Bestandtheilen der Urtheile und Schlüsse. Consequent hätte der Verf. abtheilen sollen: I) von den Sätzen, II) von den Wörtern als Theilen der Sätze, III) von den Sylben als Theilen der Wörter, IV) von den einzelnen Lauten als Theilen der Sylben. Wenn nun aber wieder die Unterabtheilung II) noch einmal abgetheilt wird, A) Vokale, B) Consonanten, C) Laute des zusammenhängenden Wortes, so sieht man ebenfalls den Mangel der Logik. Denn Vokale und Consonanten sind ja eben Laute des zusammenhängenden Wortes, weil sie eben nur in sofern zur Sprache kommen, als sie Laute des zusammenhängenden Wortes sind. Der Mensch bringt sehr verschiedene Laute hervor, aber die Grammatik verschmäht alle diejenigen, welche nicht Laute des zusammenhängenden Wortes sind. Ueberhaupt giebt es ja kein unzusammenhängendes Wort und wenn ein solches dem zusammenhängenden entgegengesetzt werden sollte, musste klassificirt werden, A) Laute des nichtzusammenhängenden Wortes, a) Vokale, b) Consonanten; B) Laute des zusammenhängenden Wortes. Ferner sieht man die grosse Unzweckmässigkeit ein, von den Vokalen eher als von den Consonanten zu sprechen, die hebräische Sprache, welche unverkennbar für den blos einfach starken Blick vom Consonanten ausgegangen ist, verlangt das Umgekehrte unbedingt. Auf diesem Wege erhält man das hebräische Alphabet erst § 67, nachdem unter der frühern Unterabtheilung bereits von einer bunten Menge grammatikalischer auf das Vokalwesen bezüglicher Erscheinungen gesprochen worden ist, die Jemand, der das Alphabet nicht kennt, natürlich nicht gebrauchen kann.

Unter den Lauten des zusammenhängenden Wortes weiss man sich überhaupt gar nichts zu denken und man wird mit Erstaunen hören, dass hier über Aphäresis, Assimilation, Verdoppelung, über die Gutturale, über Verwandlung des Mem fin. in Nun, über Apocope des Nun etc., gehandelt wird. Die dritte Unterabtheilung aber, „Lautveränderungen im Satze," müsste doch eine andere vor sich haben, „Lautveränderungen ausser dem Satze," also sofern sie in jedem einzelnen Worte an sich vorkommen. Davon ist aber wieder nicht die Rede, denn diese Veränderungen werden unter der Rubrik „Bestandtheile" mit abgemacht.

Der zweite Abschnitt *Schriftlehre* zerfällt in drei Unterabtheilungen, die aber nicht, wie bei dem ersten, durch römische, sondern der Abwechselung wegen, denn variatio delectat, einmal durch arabische Ziffern bezeichnet sind: 1) äussere Geschichte, 2) innere Geschichte, 3) Uebergang zu den Lesezeichen. Was, fragt man, ist eine innere Geschichte der Schrift und was eine äussere, da man doch an der Schrift kein Inneres und Aeusseres unterscheiden kann, wie etwa in der Staatsverwaltung. Unter „äussere Geschichte" erwähnt er das muthmassliche Land der Erfindung des semitischen Alphabets, seine Entstehung aus Bilderschrift, die Einführung der Quadratschrift, Endbuchstaben, unter der innern die allmälige Entwickelung der Orthographie, besonders rücksichtlich der Vokalbezeichnung, Dinge, die in einem wohlgeordneten Systeme an sehr verschiedene Orte oder in die Einleitung zu verweisen wären. Die dritte Unterabtheilung gehört ebenfalls in die Einleitung.

Der dritte Abschnitt Zeichenlehre zerfällt, wieder durch arabische Ziffern unterschieden, so: 1) Zeichen für die richtige Aussprache jedes Buchstaben und jeder Sylbe (Vokalzeichen, Schwa, Dagesch, Mappik, Raphe); 2) Accentuation oder Zeichen für den Ton der Wörter und Sätze. Wie bemerkt, sind die Consonantenzeichen aber auch Zeichen*).

Um an diese Anordnung der Elementarlehre einige Worte zu knüpfen, so sieht man leicht, dass bei einem naturgemässen Gange der Abhandlung der erste Abschnitt der dritte sein müsste, und man würde nicht begreifen, was zu der contorten Disposition die Veranlassung gegeben hätte, wenn man nicht den Grund darin fände, dass der Verf. sich das Ansehn geben möchte, als wäre

*) Gelegentlich sei hier bemerkt, dass zwar die Accentlehre für denjenigen Gebrauch, welchen wir von der Bibel machen, eine sehr untergeordnete Rolle spielt, dass sie aber doch dasjenige ist, wovon die Setzung der übrigen Zeichen vielfältig bedingt und geradezu getragen wird, dass daher eine passende Belehrung über dieselbe dasjenige ist, woran der Grammatiker sich zuerst zu wenden hat.

nicht seine Lautlehre erst aus Beobachtung der Schrift hervorgegangen, sondern etwas von derselben so Unabhängiges, wie geschichtlich natürlich die Sprache und ihre Erscheinungen selbst unabhängig von der Schrift sich entwickelt hat. Da aber wir nun einmal keinen andern Weg zur hebräischen Sprache als durch die Schrift haben, auch der Verf. sich auf keine höhere Anschauung zu berufen im Stande sein wird und jeder, der die Sprache lernen will, ohne Kenntniss der Schrift gar keinen Zugang zu derselben hat, und, wenn er auch bei fortgesetzten Studien ein Urtheil über das Verhältniss der Aussprache des Hebräischen zur Bezeichnungsweise derselben durch die Schrift erhält, bei aller schriftlichen Mittheilung doch immer wieder zuerst an die Schrift gewiesen bleibt, so ist dieser Gang verkehrt, wenn es gleich nothwendig ist, zwischen dem Buchstaben als Zeichen und dem Laute als durch denselben bezeichneter Sache schärfer zu unterscheiden, als es der Verf. übrigens thut.

Nicht geringere logische Mängel und Unzweckmässigkeiten treffen wir in der Anordnung der Formlehre an, welche nach einer Einleitung über die Wurzeln in die drei Abschnitte Verbalbildung, Nominalbildung und Partikelbildung zerfällt. Der erste Abschnitt *Verbalbildung* hat zunächst drei Unterabtheilungen durch römische Ziffern unterschieden: I) Verbalstämme, II) Verbalflexion, III) Verbum mit Suffixen. Nach einem eigenthümlichen Dafürhalten versteht der Verf. unter Stämmen alle einzelnen Wortformen, so weit sie nur in einer gewissen Beziehung umgrenzt erscheinen, so ziemlich also alle Verzweigungen einer Wurzel, so weit sie als eigene Wörter anzusehen sind, hier also die sonst sogenannten Conjugationen. Man wird fragen, wo er von den verschiedenen Verbalklassen spricht, die man in Rücksicht auf die Art der Radikalbuchstaben unterscheidet? Diess ist aber ein Theil von dem, was er unter Wurzel versteht und was er unter gar keine Rubrik gebracht hat, sondern einleitungsmässig abhandelt*). Die zweite Unterabtheilung zerfällt in drei neue, abermals durch römische Ziffern unterschiedene Unterabtheilungen: I) *Nichts*, denn hier fehlt jede Ueberschrift (er spricht übrigens vom innern (!) Vokalwechsel; § 269 ist diese logisch glänzende Stelle), II) Personzeichen, III) Folgen der Zusetzung dieser Personzeichen zu den Verbalstämmen. Darauf folgt eine neue Ueberschrift: *Neue Modi aus diesen* (!) *zwei Verbalformen*, ohne dass man weiss, was für Verbalformen gemeint sind, und was für alte Modi diesen neuen Modis gegen-

*) Diese ganz falsche Bezeichnung, die consequent angewandt jedes einzelne Wort zu einem Stamme macht, dessen verschiedene Verzweigungen die verschiedenen Formen für Genus, Numerus u. dgl. ausmachen würden, wird an seinem Orte besprochen werden.

über stehen. Diese neue Rubrik aber hat gar keine Ziffer, so dass sie eigentlich ganz ausserhalb des Systemes steht. Diese unbezifferte Rubrik enthält zum dritten Male mit römischen Ziffern I) Iussiv, Imperativ, Cohortativ vom Imperfektum, II) die zwei Tempora (sind diese beiden Tempora auch neue Modi?) mit dem Vav consequutivum. Zuletzt die Paradigmen. Die dritte Hauptunterabtheilung Verbum mit Suffixen, erblicken wir zum Schluss. Wer aber, der nur eine geringe Vorstellung von zweckmässiger Anordnung einer hebräischen Grammatik hat, wird wohl von Pronominibus suffixis, ihren Formen und ihrer Anknüpfung an's Verbum sprechen, so lange noch nicht vom Pronomen an sich, also dem Pron. separat. gesprochen worden ist. Diess thut Herr Ewald, denn die Pronomina selbst werden erst tiefer unten abgehandelt. So etwas hat doch niemand in den Zeiten der unwissenschaftlichen Sicherheit und Beschränktheit gethan, denn diess gehört vermuthlich zu der in der Vorrede erwähnten höhern Erkenntniss dessen was wahrhaft noth thut oder zu der Beute neuer Schätze, die der doppelt starke und klare Blick bei der Wiederversenkung gefunden hat. Darum besser, dass man sich nicht zu weit in die weiten zerstreuten Räume vertieft, weil man am Ende selbst zerstreut werden kann.

Der zweite Abschnitt *Nominalbildung* hat auch einen curiosen Bau. Hier erscheint § 311 eine Ueberschrift *Nominalstämme* mit arabischer 1. Dann § 317 eine mit römischer I) Nomina einfachen Stammes, an die sich II) Verdoppelungs- und Steigerungsstämme (ist das einerlei oder zweierlei?) und III) Bildungen mit äussern Zusätzen schliessen. Dann kommt eine neue Ueberschrift unbeziffert Participien und Infinitive, ob diese gleich theils unter I), theils unter III) gehören, wenn nach der äussern Form classificirt werden soll. Darauf kommt II) Nominalflexion, 1) durch Numerus und Genus, I) Bedeutung des Numerus und Genus II) Form der Nomina bei Zusetzung dieser Endungen, 2) durch den status constructus, 3) durch das ה der Bewegung. Darauf Paradigmen. Zuletzt III) Nomina mit Suffixen, so dass sich das schöne Schauspiel bietet, dass von den Verbalsuffixen, Nominalsuffixen und dem Pronomen separatum an drei ganz verschiedenen Orten gehandelt wird. Zu diesem III) aber als Anhang sind gezogen ohne alle Bezifferung die — — Zahlwörter *). Ein wahres Labyrinth von unerhörten Dingen.

*) Merkwürdig heisst es § 434: „Diese wenigen Nomina bilden eine ganz eigenthümliche Art“ (was für eine diess sei, darüber wird etwas glatt, aber immer mit sicherm Schritte hinweggegleitet), „so dass sie am passendsten hier am Ende beschrieben werden.“ Also weil die Zahlwörter eine eigenthümliche Art bilden, darum werden sie am passendsten am Ende der Nominalflexion beschrieben. Nun bildet doch

Nicht weniger genial ist der dritte Abschnitt gegliedert: Partikelbildung I) Empfindungswörter, II) Deutewörter, III) Partikeln, sich sondernd (soll heissen s. v. a. ableitend) vom Verbum und Nomen, woran sich noch zwei unbezifferte Ueberschriften: *Präfixe* und *Partikeln mit Suffixen* schliessen. Hier liegen fast eben so viel Eintheilungsgründe, als Theilungsglieder sind, zu Grunde. Bei I) und II) ist das fundamentum dividendi Sinn und Bedeutung, bei III) die Abstammung, bei den beiden Anhängen die äussere Gestalt und Erscheinung. Ein Präfixum oder eine Partikel mit Suffix kann aber seinem Sinne nach ein Deutewort (wenigstens nach des Verf. Ansicht) sein, wie z. B. ·שֶׁ, הִנֵּה, oder auch eine Partikel sich sondernd vom Verbum und Nomen, wie ·מִ, und wenn man gar בּוֹ, לוֹ ansieht, so weiss gewiss auch der doppelt starke Blick nicht, ob das בּ, ל hier Präfixum oder ob es Partikel mit Suffixum ist.

Der dritte Theil, die Syntaxe, hier Satzlehre genannt, zerfällt in drei Abschnitte, deren erster vom einfachen Satze, der zweite vom angelehnten Satze, der dritte von gegenseitigen Sätzen handelt. Wer sieht hier nicht, dass dem einfachen Satze nur der zusammengesetzte entgegen stehen, und dass jeder Satz, angelehnt oder nicht, gegenseitig oder nicht, ganz einfach sein kann. Wenn aber der erste Abschnitt zerfällt in I) Verhältnisse eines Wortes im Satze, II) zusammenhängender Satz, III) besondere Farben des einfachen Satzes; so sieht man wieder, dass I) einen eigenen Abschnitt bilden müsste, der den übrigen vorausgehen würde, zugleich auch, dass wenn die Syntax wirklich blos Satzlehre wäre, dieser Abschnitt gar nicht in dieselbe gehören würde. Ferner kann zusammenhängender Satz heissen entweder in sich zusammenhängend oder mit andern zusammenhängend. Im ersten Sinne ist jeder Satz, einfach oder nicht einfach, zusammenhängend und dieser Artikel eignet sich nicht, unter den einfachen Satz untergeordnet zu werden. Wenn die Worte aber so viel heissen sollen, als Form des einfachen Satzes, so dürfte blos von Subjekt, Copel und Prädikat, nicht aber auch von Apposition, von mehrern durch den stat. cstr. verbundenen Wörtern etc. die Rede sein, denn diess sind ja bereits unwesentliche Zusätze, durch deren Aufnahme ein Satz aufhört einfach zu sein. Auch das was er unter den besondern Farben versteht, sind keine einfachen Sätze mehr, wie die Verneinungssätze (denn zwischen dem der Sprache angehörigen Satze und dem Urtheile als rein geistiger Operation ist ein Unterschied), zum Theil gar keine Sätze, wie die sogenannten Interjektionalsätze, zu deren erster

jede Nominalklasse eine eigenthümliche Art, folglich müssten sie alle am passendsten am Ende beschrieben werden. Woher soll denn aber hernach der Anfang kommen?

Art einzelne Wörter, wie אַלְנִי gerechnet werden. Unter angelehnten Sätzen begreift er I) Relativ- oder Beziehungssätze und II) (durch Vav) verbundene Sätze, aber auch Adversativsätze. Wer sieht nicht, dass eine Verbindung durch Vav gar keine Anlehnung ist, dass aber insbesondere nun nicht von der Verbindung zweier Nomina gesprochen werden darf, da diess keine Sätze sind, und dass endlich ein Adversativsatz gegenseitiger Satz ist, wie überhaupt bei jeder Verbindung ein gegenseitiges Verhältniss stattfindet. Dazu kommt, dass die durch ו verbundenen Sätze zu Verbindungssätzen, aber die durch גַּם — גַּם, וְ — וְ verbundenen Sätze zu gegenseitigen gestempelt werden. Unter den gegenseitigen Sätzen dagegen wird von dem Ausdrucke der Vergleichung durch כְּ כֵּן, כַּאֲשֶׁר, אֲשֶׁר gesprochen, obgleich diess ausschliesslich zu den Relativsätzen gehört, wo auch wirklich von sogenannten „Zeit-Sätzen“ die Rede ist, welche doch nur zwei Erscheinungen als zeitgleich, gleichzeitig setzen.

Wie unlogisch diese Grammatik im Grossen ist, so ist sie es auch im Kleinen. Man ist häufig gar nicht im Stande, sich in das Wirren der römischen und arabischen Ziffern zu finden, und durchgängig ist es wenigstens äusserst schwer gemacht. Als Beispiel nehme ich hier § 311 ff., wo man folgenden Zahlen begegnet: 1. (§ 311) I. 1. (317) Note 1) 1) (318) 2) 3) 4) 2. (321) 1) (322) a) b) c) Not. 1) d) Not. 1) e) 1) 2) § 324. a) b) Not. 1) ein Stück ohne Ziffer 1) 2) Not. 1) 2) 2) (§ 325) a) b) 3. (326) 1) Not. 1) 2) II. etc. Von § 358—62 stehen folgende Eintheilungszeichen II. 1. I. A. 1. 2. 1) 1) 2) 3) Not. 1) 2) 3) Not. 1) 2) 3) 3. 1) 2) 3) Not. 1) 2) B. Dabei sind zu unterscheidende Gegenstände unbeziffert gelassen, geringe oder bedeutende Abtheilungen willkürlich bald auf diese bald auf jene Weise unterschieden, dass sich durchaus der Plan nicht verfolgen lässt und wer auf diese Grammatik verweisen will, häufig genöthigt sein wird, nach Seite und Zeile zu citiren. Und auf welche Weise ist dadurch das Nachschlagen erschwert, da obendrein das Inhaltsverzeichniss fehlt! Ich getraue mich zu behaupten, dass es dem Verf. selbst häufig sehr schwer werden wird, zu bestimmen, an welchem Orte ein gewisser Gegenstand behandelt ist. Wenn also irgendwo von einer „rohen Masse“ (indigesta moles) die Rede sein kann, so ist es in dieser Grammatik. Man mache den Versuch, sich ein Inhaltsverzeichniss auszuziehen, und man wird sehen.

Natürlich ist es aber, dass der dem Verf. zur Last fallende Mangel an Logik sich nun auch im Einzelnen zeigt, und man wird sich nicht wundern dürfen, wenn der Verf. zur Auseinandersetzung der einfachsten Dinge eine furchtbare Fluth von sich häufig widerstreitenden Worten aufthürmt, wozu jede Seite den Beleg liefern kann, man vgl. nur § 162. 297. 375 und vor allen Dingen die Lehre von der Accentuation. Damit verbindet sich eine

schwülstige, unverständliche Sprache, deren Sinn zu fassen häufig grosse Schwierigkeiten macht und hinter welcher häufig etwas Halbwahres oder Ganzfalsches sich verbirgt, eine barbarische, widerliche Terminologie, Mangel an Schärfe und Präcision der Begriffe und viele Beispiele auffallender Nachlässigkeit im Ausdrucke. Die Belege dazu folgen. Wir gehen schrittweise.

Einleitung. § 2 wird mit vielen Worten gesagt, dass das Hebräische eine gewisse Mitte zwischen dem arabischen Sprachzweige und dem aramäischen halte. Den Aramäern misst der Verf. einen rauhern, vokalärmern, verderbtern und vermischtern Dialekt bei, was er aus dem nördlichen rauhen Klima und aus dem Angrenzen an die verschiedensten Völker und Zungen erklärt. Bei todten Sprachen haben wir nun zur Beurtheilung der Aussprache in der Regel blos die Schrift, je unvollkommener dieselbe ist oder ausgebildeter, um desto weniger oder mehr bezeichnet sie von der Aussprache, keine Schrift aber in der Welt dürfte ein vollkommenes Abbild der lebendigen Aussprache sein. Nun hat aber das Bibelhebräisch eine ganz ausserordentlich ausführliche Schrift, das Syrische aber nicht. Darum weil die syrische Schrift nur fünf Vokalzeichen hat und sie blos da setzt, wo der Vokal sich fest und bestimmt ausprägt, die hebräische Schrift hingegen alle kleine Nüancen der feierlichen Rede wirklich bezeichnet, dürfen wir nicht schliessen, dass die Syrer dieselben Nüancen unter gleichen Umständen gar nicht gekannt haben. Dann liesse sich ja schliessen, dass die Hebräer ausserhalb der Synagoge gar keine Vokale gehabt hätten, höchstens hier und da ein langes U oder I, denn die hebräische Vokalisation ist blos für das gottesdienstliche Vorlesen berechnet. Oder haben etwa die Araber blos drei Vokale, weil sie blos drei bezeichnen, kein Patach furtivum, weil sie es nicht schreiben, haben die Araber die Mängel der kufischen Schrift auch in ihrer Aussprache gehabt? Das Chaldäisch des Daniel und Esra ist doch nicht so gar auffallend vokalärmer als das Hebräische, und wenn man die von Hrn. E. sogenannten Vortonvokale abrechnet, die man sich im Hebräischen übrigens nicht etwa so gar lang vorzustellen hat (ich mag nicht untersuchen, wie viel sich עָמַר im gemeinen Leben von עֲמַר unterschieden habe), so möchten sich beide Sprachstämme ziemlich gleich kommen. Denn das aramäische מְקַטֵּל wird wohl gerade so sich ausgenommen haben, als das hebräische מְקַטֵּל. In mancher Beziehung sind die Syrer wieder vokalreicher, z. B. rücksichtlich des א im Anfange der Wörter wie אֲבוּס, wogegen die hebräische Grammatik eigentlich אֱבוּס verlangt, in wie vielen Fällen hat das Aramäische lange Vokale, wo das Hebräische nur kurze hat! Das Urtheil über die Rauhheit des Aramäischen muss aber eben so eingeschränkt werden. Man kann doch eine platte Aussprache nicht rauh nennen, im Gegentheil haben die Zischlaute etwas weit rauheres, als die platte Aussprache mit

d, t, wie der ionische Dialekt durch mehrere seiner Eigenthümlichkeiten, welche er mit platten Dialekten gemein hat, an Weichheit zu gewinnen scheint. Ferner fehlen den Syrern die härtern, rauhern Formen der Gutturale, einzelne Dialekte kennen in der Aussprache blos das weiche א und ה, die Consonanten Jod und Vav gehen bei den Syrern häufig in die Vokale i und u über, wo es bei den Hebräern nicht der Fall ist, will man auf die Schrift etwas geben, so verdoppeln die Syrer ihre Buchstaben nicht, wie viel Weichheit erlangt das Aramäische durch seinen Status emphaticus, wo das Hebräische mit Consonanten seine Wörter schliesst. Gesetzt aber diess wäre der Fall, so würde diess doch nicht von dem rauhern, kältern Klima des Nordens herrühren. Denn wie rauh und vokalarm müsste das kleinasiatische Griechisch, das ja noch ein gutes Stück weiter nördlich als das Syrische gesprochen wurde, gewesen sein, wenn der Norden etwas dazu beitrüge, das toskanische Italienisch müsste rauher sein, als das sicilische. Alsdann wohnte ja ein Theil der Aramäer wenigstens eben so weit südlich als die Hebräer, nämlich in Mesopotamien und Babylon, wo sie gar keine Gebirge hatten, während Palästina nur ein Bergland ist. Heut zu Tage wird gerade in Syrien das angenehmste Arabisch gesprochen. Auch die Nähe andersredender Völker verschiedener Zungen hat keinen nothwendig verderbenden Einfluss auf die Sprache, wie das Französische von Genf und Neufchatel beweist. Mengen denn die sächsischen Schriftsteller böhmische und namentlich die Lausitzer etwa wendische Wörter in ihre Sprache, hat sich denn das Hebräische so sehr durch die ägyptische Unterjochung verderbt? Ueberhaupt wird ja hier das Aramäische einer ganz andern Zeit verglichen, einer Zeit, wo das Hebräische den Einflüssen anderer Sprachen nicht zum Theil, sondern gänzlich unterlegen war. Die geistige Ueberlegenheit der Griechen (und Perser), und der Umstand, dass sie plötzlich mit einer Menge neuer Begriffe überfluthet wurden, bevor sie sich dieselben aus ihrer eigenen Sprache entwickeln konnten, hat auf diese Sprachen den Einfluss geäussert, und dieser Einfluss betrifft blos die Aufnahme von Nominibus und einigen sehr wenigen Partikeln, die zum Theil noch der Untersuchung bedürftig scheinen, die aufgenommenen Verba sind für denominativ zu erachten. Und rücksichtlich des Arabischen höre man nur Leute sprechen, die wirklich im Oriente gewesen sind, wo das Arabische z. B. in Aegypten neben dem Türkischen rauh und vokalarm erscheint und darum weniger Sprache der Gebildeten ist. Und wenn Jemand glauben wollte, dass das arabische קַתַלַ auffallend anders gesprochen worden sei, als das hebräische קָטַל und das aramäische קְטַל, so dürfte er bedeutend irren.

Die Sprache der Hebräer soll sich ferner ursprünglich mehr zum Aramäischen hingeneigt haben. Gerade in den Grundlagen

der Sprache neigt sich das Hebräische vorzugsweise nach dem Arabischen hin, wie z. B. in der Ausbildung des Passivs und der Conjugationen Niphal, Poel, denn Piel und Hiphil gehören dem ganzen Sprachstamme an, und nur das spätere, Piel bereits voraussetzende, Hitpael erinnert stärker an das Aramäische. Aber in den Nominibus, und zwar vorzugsweise in den durch äussere Zusätze gebildeten, also in einer spätern Sprachperiode schliesst sich das Hebräische mehr an das Aramäische. Was aber die „uralte Volkssage" anbelangt, so zeugt sie gerade hierfür. Die Hebräer sollen aus dem Lande Gosen heraufgekommen sein, wo sie früher theils nomadisirten, theils den Aegyptern frohnpflichtig waren. Auch die Sage von Abraham und Ismael richtig aufgefasst stimmt damit überein. Denn indem Ismael erst ein Sohn des Abraham ist, setzt sie zwischen Ismaeliten und Israeliten eine nähere Verwandtschaft als zwischen Aramäern und Israeliten, und schiebt demnach die letztere um eine Generation weiter in die Vorzeit zurück. Wovon aber kann diese Stammessage ausgehen, als von der näheren Verwandtschaft der Sprache? Man bemerkte, dass die hebräische Sprache mit der arabischen sowohl als mit der aramäischen verwandt sei und je nach dem Grade der Verwandtschaft wurde der Stammbaum gemacht. Die verhassten kanaanitischen Völker dagegen wurden in ihrer Verwandtschaft bis auf die Arche Noah's zurückgeschoben, d. h. man leugnete sie nicht ganz weg, wollte aber trotz aller Aehnlichkeit der Sprache in keinem nähern Zusammenhang mit ihnen stehen als mit Kusch, Mizraim und Put, und der von Ham verdiente Fluch muss seinen Sohn Kanaan treffen. Die nächste Verwandtschaft wird statuirt zwischen Israeliten und Edomitern, Moabiter und Ammoniter werden als aramäische Bastarde bezeichnet, sicherlich im Allgemeinen sehr richtig, nur was Letzteres betrifft durch Volkshass einigermassen geleitet. — Was eine „Gesammtgrammatik semitischer Sprachen" sein könne, die immer von dem Hebräischen ausgehen müsse, gestehe ich nicht recht zu verstehen. Es giebt vielleicht auch eine Gesammtgrammatik indogermanischer Sprachen? Vorläufig habe ich aber noch nicht einmal eine Gesammtgrammatik griechischer und lateinischer Sprache gesehen.

§ 5 spricht der Verf. von Dialekten des Hebräischen. Es fragt sich nämlich, was Dialekt heissen soll. In sofern man in solchen Ländern, die bekannt sind, in der Regel Verschiedenheiten der Aussprache und ein eigenthümliches Wort oder Wortbildung auf jedem Raume von einigen Quadratmeilen, ja in einer und derselben Stadt bei den verschiedenen Klassen seiner Einwohner bemerkt, mag diess wohl auch vom Hebräischen gelten müssen, und von derartigen Dingen sind bekanntlich auch einige Spuren vorhanden. Wenn aber von Dialekten die Rede sein soll, von solcher gegenseitigen Abweichung von einander, dass das

Verständniss selbst erschwert worden sein könnte oder die auf die Schriftsprache sogar Einfluss gehabt hätten, so ist diess bei dem geringen Umfange von Palästina und den vorhandenen Denkmälern wohl zu leugnen. Denn die Eigenthümlichkeiten des Lied's der Debora erklären sich weit besser durch das Alter des Liedes, wie auch bekanntlich die Eigenthümlichkeiten der homerischen Sprache durch ihr grösseres Alter zu erklären sind; sonst sprechen die israelitischen Propheten gerade so wie die judäischen. Was aber der Verf. mit der Volkssprache § 6 will, weiss man gar nicht. Ja, wenn wir hebräische Komiker hätten, so liesse sich eher davon sprechen, obgleich selbst zwischen der Sprache der Komiker und des gemeinen Lebens immer noch ein bedeutender Unterschied bleibt. Dass die Sprache des hohen Liedes eine andere sei, als die der Propheten, und wie in seinen Gegenständen, Ideen und poetischer Art, so in seiner Sprache mehr an das gewöhnliche Leben streife, ist natürlich, aber von einer Volkssprache ist darin eben so wenig die Rede, als in einem deutschen der gefälligern Lyrik angehörendem Liede, einem Idyll oder Sonnet. Dass aber Amos, weil מְתָאֵב statt מְתָעֵב *) einmal in seinem Buche vorkommt, Schriftsteller aus dem Volke genannt wird, der dem Aramäischen näher stehe, ist lächerlich. Amos zeigt sich in seiner ganzen Darstellungsweise als einen Mann von grösserer geistiger Bildung, als viele andere alttestamentliche Schriftsteller, namentlich als einen logischen Kopf, und will der Verf. nicht eingestehen, dass logische Anordnung eine schwere Aufgabe sei, so gesteht es seine Grammatik ein. Darum hält ihn auch, als er spricht, niemand vom Hofe Samariens für etwas anderes als für einen Propheten, und nur der deutsche Grammatikus merkt's ihm an. Dass er sich aus Bescheidenheit בוקר nennt, darf uns nicht veranlassen, an einen von einem Rittergutsbesitzer gedungenen Ochsenhirten unserer Tage zu denken. Der König David war auch anfangs Hirt, vielleicht werden wir also gelegentlich einmal ein Verzeichniss von Spracheigenthümlichkeiten erhalten, die der aramäischen Form nahe stehen und daraus zu erklären sind, dass David auch ein Mann aus dem Volke war. Indessen würde sich Saul wohl wenig an seinem Gesange ergötzt haben, wenn er nicht rein gesprochen hätte, und auch Amos würde sich mit einer bäuerischen Sprache lächerlich gemacht haben.

Der zweite Abschnitt der Einleitung hebt § 9 mit dem Satze an, dass um das Wesen der hebräischen Sprache zu verstehen, theils fremde Sprachen damit (womit denn? mit dem Wesen?) verglichen, theils die erhaltenen Spuren früherer Entstehung und

*) Diess Beispiel spräche gleich für eine grössere Weichheit des Aramäischen.

Umbildung genauer verfolgt werden müssen. „Daher (?) ist auch hier nicht sowohl von dem besondern Wesen der hebräischen Sprache im Vergleich zu ihren Schwestern § 2, als vielmehr von dem allgemeinern des semitischen Sprachstammes im Verhältniss zu andern die Rede." — Rec. gesteht diesen Satz nicht zu begreifen. Das Wesen der hebräischen Sprache, also das, was die hebr. Sprache charakterisirt, wodurch sie sich vor allen andern unterscheidet, soll nur verstanden werden können durch Vergleichung derselben mit fremden Sprachen. Wenn das so viel heissen soll als: wegen der verhältnissmässigen Armuth der hebräischen Litteratur können wir uns von den Erscheinungen der Sprache derselben klare und vollständige Begriffe, wie sie die wissenschaftliche Bearbeitung fordert, nur dadurch verschaffen, dass wir andere (semitische) Sprachformen zu Rathe ziehen; so ist es ganz richtig. Soll es aber so viel heissen, als: die hebräische Sprache, abgesehen von der Armuth ihrer Literatur, unterscheidet sich von andern Sprachen der Welt dadurch, dass sie nicht aus sich, sondern aus fremden Sprachen, mit denen sie in gar keiner Verwandtschaft steht, erklärt werden muss, so ist es etwas ganz Falsches, und die Erfahrung würde es auch widerlegen, indem das, was bis jetzt von ihrem Wesen verstanden worden ist, durch Beobachtung ihrer selbst, und wo diess nicht ausgereicht hat, durch Vergleichung mit ihren Schwestersprachen erklärt worden ist. Die Kenntniss von nichtsemitischen Sprachen ist zwar, in sofern alle Sprachen Geburten des menschlichen Geistes sind, sehr erspriesslich, aber ihre Vergleichung ist entbehrlich und ob sie bis jetzt mehr Nutzen oder Schaden gebracht hat, ist zweifelhaft. Wenn nun Jemand sagte: Um das Wesen des menschlichen Organismus zu verstehen, muss nicht sowohl Anatomie des Menschen selbst und vergleichende Anatomie der andern Landsäugethiere, sondern der Fische, Vögel und Insekten getrieben werden! Da namentlich in diesem Abschnitte vom innern Wesen (ein äusseres Wesen giebt es wohl ohnediess nicht) der hebräischen Sprache die Rede sein soll, so sieht man nicht ein, wie das eigentlich anders woher als aus ihr selbst gefunden werden könne. Dann heisst es, dass hier nicht sowohl von ihrem besondern Wesen die Rede sei, welches bei § 2, wo von der geschichtlichen Seite untersucht wird, besprochen werde, als vielmehr von dem allgemeinern des semitischen Sprachstammes. Also das allgemeinere Wesen des ganzen semitischen Sprachstammes, welches die hebräische Sprache mit ihren Schwestern gemein hat, was sie als einzelne Sprachform also gerade nicht charakterisirt, ist das innere Wesen der hebräischen Sprache, dasjenige Wesentliche aber, welches ihr ausschliesslich zukommt und wodurch sie sich specifisch von ihren Schwestern unterscheidet, ist ihr inneres Wesen nicht! Dann sehe ich auch endlich die Natur der Folgerung gar nicht ein: Weil, um das

Wesen der hebräischen Sprache zu verstehen, fremde Sprachen verglichen werden müssen etc., *daher* ist hier, wo von ihrem innern Wesen gesprochen werden soll, nicht sowohl vom besondern Wesen der hebräischen Sprache als vielmehr von dem allgemeinern des semitischen Sprachstammes die Rede.

Eine eben so falsche Folgerung enthält § 10: „Die Erforschung der Urbestandtheile der semitischen Sprache [Sprachen] lehrt, dass ihre Anfänge oder Wurzeln, wie in allen übrigen Sprachen (kennt der Verf. alle übrigen Sprachen der fünf Erdtheile und hat er sie bis auf ihre ersten Anfänge durchforscht?) kurze, einsylbige Wörter waren. Diese Wurzeln, jetzt nur noch durch Betrachtung (!) und Sonderung erkennbar, führen uns *also* in die ältesten Zeiten (glückliche Reise!), wo die später getrennten Sprachstämme noch näher einer Quelle standen und die semitische Sprache [Sprachenfamilie] als solche noch nicht da war." d. h. weil die semitischen Wurzeln, wie die der übrigen Sprachen, so weit wir sie kennen, kurz und einsylbig waren, so hat es eine Zeit gegeben, in welcher alle Sprachen der Welt einer Quelle näher standen und es noch keine semitische Sprache gab. Auf diese Weise lässt sich beweisen, dass weil alle Menschen einen Kopf haben, sie alle von Adam herstammen, oder auch, dass weil sie wie die übrigen animalischen Wesen aus Fleisch bestehen, es eine älteste Zeit gegeben habe, in welcher die später getrennten Thiergattungen näher einer Quelle standen und der Mensch als solcher noch nicht da war.

Der nähere Erweis, heisst es weiter, gehört in's Lexicon. Die Thatsache, fährt der Verf. fort, ist nicht erst in neuerer Zeit gefunden; es kommt nur auf die richtige Durchführung derselben an. Dieser Zusatz ist wirklich spasshaft. Bekannter Weise haben schon mehrere andere Werke sich auf Vergleichung des Semitischen und Indisch-Germanischen eingelassen, ehe der Verf. Gelegenheit gehabt hat, als Prediger dieses Evangelii aufzutreten. Eifersüchtig auf jeden von einem Andern geäusserten Gedanken will er sich hiermit gegen die etwanige Meinung verwahren, als ob er von irgend einem andern Gelehrten irgend etwas gelernt habe, und behandelt es als eine alte bekannte Sache, obschon in den frühern Auflagen seiner Grammatik kein Gebrauch von derselben gemacht worden ist. Wenn demnach § 17 gesagt wird: Hieraus erhellet, die Aufgabe der hebräischen Grammatik sei, diese Mittelstufe des Hebräischen zwischen den ungebildetsten (sinesischen z. B.) und am reifsten ausgebildeten Sprachen (den sanskritischen) überall zu zeigen; so muss man allerdings fragen, warum er es nicht schon früher unternommen habe, diese Aufgabe zu lösen. Auf die richtige Durchführung jeder Meinung kommt es freilich an. Aber wir werden noch Gelegenheit haben, zu bemerken, wie wenig diese Durchführung dem Verf. in denjenigen Stücken geglückt ist, welche er in der Grammatik zur

Sprache gebracht hat. Mit Uebergehung der vielen Worte, die nun über diesen Gegenstand gemacht werden, ohne dass nur ein Gedanke von einiger Erheblichkeit dabei zum Vorscheine kommt, hält es Rec. hier am rechten Orte, seine Meinung über die angebliche Verwandtschaft der semitischen mit den indisch-germanischen Sprachen auszusprechen. Die dreibuchstabigen Wurzeln, die man heut zu Tage auch füglich Stämme nennen mag, führen bekanntlich zurück auf zweibuchstabige Wurzeln, die, je nachdem jene den Namen Stämme oder Wurzeln behalten sollen, entweder Wurzeln schlechthin oder Urwurzeln, zweitheilige Wurzeln genannt werden mögen, und diese zweibuchstabigen Wurzeln sind, so weit sich bis jetzt sehen lässt, sammt und sonders Onomatopoieta. Da nun das Onomatopoieton unabweislich die einzige Quelle der Sprache ist, indem der Mensch um eine Gehörsprache zu bilden kein anderes Mittel hat, als die Art und Weise, in welcher die Erscheinungen der Aussenwelt sich für das Ohr darstellen, ihre Art, als Gehörerscheinungen aufzutreten, zu beobachten und durch Nachahmung ihrer Erscheinungsweise die Erscheinung selbst dem Andern zu vergegenwärtigen; so zeigt es sich, dass die hebräisch-lexicalische Untersuchung absolut am Ende ist, wo sie zu diesen Wurzeln eine Bedeutung derselben gefunden hat, deren Zusammenhang mit dem Laute durch die Natur des Lautes selbst klar ist. Da nun aber die zweibuchstabigen Wurzeln nur nach den in den semitischen Sprachen gültigen Gesetzen der Lautveränderung und Ideenverbindung gefunden werden können, weil es augenscheinliche Thatsache ist, dass schon die Ausbildung der radix trilitera im semitischen Sprachstamme auf eine von den Einflüssen anderer Sprachen unabhängige Weise geschehen ist, so zeigt diess unwidersprechlich, dass wir uns hier um nichtsemitische Sprachen gar nicht zu kümmern haben, es sei denn, dass wir sie für fruchtbare Winke über die Sprachentwickelung überhaupt benutzen wollen. Nun trifft es sich aber allerdings, dass eine grosse Anzahl der sogenannten indisch-germanischen Sprachen sich ebenfalls auf dergleichen zweibuchstabige Wurzeln zurückführen lassen, die weil sie ebenfalls den onomatopoetischen Charakter auf der Stirn tragen, natürlicher Weise mit den semitischen ziemlich durchgängig übereinstimmen mögen, obgleich Rec. diese Uebereinstimmung auch in einigen Fällen bis jetzt vermisst hat *). Dadurch haben sich nun die Gelehrten täuschen lassen, es für einen grossen Fund angesehen, die vermeintliche historische Unterlage aller Sprache zu haben und die ursprüngliche Identität der indogermanischen

*) So hat Rec. z. B. bis jetzt im semitischen Sprachstamme noch keine Wurzel entdecken können, die derjenigen entspräche, aus welcher das deutsche *Hucke*, *Höcker*, *hoch* zu deduciren ist.

und semitischen Sprachen behauptet. Sie haben aber dabei mehreres übersehen, dass die onomatopoetische Natur dieser Wurzeln die Uebereinstimmung vollkommen erklärt, dass in der Entwickelung der dreibuchstabigen Wurzeln aus jenen zweibuchstabigen die semitischen Sprachen einen durchaus selbständigen und nach denjenigen Regeln bestimmten, eigenthümlichen Weg gegangen sind, in denen sich nach, Behandlung von Laut und Vorstellung, schon die Anlage und Grundzüge ihrer spätern Sprachgesetze erkennen lassen, durch die sie sich eben von den indogermanischen Sprachen chrakteristisch unterscheiden. Ferner aber lässt sich bemerken, dass die Sprachvergleicher die Vergleichung an Orten angestellt haben, wo sie gar nicht angestellt werden kann, die verkehrtesten Ansichten über Sprachentwickelung zu Grunde gelegt haben und überhaupt auf die willkürlichste Weise zu Werke gegangen sind*). Hierin aber ist niemand von Bedeutung so weit gegangen, als der Verf., weil, wie Blumauer sagt, ein Held in allen gross ist, folglich auch im Schrecken.

Die Uebereinstimmung der Sprachen, so weit sie etwa bis dahin gekannt sind, in ihren Urelementen erklärt sich aber vollkommen anthropologisch. Der erste Anfang aller Sprache ist bedingt durch Nachahmung der äussern Erscheinungen und da hier von einer Lautsprache (Gehörsprache) die Rede ist, durch Nachahmung der Laute, durch welche sich die Erscheinungen der Welt dem Sinne (Gehöre) ankündigen. Natürlich bringt eine und dieselbe Erscheinung allenthalben einen und denselben Eindruck auf's Gehör hervor und muss demnach, wenn sie nachgeahmt werden soll, auch durch einen und denselben Ausdruck wiedergegeben und dadurch vergegenwärtigt werden (darum geht die gesammte Sprache vom durch Angabe des Merkmals bezeichneten Begriffe aus). Dabei hat der Mensch allenthalben dieselben Sprachorgane und kann natürlicher Weise allenthalben die äussern Laute nur auf eine solche Weise nachahmen, wie sie durch die Natur seiner Organe bedingt ist. Da nun die ganze Natur nur inartikulirte Laute hervorbringt, und nach der mündlichen Bemerkung eines sehr bekannten Physiologen und Naturkundigen,

*) So ist es z. B. mit der Sanskritwurzel *ti*, *fürchten*. Das kann gar keine Wurzel sein, weil sie viel zu viel Entwickelung voraussetzt. Eine Wurzel soll doch ein Wort sein, in welchem der Zusammenhang von Laut und Bedeutung nicht durch etwas Anderes vermittelt ist. Also muss er durch die Natur des Lautes und der Bedeutung selbst gegeben sein. Nun aber mache es sich Jemand zur Aufgabe, in dem Laute *ti* und der Bedeutung *fürchten* einen Grund ihres Zusammenhanges zu entdecken. Man sage zu Jemanden mit befehlendem Tone *ti*, ob er sich fürchten wird? Denn Wurzeln in diesem strengen Sinne müssen allgemein verständlich sein.

insbesondere deutlich die unorganische Natur, die den bei weitem meisten Sprachstoff geliefert hat, keinen Vokal hat *), die Natur der menschlichen Organe aber den Menschen auf Hervorbringung artikulirter und vokalisirter Laute anweist, so muss der Mensch bei diesem Geschäfte der Nachahmung die Naturlaute darnach ummodeln. Jeder Naturlaut wird also zuerst artikulirt, d. h. in diejenigen Theile zerlegt, aus denen gemischt (*durch einander*) er zu bestehen scheint, und die der Mensch nun *nach einander* ausspricht, und sodann mit Vokal versehen (darum giebt es weder einbuchstabige, noch sogenannte Vokalwurzeln). Und selbst in diesem ersten Sprachgeschäfte zeigt sich die wesentliche Verschiedenheit der indisch-germanischen und semitischen Sprachen darin, dass jene selbst in der Wahl des Vokales nachzuahmen suchen, der Vokal demnach ein *wesentlicher Bestandtheil* der Wurzel wird, was bei den Semiten ohne Beispiel ist, indem sie den Vokal nur als Consonantenvehikel und Modificationsmittel innerhalb der bereits bestimmten Vorstellung brauchen, ein Unterschied, der von der ersten Sprachgrundlage an fort und fort diese beiden Sprachenfamilien unterscheidet. Die Zahl der dem menschlichen Organe möglichen Laute ist nun sehr gering, insbesondere darum, weil sie erst mit der Zeit, so wie Veranlassungen dazu nöthigen, entwickelt werden müssen. Für diese erste Sprachentwickelung fallen die literae unius organi in einen einzigen Laut zusammen und wenn wir die in den Sprachen herrschenden Laute demnach auf ihre Geschlechter zurückführen, so bekommen wir 1) einen Lippenlaut: p, b, f, v, w, m; 2) einen Zungenlaut: t, d, n, zu welchem die sibilantes und blaesae sich als aspirirte Aussprache erhalten; 3) einen Gaumenlaut: k, g, ch, ng, an welchen sich die Kehlbuchstaben schliessen. Ausser diesen drei Klassen ist nun etwa noch das l, j und r zu erwähnen, und die herrschenden Sprachlaute des Menschen werden untergebracht sein. Aus diesem geringen Material unter Beihülfe dreier Vokale ist nun alle menschliche Sprache hervorgegangen, so weit nicht etwa nationale Verschiedenheit im Baue der Organe einzelnen Nationen eigenthümliche Laute gewährt oder ihnen andere versagt. Die Wurzeln aller Sprachen können sich demnach gar nicht sehr unterscheiden. Man sieht daraus auch, dass die Anzahl der Urwurzeln nur unbedeutend sein, ja ihre mögliche grösste Zahl fast berechnet werden kann. Es wäre anmassend zu behaupten, dass man den ganzen Sprachschatz der semitischen Sprachen übersähe, doch glaubt Rec. sagen zu kön-

*) Auch der thierischen Natur ausser dem Menschen lässt sich wohl nur Stimme überhaupt, nicht aber Vokal im strengen Sinne d. h. auf diese oder jene durchaus einartige Weise durchaus erkennbar ausgeprägte Stimme, beimessen.

nen, dass wenn nicht alle Zeichen trügen, man mit etwa zehn solchen Urwurzeln vielleicht für das Hebräische ausreicht. Man denke nun an die Wurzel קר transponirt רק. Eine grosse Menge von Erscheinungen sind nämlich mit einem aus k und r vermischt scheinenden Laute begleitet und kündigen sich dem Ohre durch denselben an. Wo dieser Laut plötzlich anzufangen und allmälig zu verlaufen scheint, scheint er, durch Artikulation zerlegt, mit dem stummen k anzufangen und dem flüssigen r zu schliessen, wo er allmälig anzufangen und plötzlich zu enden scheint, umgekehrt. So giebt denn jener Naturlaut die beiden Wurzelsylben קר und רק, welche alles das bezeichnen, was sich durch jenen Laut in der gedachten zwiefachen Weise ankündigt. So ist denn die älteste Bildung ע״ע קרר und רקק, von denen jenes φϱικαζω, φϱίσσω, φϱικοῦμαι (φϱιμάω), dieses ῥέγκω, ructare, *raksen* ist, natürlich ohne dass Griechen etc. hier von den Semiten und umgekehrt entlehnt hätten. Diese Sylben erweichen sich nun aus קר in כר, גר; ער, אר, wohl auch חר und הר und mit Erweichung des ר in נ in den gelindern Formen derselben auch in ען, אן, vielleicht auch in einigen Beispielen in חן, הן, aus רק in רך, רג, רע, רא, רח, רה, wie es scheint auch mit Erweichung des ר in ו (נוח = רוח vom Schnarchen und Röcheln des Ruhenden נום נהם = רהם, רעם?), und bilden eine gewaltige Anzahl von Verbis triliteris, mit einer noch viel gewaltigern Anzahl von Derivaten, die sich, so weit sie wirklich erkennbar sind, alle auf den *kratzenden*, *kehrenden*, *scharrenden* Laut, auf das bei der Veränderung des Standes und der Lage beim *Kehren* und Wenden, *Regen*, *Rücken*, *Richten*, namentlich schwererer Körper auf dem Boden hörbare Geräusch *Rucken* beziehen. Natürlich haben andere Sprachen ihre Urelemente auf analoge Weise zur Weiterbildung benutzt und begegnen sich vielfältig, ohne dass der mindeste historische Zusammenhang statt findet. Eine von vielen Seiten unternommene nüchterne Forschung nach den Lautgesetzen und Ideenverbindungen innerhalb der semitischen Sprachen dürfte vielleicht schon in einem Zeitraume von zehn Jahren dem hebräischen Lexicon eine Festigkeit geben, die der Lexicographie anderer Sprachen zum Muster dienen könnte, wobei natürlich sanskritischer Aberwitz, der abgeleitete Erscheinungen zu Urthatsachen erheben will, unterbleiben müsste. Man bemächtige sich nur erst einer begründeten Ansicht über die sinnliche Erkennungsweise des Menschen, und, dass ich so sage, des Gehörmenschen, der darauf angewiesen ist, die Natur im eigentlichen Sinne zu behorchen und natürlich für nichts ein unmittelbares Zeichen findet, was sich nicht dem Gehöre kund giebt und unmittelbar mittheilen lässt, und man wird wohl auf den Weg gelangen, auf welchen die menschliche Lautsprache hingewiesen gewesen ist. Aber man glaube nicht, dass man sich die Sache so leicht machen dürfe, wie vorzugsweise Hr. E., der freilich im Nu ein x für ein

u macht. Von den Phantasien dieser Grammatik, wie sie § 106. 238. 240. 242. 293. 337. 338. 340. 341. 443, in der Lehre von den Zahlwörtern, und den sogenannten Deutewörtern können wir hier um so eher schweigen, als wir gerade in diesen Blättern Beiträge zur Aufhellung dieser Gegenstände früher niedergelegt haben, auch später auf einiges hierher gehörige werden eingehen müssen. Wenn aber der Verf. vielleicht meinen sollte, Rec. erklärte sich blos gegen seine Art Etymologie zu treiben aus Neid, weil der Verf. ihm darin zuvorgekommen sei und nun keinen Stoff weiter übrig gelassen habe, so soll es mir nicht darauf ankommen, durch einige Beispiele zu zeigen, dass hier noch viel für Andere übrig gelassen worden ist. בְּ ist das deutsche *be*, demnach heisst עָשָׂה an sich, *handeln*, עָשָׂה בְ *Jem. behandeln*, ראה *sehen*, ראה ב *besehen.* דְ דִי ist Genitivpartikel, italienisch di, französisch de, איש entstanden aus אֱנֹשׁ mit dem vortretenden persönlichen מְ, מְאנש, deutsch *Mensch.* — § 17 ist ebenfalls ein ganz verkehrter Satz, der recht deutlich zeigt, dass der Verf. von der Aufgabe der hebräischen Grammatik ein falsche Vorstellung hat. Der hebräische Grammatiker hat dasselbe zu thun, was ein anderer Grammatiker zu thun hat, nämlich das in die Grammatik Gehörige in Uebereinstimmung zu bringen, lichtvoll zu ordnen, zu begründen und ein möglichst vollständiges System zu schaffen. Das „Aufzeigen der Mittelstufe zwischen Sinesisch und Sanskritisch," das man überhaupt erst verstehen muss, wird man ihm für die Zukunft gern erlassen, besonders aber, wenn es nicht besser gerathen sollte, wie diessmal. Indem wir jetzt zur

Elementarlehre

übergehen, bemerken wir, dass so mangelhaft das ganze Buch ist, die Elementarlehre doch vielleicht der schwächste Theil derselben ist. Wenn eine Grammatik richtig angelegt und bearbeitet ist, so muss die Elementarlehre gestützt sein auf eine solche Erörterung über die Natur der durch die Zeichen des Alphabets ausgedrückten Laute und der Sylbe und des Tones, dass man in derselben die Gründe der Erscheinungen der Elementarlehre erblickt. Denn worin sollten die Gründe der Lautangelegenheiten liegen, als eben in der Natur derselben. Darum musste der Verf. zuerst das Alphabet mit dem, was gegenwärtig als dazu gehörig anzusehen ist, angeben und die Laute zu bestimmen suchen, welche durch dieselben ausgedrückt sein sollen (wie bemerkt, kommt erst § 67 eine Uebersicht der hebräischen Sprachlaute, in sehr unzweckmässiger Anordnung). Dazu reicht aber nicht hin, dass man neben כ ein *k*, neben ק ein *q* setzt u. dgl., sondern das Verhältniss der Laute eines Organs muss bestimmt werden durch eine klare von richtiger Ansicht ausgehende Beschreibung, weil kein Schriftzeichen einer fremden Sprache den Laut eines einigermassen entsprechenden Zeichens der andern Sprache wiedergiebt. Statt dessen fängt die Elementar-

lehre mit einem gemissbrauchten Hupfeld'schen Satze an, in welchem drei Stufen des Lautes unterschieden werden, *Sylbe*, *Wort* und *Satz*. Wie, wenn ich nicht irre, Hupfeld ganz richtig die Sache etwa so fortführt, dass weiter aus Sätzen Perioden, aus Perioden Gedankenreihen und ganze Bücher entstehen, so hätte auch Hr. E. noch diese Stufen hinzufügen müssen. Dieser Satz würde sich aber nicht dazu eignen, die Eintheilung der hebräischen Elementarlehre darauf zu gründen, wie er auch bei H. diesen Zweck nicht hat. Denn die Elementarlehre abstrahirt von der Bedeutung der Wörter und dem Sinne der Sätze, für sie giebt es blos Lautgruppen von verschiedenem Tongehalte. Von der Sylbe wird gesagt, sie sei „der *erste* und *einfachste* Laut, zwar als blosser Laut selbständig und trennbar aber *innerlich* nur ein enges Glied des Wortes." Diess ist ganz falsch, denn eine Sylbe ist immer nur Laut, und συλλαβη mehrerer Lautelemente oder Einzellaute, darum hat die Sylbe kein Aeusseres und Inneres, höchstens ein einsylbiges Wort könnte äusserlich als Sylbe, innerlich als Wort aufgefasst werden. Sie ist aber auch nicht der erste Laut, wenigstens nicht für die Grammatik, noch ist sie der einfachste Laut, denn sie lässt sich theilen und der Verf. selbst spricht unter II) von den Bestandtheilen derselben. Es heisst weiter: „dann das Wort meist mehrsylbig etc." Also blos meist. „Endlich der Satz ... meist also aus mehrern Wörtern bestehend." Also wieder blos meist. Eine lustige Eintheilung, die dem Rec. Lust machen könnte, bei dem Verf. einmal Logik zu hören. Nicht allein giebt es eine grosse Anzahl einsylbiger Wörter, es mag eine Zeit gegeben haben, in welcher bei weitem die Mehrzahl der Wörter einsylbig gewesen ist, ja es kann einsylbige Sätze geben, in welchem Falle dann einer und derselbe Laut Sylbe, Wort und Satz ist. Man sieht daraus, dass die Eintheilung von drei verschiedenen Gesichtspunkten (Fundamentis dividendi) ausgeht.

Daran schliesst sich sehr würdig § 20: „In der Sylbe bildet Selbstlaut (Vokal) und Mitlaut eine innere unzertrennliche Einheit." Ist das nicht der gröbste Widerspruch? Ein Ganzes bilden sie, aber keine unzertrennliche Einheit. „Der Vokal aber ist der Mittelpunkt, die allein bewegende, einigende Kraft." Der Vokal ist kein Mittelpunkt und auch keine Kraft, bewegend kann er nur heissen im Sinne der Terminologie der hebräischen Grammatik, und einigend sind eigentlich nur die Sprachorgane selbst, welche mit einem Vokal eine gewisse Anzahl anderer Laute einigend zusammensprechen. Nehmen wir die deutsche Sylbe *sprich*, so ist s, p und r ebenfalls geeinigt oder mit zur Sylbe genommen ohne allen Vokal und so alle zusammengesetzte Laute. „Vokal ist der an sich klare (?) Laut, entweder rein ausströmend (a) oder von den obern und untern Organen etwas beengt (i, u)" etc. Man kann allerdings den A-Laut im Gegensatze zum I

und U *rein*, und sehr bezeichnend die andern beiden *gefärbt* nennen, indessen wäre der Ausdruck *ungefärbt* vielleicht noch passender, denn rein ist eigentlich i und u ebenfalls. Der A-Laut ist keinesweges derjenige Vokal, welchen etwa der Mund schon bei der blossen Oeffnung hervorbrächte, im Gegentheil wird er gerade so wie i und u durch einen besondern Aktus der Organe hervorgebracht, er ist der Kehl- oder Gaumenvokal, der allerdings durch eine sehr wenig merkbare Operation der Hintermundsorgane gebildet wird und dem vorzugsweise im Hintermunde sprechenden Semiten noch natürlicher war, als uns. Wenn die arabischen Grammatiker ihn Fatach (Oeffnung) nennen, so betrachteten sie blos den äussern Mund, die Lippen, welche bei der Aussprache desselben allerdings geöffnet sind, so wie sie das U Dhamma, das I Kesre nennen, blos weil der äussere Mund dabei geschlossen, oder zerrissen (labia contracta und distracta) erscheint. Der natürliche Vokal ist ein unreiner charakterloser Laut von nicht einartiger Beschaffenheit, der wegen dieser seiner Beschaffenheit unangenehm klingt und regelmässig nur da vorkommt, wo wegen allzugrosser Kürze die Organe zur Bildung eines der drei reinen Vokale so zu sagen keine Zeit haben (od. mob.). Es heisst weiter: „Während nun der Vokal der reine Athem ist, laut werdend auf verschiedene Art, wird er zugleich nothwendig von den an sich stummen Lauten (Mitlauten) der Sprachorgane, Lunge, Kehle, Zunge und Mund in Bewegung gesetzt" etc. Hier kann man sich nicht genug über die Masse irriger Vorstellungen wundern, aus denen natürlich keine brauchbare Elementarlehre hervorgehen kann. Vokal soll reiner Athem sein. Nun was ist denn dann der Athem selbst, wenn der Vokal Athem ist? Was ist denn Hauch? Vokal ist etwas vom Athem wesentlich verschiedenes, ist Stimme, ein Erzeugniss des Athems im Kehlkopfe, dadurch hervorgebracht, dass die Stimmbänder angezogen und von dem durchstreichenden Athem in Fibration gesetzt werden. Seine bestimmte Modification als A, I, U (Fathah, Kesre, Dhamma) erhält er erst innerhalb der Mundhöhle durch die Organe des Hintermundes (Schlundes, Gaumen), des Mittelmundes (Zunge) und des Vordermundes (Lippe), weshalb man die drei Vokale Kehl- oder Gaumen-, Zungen- und Lippenvokal, oder schlechthin Hintermunds-, Mittelmunds- und Vordermundsvokal nennen kann, vielleicht für die hebräische Grammatik am besten bei ihren arabischen Namen. Ferner werden die Consonanten im Gegensatze zu den Vokalen stumm genannt, jedenfalls wieder höchst unbequem, da bereits eine bestimmte Klasse von Consonanten so genannt wird, und die Consonanten ja gehört werden. Uebrigens sind die liquidae l, m, n, r deutlich von einem, freilich gedämpften Vokale begleitet, die Gutturale sogar von einem deutlichen. Man spreche einmal *n* ohne allen Vokal, so wird man sehen, dass es fast gar nicht

vernommen wird*). Ferner wird unter den Sprachorganen auch die Lunge mit aufgezählt. Das ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen, dass Jemand mit der Lunge gesprochen hat. Die Lunge ist weiter nichts für den Sprachorganismus, als was der Blasebalg ist für die Orgel (organa), indem sie sich ausdrückt, führt sie den Athem zu, welchen die Sprachorgane mit oder ohne Stimme verarbeiten und hörbar machen, kann aber eben so wenig zu den Sprachorganen gerechnet werden, als die Speiseröhre zu den Verdauungsorganen, wie auch die Thiere trotz ihrer zum Theil sehr kräftigen Lunge nicht sprechen können. Mund soll so viel als Lippen heissen. Aber zwischen beiden ist ein Unterschied. Denn wenn man etwas in den Mund steckt, steckt man es nicht in die Lippen, sondern hinter dieselben, so dass die Zunge auch im Munde liegt. Ueberhaupt kann man nur willkürliche Theile des Sprachorganismus sich als thätige Organe denken, und als solche nennen. Endlich wurde oben gesagt, dass in der Sylbe allein der Vokal die bewegende Kraft sei, hier, dass der Vokal von den Consonanten bewegt werde. Oh!

§ 22. Das Semitische soll vokalreich sein, und zwar im Gegensatz zu dem Indisch-Germanischen, demnach vermuthlich auch zu dem Italienischen, Griechischen. Wenn man alle die schlechten Vokale (vocales purae) in offenen Sylben, die Hülfsvokale, die furtiven Vokale, die zusammengesetzten Schwa's, viell. auch das Schwa mobile simplex Vokale nennen will, allerdings. Bedenkt man aber, dass alle andere Sprachen dieselben ebenfalls besitzen, aber meist nur nicht schreiben, und dass diese Ausführlichkeit der hebräischen Bibelschrift etwas Zufälliges gar nicht für die gewöhnliche Sprache des Lebens, sondern für den feierlichen Synagogalgesang berechnetes ist, so sind die semitischen Sprachen vokalarm zu nennen. Wenn aber der Verf. den Vokalreichthum des Hebräischen im folgenden § gar schön nennt, so muss man ihm einen eigenthümlichen Geschmack beimessen. Dass der Semit nicht *προς*, sondern p'ros, nicht *κτείνω*, sondern k'teino, nicht *spricht*, sondern etwa *esperichet*, *siferichet* sprechen würde, klingt doch nicht schön und um derartige Vokale, wie dieser unwillkürliche zwischen p-r, *κ-τ*, ist das Hebräische vom Italienischen wohl nicht zu beneiden. § 23 heisst es: „Das Hebräische hat nicht mehr die Leichtigkeit und Fähigkeit, einen kurzen Vokal in einfacher Sylbe zu halten, wie das arabische kătălă, griechisch *ἐγένετο* u. s. w." Es hat diese Leichtigkeit nicht mehr? Hat es denn dieselbe einmal gehabt? Dieses *Mehr* ist ein ganz überflüssiges Wort, eben so überflüssig, wie die Hunderte von *Schon*, *Noch*, *Erst*, die man in dieser Gramma-

*) Von n, m, ng, überhaupt von allen nicht-stummen Consonanten, könnte man mit grösserm Rechte sagen, dass sie reiner Athem sind, laut werdend auf verschiedene Art.

tik mitlesen muss, und die der Verf. so willkührlich und so am unrechten Orte gebraucht, dass man glauben muss, er habe sich dieselben so angewöhnt, dass er nicht immer weiss, wenn er sie gebraucht. Ein Beispiel davon s. § 90, a, 2. Dort steht: „ji, je lösen sich selten schon in i auf, wie in den Eigennamen אִישַׁי für יִשַׁי 1 Chr. 2, (12) 13 und in der Partikel אִשׁ für יֵשׁ, was indessen nur erst Micha 6, 10 und 2 Sam. 14, 19 vorkommt. Also was in dem Chronikon vorkommt, ist *schon*, und was in Micha vorkommt, ist *erst*. Die hebräische Sprache liegt vor und ist fertig, ist auch fertig gewesen, ehe die alttestamentlichen Bücher geschrieben worden sind, und namentlich ehe die Ewald'sche Grammatik geschrieben worden ist. Von vielen Büchern ist es zweifelhaft, zu welcher Zeit sie abgefasst sind, und ungewiss, ob nicht ihre ursprüngliche Gestalt hier und da im Verlaufe der Zeit kleine Modificationen erlitten habe, dass eine einzelne Erscheinung an einem einzelnen Beispiele in einem gewissen Schriftsteller sich zum ersten Male zeigt, ist kein Beweis, dass sie überhaupt nicht schon früher stattgefunden habe, wie man an אִישַׁי des Chronikon sieht, dass dieselbe Lauterscheinung schon zu Micha's Zeiten vorkommen mochte. Man hat geradezu anzunehmen, dass ein Schriftsteller sich keine Freiheit erlaubt, nicht irgend etwas auf einen einzelnen Fall anwendet, was nicht überhaupt die Sprache bereits nach ältern Gesetzen erlaubt und auf andere Fälle angewandt hat. Wenn der Verf. sich ein Verdienst um seine Grammatik erwerben will, so mag er bei etwa zu erwartenden Auflagen alle diese *Schon*, *Erst* und *Noch* streichen. Bei der Untersuchung über den im Hebräischen zu bemerkenden Entwickelungsgang reicht es ohnediess nicht etwa hin, ein *Schon*, *Erst*, *Noch* in den Text zu setzen. Was aber die Sache anbelangt, dass das Hebräische keine kurzen Vokale in einfacher Sylbe habe, so geht diese Meinung von der fehlerhaften Vorstellung aus, dass die vocales purae lang seien. Im Gegentheil sind diess eben die kurzen Vokale der hebräischen Sprache, von denen namentlich das Kamez in der Regel geringere Bedeutung hat, als das Pathach. Wenn der Hebräer sprach אֲגַנְחוֹ, so wird das wohl ungefähr eben so geklungen haben wie ἐγένετο im Munde des Griechen, namentlich ist das Kamez in קָטַל unstreitig nicht länger und nicht kürzer als das arabische Fathah in קְטַל. Es ist eine sehr nothwendige Sache, dass man im Hebräischen zwischen guten und schlechten Vokalen unterscheidet. Die guten sind die plene zu schreibenden und nur diese sind mit den gehaltenen Vokalen unserer Sprachen zu vergleichen, wo sie einmal in ein Wort gekommen sind, da machen sie einen wirklichen Bestandtheil desselben aus. Ihnen entgegen stehen die schlechten, welche kein eigentlicher Bestandtheil des Wortes sind, in Tonsylben aber durch den Accent wohl stärker hervortreten können. Diese zerfallen in gehaltene ֲ ֱ ֳ und ge-

schärfte ַ ֶ ִ ָ ֻ und das Segol hat verschiedene Potenzen, indem es jedenfalls für mehrere Arten eines nicht hinlänglich charakterisirten e steht, und in so weit es einen Vokal der A-Klasse bezeichnen soll, eine Mittelpotenz zwischen Kamez und Patach hat und, wie in מֶלךְ, ein sehr stark in's a hinein sich verlierendes ä ist, ungefähr wie ein a, welches die englische Sprache und der hamburger Dialekt hat. Ein andermal scheint es mehr ö zu sein, wie in אַתֶּם, אֶת (אוֹת), ausserdem ist es kurzes e mit Kamez chatuph von gleicher Länge, nur von einem eingeschränkten Gebrauche, indem sich in den Fällen seines Gebrauchs dafür leicht I oder A ausbildet.

Von § 24 an spricht der Verf. von den Sylben und dem Worte. Da er sich nun aber erst § 19 seine drei Lautstufen gemacht hat, wie kann er denn zwei Lautstufen durch einander mengen, und zwei Stufen auf einmal nehmen? Da muss man ja stolpern.

§ 25 ist zuerst eine stylistische Bemerkung zu machen. Es heisst: „Vorhergehen muss diesem Vokale nothwendig etc." Es ist diess nämlich eine Eigenthümlichkeit des Verf.'s, von durchgreifenden Erscheinungen zu sagen, „sie müssen sein," wo es einfach heissen sollte, „sie sind immer." Hier sagt er sogar, „sie müssen nothwendig sein," als wenn das einfache Müssen kein nothwendiges Müssen sei, Rec. erinnert sich auch gelesen zu haben: nothwendig immer sein müssen. Diess ist etwas zu viel Energie, weil eben das, was immer ist, von uns als nothwendig angesehen wird. Es ist aber am besten, man vermeidet den Ausdruck so viel als nur immer möglich und sagt einfach: es ist oder es ist immer. Denn so klingt es fast, als wenn der Verf. etwas in der hebräischen Sprache zu befehlen hätte. Von solchen Dingen, die blos bisweilen statt finden, sagt er, als ob es eine Sache des Erlaubens und Geruhens wäre: sie können sein, sie dürfen sein. Mit vielem Wortaufwande classificirt er nun bis § 32 die hebräischen Sylben. Was das § 25 Erwähnte betrifft, dass nämlich jede Sylbe mit einem Consonanten anfange, so ist über die Aussprache der Copel וּ zu bemerken, dass sie wohl nicht so geradehin wie אוּ zu lesen sei, wie die Rabbinen wollen. Jedenfalls würde wohl irgend einmal, wenn wirklich ein א (Hamza) zu lesen wäre, dasselbe einmal geschrieben vorkommen, auch sieht man nicht ein, woher das Hamza kommen soll. Das א ist im Hebräischen keinesweges der gelindeste Hauch, sondern das ה (spiritus non hamsatus) ist wenigstens eben so gelind, ja in manchen Formen und Wörtern selbst wohl auffallend gelinder, weshalb ein gewisser Uebergang des א in ה als eine Erweichung, ein Verlust des Hamza, anzusehen ist. So das ה des Artikels, des Pron. suffix. der 3. Pers., des Hiphil, Hophal und Hitpael, welches, was das א als Spiritus hamsatus nicht thut, vor Präformativen und Präfixen sogleich verschwindet, desgleichen wohl

das ה derjenigen Verba ע"ה, die mit ע"ו verwandt sind, ferner im Verbo הלך, weshalb auch die Verba tert. quiesc., und die Vokalausgänge der Wörter auf die langen Vokale ā, ē, ō durch ה, nicht durch א, in der Consonantenschrift bezeichnet sind, und גָּלָה im Plur. גָּלוּ, מָצָא hingegen מָצְאוּ bildet *). Da nun die Copel namentlich für nichts anderes als das verstümmelte Pronomen הוּא anzusehen ist, so dürfte dieses וּ wohl mit diesem Spiritus non hamsatus auszusprechen sein, der, durch den Vokal u bedingt, etwas in's w spielen mag. Das Verhältniss dieses doppelten Spiritus ist: אוּ, אִי, אָה; הוּ oder יוּ, הִי oder יִי, הָה. — Ein doppelter Consonant vor dem Vokale soll nie vorkommen. Wenigstens in שְׁתַּיִם schtaim, wo das Schwa quiescens ist. Das ש hat nämlich überhaupt die Eigenthümlichkeit, sich schärfer mit der folgenden Muta sich zu verbinden, vgl. לִשְׁתּוֹת, לִשְׁכַּב, לִשְׁבֹּר u. a.

§ 28 wird gesagt, dass die zusammengesetzte Sylbe an sich einen kurzen Vokal hat. Dass dagegen aber die zusammengesetzte betonte Sylbe auch einen gehaltenen Vokal hat, wird in folgende umständliche Peroration gekleidet: „Nur wenn mit neuer (?) Kraft am Ende des Worts (?) der Ton hinzutritt, erträgt die Stimme hier (?) einen sich nicht beengen lassenden, frei auslautenden (?) langen Vokal." Als Beispiel ist auch תְּקַמְנָה gebraucht, wo ja die zusammengesetzte Sylbe gar nicht am Ende des Wortes steht.

§ 29 wird von den mit zwei Buchstaben schliessenden (End-) Sylben gesprochen, die man füglich *doppelt geschlossene* nennen kann, und gesagt, dass sich dieselben ausser den bezeichneten Fällen in Segolatbildungen umgestalten (man kann solche Sylben daher auch Segolatsylben nennen), indem „sich *hinterlautend* (mit Respekt zu sagen) das kurze e, der nächste Vokal in solchen Fällen, eindrängt." Der unästhetische Ausdruck *hinterlautend* ist nicht einmal zweckmässig, weil sich dieser Hülfsvokal ja nicht hinter der Sylbe, sondern inmitten derselben bildet. Ferner wird gesagt, dass das e hier der nächste Vokal sei. Diess bedarf einer Einschränkung, denn bei Segolatbildungen tert. gutt. ist Patach der nächste, ל"י das Chirek, ל"ו das Schurek. Es

*) Wenn wir ā sagen, sprechen wir streng genommen dreierlei, 1) das Hamzah, 2) den Vokal a und 3) den Spir. non hams., ein Hauch wie er eben nöthig ist, die Stimmbänder in Fibration zu erhalten: אָה. Im Deutschen haben wir denselben in nahe, ruhig, frühe, ehe, Jahr, früh, was wir keineswegcs wie nae, ruig etc. sprechen. Das Hamza hören wir besonders auffallend in zusammengesetzten Wörtern wie voran (wie Koran), vollauf, beerben etc. Hamza am Ende der Wörter lässt sich allerdings schwerer für uns vorstellen. Aber deutlich muss es wenigstens im Arabischen stets gehört worden sein.

muss also heissen: bei den härtern Buchstaben tritt Segol ein. Wie sich nun im Allgemeinen zeigt, dass die Verbalformen häufig etwas kürzer gehalten werden, als Nominalformen, so gilt diess auch rücksichtlich der doppelt geschlossnen Sylben, die sich, die allgemeinere Bedingung der schärfern Aussprache überhaupt vorausgesetzt, in Verbalformen mehr als im Nomen in dieser Schärfung erhalten und die Ausbildung der Segolatform unterlassen. Man kann nun aber nicht sagen § 30: „In der Verbalperson כָּתַבְתְּ, welche kaum erst aus katábti verkürzt ist, bleibt die harte Aussprache noch immer, indem sich ת an jeden Mitlaut eng anschliesst.“ Es schliesst sich nämlich dieses ת nicht an jeden Mitlaut eng an, und bei den Verbis tert. gutt. tritt die Segolatbildung ein שָׁמַעַתְּ, wenn auch die Masorethen dieser Verbalbildung eine besonders kurze Aussprache beimessen. Auch kann man nicht sagen, dass sie *kaum erst* aus katabti verkürzt sei. Wenn, wie z. B. der Verf. § 7 es für zweifellos hält, im Pentateuch Stücke aus mosaischer Zeit sich finden, also von circa 1600 Jahren vor Christo sich herschreiben, in diesen aber bereits jenes i abgefallen erscheint, so kann man doch 1835 nach Christo nicht sagen, dass diess *kaum erst* geschehen sei. Man konnte diess selbst zu den Zeiten der Masorethen nicht sagen, wo doch immer schon 2000 Jahre verflossen waren. Auch kann man nicht sagen, dass diess *noch immer* geschehe, wenigstens kann man sicher auch sagen, dass es *schon immer* geschehe. Von dem Futur. apoc. ל״ה sagt er dagegen, dass es *erst* hier und da geschehe. Was soll denn das Erst heissen? Kommt es etwa erst in den nachexilischen Schriften vor? מֶלֶךְ ist auch *kaum erst* aus מַלְכְּ entstanden, ist gar nicht einmal für eine wirklich selbständige Form anzusehen, und doch fehlt das Dag. lene, ein Zeichen, dass das Kaum Erst nichts zur Sache thut.

§ 31 finden wir bei der Besprechung der durch Dag. f. geschlossnen Sylbe wieder eine Inconvenienz, wenn es heisst: „Sylben vor Doppelmitlaut oder Mittelsylben.“ In solchen Fällen gehört ja der Doppelmitlaut nicht zur nächstfolgenden Sylbe, dass man sagen könnte, die erste Sylbe, die alsdann eine offene wäre, stünde vor dem Doppelmitlaut. Der eine des doppelten Consonanten gehört ja mit herüber zur ersten Sylbe, welche dadurch geschlossen wird, und diese zusammengesetzte Sylbe steht hernach blos vor dem zweiten des verdoppelten Buchstaben. Auch der Ausdruck Mittelsylbe ist unbequem, denn wenn man sich etwas Mittleres denkt, denkt man es als zwischen andern Dingen. Zwischen welchen andern Arten von Sylben steht denn diese Sylbenart in der Mitte? Da man das Schwa in קִטְלִי, בִּכְתֹב, יַלְדֵי sehr schicklich Schwa medium nennt, auch diese Art von Sylben vollkommen zwischen offener und zusammengesetzter (daher sie der Verf. als halboffene ganz richtig bezeichnet § 32) steht, so nennt man füglicher diese Mittelsylben, und rechnet zu denselben

auch die ◌ַ◌ֲ, ◌ֶ◌ֱ, ◌ָ◌ֳ vokalisirten, in welchen das Schwa compos. wegen des vorhergehenden kurzen Vokals ebenfalls eine Mittelpotenz hat. Da diese Sylben durch Dag. f. gebildet werden, nenne man sie lieber geschärfte Sylben, oder wenn der Ausdruck nicht gesucht scheinen sollte, unbegrenzte, verschwimmende Sylben. Denn ihr Unterschied von der einfach geschlossenen Sylbe ist der, dass wenn noch eine andere Sylbe auf dieselbe folgt, bei den einfach zusammengesetzten die beiderseitigen Grenzen scharf und genau bestimmt sind, bei diesen geschärften Sylben aber die beiderseitigen Grenzen sich durchdringen und in einander verschwimmen. Endlich muss in der Sylbenlehre auf noch eine andere Art von Sylben aufmerksam gemacht werden, nämlich eine durch Flexion entstehende Abart der Segolatbildung innerhalb des Wortes, die zwischen geschlossener und doppelt geschlossener schwankt, wie יַעֲמְ in יַעֲמְדוּ.

§ 34 ist vom Tone die Rede, der auf der penultima blos soll liegen können, „unter den festen Bedingungen," dass entweder die ultima eine offene Sylbe ist, oder wenn sie eine zusammengesetzte (besser *geschlossene*, weil auch die sogenannte einfache aus Consonant und Vokal zusammengesetzt ist, bisweilen selbst aus zwei Consonanten und einem Vokale גלה, namentlich aber hier im Gegensatz zu *offen*) ist, einen kurzen Vokal hat. Was den ersten Punkt anbelangt, so ist diese Bestimmung gut, aber die zweite ist untauglich. Denn wenn in כִּתַּבְתֶּם, wozu noch וַיָּקָם, וַיָּקָם hätte gerechnet werden sollen, der Ton auf penultima liegt, so ist die Kürze des darauf folgenden Vokals keinesweges die Bedingung, sondern die Folge. Dieser Punkt kann also nur als ein äusseres Kennzeichen angesehen werden. Dass aber der Verf. hierher auch mit die Segolatformen wie קֹדֶשׁ zieht, ist ein Hauptfehler. Es ist unbedingt die Segolatform als einsylbig anzusehen, und man hat sie nur für die lockere, lose Aussprache der doppelt geschlossenen Sylbe zu bezeichnen. Man hat daher bei der Sylbentheorie von dem Satze auszugehn, dass in Folge einer gewissen Schwerfälligkeit des semitischen Organs eine scharfe Aneinanderreihung der einzelnen Consonantenlaute nicht in dem Masse statt fand, wie diess bei andern Völkern der Fall ist, woher es auch kommt, das sich bei denselben keine Doppelconsonanten, wie ξ, ψ ausgebildet haben. Darum häuften sich auch bei denselben nicht so viele Consonanten um den Vokal einer Sylbe. Das höchste Maass dessen, was in eine Sylbe zusammengenommen werden kann, ist, dass dem Vokale zwei Consonanten vorhergehn und zwei folgen, z. B. גְּבֶרֶת *die Herrin*, מַלְכַּת *die Königin*. Aber das Vorschlagen sowohl als das Anziehen eines zweiten Consonanten geschah unbeholfener, so dass man rücksichtlich des Vorschlags immer, rücksichtlich des Nachschlages gewöhnlich eine unwillkührliche kleine Lücke hörte, deren besonderer Klang von der Natur der benachbarten Con-

sonanten ausging, und dass bei weitern vokallosen Zusätzen sich sogleich neue Sylben bildeten. Es giebt daher im Hebräischen nur offene, geschlossene und zwiefach geschlossene Sylben, deren jede einen ausserordentlichen Consonantenvorschlag haben kann. Wegen der grössern Schwierigkeit des Consonantenvorschlages und der geringern des Anziehens eines zweiten Consonanten pflegten die Hebräer da, wo ihnen drei Consonanten mit einem einzigen kurzen Vokale gegeben waren, welcher sie sämmtlich durchdringen sollte, den Vokal, der schwankenden Sitzes zu denken ist, vorzugsweise auf den ersten Consonanten zu nehmen, wie sich auch in einigen andern einer frühern noch vokalärmern Sprachperiode angehörigen Beispielen (קְטָלוּ קְטָלָה) zeigt, dass sie aus einer gewissen Oekonomie den blosses Aussprachevehikel bildenden Vokal dahin warfen, wo er am nothwendigsten schien, zum Theil gegen Wahrnehmungen aus spätern Sprachepochen, nach welchen der dem Vokal in gewissen Grundformen eigenthümliche Sitz in weitern Ableitungen fester bewahrt wurde, als ob er ein gewisses verjährtes Besitzrecht auf seine Stelle habe. Wenn die Segolatform wirklich zweisylbig wäre, so würde die Bildung aus dem A-Laute קְטַל=קַטַל geworden sein קָטֵל, wie וַיָּקָם, die erste Sylbe oder zweite würde sich unabhängig von der andern für sich beugen. Die Segolatformen haben dagegen ihre längern Vokale nur dem Tone zu danken und die zwiefache Schliessung derselben hindert das herrschende Eintreten des Kamez, statt dessen Segol gesetzt wird, welches eine Mittelpotenz zwischen Kamez und Patach hat, und ersterem eben so viel an Länge nachsteht, letzteres aber eben so viel an Länge übertrifft, als zwischen der harten Aussprache und eigentlicher vollkommener Ablösung der zweiten Sylbe Unterschied statt findet. In den Flexionen aber wird die einsylbige Natur derselben ganz klar und מֶלֶךְ hat im Plural מְלָכִים, wie פְּרִי, צְבִי, שׁוּר, שׁוֹר, קטל giebt קָטְלִי. Auch bildet sich im hintern Theile der Sylbe bei harten Buchstaben kein A aus, wie sonst in selbständigen Sylben, sondern Segol, welcher hier das Schwa med. fast noch selbst ist, und nur durch das Anlehnen des letzten Buchstaben ein besonderes Moment erhält.

Dass in demselben § eine „kurze, scharfe Betonung blos durch den auslautenden Vokal wie כָּתְבוּ, יָלְדָה und eine lange gedehnte, indem nach dem Tonvokal noch ein Consonant oder, was der Kraft nach einerlei (?!) ist, noch eine Sylbe lautet wie מְלָכִים, כְּתָבוּנִי" unterschieden wird, ist aus der Luft gegriffen.

Wir kommen zu der Lehre vom *Vorton*, wie der Verf. auf eine unpassende Weise den Vokal nennt, der sich in einer spätern Periode der Sprachentwickelung aus dem Schwa mob. unmittelbar vor dem Tone gebildet hat, meistens a, in einigen Fällen e ist, und natürlich durch Kamez und Zere bezeichnet wird, nicht weil er so gar lang und bedeutend ist, sondern weil der Schema-

tismus des hebräischen Punktationssystems in Bezug auf das feierliche Lesen in der offenen Sylbe einmal diese Zeichen verlangt. Auf eine eben so unbegreifliche Weise, wie der Verf. oben den Vokal reinen Athem sein lässt, lässt er jetzt einen Vokal Ton sein, wenn er sagt: „Der *Vorton*, welcher dem starken Hauptone vorhergehen kann, besteht in einem langen Vokale.“ Soll etwas in der hebräischen Grammatik den Namen Vorton führen, so kann nur die Methegstelle so genannt werden, denn nur diess ist ein Ton, welcher dem Hauptone voraus geht. Wenn er aber sagt: „er besteht in einem Vokale, den ein der Tonsylbe vorhergehender Mitlaut entweder annimmt, wenn er an sich ohne bestimmteren Vokal war, oder nur (?) behält,“ so ist die zweite Angabe ohne Sinn. Wie kann denn ein Vokal, den ein der Tonsylbe vorhergehender Mitlaut nur behält, ein Vorton genannt werden. Also sind alle unveränderliche lange Vokale Vortöne? Das Entweder-Oder enthält ja gar kein Kriterium, denn jeder Vokal, der irgend wo ist, ist angenommen und wird behalten, so lange er wirklich da ist, und insbesondere werden ja gerade dergleichen Vokale, wie sie der Verf. im Sinne hat, weggeworfen, wenn ein Grund dazu eintritt? Aber auch abgesehen von der mangelhaften Bestimmung und Ausdrucksweise ist die Angabe nichtig. Das Wort דָבָר hat zwei Kamez. Hier wird nun der Verf. sagen, das erste sei der Vorton, und es lässt sich wohl nachweisen, dass es ursprünglich ein Schwa war, welches wegen unmittelbarer Tonnähe in diesen Vokal übergegangen ist. Dieses Kamez wird aber ja nicht angenommen, sondern ist in einer frühern Sprachepoche angenommen worden, so dass es jetzt dem Worte in dieser seiner Form gerade in demselben Maasse angehört, wie das zweite. Wenn es nun nicht erst angenommen wird, und doch ein Vortonkamez ist, so könnte es nur ein solches sein, welches nur behalten wird. In דְבָרִי wird es aber nicht behalten. Das Kamez der zweiten Sylbe ist doch sicher kein später angenommenes, sondern ein ursprüngliches, weil ja das Wort sonst einmal ohne Vokal gewesen wäre, was sich doch nicht denken lässt. Auch steht es in der Tonsylbe selbst und ist demnach nicht Vorton. Aber in דְבָרַי wird es behalten vor dem Tone. Plötzlich ist es Vorton. Ist es aber diess, so kann es nicht ursprünglich genannt werden. In דִבְרֵי fällt es nun auch weg, wird also nicht behalten, und demnach ist es gar nichts. Der Grund dieses Uebelstandes liegt in dem fehlerhaften Gesichtspunkte, von welchem der Verf. ausgeht, und der für das ganze Buch charakteristisch ist. Der Verf. will die hebräische Sprache historisch entwickeln, und doch soll zugleich eine Grammatik herauskommen. Wenn eine Grammatik ein systematischer Inbegriff der Regeln einer Sprache ist, so muss der Grammatiker die Sprache als gegeben betrachten, denn wie kann ich denn das, was mir nicht gegeben ist, in ein System bringen. Will

ich aber entwickeln, so erhalte ich eine Entwickelungsgeschichte, aber keine Grammatik. Eine Geschichte setzt die Data nach einander, ein System aber neben einander, und wer eine Grammatik schreiben will, muss die Spracherscheinungen eines gewissen Zeitraumes zusammenfassen und als neben einander gesetzt und bestehend ordnen, wie auch wirklich die Spracherscheinungen, wenn sie erst einmal sich historisch gebildet haben, in einem gewissen Zeitraume neben einander alle zugleich vorkommen. Kommt es nun vor, dass eine Spracherscheinung den Zeitraum der Sprache, welchen ich unter einen Gesichtspunkt fasse, nicht ganz erfüllt, also entweder vor dem Ende desselben bereits ihr Ende nimmt oder erst im Verlaufe desselben ihren Anfang, so nennt man dieselben alt und neu und erwähnt sie in Noten, damit die Allgemeinheit der Regel nicht gestört wird. Will man sonst noch sprachgeschichtliche Bemerkungen machen, die allerdings bisweilen sehr wünschenswerth sein mögen, so gehören auch diese in Noten oder in einen eigenen Abschnitt. Dagegen handelt nun der Verf. aus Grundsatz, wie es scheint, aber darum erfährt man auch nicht, was in einem gewissen Zeitraume der hebräischen Sprache (im Zeitraume ihrer Literatur, wenigstens der vorexilischen) wirklich als zugleich neben einander und regelrecht stattgefunden hat. Statt dessen, wie schon bemerkt, erfährt man, dass hier etwas erst ist, dort etwas schon, dort etwas anderes noch, dann wieder einmal etwas kaum. — Dass ein solcher Vorton sich „nur bedingt durch günstige Umstände festsetzen könne,“ ist eine nichtssagende Redensart, denn wenn in der Grammatik überhaupt von Gunst und Ungunst die Rede sein kann, so versteht es sich von selbst, dass jede Spracherscheinung durch günstige Umstände bedingt ist. Auch § 37 wird auf günstige Umstände berufen, aber keiner namhaft gemacht. Der Verf. muss doch bedenken, dass nicht alle seine Leser doppelt starke Blicke haben, dass sie daher die günstigen Umstände namhaft gemacht wissen wollen, weil nicht jeder sich erst in diese weiten zerstreuten Räume zu versenken tüchtig ist. Wenn aber § 38 gesagt wird, „der Vortonvokal fehlt, wenn ein ungewöhnlich langer, unwandelbarer Vokal, zur Bildung neuer Stämme in die Wurzel tretend, wegen seiner Kraft und Dehnung neben sich nur die kürzeste Vokalaussprache (ist eine Aussprache mit Schwa auch eine Vokalaussprache?) erlaubt, in den Formen גְּבוּל, יְסוֹד, יְקָר,“ so ist diess eine merkwürdige Verirrung, denn erstens sind doch diese Vokale nicht ungewöhnlich lang, sondern nur so lang, wie ein andermal, und sodann haben andere Formen, wie אָבֵל, גָּזֵל, פָּקִיד, גָּדוֹל, עָצוּם eben so ungewöhnlich lange Vokale und doch hat sich vor ihnen ein Kamez ausgebildet. Endlich wenn der Vor-

ton ein langer Vokal ist, wie kann denn dann אֲבַדּוֹן mit als Beispiel zur Sprache kommen, das gar keinen langen Vokal hat? So weit nun Rec. in dieser Angelegenheit sieht, ist hier eine richtige sprachliche Bemerkung unklar aufgefasst und darum einiges vermengt worden, was besser hätte geschieden werden sollen. 1) Dass in einer Anzahl von Formen der einer Tonsylbe angehörige schlechte A-Laut beim Antreten von Vokalen, die den Ton auf sich nehmen, nicht wie ein E oder O weggeworfen, sondern beibehalten zu werden pflegt und als in offene Sylbe tretend alsdann durch Kamez bezeichnet wird, vgl. שְׁמִי von שֵׁם, יִקְטְלֵנִי von יִקְטֹל, dagegen דָּמִי, יִשְׁמָעֵנִי von דָּם, יִשְׁמַע. 2) Dass in einer Anzahl grammatikalischer Flexionen vor den Ton oft ein Kamez aufgenommen wird, wo man an sich nur ein Schwa mobile zu erwarten hat, z. B. יָקוּם, מָקוֹם, יָסֹב, יָקִים, יָסֵב, מְלָכִים, שְׁוָרִים, שְׁוָקִים, בְּקָרִים, סְפָרִים. Damit will er nun in Verbindung setzen 3) die sprachgeschichtliche Notiz, dass dasjenige Kamez, welches in einer Anzahl gegebener Wörter und Bildungen vor der Tonsylbe in offener Sylbe steht, aus Schwa entstanden zu denken ist, so dass das unter 1) und 2) Erwähnte als Anwendung einer Lautregel anzusehen ist, die schon einer frühern Bildungsepoche der hebräischen Sprache angehörte, aus welcher das unter 3) Erwähnte stammt. Dazu als Anmerkung will er geben, dass alle diese drei Punkte, aber in eingeschränktem Maasse, vom *Zere*, in noch eingeschränkterem vom Cholem gelten. Nun mag aber dem Verf. ganz dunkel die Absicht vorgeschwebt haben, zu bemerken, dass der Grund dieser Erscheinung in der Nähe der Tonstelle, wo sich die Wörter in demselben Maasse leicht breiten, wie sie sich in ihren der Tonstelle ferner liegenden Theilen leicht zusammenziehen, so wie in dem natürlichen Streben liege, die ursprünglich nur mit nothdürftigen Vokalen versehenen Wortformen mehr und mehr zu vokalisiren, theils aus blos euphonischen Rücksichten, theils zum Ausdrucke von Modificationen des Stammbegriffs und der speciellern Nüancirungen einzelner Formen. Auch mag ihm eben so dunkel der Gedanke vorgeschwebt haben, dass das Streben, über die eigentliche Nothdurft zu vokalisiren, zuerst sich an den Tonsylben selbst geäussert habe, und gleichsam von da aus hernach erst auf das dem Tone zunächst vorhergehende übergegangen sei. Denn die allmälige Erweiterung der Formen, durch Aufnahme, Verlängerung und Befestigung der Vokale, lässt sich rücksichtlich der Tonsylbe und Vorsylbe in gleichem Stufengange verfolgen, während über den Vorsylbenvokal hinaus nicht geschritten ist. Eine besondere Veranlassung zur Entwickelung von Vokalen vor dem Tone lag bei den Semiten darin, dass der Unbehülflichkeit des semitischen Organs eine schärfere Aneinanderreihung zweier Consonanten vor dem Vokale schwierig war, weshalb auch die Formen קְטַל, קְטֵל,

קְטֹל gewiss wie קֲטַל, קֱטֶל, קָטֹל klangen*). Je bestimmter sich nun bei grösserer Breitung der Aussprache der Wortanfang vom Wortende isolirt und der Wortvokal sich auf die letzte Hälfte beschränkt, um so unabhängiger bildet sich der Vokal des Wortanfangs von dem des Wortendes, und wird bei dem mehr im Hintermunde sprechenden Semiten der Hintermundsvokal *a*, während bei uns sich der Mittelmundvokal *e* gebildet haben würde. Diese verschiedenen Bemerkungen sind nun bei dem Verf. in eine chaotische Masse zusammengeflossen, aus welcher dieser Vortonbegriff mit seinem Entweder-Oder hervorgegangen ist.

Was die Bestimmung des Einzelnen anbelangt, so ist sie eben so armselig, wie das Allgemeine, namentlich compensiren sich § 37 und 38 völlig, und nach dem einen steht er da, wo er nach dem andern nicht steht. Die Sache hat hier nur so weit Bedeutung, als sie die grammatikalische Flexion betrifft, aber auch in diesem Bereiche sieht man sich fast genöthigt, die Fälle aufzuzählen, weil sich zu wenig allgemeineres geben lässt. Indessen unternimmt Rec. hier einen Versuch der Bestimmung, da der Verf. so viel als nichts gethan hat.

*) Man kann es nämlich ganz deutlich hören, dass man bei dem Aussprechen einer Sylbe, in welcher dem Vokale Consonanten sowohl vorhergehen als folgen, den Vokal nicht erst zu bilden anfängt, wenn man denselben eben aussprechen will, und nicht auch sogleich die Stellung des Mundes verändert, sobald derselbe wirklich ausgesprochen worden ist, sondern zur Aussprache des Vokals die Organe zurecht legt, sobald die Sylbe desselben anfängt, und sie so lange in ihrer Lage lässt, bis die Sylbe desselben vollkommen geschlossen ist, es versteht sich, so gut als es die Natur der Consonanten zulässt; so dass der Vokal im eigentlichen Sinne seine ganze Sylbe durchdringt. Die liquidae *l m n r*, während deren Aussprache ein trüber Vokal gehört wird, ohne dessen Beigabe sie zu wenig hörbar sein würden, besonders *l* und *r* zeigen diess ganz deutlich. Man spreche langsam: *laben*, *lieben*, *Luft*; *Rabe*, *Riegel*, *Ruf* oder *Schall*, *will*, *Null*; *Narr*, *wir*, *nur* und man wird es bemerken. Demnach klingt *Blatt*, *Blick*, *Blume* fast wie *Balatt*, *Bilick*, *Bulume*. Die Aussprache der LXX Σόδομα, Μολόχ, Βοόζ u. dergl., so wie Einzelnes im Codex selbst zeugen für das Hebräische. Die masor. Vokalisation giebt zwar nicht die natürliche Aussprache des Hebräischen, sondern eine feierliche, die im Gegensatz zu jener pedantisch oder affektirt heissen mag, wie etwa bei uns in den Schulen. Daher schreibt sie zwar nicht Γομοῤῥα vor, aber doch [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], und zeigt durch diese grössere Genauigkeit, dass der Consonantvorschlag in einem lockerern Zusammenhange mit der Sylbe und ihrem Vokale gedacht werden muss, als der zweite Schliesse-Consonant in der Segolatsylbe, wenn es darauf ankommt im Geiste der Punktation zu urtheilen. vgl. d. Phönic. b. Ges.

1) Der schlechte A-Vokal wird in der oben bezeichneten Art, wo er ist, beibehalten a) in der Flexion der Nomina, im Gegensatz zur Verbalflexion, wie die Nominalformen im Allgemeinen etwas voller gehalten sind, als die Verbal- (Pronominal- und Partikel-) Formen, b) in der Zusammensetzung der Verbalformen mit Suffixen, bei welcher Zusammennietung ein wirkliches Ganzes weder dem Gedanken noch der äussern Form nach entsteht, sondern die Verbindung beider Bestandtheile jedem derselben einige Selbständigkeit lässt. יְשְׁמָעֵנִי ist יִשְׁמַע־נִי.

Anmerk. *E* wird beibehalten im Plural stat. abs. einsylbiger Nomina, gleichsam als ob man den Umfang des Lautes in einen bessern Einklang mit dem erweiterten Umfange der Bedeutung des Plurals bei diesen kurzen Wörtern hätte setzen wollen. Bei der Zusammensetzung dieser Wörter mit Suffixen dagegen, obgleich dasselbe Lautverhältniss stattfindet, ist diess nicht der Fall, da das Nomen in diesem Falle im stat. cstr. zu denken ist. — Ausserdem, so wie vom *O* nur einzelne Beispiele.

2) Die Aufnahme eines Vokalvorhalts (denn das ist ein schicklicherer Name) vor dem Tone statt eines ursprünglichen Schwa hat in einer frühern Sprachperiode stattgefunden und erscheint gegenwärtig als gegeben und charakteristisch in den Ausdrücken für das Particip und was mit demselben in bewusstem Zusammenhange gedacht ist, im Gegensatz zu dem, was entweder in diesem Zusammenhange nicht steht oder wegen besonderer Auffassung sich demselben entfremdet hat, indem Ersteres dem Zweiten auch rücksichtlich der Befestigung seiner Vokale und des Sitzes derselben durchgängig vorangegangen zu sein scheint. קָטֵל, קְטַל; קָטָל, קָטֵל, קָטִיל, קָטוּל im Gegensatz zu den Infinitiv- und Segolatbildungen, die auf drei Buchstaben nur einen einzigen Vokal nehmen und der 13ten Nominalform nach Gesenius. Die zwölfte Form nach Ges. קָטָל, קָטֵל ist ursprünglich gar nichts anderes als die erste Form, wenn auch die sächliche Auffassung bereits hier und da in's Bewusstsein der Hebräer getreten ist und zu dem Formunterschiede mit Zere, oder zu Anhängung der Sylbe וֹן oder der Feminalendung Veranlassung gegeben hat. Die ursprünglich participiale und aktive Auffassung der hierher gerechneten Wörter im genus neutrum (als sächliche Erscheinungen) zeigt deutlich der Gegensatz, in den sie sich zu Adjektiven der zweiten Form, welche passive Bedeutung hat, stellen. Wenn nämlich רָעֵב *der Hungernde* als affectus, als leidender Theil aufgefasst wird, so kann als afficiens, als thätiger Theil רָעָב nur *der Hunger selbst* gleichsam als das hervorbringende Princip des leidenden Zustandes gedacht werden. Dasselbe gilt von רָקָב caries, aus welcher Rad. רקב in der Bedeutung *nagen* (der Hunger nagt) erst רעב herstammt*). צָמָא der *Durst* (Austrocknung צמק)

*) Damit ist auch ערק verwandt. Darum ist die Uebersetzung

leidende, צָמָא das, was ihn afficirt, שָׁמֵם, אָשֵׁם (jedenfalls verwandte Wörter), *der betroffene Theil*, אָשָׁם, שְׁמָמָה, *das, was ihn betroffen hat oder betrifft.* שָׂכִיר *der Gedungene*, שָׂכָר *das Dingende, der Lohn.* נָדִיב *der Angespornte*, נְדָבָה die ihn anspornende Gesinnung, vgl. עָנִי, עֲנָוָה (auch die 13te Form nach Ges. enthält zum Theil ursprüngliche Participia in sächlicher Bedeutung. גְּמוּל *das was Jem. angethan*, eig. *über denselben gebracht* (aufgeladen נתן על ראש) *wird*, imponitur, [v. גמל vgl. גב] רְכוּב *das vom Fahrenden* רֹכֵב *Befahrene* כְּסוּי, לְבוּשׁ, *das Umgedeckte, Angezogene*, מְעִיל *das Uebergenommene* [sehr richtig hält Gesen. מְעִל für denominativ v. מַעַל, gleichsam מַעַל *sein* vgl. Job. 24, 9: עַל עָנִי = מְעִיל עָנִי vgl. Deut. 24, 13. 17.] Das § 325 vom Verf. über diese „Abstrakta“ gesagte (schöne Abstrakta!) ist demnach eben so grundfalsch und Zeugniss von „unklaren Gedanken und unsicherer Sicherheit,“ als irgend etwas von Andern Aufgestelltes, worüber er Viktoria zu rufen pflegt.

Im Bereiche der grammatikalischen Flexion tritt ein Vokalvorhalt ein a) um ein Dagesch forte deutlicher hervorzuheben הִקָּטֵל, זִכָּרוֹן, b) in solchen Bildungen, in welchen sich entweder das Ohr an Zweisylbigkeit des Lautes nur überhaupt gewöhnt hatte, oder welche wenigstens in der normal gewordenen Anwendung bei blos nothdürftiger Vokalisation zweisylbig waren, z. B. die Praeform. der Stämme ע״ו, ע״י und עע, besonders wenn in den Normalformen in dem Vokale der ersten Sylbe etwas Charakteristisches liegt, wie הֵקִים, הָקִים, הוּקַם, Fut. Kal יֵשֵׁב der VV. פ״ו und in Formen wie לָצוֹן, רָצוֹן, alles Formen, die bei den übrigen Verbalklassen, besonders im regelmässigen Verbo, zweisylbig ausfallen. Die vorzugsweise auf Stämme med. quiesc. und med. gemin. angewandten Formen mit ת und י praeform. nur in einzelnen Beispielen תָּמִיד, יָרִיב. c) In dem Plur. stat. abs. der locker in sich zusammenhängenden Segolatformen (die Formen mit Suffixen sind im Status cstr. zu denken, sind demnach schärfer corripirt), in denen sich bereits im Singular der zweite Radikal vom dritten einigermaassen entfernt, ohne sich jedoch von dem vordern Theile des Wortes zu einer eigenen Sylbe abzulösen. Diese Entfernung wird vollständig durch Anhängung der Pluralendung, worauf in die offene Sylbe Kamez rückt, welches den nunmehr zwei Stellen vom Tone stehenden Vokal der Form auf Schwa mobile reducirt, das indess in der natürlichen Aussprache etwas von seinem ursprünglichen Laute (ֲ ֱ ֳ) sich erhalten haben mag. Etwas Aehnliches siehe in der Flexion von שֵׁם. d) Bei den Präfixen ו כ ל ב in wohl nicht mehr allgemeiner zu bestimmenden, sondern geradezu aufzuzählenden Fällen.

von עֹרְקִים Job. 30, 17. richtig: *nagende* (Schmerzen), *das, was Jem. nagt* und auch vs. 3 *sie nagen die Wüste ab*, vgl. v. 4. 7.

Dieser Vokalvorhalt ist ein anderer Vokal als a unter Berücksichtigung gewisser gewohnter oder normal gewordener Formen יָסֹב, יֵקַל, יֵבוֹשׁ (st. יִבְוַשׁ), vgl. יַעֲמֹד, יֶחֱזַק, נֵחָם, vgl. נֶעֱמָד, besonders wenn etwas Charakteristisches in der Vokalisation liegt, הֵקִים (in welchem Falle Hophal auch ֻ nimmt*), ferner zur Unterscheidung gewisser sonst zusammenfallender Formen, wie des Mem des Part. Hiph. zum Unterschiede von der 14ten (nach Gesenius) Form des Nomen, endlich in dem Fut. Kal. der Verbb. פו״, vermuthlich unter Einfluss des apocopirten י der Hauptform **), und des Kesrelautes in den Normalverbis יִקְטֵל.

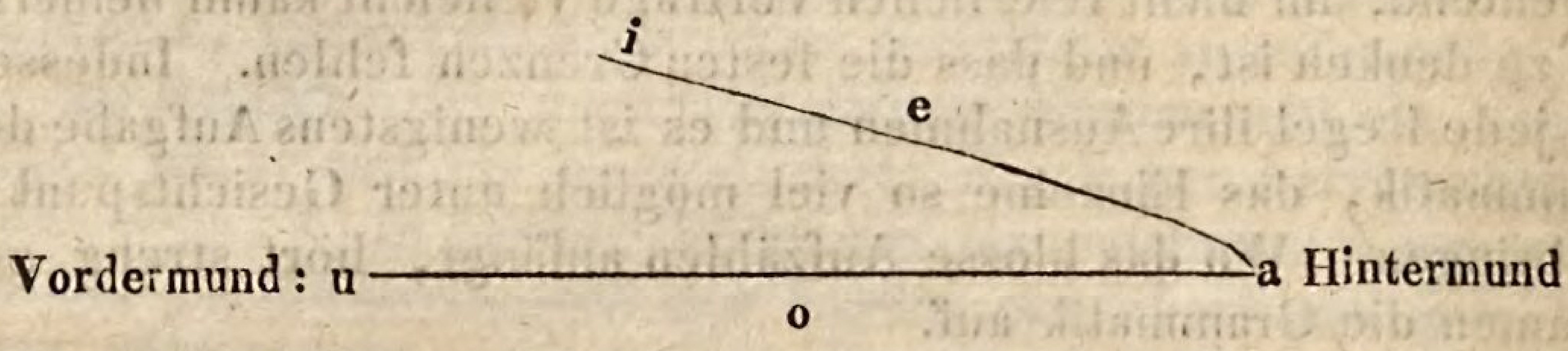
Es ist nicht zu leugnen, dass die Fälle, in welchen vor dem Tone dieser Vokalvorhalt aufgenommen wird, sehr schwer scharf zu bestimmen sind, weil der wirkliche Unterschied zwischen einem solchen schlechten Kamez und Schwa mobile als höchst unbedeutend, im nicht feierlichen Vortrage vielleicht kaum bemerkbar zu denken ist, und dass die festen Grenzen fehlen. Indessen hat jede Regel ihre Ausnahmen und es ist wenigstens Aufgabe der Grammatik, das Einzelne so viel möglich unter Gesichtspunkte zu bringen. Wo das blosse Aufzählen anfängt, hört streng genommen die Grammatik auf.

Die zweite Unterabtheilung: *Einzelne Bestandtheile der Sylbe und des Worts* § 43 hebt wieder mit halbklaren und halbwahren Sätzen an. Die einzelnen Laute (Vokale und Consonanten) können auch einzelne Bestandtheile des Satzes genannt werden, warum hier nur der Sylbe und des Worts? und warum nicht blos der Sylbe? Denn ein einsylbiges Wort ist ja auch allemal eine Sylbe, als einzelne Bestandtheile mehrsylbiger Wörter können aber auch die einzelnen dasselbe constituirenden Sylben selbst angesehen werden. Alles Folge eines andern unrichtigen Satzes.

*) Dieses ֻ in Hophal der Verba עו״ glaubt man bisweilen aus einer Transpositio erklären zu können. Aber erstens wüsste man nicht, woher diese Transposition kommen sollte, sodann ist bei den Verbb. עע״ dasselbe ֻ, ohne dass an eine Transposition gedacht werden kann. Dass die med. ו demnach ganz spurlos ausgefallen ist, ist der Behandlungsweise des A-Lautes in diesen Verbis ziemlich gemäss, vgl. קָם, קַמְתָּ. Man muss also (und ich habe diess, wenn ich nicht irre, auch in diesem Buche gefunden) als die eigentliche Punktation dieser beiden Verbalklassen in Hoph. הָשַׁם denken, das wegen der Tonnähe den vollen Vokal angenommen hat, welcher nach Analogie anderer Hophalformen (פי״) ֻ geworden ist, das sich, weil der Charaktervokal des Passivs zu bewahren ist, so wenig verändert, als jedes andere o oder u dieser Bildung.

**) Dass sich dieses Zere bei antretenden Suffixen verliert, zeigt, dass es ein schlechtes ist, nicht st. יֵישֵׁב.

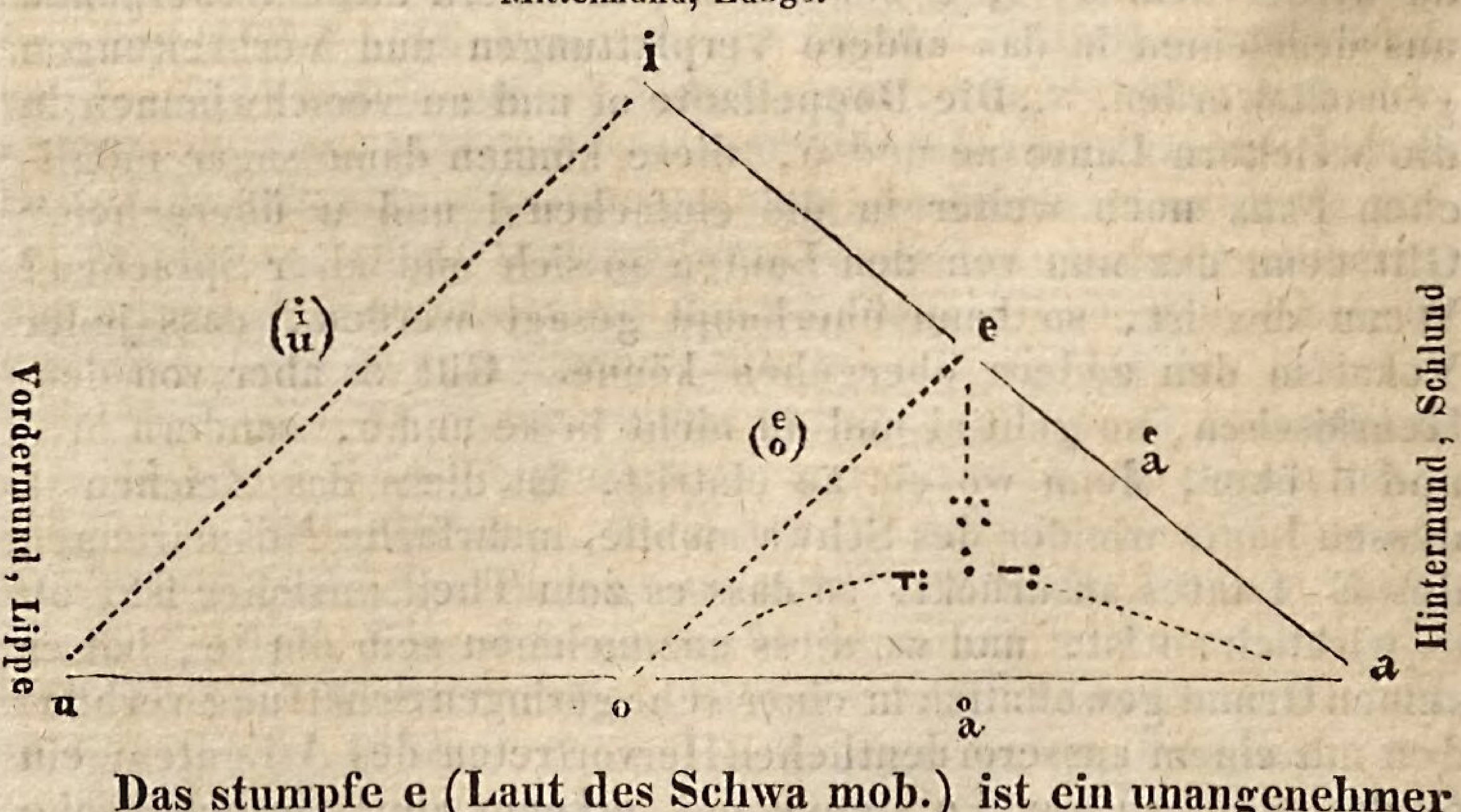
Nun heisst es aber: „Die nächsten urprünglichsten Vokale sind A, I, U. Unter diesen ist wieder A der reinste, leichteste und nächste Laut, daher auch in der Sprache ursprünglich vorherrschend und am häufigsten gebraucht." Also sind drei Vokale die nächsten und unter diesen wieder einer der nächste? Etwas weiter unten wird wieder gesagt, dass i und u unter sich am nächsten sind, und wem ist denn nun das A, und wem wieder alle drei am nächsten? Sie sollen die ursprünglichsten sein, die hebräische Sprache zeigt das Gegentheil, denn gerade die ältesten Formen קָטַל, קָטֵל, קָטֹל haben a, e, o ausgeprägt. Und da der Semit überhaupt und der Hebräer insbesondere vorzugsweise im Hintermunde sprach, die Lage der Vokale aber vom Hintermunde nach dem Vordermunde zu gerechnet sich so darstellen lässt



so ist die allmälige Ausbildung des Vokalwesens der Hebräer auf eine sehr leicht begreifliche Weise den Weg gegangen: a [$^{e}_{o}$ $^{i}_{u}$. Man kann also nur sagen, dass A, O, U diejenigen Modificationen des Fatha- (Hintermunds-), Kesre- (Mittelmunds-) und Dhamma- (Vordermunds-) Vokales sind, in welchen sich der Charakter jedes einzelnen am bestimmtesten ausdrückt. I und U sind dem Hebräer aber so umständliche Laute, dass er sie nur anwendet, wo ihnen zugleich eine besondere Länge zukommt, die Organe also gleichsam zu ihrer Bildung Musse genug haben. Das kurze Chirek und Kibbuz sind aber weder für ein reines I noch für reines U, sondern für getrübtes E und O anzusehen. In wiefern die beiden Vokale I, U „gleichsam mehr körperlich" genannt werden können, „die daher (?) sehr leicht noch steifer und fester in die ihnen entsprechenden Halbvokale J und V übergehen" sollen, lässt sich gar nicht sagen. A ist der reine (mit keinem andern Beisatze vermischte Kehl- oder Gaumenvokal, und so sind I und U der reine (mit keinem andern Beisatze vermischte) Zungen- und Lippenvokal. Und welche Folgerung: weil sie festern Lautes sind, darum werden sie noch fester! Es ist diess einer der Grundirrthümer dieser Grammatik, dass der schwache Laut in den schwachen Wurzeln vom Vokal ausgegangen sei, während keine Form derselben, namentlich in den Verbb. prim. quiesc. gebildet werden kann, ohne vom Consonanten auszugehen und höchstens die Verba med. quiesc. aus einem unten zu erwähnenden Grunde sich so betrachten lassen. Wie sich aber i zum j und u zum w (nicht v) verhalten, so verhält sich a zum h, denn jene sind der Zungen- und Lippenhauch,

dieser der Gaumen- oder Kehlhauch. Dass aber i und u „sich leicht gegenseitig anziehen“ sollen, verstehe ich gar nicht, denn ich habe noch keine Anziehungskraft dieser Art entdeckt. Dass sie in einander übergehen, kommt aber nicht daher, dass sie gleichsam mehr körperlichen Lautes sind, sondern 1) weil der Semit, ursprünglich durch seine Organe auf's A angewiesen, als er einen Gegensatz zu denselben, durch Anwendung der vordern Organe, ausbildete, zuerst auf eine sehr natürliche Weise nur überhaupt zwischen A und Nicht-A unterschied und erst in einer spätern Periode der Sprachentwickelung auch auf die noch speciellere Verschiedenheit des gefärbten Lautes aufmerksam wurde, sie unterschied und zur neuen Unterscheidung speciellere Begriffsnüancen benutzte. 2) weil וי nur verschiedene Formen eines und desselben gelinden, wehenden Hauches sind, wie Kesre und Dhamma nur verschiedene Formen eines und desselben gefärbten Vokals. Ferner wird gesagt: „i ist spitzern, u dunklern Lautes, beide tiefer als das ihnen entgegengesetzte hohe a.“ Spitz und dunkel sind gar keine Gegensätze, und Höhe und Tiefe kommt der Stimme nur rücksichtlich des Gesanges zu. Ferner: „A verplattet (?) sich hinuntersteigend zu E; I und U verbreiten (?) sich hinaufsteigend zu E und O.“ Hier wird vom Verplatten und Verbreiten gesprochen, welche Prädikate mögen da wieder dem A, I, U zukommen, in sofern diese Uebergänge aus dem einen in das andere Verplattungen und Verbreitungen genannt werden. „Die Doppellaute ai und au verschwimmen in die weichern Laute ae und ô, diese können dann sogar möglichen Falls noch weiter in die einfachen i und u übergehen.“ Gilt denn das nun von den Lauten an sich und aller Sprachen? Wenn das ist, so kann überhaupt gesagt werden, dass jeder Vokal in den andern übergehen könne. Gilt es aber von dem Hebräischen, so geht ai und au nicht in ae und ô, sondern in ē und ō über, denn wo ein ae eintritt, ist diess das Zeichen ֶ, dessen Laut, wie der des Schwa mobile, mehrfache Nüancirungen des E-Lautes ausdrückt, so dass es zum Theil unsicher ist, ob es wirklich ae ist, und wo diess anzunehmen sein dürfte, hat es seinen Grund gewöhnlich in einer sehr geringen Schärfung verbunden mit einem ausserordentlichen Hervortreten des A-Lautes; ein ô, das zwischen a und o stehen soll, erkennt aber die hebräische Schrift gar nicht an. Man höre weiter: „Da nun so E das A und I vermittelt, so stehen sich überhaupt die Vokale A E I in dieser Hinsicht näher (!) und gehen in einander über, während U O von ihnen viel getrennter sind. Vorzüglich die kurzen Vokale A E I sind sich im Unterschied zu U O sehr (!) verwandt.“ Das hebt doch geradezu das Obige auf, wornach „I und U sich überhaupt ähnlicher und näher“ und das A ihnen „entgegengesetzt“ sein soll. Es wird aber noch einmal aufgehoben: „Von anderer Seite ist die Verdunkelung des hellen und hohen A zu

dem fast eben so offen (?) aber tiefer (I soll ja auch tiefer sein!) gesprochenen O möglich, so wie umgekehrt dieses dialektisch in jenes (!!) übergehen kann.“ Man sieht es diesem Wirrwarr leicht an, dass der Verf. etwas hat sagen wollen, ohne von den Verhältnissen der Vokale zu einander das Mindeste zu verstehen. Denn das O vermittelt A und U auf dieselbe Weise, und folglich liesse sich daraus das Entgegengesetzte statuiren. Rec. stellt daher hier ein Schema der hebräischen Vokale auf, und giebt einiges darüber, was geeigneter sein wird, über die Rolle, welche die einzelnen Vokale im Hebräischen spielen, dem Leser klare Vorstellungen beizubringen, als jene leeren Worte. Man theile sich zuerst die ganze Mundhöhle in drei Theile, Hintermund (Gaumen, Rachen), Mittelmund (Zunge) und Vordermund (Lippe), und unterscheide den Hintermundsvokal a (Fathah), den Mittelmundvokal i (Kesre) und den Vordermundvokal u (Dhamma) und die Formen dieser drei Laute, in welchen sie gerade a i u klingen, als diejenigen, in welchen sich der Charakter der einzelnen Species am bestimmtesten ausprägt. Ohne besondere Thätigkeit irgend eines Organes aber ist ein stumpfes E zu denken (:). Reducirt man den Raum der Mundhöhle auf ein Dreieck, so lassen sich die hebräischen Vokale so aufstellen



Das stumpfe e (Laut des Schwa mob.) ist ein unangenehmer zwischen ö e ä schwankender Laut, darum hat er seinen Platz nur da, wo wegen sehr grosser Kürze und Einklemmung in Konsonanten die Organe zur Bildung eines sonoren Lautes keine Zeit übrig zu haben scheinen, er erscheint mehr *unwillkührlich.* Bei der zum deutlichen Sprechen überhaupt nöthigen grössern Oeffnung des Mundes bildet sich derselbe dem A ähnlicher und zur Bildung des reinen sonoren A bedarf es nur noch einer kleinen kaum bemerkbaren Verengerung des Hintermundes, durch welche die Gaumengegend der hervortretenden Stimme entgegenge-

stellt wird. Man kann das A also den natürlichsten, dem Menschen zunächst an die Hand gegebenen, sonoren Vokal nennen, und wenn jenes stumpfe e ausser Acht gelassen werden soll, den natürlichsten Vokal überhaupt. Der Semit, welcher ohnediess, sei es in Folge nationaler Bedingungen im Baue seiner Sprachorgane oder aus Gewöhnung, überhaupt vorzugsweise im Hintermunde sprach, war dadurch noch mehr als wir auf den A-Laut hingewiesen (obschon sich annehmen lässt, dass bei den Semiten das A wegen grösserer Verengerung des Schlundes fast stets etwas in ä oder $\overset{o}{a}$ gespielt hat), so dass er zum Theil als unwillkührlicher Vokal auftritt. Das Kesre liegt im Mittelmunde. Bei der Entwickelung des hebräischen Vokalwesens vom Hintermunde aus bildet sich zunächst ae e. Das Dhamma liegt im Vordermunde, dem dem Hintermunde als dem Fathasitze überhaupt ferneren, ganz besonders aber dem Semiten bei seiner Sprachweise am fernsten stehenden Theile des Mundes. Es bildete sich darum bei den Semiten zuletzt aus, und vom Hintermunde aus traf er zunächst auf das $\overset{o}{a}$ o. Das E und O ist ein halbes I und U und in diesen drei Vokalen bewegt sich nun eigentlich die hebräische Sprache und zwar so, dass das a derjenige Laut ist, welcher so zu sagen a priori, gleichsam nach dem jus primae occupationis jedem Worte an sich zukommt, e und o aber nur aus besonderm Grunde, nämlich wo zu der mit a pronunciirten Form durch den Vokal ein Gegensatz gegeben werden soll. Aber als Vokal des Mittelmundes liegt auch hier wieder das e dem a näher, als das o, so wie Kesre als Mittelmundsvokal (e i) im Allgemeinen dem Fatha ebenfalls näher steht als der Vordermundsvokal Dhamma (o u), theils weil sich Mittelmund und Hintermund näher liegen, theils weil im Mittelmunde gerade das bei weitem am meisten bewegliche Organ, die Zunge, aktiv ist, welches bei der Hervorbringung der meisten Laute mitwirkt und demnach, da selten ein Wort ganz frei von einem Zungenvokale (im weitern Sinne) ist, fast allemal schon in Thätigkeit ist. Darum hat o als der letzte dieser drei Laute, wo er einmal aufgenommen ist, für das Wort in der Regel eine grössere Bedeutung als e, weil er gewöhnlich nur erst bei stark bewegenden Gründen angewendet wurde*). Das eigentliche I und U spricht der Hebräer nur da, wo er zur Bildung desselben hinreichende Muse hat, also wo sie lang ausfallen können; so wie langes Kesre und Dhamma fast stets als i und u klingt, also e und o, wenn sie verlängert wurden, in i und u übergingen, indem sich (wie bei dem Dagesch forte) mit der Extension des Lautes unwillkührlich eine Intension

*) Die grössere Habilität der Zunge vor den übrigen Organen ist der Grund, weshalb von je die Sprache Sache der Zunge zu sein schien.

verknüpft, i und u aber mit einer stärkern Thätigkeit der Zunge und der Lippe gesprochen werden müssen, als e und o, die nur die Hälfte derselben gebrauchen. Diese beiden Laute (i u) finden demnach nur statt, wo sie sehr in die Ohren fallen und wesentliche Bestandtheile des Wortes zu sein scheinen. — Aehnliches gilt rücksichtlich des stumpfen unwillkührlichen Vokals (Schwa mob.), welcher bei uns meist ein dunkles e ist. Er spielte bei den Hebräern mehr in's A und ward immer zunächst ein flüchtiges A, sobald er etwas deutlicher vernehmlich wurde und von den ihn umgebenden Lauten unabhängig war, seltener e, und o nur da, wo der O-Laut etwas Charakteristisches hat. Statt das doppelte Element der Diphthongen ai, au, nach einander zu sprechen, setzt sich der bequemere Hebräer auf die Mitte der beiden Laute und spricht das aus beiden gemischte e, o. Diess wird wohl ungefähr dasjenige sein, was der Verf. hat sagen wollen.

Zu § 45 wird unter *Erweichung* auch Folgendes erwähnt: Der A-Laut hält sich zwar noch (?) ziemlich beständig und rein, geht indess schon (?) häufig in ein E-I über. Wie kann denn der Uebergang aus a nach e-i eine Erweichung genannt werden? Nach § 43 sind ja i u „festern, gleichsam mehr körperlichen Lautes" als a, demnach erweichte sich ja der Geist in den Körper, das „spitzere" I muss demnach einen sehr weichen Körper haben, das A dagegen einen harten Geist. Der Uebergang des מַלְךְ in מֶלֶךְ ist aber zu erklären durch eine gewisse Mittellänge des ersten Segol zwischen Patach und Kamez, und dieses Segol hat einen besonders scharfen dem a ähnlichen Laut im Unterschiede mit andern Arten des Segol.

§ 46 „ĭ und ŭ gehen in der Tonsylbe in die breitern und stumpfern e o über." Demnach ist ĭ und ŭ spitz und schmal (oben war blos i spitz). Das Bild scheint vom Säbel hergenommen zu sein, darum wird auch so viel in die Luft gehauen, und überhaupt die ganze Vokallehre so schrecklich zersäbelt. Die Regeln über die Vokalsetzung, die in § 46—49 auf eine unbeholfene Weise zertreten werden, lassen sich ja ganz einfach und übersichtlich so aufstellen:

Schlechte Vokale

			Fatha,	Kesre,	Dhamma.
offene Sylbe			◌ָ	◌ֵ	◌ֹ
geschl. S.	betont		◌ָ	◌ֵ	–
	unbet.	gewöhnl. geschl.	◌ַ	◌ֶ	◌ָ
		durch Schärfung	◌ַ	◌ִ	◌ֻ
Segolats.			◌ֶ	◌ֵ	–

Das ist die Regel. Wie demnach die Sylbe ihre Natur verändert, so verändert sich das Zeichen des einzelnen Vokals. Dazu kommen nun einige besondere Bestimmungen, namentlich

1) dass vor dem Dag. f. Chir. parv. und Kibbuz erscheint, hat seinen Grund darin, nicht weil das Mittelsylben und i und u ich weiss nicht was für Laute wären, sondern weil sich in der Verdoppelung mit der Extension des verdoppelten Buchstaben eine Intension verbindet, die den vorhergehenden kurzen Laut an Helle des Tones beeinträchtigt, indem i und u ebenfalls, wie bereits bemerkt worden, durch eine intensiv grössere Thätigkeit der Organe gebildet werden, als e o, und die Intension des folgenden Consonanten auf den vorhergehenden Vokal zurückwirkt.

2) Segol als geschärftes Kesre tritt blos da ein, wo es enttontes deutliches Zere ist, bei dessen Enttonung die Sylbe selbst bleibt, wie sie vor derselben war, während durch das vokallose Aneinanderreiben zweier Konsonanten ein Knirschen, Chirek, sich bildet.

3) Chirek und Kibbuz als geschärftes Kesre und Dhamma werden in der Nähe eines Hintermundsvokals e und o, wie in unserer vulgaren Aussprache *Kerche*, *Worst* statt *Kirche*, *Wurst*, und dass umgekehrt Vordermundslaute bisweilen das umgekehrte bewirken.

4) Ein Präponderiren des A-Lautes findet statt über die ihm benachbarten kurzen Vokale, besonders das kurze e und noch einige mehr in's Einzelne gehende Fälle, die zum Theil von der Natur benachbarter Vokale und Konsonanten und der mit denselben verbundenen Mundform, ja selbst bisweilen nur von Accentsachen abhängen.

5) Eine so grosse Verkürzung des bedeutungslosen Pathach in geschlossener Sylbe, die an eine gänzliche Wegnahme grenzt, so dass durch unmittelbare Reibung der Konsonanten Chirek entsteht.

Ueber die guten Vokale ist zu bemerken, dass wenn sie auch als Bestandtheile des Wortes angesehen worden sein mögen, sie keineswegs unveränderlich sind, nur aber in eingeschränkterem Maasse Veränderungen unterliegen. Sie stehen nur 1) in offener Sylbe, aber einmal in das Wort aufgenommen in jedem Theile desselben, sind also in diesem Falle unveränderlich, 2) in geschlossener betonter Endsylbe, fallen daher aus und gehen in die gehaltenen schlechten über, 1) wenn die zusammengesetzte Endsylbe doppelt geschlossene (Segolatsylbe) wird, 2) wenn sie aufhört Endsylbe zu sein, 3) in den verkürzten Futurformen. Zu 1) vgl. קָטוֹל, קְטֹלֶת, zu 2) תַּקְטִיל, תַּקְטֵלְנָה, zu 3) יָקוּם, יָקֹם. Dabei ist zu bemerken, dass das gute Fathah in dieser Beziehung nachlässiger behandelt wird, als Kesre und Dhamma, vgl. קָם, קַמְתָּ, הוּקַם. Unveränderlich im strengen Sinne des Wortes ist nur die nothdürftige Vokalisation eines Wortes.

Die Menge von Einzelheiten, die es in diesen Angelegenheiten giebt, aufzuzählen und mit Schon, Erst und Noch zu durch-

weben, ist gar nicht eben nöthig, wer indessen Ausführlichkeit beabsichtiget, mag wenigstens gut unterordnen, weil sonst gar kein Halt wird. Wir können das Uebrige hier übergehen und knüpfen bei § 53 wieder an, wo vom Zusammenfliessen der Vokale die Rede ist. Diess Kapitel, welches mehreres Abentheuerliche enthält, hebt wieder mit einem schiefen Satze an (§ 52): „Zwei zusammentreffende Vokale im Worte werden nach allgemeinem Gesetz nicht geduldet.“ Nicht allein, dass § 15, worauf er verweist, kein solches allgemeines Gesetz zu finden ist, steht es geradezu im Widerspruche mit § 25, wornach jede Sylbe mit einem Konsonanten anfangen muss.“ Denn wenn diess der Fall ist, so ist es ja unmöglich, dass zwei Vokale zusammentreffen können. Uebrigens ist der Satz auch unwahr, denn bei'm Patach furtivum treffen allemal zwei Vokale zusammen. In Folge dieses unwahren Satzes soll nun Contraction stattfinden 1) bei Lauten derselben Art oder doch so ähnlicher, dass der eine den andern anzieht.“ Was sind Laute derselben Art und was ähnlicher Art? a+a, i+i, u+u sind ja ganz dieselben Laute, so dass von einer Art gar nicht die Rede sein kann, und wenn i und u noch zu den ähnlichen gehören, so ist Alles ähnlich. A E I sollen ja dem O U entgegen stehen § 43.

Die ganze Ansicht beruht auf einem noch andern Irrthume, dass nämlich Jod und Waw Vokale (besser Vokalzeichen) *seien*, denn er meint alles Ernstes חִינַק tinak sei zusammengez. aus tiinak. Wenn es aber nur ein kurzes oder langes Chirek giebt, was ist alsdann das Jod mit Schwa für ein i? Und wenn im Diphthong ַיְ ַוְ nicht nur die Masorethen dem vokallosen Waw und Jod eben so gut wie jedem andern Consonanten ein Schwa geben, sondern auch die arabische Schrift das Dschesm, die syrische Schrift aber dem Jod initiale ausdrücklich erst ein I beischreibt, die äthiop. Schrift endlich in dieser Hinsicht alle Zweifel hebt, wie können da diese Buchstaben für Vokale angesehen werden. In מַלְכֵּי soll das Jod demnach ein doppeltes i sein. Wie soll erstens aus einem doppelten Vokale ein Konsonant werden? Wenn nun aber alsdann das nächste Wort mit einer liter. bgdkft anfängt, so bekommt diese ja doch ein Dagesch lene? Ebenfalls nach den Formen עָשׂוּי, גּוֹי, חַי wird stets Dag. lene folgen, wie es leicht begreiflich ist, und doch spricht der Verf.: „dass man schliessendes i in dieser Art Wörter nicht als Halbvokal (soll heissen s. v. a. Konsonant) lesen kann, scheint gewiss und einleuchtend zu sein.“ Vermuthlich gehört aber erst eine besondere Erleuchtung durch unmittelbare Anschauung des Geistes des Semitismus dazu, diess einleuchtend zu finden. Denn wenn aus חַי, חַיָּה wird, so bezeichnet vermuthlich das Dag. f. die Verdoppelung des Vokals und in חַיְתוֹ hat das doppelte i ein Schwa med. Bei dieser Verdoppelung der Vokale bewährt sich der doppelt starke Blick sehr schlecht. Dass i und u sich in Halbvokale (soll heissen

in die ihnen verwandten Konsonantenlaute j und w) auflösen, beruht auf derselben schülerhaften Ansicht, weshalb hier kein Wort darüber verloren werden soll.

Der mit § 57 beginnende Abschnitt enthält in den vorausgeschickten allgemeinen Sätzen, deren Werth wir bereits kennen gelernt haben, wieder einiges Unklare. Es wird da gesprochen von „Umbildung der Stämme und Wörter." Was für ein Unterschied ist denn zwischen Stamm und Wort? Stamm wird ein Wort nur in sofern genannt, als andere Wörter von demselben abstammen und darum heisst es ein Stammwort. Es ist also auch ein Wort, und Stamm und Wort heisst also s. v. a. Wort, von welchem entweder andere Wörter abstammen oder nicht. Dann steht da: „Von dem Tone gehalten kann auch in einfacher Sylbe der kurze Vokal stehen. § 23." Aber weder hier noch dort ist ein einziges Beispiel davon. Also weiss man nicht, an welchen Fall gedacht ist. Meint er das erste Segol in קֶטֶל, so irrt er, denn diess ist ein einsylbiges Wort, auch hat Segol eine Mittelpotenz zwischen Kamez und Patach. Meint er das Patach in יַעֲמֹד, so irrt er, denn das Chateph-Patach hat in solchen Fällen die Potenz des Schwa medii, und das Patach gewinnt auch, wie das Metheg bezeichnet, in solchen Fällen ein kleines Moment an Dehnung. Pausalformen wie etwa לֶחִי können hier gar nicht zur Sprache gebracht werden. Kurz Rec. weiss nicht, ob er es mit dem Verf. oder dem Correktor zu thun hat. Die Eintheilung der Ton-Vokale (vermuthlich dasselbe was wir durch schlechte Vokale bezeichnen) ist unzweckmässig. Es hält ohnehin schwer, die Meinung auszurotten, als ob jedes einzelne Vokalzeichen einen besondern Vokal bezeichne. Darum ist nichts nothwendiger, als ja nur von verschiedenen Modifikationen und Potenzen eines und desselben Fathah, Kesre und Dhamma zu reden. — Dass der o-u-Laut sich in der Flexion am festesten hält, daran ist nicht seine „Breite und Schwere" Schuld, weil er weder breit noch schwer ist, sondern der Umstand, dass er mehr Charakteristisches hat, als das Kesre und namentlich das Fatha, welches letzteres nur als Consonantenvehikel zu betrachten, und in der Entwickelung der Sprache immer den andern Vokalen vorausgegangen ist. Natürlich ist es Sache der abgeleiteten Formen, ihren Unterschied von der zu Grunde liegenden fester zu bewahren. — Dass aber der Verf. § 59 als die dritte Art der Tonvokale die unwandelbar-langen (es giebt nämlich keine unwandelbar-langen) oder stamm-langen Vokale (diejenigen, welche wir gute nennen und jenen geradezu gegenüber stellen zu müssen glauben) nennt, kann wohl blos ein Irrthum und Folge der unnatürlichen Terminologie dieser Grammatik sein, denn er bezeichnet sie selbst als „ganz unabhängig vom Tone." Uebrigens gehören sie häufig gar nicht dem Stamme an, sondern nur gewissen Formen. Freilich scheint, wie sich in der Formenlehre zeigen wird, der Verf. von dem Unterschiede

eines Wortes, gleichviel ob Stamm oder nicht, und seiner allgemeinern Form, die es mit andern Wörtern theilt, gar keine Ahnung zu haben. Dass er sie auch „unabhängig von der Sylbe“ nennt, ist ein Irrthum, der seinen eignen § 48 gemachten Bemerkungen widerspricht, indem sie in der Segolatsylbe und der zusammengesetzten Sylbe, die aufhört Endsylbe zu sein, in die schlechten übergehen und zwar in diejenige Potenz derselben, die dem schlechten Vokale in Folge der Natur der Sylbe zukommt, vgl. מַשְׁבְּרֶתְךָ, מַשְׁבֹּרֶת, (מַשְׁבּוֹר); וַיָּקָם, יָקֻם, יָקִים; וַיָּקָם, יָקֹם, יָקוּם. Er giebt es auch selbst zu, dass sie sich verändern, aber „höchstens nur durch neue und besondere Noth gezwungen.“ Die Noth, welche ein Buchstabe zu ertragen hat, kann sich Rec. nicht als eben besonders vorstellen, wenigstens hat der Leser dieser Grammatik mit dem Verständniss sicherlich viel mehr Noth. Die Neuheit der Noth überrascht wahrscheinlich den Buchstaben, dass er sich verändert, etwa wie ein plötzlicher Schrecken die Gesichtsfarbe des Menschen. Sollte der Verf. noch einmal Gelegenheit erhalten, sich zu versenken und aufzutauchen, so möge er seinen Lesern ja nicht auf's Neue so viel Noth mit nichtssagenden Phrasen machen. Dass es nur „bisweilen“ geschehe, ist falsch, denn es sind bestimmte Gesetze. Es heisst weiter: „sie entstehen a) aus den starkgedehnten, tonlangen.“ Das ist nicht wahr, sondern sie sind nur in einer frühern Sprachperiode aus denselben entstanden. b) „aus der Verschmelzung eines wurzelhaften Vokal- oder Hauchlaut.“ Die Wurzeln haben keine Vokale, wie er selbst § 15. 203 sagt, obgleich er sich an mehr als einer Stelle darin widerspricht. Es soll heissen: aus der Auflösung der Consonantenlaute j, w in Vokale, indem sie entweder benutzt werden, den Sylbenvokal abzugeben oder eigentlich diphthongesciren sollten. Was soll aber das eigentlich heissen: Verschmelzung eines wurzelhaften Vokallautes? Wenn nun ein wurzelhafter Vokal verschmolzen wird, womit wird er denn verschmolzen? Und endlich kommt aus dieser Verschmelzung mit Nichts wieder ein stammlanger (lieber stammhaft und baumlang) Vokal heraus. Lächerlichkeit! 3) „aus einem zur Bildung neu in die Wurzel tretenden langen Vokal כּוֹתֵב, גְּבוּל,“ d. h. aus einem langen Vokal entsteht ein langer Vokal oder sie entstehen aus sich selbst. Uebrigens sind die hier gemeinten Vokale etymologisch betrachtet auch mit unter 1) zu stellen, d. h. sie haben sich in einer frühern Sprachperiode aus schlechten Vokalen gebildet.

Zu § 62 wird gesagt, das Schwa mob. vor dem Suffix der zweiten P. masc. sei gewiss (?) ursprünglich ein ĭ gewesen. Die Gründe der Vermuthung sucht man vergeblich in den citirten §. Woher sollte übrigens ein solches ĭ gekommen sein, da sich nirgends vor einem Suffixe ein Bindevokal i zeigt? Das Suffix femin. hat seine Bindevokale wie jedes andere, weil es den Ton nicht

auf sich nimmt, und man sieht daraus, dass hier das Schwa seinen Grund darin hat, dass das Suffixum selbst betont ist, dass die Bindevokale der andern Suffixen aber dadurch entstanden sind, dass sich der Ton auf die Stelle dieses eigentlichen Schwa geworfen hat, weil ein Schwa natürlich keinen Ton haben kann. — Die vielen Reden über das „hinterlautende e" sind überflüssig, wenn man von der Einsylbigkeit der Segolatform ausgeht.

So gelangen wir zu dem Abschnitte von den Consonanten § 67—103, unstreitig der wichtigste Theil der Elementarlehre, an dem man den Grammatiker auch am besten erkennen kann. Denn alle Lauterscheinungen beziehen sich zuletzt auf die Natur der Consonanten und ihrer Arten, und erklären sich daraus. Hat also der Grammatiker falsche Vorstellungen von diesen, so ist es natürlich, dass es mit seiner ganzen Elementarlehre nichts sein kann und dass ihm statt der wahren Erklärungsgründe blos Sophismen zu Gebote stehen, welche sich freilich hernach hinter Schwulst verstecken müssen, wenn sie täuschen sollen. Zuerst begegnen wir einer systematischen Aufstellung der hebräischen Sprachlaute. Nach dieser sind sie zuerst eingetheilt in Kehl-, Gaumen-, Zunge-, Zahn- und Lippenlaute, nach einer hergebrachten nicht eben zweckmässigen, hier aber, wo etwas Systematisches gegeben werden soll, durchaus verwerflichen Weise *). Sehr treffend hat Hupfeld bereits bemerkt, dass zur Bildung eines Consonanten allemal zwei Organe, ein unteres und oberes, und zwar jenes aktiv, dieses passiv sich verhaltend, beitragen. Bei den Gutturalen ist es die obere und untere Seite des Schlundes, welche durch Verengerung oder gänzliche Verschliessung den Hauch hörbar modificiren, sodann ist es Zungenwurzel und Hintergaumen, Zungenrücken und Mittelgaumen, Zungenspitze und Zahngegend, endlich Unterlippe und Oberlippe, kurz Hintermund, Mittelmund, Vordermund. Es giebt demnach keine Gaumen-, Zungen-, Zahnlaute, denn der Gaumen ist kein willkührliches Organ, eben so wenig die Zähne, die Zunge aber für sich allein, ohne ein bestimmtes genommenes Verhältniss und Druck gegen ein anderes Organ kann keinen Laut hervorbringen. Will man nun die durch die Zunge gebildeten Consonanten nach dem passiven Organe bezeichnen, wie Gaumen- und Zahnlaute, so darf man nicht daneben Zungenlaute aufstellen, weil diese das aktive Organ nicht allein für die im engern Sinne so genannten Laute, sondern auch für die Zahn- und Gaumenlaute ist. Am richtigsten und zugleich kür-

*) Da er aber oben noch Lunge und Mund unter den Sprachorganen erwähnte, so sollte er hier eigentlich auch Lungen- und Mundlaute annehmen, wenn auch der Leser dabei Zwergfellslaute ausstossen sollte.

zesten spricht man statt Kehlbuchstaben Schlundbuchstaben, statt Gaumenbuchstaben Zungenwurzelbuchstaben, statt Zungenbuchstaben Zungenrückenbuchstaben, statt Zahnbuchstaben Zungenspitzenbuchstaben, oder indem man bei diesen Zusammensetzungen einfach Zunge sagt, da es sich von selbst versteht, dass im Hintergaumen nur die Wurzel, im Mittelgaumen nur der Rücken, in der Zahngegend nur die Spitze derselben wirken kann. Für die hebräische Sprachlehre aber reicht es schon hin, nach dem Hintermunds-, Mittelmunds- und Vordermundsvokale (Schlund-Zunge-Lippenvokale) sie in drei gleiche Klassen mit demselben Namen zu theilen, da es namentlich auch gemischte Laute giebt, die, wie die Vokale ü ö Zunge- und Lippenvokale, $\overset{e}{a}$ Schlund- und Zungenvokal, $\overset{o}{a}$ Schlund- und Lippenvokal sind, ebenfalls durch das gemeinschaftliche Wirken zweier Organe gebildet werden, z. B. die blaesae, das *sch*, welche Zunge- und Lippenbuchstaben sind, und endlich sich die besondere Art der Thätigkeit der Organe bei Hervorbringung jedes einzelnes kaum genügend beobachten lässt.

Die zweite Eintheilung der Buchstaben nach ihren verschiedenen Härtengraden ist ebenfalls in hohem Maasse mangelhaft, denn erstens werden sie eingetheilt in festere, flüssigere und hauchende. Unter letztern aber werden die Gutturale verstanden, und diess ist unrichtig, weil die aspiratae ebenfalls hauchende Buchstaben sind *f*, *ch*, dazu die Zischbuchstaben als die aspirirte Modification der T-Laute, ja alles, was der Verf. unter flüssigeren Buchstaben versteht, sich dadurch, dass es hauchende Laute sind, von den sogenannten stummen unterscheidet, und ganz insbesondere w recht bestimmt seine Hauchnatur (Lippenhauch) kund giebt. Ueberhaupt wer wird denn mit Comparativen eintheilen? Wenn man nun die Körper überhaupt in festere und flüssigere oder in härtere und weichere, grössere und kleinere eintheilen wollte, so bekäme man ja lauter Gradunterschiede statt specifischer. Wenn er aber ferner die flüssigern wieder eintheilt in flüssige und zischende, so ist ein neuer doppelter Fehler da, nämlich dass der Genusbegriff noch einmal der Species gegeben wird und dass nach zweierlei Eintheilungsgründen getheilt wird, das eine Mal nach dem Grade der Härte, das andere Mal nach dem eigenthümlichen Schalle. Wenn die flüssigen nochmals getheilt werden in Halbvokale und Nasenlaute, so kehrt derselbe Fehler des zwiefachen Eintheilungsgrundes nach dem Grade der Härte und dem Organe wieder. Zudem ist der Hauch ה (א), welchen wir in *Naht* haben, gerade in demselben Maasse ein Halbvokal zu nennen, in welchem י und ו. Ein anderer Fehler dieser Anordnung ist, dass ל und ר unter keine besondere Rubrik gebracht sind, sondern zwischen zwei andere gesperrt, mit der generischen Bezeichnung sich genügen lassen müssen. Aber, um von dem Hauptfehler zuletzt zu spre-

chen, die aspirirte Aussprache der lit. bgdkft ist gar nicht berücksichtigt worden. Gleichwohl spricht der Verf. hier nicht von den Schriftzeichen, sondern von den Lauten selbst. Es zeigt sich demnach, dass er das bene distinguere, diese Bedingung des bene docere, gar nicht versteht, indem er zwischen Zeichen und bezeichneter Sache nicht unterschieden hat. Denn so wie unser deutsches g in *Gott* einen anderen Laut bezeichnet, als in *sagen*, in diesem aber wieder einen andern als in *siegen*, das *b* in *geben* anders als in *gieb*, in *ob* anders als in *oben* klingt (was nach Quintil. auch vom lateinischen b gegolten hat), das französische und italienische c und g offenkundig zwei verschiedene Laute bezeichnet, so auch diese hebräischen Lautzeichen. Wer von den hebräischen Lauten aber unabhängig von der Schrift handelt, begeht einen groben Fehler, wenn er es übersieht, dass die Schrift allemal ein unvollkommener Versuch ist, die Laute einer Sprache zu fixiren. Damit aber fällt die ganze Eintheilung unter einander als „rohe Masse."

Als brauchbar für die Zwecke der hebräischen Grammatik dürfte vielleicht sich folgende Classification der Consonantenlaute der hebräischen Sprache benutzen lassen. 1) In Hinsicht der Mundgegend, welche dabei vorzugsweise in Thätigkeit ist, a) Hintermundslaute, b) Mittelmundslaute, c) Vordermundslaute. Zu a) würden zu rechnen sein, die Schlundlaute (Gutturale) und Zungenwurzellaute (Palatinae), obgleich zugegeben würde, dass eine Palatina in der Nachbarschaft des Mittelmundsvokales, bei dessen Aussprache der Hintermund von der Zungenwurzel ausgefüllt ist, mehr im Mittelmunde (Vordergaumen) gesprochen wird und demnach, verschieden nüancirt, in sofern Zungenrückenbuchstabe werden kann, vgl. im Deutschen *Lage*, *lugen*, aber *liegen*, *legen* *). Es könnte demnach mit Fug und Recht eine besondere Klasse gestellt werden: j, g, ch vgl. *je*, *liegen*, *pichen*, und eine allgemeine systematische Auseinandersetzung

*) Der Schlundvokal (a) lässt nämlich äussern und innern Mund offen, der Zungenvokal lässt, wie A, den äussern Mund offen, schliesst aber den innern (daher im Deutschen sein Einfluss auf die Palatinae, der auch bei der stummen Aussprache derselben hörbar ist, vgl. *Blick*, dagegen *Zuck*, *Knack; Kind*, dagegen *Kunst*, *kannst)*, der Lippenvokal dagegen lässt, wie A, den innern Mund offen, schliesst aber den äussern. Daher, wenn man nur auf den äussern Mund achtet, sich die arabischen Namen erklären. Weil Kesre gerade den äussern Mund offen lässt, wie das Patach, so darf man sich nicht wundern, dass es von den Rabbinen Zere und Segol bisweilen Kamez und Patach parvum genannt werden. Fathah ist also mit ganz offenem, Kesre und Dhamma mit halb offenem Munde gesprochen, jenes öffnet die äussere Hälfte, dieses die innere.

über die menschlichen Sprachlaute würde es sogar thun müssen. Da jedoch im Hebräischen nicht durch besondere Schriftzeichen auf diese verschiedene Nüancirung aufmerksam gemacht ist, auch keine eigenthümliche Lauterscheinung an dieselbe erinnert, im Gegentheil der Zungenvokal vor der aspirirten Palatina sich dem Schlundvokale häufig verähnlicht (הֶכְלִים, הֶגְלָה unter Miteinfluss des ה), so nimmt man wohl füglich an, dass die aspirirten Palatinae im Hebräischen, wo mehr im Hintergrunde gesprochen wurde, ihren Sitz im Hintergaumen auch in diesem Falle fester behauptet haben, und ignorirt wenigstens die Sache. Das ק hat man sich tief im Hintergrunde mit sehr hohlem Munde gesprochen zu denken, daher es sich häufig mit dem O-Vokale verbindet.

Bei der Klassificirung nach dem Härtengrade würden wir unterscheiden 1) mutae, während deren Aussprache der zum lauten Sprechen nöthige Hauch und Stimme unterbrochen ist, z. B. *p*. 2) *aspiratae*, während deren Aussprache nur die zum lauten Sprechen nöthige Stimme, nicht aber zugleich der Hauch unterbrochen ist. Hierzu würden im Allgemeinen auch die Zischbuchstaben gehören. 3) liquidae (l m n r), während deren Aussprache nicht nur wie bei den Aspiraten der Hauch nicht unterbrochen ist, sondern selbst Stimme als ein *undeutlicher*, je nach dem Organ des Consonanten etwas weniges *modificirter* Vokal-Laut (ein Analogon des Vokals) vernommen wird, ohne den sie gar nicht hinlänglich vernehmlich sein würden; 4) tönende (ehedem bisweilen vocales genannt), mit deren Aussprache sich nicht nur jener dumpfe Laut, sondern sogar ein *deutlicher* Vokal hören lässt (Gutturale, י ו). Darnach könnte die Gesammtzahl der anzunehmenden hebräischen Laute so aufgestellt werden:

	Vordermund,	Mittelmund,	Hintermund.	
mutae	—	ט	ק	
	פּ	תּ	כּ	
	בּ	דּ	גּ	
aspiratae	—	— צ	—	
	פֿ	תֿ ס שׁ	כֿ	
	בֿ	דֿ ז	גֿ	
liquidae	—	ר	—	(Bebelaut)
	—	ל	—	
	מ	נ	—	(nasales)
sonantes			ח ע	
			ה א	
	ו	י	הּ	
	u	i	a	

Hierzu einige Anmerkungen. Der Bebelaut r ist eigentlich dreifacher Art: Lippenbebelaut, Zungenbebelaut und Gaumenbebelaut. Der zweite davon ist der deutsche. Die Schwierigkeit dieser Zungenbewegung und provincielle Gewöhnung substituirt demselben aber auch in Deutschland häufig den dritten (das schnarrende r). Es giebt aber auch Leute, welchen wegen unvollkommenen Baues der Sprachorgane weder der eine noch der andere möglich ist, und diese suchen nun den Lippenbebelaut zu substituiren, so dass sich in ihrem Munde z. B. *bringen* fast ausnimmt, wie *bwingen*, nur dass das *w* bebend gesprochen wird. Das hebräische ר war nun der gewöhnlichen Annahme entgegen wohl der Zungenbebelaut. Denn ob es wohl eine besondere Verwandtschaft mit dem A-Laute und damit Aehnlichkeit mit den Gutturalen hat, sich auch wie diese nicht verdoppeln lässt, so erklärt sich diess doch aus seiner eigenen Natur. Die flatternde Zunge giebt einen sehr vernehmlichen Laut, obgleich während ihrer Bewegung kein Schluss, sondern eine grössere Oeffnung des Mundes, welche der Zunge Spielraum gewährt, bewirkt wird und demnach die begleitende Stimme mehr als bei jeder andern Liquida zum bestimmten mit ganz offenem Munde gesprochenen A-Laute sich ausbildet. Rührte die Unfähigkeit der Verdoppelung aus einer theilweisen Verwandtschaft mit den Gutturalen, so würden die Palatinae sie auch theilen, und das ר würde darin nicht weiter consequenter sein, als irgend eine wirkliche und vollkommene Gutturalis. Die Unfähigkeit verdoppelt zu werden, haben aber die Gutturale selbst nicht geradezu qua Gutturales, sondern darum, weil sie gelind sind und den vorhergehenden Vokal nicht hemmen, wenn gleich diess in so fern, als das Schlundorgan, von dem sie ausschliesslich gebildet werden, sehr geringen Spielraum hat, und ohne die Zungenwurzel sogleich in Bewegung zu setzen, diese Laute nicht verschärfen kann *). Die die Extension begleitende Intension ihrer Laute fällt also mehr oder weniger weg, und der vorhergehende sie durchdringende Vokal gewinnt in demselben Maasse an Geltung (vgl. ahhh). Bei dem r ist aber eine Intension weniger anzubringen, weil die flatternde Zunge, je länger sie in Bewegung ist, um so länger auch in den wechselnden Zwischenräumen Vokal durchtönen lässt und eine Intension das Flattern aufheben würde, welches gerade eine weitere Mundöffnung verlangt, als jeder andere Laut, bei dem die Zunge eine ruhige Lage hat. Dazu zeigt sich ר in den hebräischen Wurzeln nicht mit den Palatinen und Gutturalen, sondern mit *l m n s* kurz mit lauter Zungenbuchstaben verwandt und diess möchte deutlich beweisen, dass damit der Zungenbebelaut bezeichnet ist.

*) Wie unbeholfen das Schlundorgan sei, sieht man auch an der steten Einerleiheit des A-Lauts.

Das ל wird durch eine ganz eigenthümliche Operation der Zunge gebildet, die bei den übrigen Organen nichts Aehnliches zulässt, man müsste denn die Lippen schliessen und den Athem durch die Mundwinkel entweichen lassen. Es ist übrigens mit den Zischbuchstaben verwandt, daher bei Leuten, welche eine sehr fleischige Zunge haben, die Zischlaute in l hinüberspielen. Auch in der hebräischen Wurzelbildung scheint sich diess durch eine geringe Verwandtschaft des ל mit ר (vermittelt durch ז) zu verrathen. ן ist der Zungennasal, der sich zum t verhält, wie das m zum p, das *ng*, *γ* (vor *κ*, *χ*) zum k. Wie ein Mann, der so viel Redens vom Sanskrit macht, § 99 das Nun zum Gaumennasal machen kann, ist unbegreiflich, da man nur das Sanskritalphabet anzusehen braucht, um sich davon zu überzeugen, dass n der Zungennasal, der Gaumennasal aber ng ist. Man braucht übrigens gar nicht erst das Sanskrit zu beäugeln, sondern kann die arabische manifestatio, occultatio und conversio des Nun zu Hülfe nehmen. Diess zugleich zur Beurtheilung jenes tändelnden § in Bezug auf das „schlüpfend-laufende l," bei dem dem Verf. wieder einmal die Klarheit schlüpfend entlaufen ist, und auf das „rauhere, schwerere, von der Kehle und Hinterzunge an hervorwirbelnde, rasselnde, rauschende r," das auf diese Weise ein wahrer Ungewitterlaut sein müsste.

Eine wahrhaft klägliche Vorstellung hat der Verf. von den Gutturalen. Im Schema bezeichnet er א durch ᾽, ה durch *h*, ע durch ᶜ und ח durch *ch*. Das Cheth ist aber kein ch כ, und wenn gleich darauf § 68 gesagt wird, ה sei der Spiritus asper, ע aber sei gh und entstehe, wenn der Kehldeckel gerieben werde, so steht diess sogar im Widerspruch mit dieser Bezeichnung. Ueberhaupt ist der Satz, dass bei dem א die Luft „ganz rein" ausströme, ganz rein falsch, denn dann wäre ja jeder Athemzug ein א oder ein Spiritus lenis. Auch ist es falsch, dass das א ohne Vokal gar nicht vernehmbar sei. Denn nicht allein, dass das א fast nur ausnahmsweise quiescirt, bisweilen Schwa simplex, ja quiescens hat, dass namentlich die Araber es gerade wie jeden andern Consonanten behandeln, so muss man annehmen, dass es bei den Semiten sogar recht deutlich hörbar gewesen sei, weil dieselben Leute, welche für die Vokale keine Zeichen erfanden, doch für das א ein solches festsetzten. Diese Laute sollen nun (§ 69) „mehrere Schwächen und Eigenthümlichkeiten" haben. Eigenthümlichkeiten allerdings, aber von Schwächen wüsste Rec. nichts, es müsste denn eine gewisse Malice sein, die Grammatiker, welche „alles mit neuem Auge und neuer Lust betrachten wollen," bisweilen zu foppen, oder eine Furchtsamkeit, aus welcher sie „doppelt starken und klaren Blicken," welche wohin sie dringen, eine „Beute neuer Schätze" mit heimnehmen wollen, sich und ihre Natur entziehen.

Die Gutturale sind Hauchmodifikation, welche das Schlund-

organ hervorbringt, und zwar auf zwiefache Weise. Der Hauch kann entweder herausgedrückt oder hervorgestossen werden (´ ʿ). Im ersten Falle entsteht ein hustender Laut und dieser ist א. Wir müssen annehmen, dass die Semiten ihn härter aussprachen, als wir und die Griechen, so dass er für das Hebräische den Namen spiritus lenis nicht zu verdienen scheint. Im Gegentheil mag das ה mehr wehend und gelinder ausgesprochen worden sein, weshalb es mehrere Eigenthümlichkeiten des arabischen Eliph prosthet. theilt, während א das Eliph hamsatum ist. Man nennt daher den eigenthümlichen Laut des א mobile füglich Hamsa. Wir hören es am deutlichsten bei deutschen Zusammensetzungen, wie *vor-an*, *beantworten* (פְּרָאַן vergl. Kor-an בְּאַנְתְּוָרְתֶּן, nicht vo-ran, bejandworten). Wie die Figur des arabischen Hamsa zeigt, ist das ע ein härterer Grad und stärkere Potenz dieses א, und das ח ein härterer Grad des ה, von beiden haben die Araber eine noch gesteigerte Potenz, bei welcher ein Kratzen in der Kehle hörbar wird. Diese doppelte Art der Hauchlaute schliesst sich an die Palatinen so an, dass die gutturales hamsatae an die stummen, die non hamsatae an die aspirirten Palatinen sich reihen:

ק	פּ	גּ	עׂ	ע	א
—	כ̄	ג̄	חׂ	ח	הּ

wie die Wurzelentwickelung, freilich nicht nach Ewald'schen Deutelautsansichten, unverkennbar zeigt. Man könnte daher ע א *stumme*, ח ה *aspirirte* Kehlbuchstaben nennen, wenn es nicht auffallend scheint, von stummen und aspirirten Hauchen zu sprechen. Aber freilich ist auch nicht geradezu zu sagen, dass man wohl daran thue, die Gutturale sich als Hauche zu denken und so den übrigen Buchstaben entgegenzusetzen. Denn jeder Consonantenlaut ist zuletzt eine Modification des Athems, wie jeder Vokal eine Modification der Stimme, insbesondere aber sind es die Aspiratae, Liquidae, Waw und Jod. Anderntheils kommen die härtern Gutturale nicht als Hauche, sondern als bestimmte durch das Schlundorgan hervorgebrachte Schälle in Betracht. § 70. „Als Hauche stehen die Gutturale den Vokalen am nächsten etc.“ ist also ganz falsch, weil der Vokal als Stimme etwas vom Hauche wesentlich verschiedenes ist. Endlich müssen doch י ו, die der Verf. Halbvokale nennt, noch näher stehen, da sie ja schon halbe Vokale sein sollen. In welcher Hülle der Leser die Gutturalregeln zu erwarten hat, versteht sich von selbst.

Wir kommen nunmehr zur Lehre von den literis quiescibilibus § 87 ff. Zuerst werden sie Halbvokale genannt, ohne dass man erfährt, in welcher Rücksicht diess zu nehmen sei, denn andere Grammatiker nennen den Schwa compos. Halbvokale und zwar ebenfalls mit einem gewissen Grunde. Nämlich י und ו können für Mitteldinge zwischen Vokal und Consonant,

diese zwischen Vokal und Schwa angesehen werden. Wieder also das Schwanken in den Hauptsachen! Wenn sie aber Halbvokale sind, so sind sie doch auch nur Halbconsonanten, und gehören daher gar nicht unter die Consonanten, dürfen also vom Grammatiker auch nicht unter dieselben gestellt werden. Es sollte also §. 20 auf dieselben Rücksicht genommen sein, und Vokale, Consonanten und Halbvokale unterschieden worden sein. Diese Halbvokale nun sollen mit den Vokalen i, u im engsten Zusammenhange stehen. Wenn aber die Gutturale den Vokalen im Allgemeinen „am nächsten stehen" und diess doch auch nur so viel heissen kann, als im engsten Zusammenhange stehn, so stehen sie doch auch insbesondere den beiden Vokalen i, u am nächsten. Diese beiden Laute werden nun deutsch durch j und v ausgedrückt, das ist aber rücksichtlich des ו grundfalsch, denn ו ist w, ja ein so gelindes w, wie etwa das englische. Wer das nicht annimmt, kann keine der sich an diesen Laut knüpfenden Erscheinungen begreifen. Besser wird ב durch v bezeichnet. Dass aber gesagt wird, diese beiden Consonanten (!) seien eigentlich nichts als diese Vokallaute zu Consonanten verhärtet, ist geradezu Unsinn. Es soll ja auch zwischen Consonant und Vokal ein wesentlicher Unterschied § 21 stattfinden, wie kann denn durch blosse Verhärtung ein wesentlicher Unterschied gehoben werden. Wenn sie aber durch Verhärtung entstehen, so kann es doch nicht eine Auflösung genannt werden (§ 55), wenn in einem gegebenen Falle sich angeblich ein solcher Vokal in einen solchen Consonanten verhärtet. An solche Schwätzereien muss sich der Leser gewöhnen. Beiläufig erwähnt kommt in diesem § der schöne Ausdruck vor: *nothwendig immer müssen*. Nun soll der Grundsatz gelten, „dass diese zwischen Vokal und Mitlaut schwebenden Laute nur da sich zum Mitlaut verdichten, wo der Vokallaut sich nicht halten kann, sondern seiner Stellung nach entweder ganz oder nur zugleich (?) zum Mitlaut übergehen muss." Wenn י ו zwischen Vokal und Mitlaut schweben, wie können sie denn Vokallaute sein, die sich nicht halten können, und in den Mitlaut übergehen, womit sie also volle Consonanten würden und damit aufhörten Halbvokale zu sein. Wenn „zugleich" ein Druckfehler für „zum Theil" ist, wie soll man sich denn einen ganzen oder theilweisen Uebergang denken? Endlich heisst der Satz nur so viel als: die Laute . . . gehen über, wenn sie übergehen. Wenn nun aber trotz dem, dass diese Consonanten Erhärtungen der entsprechenden Vokale sein sollen, § 94, Not. 2 gesagt wird, „ו י *bleiben* gern Mitlaute," so widerspricht er sich ja. Denn was man *bleiben* soll, muss man *sein*, und demnach wären ו י keine Vokale. Diese ganze Lehre ist ein unseliger Wirrwarr, der seinen Grund wieder in der Verwirrung mehrerer ganz verschiedener Dinge

hat 1) wird das Schriftzeichen mit dem bezeichneten Laute verwechselt und aus der Identität des Zeichens für Vokal und Consonant Identität des Vokales und Consonanten selbst fehlerhaft gefolgert, 2) wird die Frage über die Entstehung der Vokale in den hebräischen Wörtern mit der über den orthographischen Gebrauch dieser beiden Zeichen verwirrt. Wir müssen daher zur Beleuchtung dieser Angelegenheiten mehreres von einander trennen.

ו und י sind zuerst nicht zwei Halbvokale, sondern zwei Schriftzeichen, welche in der alten Consonantenschrift die beiden Laute w und j bezeichnen sollten. Dass sie wirklich nach ihrer ursprünglichen Bestimmung diese beiden Consonantenlaute, nicht aber die Vokale u und i bezeichnen sollten, sieht man aus Folgendem: 1) bezeichnen sie in ihrem spätern Gebrauche als Vokalzeichen überhaupt nicht u und i, sondern u o und i e, folglich jedes einzelne zwei verschiedene Vocale, und da o und e sich in dem Hebräischen früher ausgebildet haben, als u und i, so würden sie demnach eigentlich e und o bezeichnet haben. Aber auch das ה kann e und o in seinem spätern Gebrauche als Vokalzeichen bezeichnen, folglich alle drei ältesten Vokale und es entsteht demnach noch eine Collision mehrerer Zeichen in der Bezeichnung der Vokale. 2) In den geringen Ueberbleibseln phönicischer Schrift sind sie gerade keine Vokalzeichen, sondern stehen blos da, wo sie nach dem Hebräischen beurtheilt Consonantengeltung haben. Sie wären demnach Vokalzeichen, die keine Vokalbedeutung hätten. Analog damit gebraucht sie die hebräische Consonantenschrift ebenfalls nur da consequent, wo sie Consonanten sind, erlaubt sich aber Weglassung derselben, sobald sie in Vokale übergehen, vergl. besonders עֵנֵי von עַיִן, הֵשִׁיב von יָשַׁב 3) lässt es sich gar nicht denken, dass, da man ungleich später noch die Bezeichnung der Vokale unterliess und selbst die Bezeichnung als wesentlich geltender, langer Vokale sehr nachlässig ausführte, man bei Erfindung des Alphabets, wo die Sprache vielleicht lange Vokale noch gar nicht hatte, noch irgend ein Vokal für wesentlich angesehen wurde, dieselben bezeichnet hätte. 4) Die hebräische Punktation setzt unter das vokalzeichenlose Jod und Waw das Schwa als Zeichen der Vokallosigkeit, und es wäre Unsinn, sich einen vokallosen Vokal zu denken. Im Gegentheil ist die Fähigkeit ein Schwa zu nehmen das sichere Kennzeichen des Consonanten. Nicht anders setzt der Araber sein Dschesm über diese Buchstaben in denselben Fällen, behandelt sie also wie alle andere Buchstaben von Consonantenkraft. Als Zeichen der Vokale hat man aber in den semitischen Sprachen besondere Zeichen erfunden, und giebt sie dem י und ו da, wo sie in Vokale übergegangen sind oder ihrer Bestimmung nach um des anzudeutenden Vokals willen dastehen, ausdrücklich wie etwas von

dem Laute י ו selbst verschiedenes, dem vorhergehenden Consonanten angehöriges, bei, nicht dass man die blosse Nichtsetzung des Schwa oder Dschesm für hinreichend gehalten hätte. Eben so kann einer dieser Laute mit seinem homogenen Vokale ausgesprochen werden und muss demnach doch etwas von demselben Verschiedenes sein. Am bezeichnendsten ist hierin die äthiopische Schrift, in welcher diese Buchstaben in ihrer einfachsten Gestalt (1. Classe) allemal Consonantengeltung haben, die Aussprache aber entweder ohne Vokal oder mit ihren homogenen Vokalen, wo sie selbst den reinen Vokalen i u am ähnlichsten sind, erst durch eine besondere künstlichere Figur derselben bezeichnet wird, wie sie jeden andern Consonantenlaut unter denselben Umständen trifft, als ob durch ihre ursprüngliche Figur dasjenige nicht bezeichnet sei, was in diesen beiden Fällen hinzutritt und durch die besondere Verziehung bezeichnet ist.

Hiervon ist nun die zweite Frage ganz verschieden, ob in den hebräischen Wörtern, in welchen je nach verschiedener Biegung des Wortes die durch י ו bezeichneten Laute j w mit i u wechseln, die Consonanten oder die Vokale das ursprünglichere, also diese aus jenem oder umgekehrt zu erklären seien. Dass hier die Ewald'sche Ansicht von der Ursprünglichkeit der Vokale im Allgemeinen ebenfalls falsch sei, wird sich erst zeigen können, wenn wir über das Verhältniss dieser beiden Consonantenlaute zu den beiden Vokallauten gesprochen haben. Der hebräische Consonantenlaut w und j ist noch gelinder gesprochen worden, als wir dies zu thun pflegen. Da wir nun unwillkürlich denjenigen Consonantenlauten, welche ihrer Natur nach, als hörbar gemachter Athem (Geräusch), allein nicht vernehmlich genug werden, Stimme beimischen, deren Stärke mit der Stärke des Consonantenlautes allemal im umgekehrten Verhältnisse steht, so war die diesen beiden hebräischen Consonanten beigesetzte Stimme deutlicher vernehmlich als bei den denselben am meisten entsprechenden unsrigen. Diese Stimme modificirt sich nothwendigerweise immer nach der Natur des Consonanten selbst, und wie sie als Begleiterin eines Kehlconsonanten natürlich auch Kehlvokal wird, so wird sie als Begleiterin des Zungenconsonanten י und des Lippenconsonanten ו immmer Zungen und Lippenvokal, weil diese gerade durch dieselbe Stellung der Organe gesprochen werden, wie jene. Wenn man also ein j oder w gelind spricht, spricht man allemal ein i und u zugleich, und wenn man ein i und u spricht, allemal zugleich auch j und w. Folglich schweben diese nicht zwischen Vokal und Consonant, sondern die Aussprache beider ist allemal so mit einander verbunden, dass entweder der durch die bestimmte Stellung modificirte Athem oder die durch dieselbe Stellung modificirte Stimme präponderirt. Demgemäss nun kann man a priori weder das eine noch das andere für ursprünglicher halten, sondern man hat

sich ausschliesslich an die Erfahrung zu halten und bei der Beurtheilung in jedem einzelnen gegebenen Falle auf die ältesten und zu Grunde liegenden Formen eines Wortes zu achten, und natürlich zu sagen, wo in den Grundformen eines Wortes י ו Consonant sind, da ist auch die Consonantenbedeutung dieser beiden Zeichen das zu Grunde liegende. Und wenn in solchen Wörtern hernach auch durch Flexion sich ein Vokal ausbildet, da ist natürlich der Vokal erst Ergebniss der Flexion, also abgeleitete Erscheinung. Wie nun wir bei dem Geschäfte der Ableitung niemals darauf angewiesen sind, nach unserm Gutdünken zu verfahren und so abzuleiten, wie es uns möglich dünkt, sondern darauf, den unabhängig von unserm Gutdünken von der Sprache genommenen Entwickelungsgang in seinen zurückgelassenen Spuren zu erkennen; so ist man hier nur angewiesen, die Entwickelung so anzunehmen, wie sie sich in gegebenen frühern und spätern Formen als thatsächlich zeigt. Wer nun das thut, was die Vernunft fordert, und die Form des Präteritum und Infinitiv der Verben für die Grundformen hält, der muss z. B. in den Verbis פי״ den Consonanten als das ursprüngliche anerkennen, weil in diesen beiden Grundformen י oder ו Consonantenzeichen ist, und den Vokal, der sich in andern Formen zeigt, aus demselben ableiten, weil es dem historischen Entwickelungsgange der Sprache gemäss ist. Gerade so erkennen wir in den Verbb. פן״ die wirkliche Aussprache des Nun als dasjenige an, wovon auszugehen sei, weil in diesen Grundformen dasselbe sich ausdrückt, wir sagen keinesweges, dass diess eigentlich Verba mit verdoppeltem ersten Radikal seien, nach יִתֵּן, aus welcher das Nun sich später durch eine Auflösung daraus gebildet habe, noch weniger werden wir annehmen, dass das Nun als Schriftzeichen ursprünglich ein Verdoppelungszeichen sei. Wie nun י ו in den Bildungen primae quiesc. in den Grundformen Consonant ist, und die ganze Conjugation dieser Verben auch nur vom Consonanten aus möglich ist, so ist es auch derselbe Fall bei den Bildungen tert. quiesc. Allerdings haben hier die Grundformen bereits den Vokal, aber es lässt sich bei einfach starken Blicken nicht verkennen, dass die gelinden Buchstaben am Ende der Wörter in einem ganz besondern Masse nachlässig behandelt worden sind (vgl. die Apocope des Nun, das Quiesciren des א, desgl. זֶה זוֹ זוּ זִי arab. דָּא von זוה, זהה, לֹא לוּ לַו לוֹ arab. לָא von לוה, להה, deutsch Fraw, Frau, vulg. Frah, jedoch auch גָּלוּי u. a. mit folgendem Dag. lene) und dass sich aus der dermaligen Gestalt der Grundformen die Ableitung den sonst geltenden Gesetzen der Verbalflexion gemäss nicht bewirken lässt. Da man nun, wenn die Bedingung der Entstellung wegfällt, die Buchstaben also aufhören Endbuchstaben zu sein, alsbald auch bei naturgemässer Entwickelungsweise nur von dem Consonanten aus die Form trifft, so ist auch hier der Zweifel gehoben, und Einzelnes wie שַׁלְוָתְ, wo das Dag. lene

folgt, desgleichen die arabisch-äthiopische Orthographie geben sich als Bestätigungen für die Ursprünglichkeit der Consonantengeltung an die Hand. Nur die Stämme med. quiesc können streng genommen zweifelhaft sein, weil man sich hier wirklich umsonst bemüht, die Bildung derselben aus dem regelmässigen Verbo vollkommen zu erklären (obgleich der Verf. trotz dem allem dieses beabsichtigt und von קום demnach jedenfalls annehmen muss, es sei ursprünglich kūm gewesen, sodann sei es nach Analogie von קְטֹל geworden kwom, und darauf aufs neue kūm), und man für die Bildung derselben am füglichsten von den drei Vokalformen קָם, קִים, קוּם ausgehet. Dass jedoch auch hier wenigstens einzelnes vorkommt, was aus Verbindung eines in Normalformen gegebenen Vokales mit den Consonantenlauten zu erklären ist, wie die Vokalisirung der Infinitiven קוּם, אוֹר, das Präteritum Niph. נָקוֹם, dass arabische Formen wie קַוְל und hebräische Segolatformen dieser Stämme wie מָוֶת, בַּיִת sich vernunftgemäss ja gar nicht hätten bilden können, da ja מַת, מָת, בֵּת näher gelegen hätten (indem Hülfslaute doch erst da angenommen werden, wo sie durch die Menge sich häufender Consonanten nöthig gemacht werden), dass ferner geradezu einige Verba med. quiesc. Erweichungen aus Stämmen med. beth (ב = v, ו = w) jedenfalls zu sein scheinen, so dürfte als sicher angenommen werden können, dass wenigstens die Semiten ursprünglich sich hier mit den Consonantenlauten י ו zu beschäftigen geglaubt haben, dass aber in diesen Bildungen, welche rücksichtlich ihrer Hauptformen älter als die Entwickelung des regelmässigen Verbi sein mögen, wegen des natürlichen, durch das Anlehnen der dritten Radikalis unterstüzten, Umschlagens der media in den Vokal gar nicht die Härte der Aussprache eintrat, welche ausserdem ein Kamez unter dem ersten Radikal hervorgebracht hat, sondern sich ohne Weiteres eine Aussprache gebildet hat, wie die des lateinischen KVM KIM sein würde. Nachdem nun in den Hauptformen sich diese einsylbige Aussprache wegen der Natur des mittelsten Radikals festgesetzt hatte, ging sie natürlich auch in die Nebenformen über, nur dass die Segolatformen, bei denen sich der Vokal zwischen den ersten und zweiten Radical wirft, dem Umschlagen in den Vokal ein Hinderniss in den Weg gelegt haben. Aber endlich ist die Erklärung der Pielformen קִיֵּם, קַיֵּם ja gar nicht zu denken, wenn man nicht ursprüngliche Consonantenkraft dieser beiden Laute in diesen Wurzeln annimmt. Denn wie sollte denn קַיֵּם durch Verdoppelung des ursprünglichen Vokales eine Gestalt erhalten haben, die, anstatt den Vokal zu verdoppeln und dadurch zu verlängern, ihn geradezu vernichtet hat. Man sehe nur das arab. קַוַּם an oder die dritte Conjugation, wo wirklich ein neuer Vokal zu dem alten noch aufgenommen sein würde und sich demnach im Geiste unseres Verf. von einer Vokalverdoppelung reden liesse, קָאוַם,

und die Ursprünglichkeit der Consonantenkraft wird wohl auch hier einleuchten. Endlich sind ja Verba med. Waw mobilis wirklich da, und namentlich ist bei den Bildungen med. und tert. quiesc., bei denen durchgängig die media erweichte Labialis zu sein scheint, die Behandlungsweise derselben als ע״ע, sodann als ל״ה, zuletzt als med. quiesc. und tert. otiantis ein so kurzes und bündiges Zeugniss, dass die Semiten den bei der Aussprache von ו י implicirten Consonantenlaut ins Auge gefasst haben, dass alle moderne Argutien dagegen verschwinden. Wenn nun wirklich „die zahllose Schaar von Grammatiken“ Anderer „vor der höhern Erkenntniss dessen, was wahrhaft noth thut,“ verschwände und endlich nur die höhere Erkenntniss des Verf. übrig bliebe, was für eine Sprachkunde dürfte zuletzt herauskommen!

Freilich muss ich hier erst auf eine Auseinandersetzung über die Natur derjenigen Laute, die durch ו und י bezeichnet sind, auf ihr Verhältniss zu einander und zu einem dritten Laute, den die hebräische Sprache ebenfalls hat, regelmässig aber nicht bezeichnet, bisweilen aber doch durch ה oder א auszudrücken sucht, eingehen. Wie ich bereits oben bemerkt habe, sprechen wir, wenn wir ā sagen, eigentlich dreierlei, erstens stossen wir auf eine eigenthümlich klingende, hustende Weise die Stimmritze auf und setzen dadurch zugleich die Stimmbänder in Fibration, zweitens setzen wir, nachdem dieselbe aufgestossen ist, die gelindere Potenz eines wehenden Hauches fort, welcher die Stimmbänder in Fibration erhält und dadurch drittens die als a erscheinende Stimme erzeugt, die so lange dauert als er selbst, so dass sie sich beide begleiten. Ausgezeichnet genau drückt diess die hebräische Schrift aus durch אָה oder אָא, nur sollte sie zum Ausdrucke des gelinden Hauches, der das a begleitet, im ersten Falle nicht das auch einen andern Laut bezeichnende ה anwenden, sondern ein eigenthümliches Zeichen haben, im zweiten Falle, der übrigens recht deutlich die doppelte Geltung des א-Zeichens zeigt, nicht minder. Eben so sprechen wir, wenn wir hā sagen, dreierlei aus, 1) treiben wir Athem hervor, so stark, dass die Stimmbänder davon aus der Ruhe in fibrirende Bewegung gesetzt werden 2) setzen wir eine gelindere Potenz des Hauches fort, wie er gerade hinreicht, um die Stimmbänder, die bereits durch den härtern Hauch in Bewegung sich befinden, in ihrer Bewegung zu erhalten, 3) bewirken wir eben dadurch die als a erscheinende Stimme. Die hebräische Schrift drückt es eben so gut aus durch הָה, wobei sich recht deutlich die doppelte Geltung des ה-Zeichen zeigt, oder הָא. Daraus sehen wir zuerst, dass wir einen doppelten Hauch zu unterscheiden haben, nämlich einen von solcher Stärke, dass er im Stande ist, die Stimmbänder aus der Ruhe in fibrirende Bewegung zu setzen, und einen andern von nur solcher Stärke, wie sie hinreicht, die bereits von dem stärkern Hauchanstosse in Fi-

bration gesetzten Stimmbänder in derselben blos zu erhalten*). Der erstere aber ist wieder doppelter Art, mit den Griechen zu reden, spiritus lenis und asper, mit den Semiten, א und ה. Bekanntlich ist die Physiologie der Sprachorgane noch eine der dunkelsten Partien der Physiologie, aber so viel lässt sich wohl ohne Zweifel bemerken, dass diese beiden Formen dieses härteren, ansetzenden, Hauches sich dadurch unterscheiden, dass vor dem א die Luftröhre durch den Kehldeckel geschlossen ist, und einen Gegendruck gegen den von unten heraufdringenden Athem übt, dass während dieser Zeit die Stimmbänder bereits durch den dahinter drängenden Athem in fertige Lage gesetzt, und es nur des Aufschliessens des Kehldeckels bedarf, um Hauch und Stimme erscheinen zu lassen. Der eigenthümliche hustende Laut ist also nicht Folge der Reibung des Athems an den Seitenwänden des Kehlkopfs, sondern von der plötzlichen Eruption des Athems und Anschlagens desselben an den Kehldeckel. Anders ist die Sache bei der andern Form dieses härtern, ansetzenden Hauches, dem ה. Vor dem ה ist die Luftröhre nicht durch den Kehldeckel geschlossen, sondern steht offen, und der Athem verstärkt sich allmälig bis zu demjenigen Grade, der die Stimmbänder in Fibration setzt. Während dieser allmäligen Verstärkung reibt er sich an den Seitenwänden des Kehlkopfes und wird dadurch auf eine eigenthümliche Weise hörbar. Wenn es nun darauf ankommt, diesen in zwei Formen erscheinenden Hauch zu benennen, so könnte man ihn im Gegensatze zu dem andern den ansetzenden, diesen aber den fortführenden nennen. Die beiden Species aber, א und ה könnten der stossende und der treibende heissen. Sie gehören beide zu den hebräischen Gutturalen, die, wie bemerkt, nur verschiedene Härten von א ה sind, die sich an die stumme und aspirirte Aussprache der Palatinen anschliessen. Jeder Vokal kann auf beide Weise angesetzt werden.

אָ אֵ אִ אֹ אֻ

הָ הֵ הִ הֹ הֻ

Etwas von diesem ansetzenden Hauche verschiedenes ist nun der fortführende Hauch. Dieser ist der stete Begleiter aller Vokale, gleichviel ob sie durch den ansetzenden Hauch oder durch einen andern Consonanten ausgestossen werden, denn er hält die Stimmbänder in Fibration, und durch diese Schwingung allein wird Stimme erzeugt. Er tritt aber so sehr gegen die ihn begleitende laute Stimme zurück, dass wir regelmässig gar nicht auf ihn achten, namentlich bei kurzen schnellen Vokalen. Nur bei dem gedehnten Vokale, dessen Aussprache mehr als

*) Das Setzen in Bewegung verlangt allemal grössere Kraft als das blosse Erhalten in derselben.

etwas absichtliches, ausserordentliches und anstrengendes erscheint, fällt er mehr auf. Die deutsche Schrift bezeichnet ihn durch h, z. B. *Jahr*, *lehrt*, *ihr*, *Dohle*, *Uhr*, bisweilen auch auf anderm Wege, z. B. *Aal*, *leer*, *Bier*, beides mit ziemlich gleichem Rechte, weil so lange dieser Hauch tönt, auch der Vokal tönt, und umgekehrt. Dieser Hauch ist es nun, welcher in den semitischen Sprachen eine sehr bedeutende Rolle spielt, darum weil die Semiten in demselben Masse auf ihn aufmerksam, auf den ihn begleitenden Vokal dagegen unaufmerksam gewesen sind, als wir umgekehrt. Er verlangt daher eine ausführliche Untersuchung, weil die hebr. Grammatik ihn noch gar nicht gewürdigt hat und insbesondere der doppelt-starke Blick des Verf. ihn durch die Vexirbrille betrachtet hat. Zuerst muss er aber einen Namen bekommen und hier empfiehlt sich vor allem der Name *Medda*, der in der arabischen Sprache die Sache bezeichnet, wo sie sich auf eine durch besondere orthographische Maximen bedingte Weise ausspricht, zugleich auch der Kürze des Ausdrucks wegen.

Dieser Meddahauch also, welchen unsre deutsche Schrift ziemlich consequent durch h bezeichnet, erscheint ebenso wenig irgend einmal in genereller Abstraktheit, als der Lippenlaut, Zungenlaut etc., sondern stets in einzelnen speciellen Ausprägungen. Daher ist der Name Medda ein Begriff, so wie der Begriff Guttural oder der Begrift Stimme, Vokal, es giebt in der Wirklichkeit nur einzelne Formen desselben, bedingt von gewissen besondern Mundstellungen, unter welchen er erscheint, wenn ihn gleich unsre deutsche Schrift als unter allen Umständen eine und dieselbe Sache unter allen Umständen durch eines und dasselbe Zeichen h wiederzugeben pflegt. Als steter Begleiter des Vokals unterliegt er natürlich allen denjenigen Modificationen durch die Organe, welchen die Stimme selbst unterliegt, und da nun die Stimme stets entweder Schlund- oder Zungen- oder Lippenvokal ist, ist auch dieses Medda stets entweder Schlund- oder Zungen- oder Lippenmedda, d. h. ה, י, ו. Wenn wir *Jahr* sagen, hierauf aber die Stimme fallen lassen und, ohne die Mundstellung im Mindesten zu verändern, lediglich forthauchen, so werden wir ihn eine Art h nennen. Sagen wir *ihr*, und thun darauf dasselbe, so werden wir ihn j nennen, sagen wir endlich *Uhr* und thun darauf dasselbe, so werden wir ihn w nennen. Klingt freilich die Stimme mit, so erscheint er für unser Ohr nur als müssiger Begleiter der Stimme, wir kümmern uns nicht um die Modificationen, die er bei der Aussprache verschiedner Vokale erhält, und halten ihn für eine und dieselbe Sache, würden aber eben so richtig *Jahr*, ijr, *Uwr* schreiben, wenn wir nicht gewohnt wären, in dem j und w, im Gegensatze des so gebrauchten h, obgleich dieses unter andern Umständen (z. B. Haus) ebenfalls einen andern Laut bezeichnet,

stärkere Laute zu erblicken. Dass es also nicht so ist, ist blos Sache der Gewöhnung *).

Anders bei den Semiten. Es ist für die semitischen Sprachen ein charakteristisches Merkmal, das bis auf die letzten Züge zurückgeht, und ihre absolute historische Unabhängigkeit im ersten Keime von allen andern Sprachen beurkundet, dass sie die Stimme in der Sprache nur als ein Accessorium ansahen, weshalb auch die ursprüngliche onomatopoetische Bezeichnung der Erscheinungen der Aussenwelt sich nicht bis auf die Beobachtung des etwa Vokalischen in denselben sich erstreckte. Während also die semitischen Sprachen reine Consonantensprachen waren, der Vokal, die Stimme dagegen nur als bedeutungsloses Mittel aufgefasst wurde, den Consonantenschällen einen höhern Grad von Vernehmlichkeit zu geben, das gar nicht eigentlicher Wortbestandtheil sei, und ausser Acht gelassen wurde, erschien das, was uns als u mit h erscheint, den Semiten als Stimme mit w. Wenn ein gewisser Vokal gehört wird, so erscheint das Stimmelement in einer gewissen Modifikation, zugleich aber auch das Meddaelement in der entsprechenden Modification, bei'm Dhamma also die Stimme als *u o*, das Medda als *w*. Unsre Schrift bezeichnet nun die besondre Modifikation der Stimme und fügt das allgemeine Meddazeichen hinzu, die alte semitische Schrift bezeichnete dagegen die besondere Meddamodifikation und fügte blos das allgemeine Stimmzeichen (einen Punkt hinzu, wir schreiben u + Medda, die Semiten w + Stimme וּ הּ יְ ־ֶ · Die älteste semitische Orthographie aber fand bei der Angabe der Meddaform die Bezeichnung der Stimme überhaupt eben so überflüssig, als die occidentalischen Sprachen bei der Angabe der Vokalform die Bezeichnung des Medda überhaupt. Demnach könnten י ו von uns doch wohl für ursprüngliche Vokalzeichen angesehen werden? Wenn die Sache blos darauf ankommt, wie wir sie ansehen wollen, allerdings, kommt es aber darauf an, sie anzusehen, wie die Semiten sie angesehen haben, alsdann nicht. Denn wie wir die semitischen Consonantenzeichen י ו für Vokalzeichen ansähen, so würden dagegen die Semiten unsre Vokalzeichen i u nach ihrem Ohre und ihrer Grundvorstellung für Consonantenzeichen ansehen, die nach gewissen Gesetzen des Zusammentreffens sich in Vo-

*) Pflegten wir die Stimme und ihre Modifikationen nicht zu berücksichtigen, so würden wir auch 'wr schreiben müssen (אוּר), weil die Lippenoperation, wenn sie nicht zur Stimme gerechnet wird, zum Hauche gerechnet werden muss. Kämen dann einmal über unsre Schrift Punktatoren und bemerkten ausdrücklich das Vorhandensein der homogenen Stimme, so setzten sie vielleicht auch einen Punkt dazu, und die Uebereinstimmung mit dem Hebräischen wäre fertig.

kale erweichten. Also es kommt nicht darauf an, wie wir sie ansehen, sondern wie sie die Semiten selbst angesehen haben, ob sie damit selbst Stimmmodifikationen oder Hauchmodifikationen haben bezeichnen wollen. Da aber durchgreifend im Semitischen anfänglich die Stimme unbezeichnet blieb, wie sie auch nur als bedeutungsloses Accessorium und Consonantenvehikel in der Sprache derselben auftrat, so ist auch bei dem ו und י nicht an sie gedacht worden *). Die Semiten schrieben also קום KVM קים KIM und gaben die durch das י ו bedingte Stimme eben so mechanisch und unwillkürlich hinzu, wie anderwärts ohne einen solchen bestimmenden Grund jeden andern Vokal. Das in dieses Wort aufgenommene Element war ihnen also nicht Stimme (denn diese hatten sie schon in der radix bilitera), sondern der Lippenmeddahauch, wobei sich von selbst zu verstehen schien, dass Stimme dabei sein müsse. Wie wenig den Semiten auf die Bezeichnung der Stimme ankam, zeigt, dass sie zum Theil überhaupt nur das ה gleichsam als allgemeines Meddazeichen setzten für ihre drei Grundvokale a e o גֹּלָה, גֵּלֶה, גָּלָה, die Stimme hatte gar keine Anerkennung. Dass aber die Stimme so ganz unberücksichtigt blieb, hat seinen ganz natürlichen Grund. Erstens hatte sie, wie bemerkt, in der Sprache von Haus aus keine Bedeutung, und war etwas Unwillkürliches, und sodann mochte sie sich auch später der Beobachtung meistens entziehen, weil bei solcher Unbedeutenheit jedenfalls die Vokale nicht übereinstimmend gesprochen wurden. Man gehe nur in's Volk und suche seine Vokale zu fixiren, und bald wird man sehen, dass diess fast unmöglich ist, wenn nicht ein Einfluss der gebildeten und Schriftsprache bereits auf dasselbe eingewirkt hat. Ist diess aber bei uns so, wo doch die Vokale eine weit grössere Bedeutung im Worte haben, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie es bei den Semiten gestanden hat, bei welchen die Vokale eine ungleich geringere Bedeutung selbst in spätern Zeiten behalten haben. Warum hätte man denn blos drei Modifikationen der Stimme unterschieden, da gewiss ungleich mehrere derselben Statt fanden. — Rec. hat die Ewald'sche arabische Grammatik noch nicht gelesen. Da sich aber die arabische Or-

*) Diess gilt bis in spätere Sprachepochen, ja im Arabischen bis auf die heutigen Tage. In קטֹל, קטִיל ist gewiss an nichts weiter als an einen aufgenommenen Vokal zu denken. Der Semit kümmerte sich aber nicht um die Stimme und fasste nur die Hauchmodifikation auf. Denn sonst würden doch die alten Hebräer eben so gut wie die Masorethen, Araber der spätern Zeit etc. sich Vokalzeichen haben erfinden können, wenn sie die Modifikationen der Stimme wirklich hätten bemerken wollen.

thographie gar nicht anders begreifen lässt, als dass man im Meddazeichen und in den drei Protraktionsbuchstaben nur diesen fortgeführten oder fortführenden Hauch, im Hamza aber und denselben drei Buchstaben mit Hamza nur eben jenen stossenden Ansatzhauch mit der besondern Modifikation dieses Meddahauchs anerkennt; so mag es daselbst auch wunderliche Dinge geben.

Der Laut des י ו ה sind also die drei Modificationen eines und desselben Hauches (Medda)*), wie i u a drei Modifikationen einer und derselben Stimme, die allenthalben, wo sie stehen, denjenigen Hauchlaut bezeichnen, bei dessen Aussprache die beigegebene Stimme die Form des Dhamma, Kesre oder Fathah annimmt. Nun finden aber zwei Fälle statt. Der durch eines dieser drei Schriftzeichen bezeichnete Laut kann einer einzelnen Wortform zukommen als nur gerade er selbst in seiner Besonderheit. Das Wort hat alsdann nur diesen bestimmten Hauchlaut w oder j (oder ה) angenommen, welcher demnach, wenn auch die Stimme ihren Klang wechselt, immer dasselbe bleibt. Dann aber kann auch der durch eines dieser drei Schriftzeichen bezeichnete Laut einer einzelnen Wortform zukommen als Medda überhaupt, und ist gerade dieses oder jenes besondere Zeichen nur darum, weil das Medda kein allgemeines Zeichen hat, sondern an Ort und Stelle diese oder jene von gegebenen Umständen abhängige Modifikation. Waw ist also in den Wörtern und Wortformen von Haus aus bald nur zufällig auf diese besondere Art ausgeprägtes Medda überhaupt, bald gerade nur eigentliches Lippenmedda w, Jod bald zufällig auf diese besondere Art ausgeprägtes Medda überhaupt, bald gerade nur eigentliches Zungenmedda j, endlich ה entweder blos auf diese besondre Art ausgeprägtes Medda überhaupt, bald gerade nur Schlund- (oder Kehl- oder Gaumen-) Medda h. Nach diesen Erörterungen vergleiche man das Drangsal, welches der Verf. sich und seinen Lesern bereitet, dass er die Eigenthümlichkeiten, die sich an diese Buchstaben knüpfen, aus der ursprünglichen Vokalkraft abzuleiten sucht, was trotz aller angewandten Darstellungskünste, Umständlichkeit, Schwulst, Dunkelheit und Sophismen, nicht gelingt, mit der Einfachheit der Regeln, unter welche sich dieselben bringen lassen, und der Leichtigkeit, mit der sich die Sache begreift, wenn man von der entgegengesetzten gewöhnlichen Ansicht ausgeht. Man

*) Das ו der Hebräer muss, ähnlich dem englischen, fast wie *hu*, *wu*, das Jod wie *hĭ jĭ* geklungen haben, nur soll damit nicht gemeint sein, dass das *h* wie in *Haus* gesprochen worden sei, sondern wie in *nahe*, *Ruhe*, vergl. וַנְיָה *οὐανία*, יָוָן *Ἰωύαν* (*Μωυσῆς*) mag wohl so ziemlich wie *Ἰών* geklungen haben, *Ἡσαΐας*, *Ἱερεμίας*, *Ἱεροσόλυμα*,

braucht fast nur zu sagen, wo eines dieser drei Zeichen als Medda überhaupt auftritt, verändert es sich mit dem Vokale, wo es in seinem eigenthümlichen besonderen Charakter als gerade diese und keine andere Form des Medda auftritt, bleibt es und steht unabhängig von den Einflüssen der Stimme. Insbesondere aber hat ו und י diesen allgemeinern Charakter ziemlich durchgängig rücksichtlich des gefärbten Dhamma-Kesrelauts im Gegensatz zum Fathah, indem der Gebrauch des Schlundorgans und seine Anwendung auf Stimme sowohl als auf Meddahauch in einem gewissen Sinne von dem im Hintergrunde agirenden Semiten unwillkührlich geschah, wogegen die Bildung der beiden gegenüberstehenden Färbungen durchgängig mehr bewusst geschieht, obwohl jedes Wort von der einen oder der andern Form dieses gefärbten Medda vorzugsweise auszugehen pflegt*).

Die Consonantenlaute ו י (ה) vertreten aber und liefern die zur lauten Aussprache der Wörter nöthige Stimme in die Sylbe allenthalben, wo ein Vokal nöthig wird, der ausserdem auf eine entfernter liegende Weise erzeugt und auf umständlicherm Wege von aussen hergeholt werden muss. Man könnte diess vom Standpunkte des punktirten Textes aus betrachtet ein Umschlagen in den Vokal nennen. So von וְשַׁב VSCHAF נוֹשַׁב NVSCHAF הוֹשִׁיב HVSCHIF*), was leichter ist und näher liegt, als wenn erst ein ausserordentliches i angenommen würde, vgl. SOLVTVS, nicht aber SOLVITVS gegeben sein sollte. Wenn der ihnen homogene Vokal ohnehin schon gegeben ist, brauchen sie gar nicht erst umzuschlagen, sondern dienen an sich schon als Medda הוּשַׁב huhschaf (ganz wie huwschaf), יִיטַב jihtaf (ganz wie jijtif), desgleichen wenn die andre Species des gefärbten Vokals gegeben ist יִירַשׁ jihrasch, statt jiwrasch יִיצַר juhzar statt jujzar. Ist aber das ungefärbte a gegeben, so diphthongesciren sie, der Diphthong geht aber meistens in e,

*) Dieser gemeinschaftliche Zusammenhang dieser beiden Vokale und ihr Gegensatz zum a drückt sich auch in den Vokalzeichen aus. Jene werden durch einen Punkt, dieser durch einen Strich bezeichnet. Da der Punkt und Strich sich auch im Dagesch, Mappik und Raphe zeigt, und zwar ersteres als Ausdruck härterer, mühsamerer, vom Voraussetzenden, durch die Natur Gegebenen, abweichender ausserordentlichen Aussprache, dieses im Gegentheil für das Leichtere, Natürliche, was eigentlich keiner Bezeichnung bedarf, so dürfte man vielleicht annehmen, dass die Hebräer sich das A als die leichte, gelinde, natürliche, i, u dagegen als die schwere, mühsame, harte, ausserordentliche Vokalisation gedacht haben.

*) Der hebräische Laut an sich schlägt nicht in u, i, sondern in o, e um, ebenso entsteht o, e durch Zusammenfliessen des Diphthongs bei gegebenem a, nur bei gegebenem gefärbten Vokale wird u, i.

o über, vergl. LAVO, LAVTVM, LOTVM, oder das englische aw, sprich lau. Am Ende von Wörtern treten sie auch zum gegebenen a in das Verhältniss, in welchem sie zu ihren eigenen gefärbten Vokalen stehen שלה, גלה schalah, galah statt schalaw, galaj vergl. engl. au sprich ah, das deutsche vulgäre Frah statt Frau. Daher auch א (aber ohne Hamza, blos protractionis) in einzelnen Beispielen als allgemeines Meddazeichen vorkommt.

Einer besondern Bemerkung bedürfen noch die Verba med. quiesc., in welchen die med. quiesc., obwohl diese Verba ebenfalls vorzugsweise von einer der Meddaformen ausgehen, doch durchaus den allgemeinen Meddacharakter hat, der je nach den Umständen bald in dieser bald in jener Form erscheint. Das Entstehen dieser Verba und ihrer Bildungsweise ist aber (wie die der Verba ע״ע) in eine sehr frühe Zeit zu setzen (vermuthlich sind diese beiden Vokalklassen früher ausgebildet als alle übrigen, wovon in der Formenlehre), wo die Verbalformen noch die nothdürftigste Vokalisation hatten, also einsylbig waren mit schlechten Vokalen, auch noch keine Formenunterschiede der beiden Hauptformen jeder Conjugation kannten. Die durch Aufnahme des Lippenmedda zur Dreitheiligkeit ausgebildete Wurzel קם, קום mit der nothdürftigsten Vokalisation wurde KVM *kuhm* und war so auf eine ihren Consonanten eben so angemessne Weise vokalisirt, wie קְטַל. Natürlich stellte sich bei diesen Verbalbildungen aber gar kein Bedürfniss der Zweisylbigkeit ein, weil keine Härte da war. Sie blieben also einsylbig. Als hernach der A-Laut für das Praeter. Kal, der Kesrelaut für Hiphil bedeutungsvoller wurde, benutzte man diess auch bei diesen Verben, und bildete mittelst Umlauts *kuhm*, *kahm*, *kihm*, nur nach andern Maximen geschrieben (wie bei ע״ע kamm, kemm, komm). Die Conjugation Niph. aus der Hauptform *kuhm* mit dem Lippenmedda unter Einfluss der später als Normalform gebrauchten נקטל gebildet, oder überhaupt nur, weil hier kein gefärbter Vokal gegeben ist. — Wie sich diese Ansicht auf die Segolatbildung anwenden lässt, wird dem Leser zu sehen leicht sein.

Der Meddahauch lässt sich im Anfange von Wörtern und Sylben nicht denken, weil die Stimmbänder in Bewegung zu setzen ein höherer Aufwand von Kraft dazu gehört. Darum wird hier stets ein ו י ה härter erscheinen, *hu*, hi, ha, ju, ji, ja, wu, wi, wa. Indessen setzt w, j durch Lippe und Zunge gemässigt, nicht so hart ein, als h, daher der Meddahauch im Anfange der Wörter und Sylben gewöhnlich in diesen beiden Formen erscheint, nach dialektischer Eigenheit des Hebräischen fast ausschliesslich in j. Indessen ist auch in einzelnen Wörtern פה״ nicht zu verkennen, dass wir es mit dem He des Meddahauchs zu thun haben, z. B. in הָלַךְ, הוה הוא (syrisch He occult.) in den Suffixen 3. pers., im Artikel, und

in den mit ת anfangenden Präformativen, wo die Dialekte א prosthet. zu haben pflegen. Es muss den Grammatikern einfach-starken Blickes überlassen bleiben, zu beurtheilen, wie weit diese Gesichtspunkte geeignet sind, in der Grammatik wirklich benutzt zu werden.

Ueber das Einzelne dieser Lehre glaube ich nichts sagen zu dürfen, da sich leicht beurtheilen lässt, wie bei den besprochnen Prämissen es um dasselbe steht. Nur zu § 95 erwähne ich, dass in der Form יֵשֵׁב, der Ewald'schen Darstellung entgegen, sich das Zere aus Schwa mob. gebildet hat, יְשֵׁב שֵׁב, weil man die Futura zweisylbig bei blos nothdürftiger Vokalisation von den Normalformen her gewohnt gewesen ist. Das Schwa aber ist Zere geworden unter Einfluss des Vokals der Normalform, vielleicht auch einigermassen unter Erinnerung an das weggefallne Jod, vergl. das Fut. apoc. Kal ל״ה z. B. יֵרֶד,

Auch über die Zischbuchstaben spricht sich der Verf. sehr merkwürdig § 100 aus. „Der einfache Zischlaut hat im Hebräischen drei Stufen, welche den T-Lauten vollkommen (?) entsprechen. Der gewöhnliche (?) sausende (?) Laut ס *s* entsprechend dem *t;* der sanftere, säuselnde (?) mit spitzer (?) Zunge zurückgebogene (?) ז *z*, dem *d* entsprechend und der dem gehauchten (?) th entsprechende stärkste und schärfste Laut צ ß, wie im Deutschen *dem Schweisse*, *heisse.* Der gewöhnliche Sauselaut aber s wird, wenn auch der Rücken der Zunge die Luft aufhält, das breite (?) stumpfe (?) שׁ sch, unter den T-Lauten wie ס *s* allein (?) dem nächsten (?), dem t, entsprechend." Hierin sind doch fast eben soviel Irrthümer als Worte, welche die „höhere Erkenntniss" vom Standpunkte der niedern aus betrachtet begeht, die recht augenscheinlich machen, wie wenig der Verf. Beruf zum hebr. Grammatiker hat.

Allerdings entsprechen die S-Laute den T-Lauten und sind eine aspirirte Aussprache derselben. Denn wie sich f zu p verhält, so verhält sich s zu t, daher auch platte Dialekte ein S in demselben Masse als t aussprechen, wie ein f als p, ein ch als k. Um an dem nichtssagenden umständlichen, spielenden Ausdrucke, der dem Verf. den Schein der „höhern Erkenntniss" und des „doppelt starken Blicks" in diese Laute geben soll, nicht sich aufzuhalten, bemerkt Rec. nur, dass doch hier von keinem vollkommenen Entsprechen dreier S-Laute und der drei T-Laute die Rede sein kann, wo vier S-Laute den drei T-Lauten entsprechen. Ausserdem aber ist das צ kein ß, das ז kein z, das ט kein th und das ת kein t. Unser deutsches ß ist nämlich eine blosse Schriftverziehung des doppelten *s*, welche da geschrieben wird, wo der einem Worte angehörige doppelte S-Laut nach der Syllabirung auf eine einzige Sylbe fällt, z. B. *hassen*, *Haß*. Wenn damit aber blos ein scharfes (französisches) S bezeichnet sein soll, wie das arabische Sad, so muss der Verf. erst bewei-

sen, dass das hebräische צ wirklich ganz derselbe Laut mit diesem arabischen Laute sei. Man weiss doch wohl, wenn man eine arabische Grammatik geschrieben hat, dass gerade in den S-Lauten die arabische Aussprache ziemlich weit von der hebräischen sich entfernt. Da nun aber das arabische *Sad* ein sehr scharfes fast in das T hineinspielendes S ist, nebenher aber sich eine andere durch den Punkt bezeichnete Aussprache von demselben gesondert hat, bei welcher der T-Laut hervortritt, und welches vorzugsweise dem hebräischen צ zu entsprechen scheint, auch im Allgemeinen anzunehmen ist, dass die hebräische Sprache härter gewesen sei, als die arabische, so muss man annehmen, dass das hebräische צ unserm deutschen z wenigstens nicht so unähnlich gewesen ist, dass es nicht am füglichsten durch dasselbe bezeichnet würde. Das griechische ζ ist freilich ein ganz anderer Laut, den die LXX etc. nicht für das צ gebrauchen konnten und natürlich, dass sie in Ermangelung eines bessern Schriftzeichens es durch σ wiedergaben. Hieronymus stellt es zwischen s und z. — Wenn aber ז durch z wieder gegeben wird, so ist diess ein grimmiger Fehler, an dem vermuthlich die Franzosen schuld sind und das griechische Alphabet, das an der Stelle des ז sein ζ hat. Bei den Franzosen bezeichnet nämlich z ein gelindes s und für Franzosen ist also die Bezeichnung gut. Aber im Deutschen ist diese Wiedergabe grundfalsch, ebenso falsch wie China für Sina, Schina oder Tschina, obgleich es für die Franzosen, welche ch ganz anders aussprechen als wir, richtig heissen mag. Dass bei uns das griechische ζ gewöhnlich wie z gelesen wird, ist eben auch falsch, denn das griechische ζ ist vielmehr der Laut des hebräischen ז oder noch mehr des שׂ. Die „höhere Erkenntniss" sollte auch darüber besser belehren. — Das ט ein *th*, ת ein *t* sei, ist der ekelhafte, allen Erkenntnissmitteln zuwiderlaufende Irrthum, an dem der Verf. seit der kritischen Grammatik her bis jetzt noch mit obstinater Zähigkeit klebt. Bekanntlich ist ק der härteste Gaumenlaut und ט der härteste Zungenlaut, während ein Lippenlaut von gleicher Härte bei den im Hintergrunde sprechenden Semiten (mit Ausnahme der Aethiopier, wogegen die Araber überhaupt kein p haben) sich nicht ausgebildet hat. So wenig als nun aber der äthiopische Laut ein *ph*, oder ק ein *kh* ist, eben so wenig ist ט ein *th*. Es müsste ja doch auch dem Dag. lene unterworfen sein, wenn es einen Hauch hätte. Es ist vielmehr der härteste T-Laut, der dem härtesten Zischlaut צ entspricht, weshalb es die LXX durch τ geben. Das ת hingegen ist ein th, ϑ, oder vielmehr bald ϑ bald τ, nachdem es raphatum oder dagessatum ist. Die LXX drücken den aspirirten Laut aus, geben es also durch ϑ, wie sie כ durch χ wiedergeben. Denn was der Wegnahme der Aspiration durch Dagesch unterliegen soll, muss doch, so lange sie nicht weggenommen ist, dieselbe haben.

Wenn den Verf. §. 103 sagt „die lit. bgdkft haben später immer mehr eine weichere, hauchende Aussprache erhalten," so ist diess rein aus der Luft gegriffen, denn sie haben diese doppelte Aussprache nicht allein von Haus aus, sondern von den Masorethen wird sogar die behauchte Aussprache als die eigentliche gesetzt, die stumme erst durch ein ausdrückliches Zeichen angemerkt, nicht aber umgekehrt. So auch drücken die LXX herrschend פ ת כ nicht durch die griech. stummen Zeichen π τ κ, sondern durch φ ϑ χ aus. Und was soll denn *später* heissen? Ist es nach dem Schlusse des Kanon, nach dem Exil oder später im Gegensatz der vorhistorischen Zeit? Im Codex selbst findet sich nicht die leiseste Andeutung darüber und aus vorhistorischer Zeit könnte höchstens eine „höhere Erkenntniss" Nachricht haben. Die mehr im Hintermunde sprechenden Semiten mussten, weil eine solche Sprechweise nur mit einer weitern Oeffnung des Mundes geschehen kann, mehr auf die gelindere aspirirte Aussprache der Buchstaben angewiesen sein als wir, wie auch durchschnittlich alle Laute ihres Alphabets für etwas gelinder zu halten sein mögen, als die entsprechenden unsrigen. Daher waren die harten ihnen nicht eben geläufig und bequem. Diese grössere Entfernung der obern von den untern Organen wurde am bemerkbarsten natürlich im Vordermunde, weshalb sich wohl ein hartes ק und ט, nicht aber auch ein P gleicher Härte (bei den Arabern, als bei welchen sich diese semitische Mundform am stärksten auszusprechen scheint, überhaupt kein p) ausbildete. Einen zweiten und dritten Grad des p b, t d und k g aber sprachen sie blos dann, wenn der Mund vorher eben in einer mehr geschlossenen Lage sich befand, entweder weil man das Sprechen nach vorhergegangener Pause mit einem solchen Laute begann, oder weil ein Consonantenlaut, der eine Schliessung nöthig macht, unmittelbar vorhergesprochen wurde, oder endlich bei der Verdoppelung eines solchen Lautes, wo mit der Extension die Intension sich verband. Diess ist die einfache ganz natürliche Sache, die die „höhere Erkenntniss," welche natürlich von niedrigerer Erkenntniss keine Notiz nimmt, wo möglich ganz wegleugnen möchte, und doch ist es eine Erscheinung, welche in andern Sprachen ebenfalls nur mit eigenthümlichen Modifikationen wiederkehrt. Bei uns Deutschen, wenigstens in einzelnen Provinzen, kommt etwas Aehnliches mit den weichern Abstufungen des P- und K-Lauts vor z. B. *geben*, *gieb*, *schieben*, *er schob*, *loben*, *er lobte*, *bald*, *Burg*. Hier wird das *b*, wenn es zwischen zwei Vokale kommt, aspirirt ausgesprochen, ausgenommen in deutlichen Zusammensetzungen, vergl. auch *Gold*, *Bogen*, *Gilde*, *biegen* etc., wo sich der Gaumenbuchstabe je nach seiner Stellung in verschiedenen Nüancen zeigt. Bei dem den Hintermund verschliessenden Zungenvokale werden die deutschen Gaumenbuchstaben Mittelmundslaute, welche eigentlich etwas bedeutend verschiedenes

sind. *Sprache*, *Spruch*, *sprechen*, *sprich*. Solche unwillkührliche Lautmodifikationen, welche die Organe ohne unser eigenes Wissen vollführen, werden nun regelmässig in der Schrift nicht bezeichnet (die Sanskritschrift macht dies anders, darum ist es nicht gut, zuviel Sanskrit zu treiben, und darüber andere Sprachen zu vergessen). Eine ähnliche Erscheinung ist nun die hebräische, und man höre noch heut zu Tage Juden hebräisch ohne Vokale lesen und man wird sich wundern, wie genau sie, die von Jugend auf an die Genauigkeit des Lesens gewöhnt sind, das Dagesch beobachten, zum Zeichen, dass die Sache nicht so naturwidrig ist. Wenn nun aber Jemand von dem deutschen *b* sagen wollte: das deutsche *b* hat später immer mehr eine weichere, hauchende Aussprache erhalten, fast wie v, w, oder die deutschen Gaumenbuchstaben haben später immer mehr nach e und i eine andere Aussprache erhalten, fast wie j, so würde er, wie es sich gehörte, ausgelacht werden. Rücksichtlich des aspirirten ת ד haben wir aber an eine andere Modifikation der Zischlaute, nämlich wie in der gelispelten Aussprache des englischen th zu denken. Diese gelispelten Laute sind aber Zunge-Lippenlaute, die zwischen sf sv spielen, wie auch nach der Versicherung von Leuten, die ohne höhere Erkenntniss ein Urtheil über die Aussprache des Arabischen haben, das arabische ת bei sorgfältiger Aussprache einigermassen in das f, das ד einigermassen in's w spielen soll.

Bis hierher sind wir dem Verf. genau gefolgt, weil allerdings bis hierher die wichtigsten Materien der Elementarlehre abgehandelt werden. Um desto kürzer fassen wir uns bei dem Uebrigen. Der mit § 104 beginnende Abschnitt gehört eigentlich gar nicht in die Grammatik, sondern ist lexicalisch. Die Theorie desselben steht abermals auf einem verkehrten Satze, nach welchem alle Mitlaute nur stufenweise verschieden sein sollen, während sie doch auch nach den Organen und der Bildungsstätte im Munde verschieden sind, wenn gleich in einer gewissen Beziehung bei jedem einzelnen Consonantenlaute mehr als ein Organ, vielleicht der gesammte Mund als mitwirkend gedacht werden kann. Nach § 106 soll T mittelst des S sogar in den blossen Hauch h übergehen. Die Beispiele dazu bringt er aus dem Sanskrit. Das hebräisch-sanskritische Amalgam, welches er daraus präparirt, an seinem Orte in der Formenlehre. Der mit § 111 beginnende Abschnitt: Laute des zusammenhängenden Worts ist eine Rumpelkammer für mehrere verschiedenartige Spracherscheinungen, wie es Jeder schon aus der Ueberschrift abmerken dürfte, worauf § 120 — 134 über die Pausa ein umständliches, langweilendes Reden gemacht wird *).

*) Beiläufig erwähne ich daraus nur, dass § 132 gelegentlich die Wörter אָנֹכִי, אַתָּה Partikeln genannt werden, also Wörter, die per-

Der zweite Abschnitt Schrift-Lehre liefert 1) unter der Aufschrift *äussere Geschichte*, Geschichte über die Consonantenschrift. Ewald gehört zu denjenigen, welche ein aramäisches Volk zu Erfindern des Alphabets machen. Rücksichtlich der Aussagen der Alten muss man nur bedenken, was bei Plinius „arbitrari" heissen kann, und wie schwankend das ist, was sie sich unter Syrern, Assyrern, Babyloniern denken, und was für Mittel zur Beurtheilung sie haben konnten, so dass die allgemeinere Annahme und ebenso gewichtvolle einzelne Stimmen des Alterthums mehr Bedeutung haben dürften, als die Meinung der wenigen Leute. Rücksichtlich der Buchstabennamen ist zu bemerken, dass sie zwar zum Theil aramaisiren, aber die Phönicier als Bewohner des sehr schmalen Küstenstriches von Syrien mochten eben wohl zum Theil aramaisiren, wenigstens in der Vokalisation, wie ja aber auch andrerseits die Bibelvokalisation für das feierliche Cantilliren berechnet und von der gewöhnlichen Aussprache nothwendig verschieden zu denken ist. Einige Buchstabennamen sind durchaus nicht aramäisch, wie מֵם, פֵּא, andere weder hebräisch noch aramäisch, wie גִּימֶל (גְּמַל), also gerade vielleicht von einem Volke, das weder Aramäer noch Hebräer waren. Die eigentliche Bedeutung der Buchstabennamen, also die Wahl der Gegenstände, deren Abbildung zuerst zu Buchstaben diente, scheint auf ein Volk hinzuweisen, bei welchem zugleich auch Fischfang (צִידוֹן vergl. מם, נון, סמך, צדי) bedeutend zur Sprache kam. Die phönicischen Zeichen stimmen vorzugsweise mit der Bedeutung der Buchstabennamen überein und namentlich mehr als die aramäischen Züge. Da endlich das Bedürfniss die Erfindungen hervorgebracht hat und sicher vor allen semitischen Völkern die Phönicier des Alphabets bedürftig waren, so spricht, die Wahrheit mag liegen wo sie will, der Schein der Wahrheit, die Wahrscheinlichkeit, gewiss vorzugsweise zu Gunsten der Phönicier, die das Alphabet auch zuerst in den Händen gehabt haben. Vermuthlich aber standen ursprünglich die Namen der Buchstaben fester als die Zeichen, und man hatte wohl ziemlich viel Wahl darin, wie man den im Namen liegenden Gegenstand gerade auffasste, weshalb gleich so frühzeitig verschiedene in einzelnen Zügen durchaus abweichende Gestaltungen des Alphabets *).

Unter der Ueberschrift *innere Geschichte* wird gegeben Geschichtliches über die Ausbildung der hebräischen Orthogra-

sönliche Begriffe bezeichnen und Genus, Numerus und Casus unterscheiden. Wie viel Fragezeichen soll man hier setzen? Gewiss eine Reihe so lang, als der Weg von Jerusalem bis Göttingen.

*) So giebt im phönicischen Alphabet Ajn das Auge en Face, die Quadratschrift en profil. ע.

phie, namentlich rücksichtlich der Vokalbezeichnung durch die Vokalbuchstaben. „Die alte Schrift war ihrem innern Wesen nach (?) sehr bündig und sparsam, nur das Nothwendigste, Hervorstechendste und Festeste bezeichnend“ beginnt der Abschnitt. Der Satz ist nicht ganz richtig. Er möchte so zu stellen sein: Bei der vorherrschenden Richtung auf die äussere Erscheinung (auf das Phänomenon), welche die Beobachtungsweise der alten Welt charakterisirt, schrieb die älteste Schrift nur das, was das Ohr deutlich als wesentlichen Theil des Wortes unterschied und anerkannte, etymologische Schreibweise ist erst möglich durch Vergleichung der jedesmaligen äusseren Wortform in ihrem Verhältniss zu dem Wesen der Grundform (Noumenon), und so zu sagen schon ein philologisches Geschäft. Nur hätten wenigstens zwei Perioden der Schrift unterschieden werden sollen, eine vorhebräische, phönicische könnte man sie nennen, und die hebräische des Codex. Die Schrifterfindung verläuft sich in eine Zeit, in welcher die semitischen Sprachen die Vokale noch gar nicht als wesentliche Theile der Wörter, sondern nur als Consonantenvehikel kannten, die Vokale waren noch nicht deutlich geschieden, Stimme überhaupt war es, was man den radikalen Consonanten beigab, auch hatten sie nicht einmal festen Sitz; folglich schrieb sie die älteste Schrift gar nicht. In demselben Masse aber, als die Vokale bedeutsam wurden, Wörter und Formenunterschiede bewahrten und dadurch natürlich auch ihre Hervorhebung für das Ohr durch Verlängerung und Betonung derselben in höherm Masse nothwendig wurde, wurde man veranlasst sie als wirkliche Theile des Wortes anzuerkennen und in der Schrift zu bezeichnen, und dies namentlich wieder da und diejenigen zuerst, wo und von welchen man am wenigsten annehmen durfte, dass sie bei'm Lesen vorausgesetzt werden würden. Da die hebräischen Wörter von Haus aus mit Consonanten schlossen, so wurden zunächst Endvokale, die sich dem Ohre hinlänglich geltend machten und Bedeutung hatten, bezeichnet. Da der Semit den A-Laut als fast unwillkührlichen Vokal, der eben nichts anderes, als Stimme im Allgemeinen zu sein schien, die sich bei der Lage seiner Organe nur gerade so modificirt ausprägte, voraussetzte, so wurde das Nicht-A, wo es sich dem Ohre hinlänglich geltend machte und namentlich der dem Hintermundsvokale am entferntesten liegende Vordermundsvokal etwa vorzugsweise bezeichnet, aber blos da, wo (natürlich dass der Vokal sich auf die Tonstelle warf) seine grössere Länge die beiden Consonantenlaute wirklich von einander entfernt zu halten und ein neues Element zwischen dieselben einzuführen schien.

Aber wie sollten sie bezeichnet werden? Wegen der ursprünglichen Beschaffenheit der Sprache und aus Gewohnheit, die Stimme nicht zu berücksichtigen, war man angewiesen, auch

jetzt die Stimme eben so wenig zu berücksichtigen und fasste die bei den Vokalen stattfindenden Hauchmodifikationen in's Auge, bezeichnete den Hauchlaut w, j, h. Auf diese Weise entwickelte sich die Vokalbezeichnung ganz analog aus der frühern Orthographie selbst. Man spreche ein ו oder י und gebe Stimme hinein, so kann diese gar nicht anders erscheinen, als als u oder i, bei der gelindern Aussprache der Semiten auch o und e. Aber auch hier kam wohl noch ein äusserer Umstand zu Hülfe. Die ursprünglichen zweitheiligen Wurzeln waren zu dreitheiligen erweitert worden und ein Theil derselben auch durch Aufnahme des ו י zwischen die beiden Urbestandtheile. Bei der ursprünglichen einsylbigen Aussprache hatten sich diese Wurzeln so gestaltet, dass der gelinde Consonantenlaut sogleich die ihm beigemischte Stimme in ihrer durch ihn selbst bestimmten Modifikation als natürlichsten Vokal geliefert hatte, ohne dass man zur ausserordentlichen Annahme anderweiter Vokale geschritten wäre. Man hatte also die Erscheinung, welche man suchte, bereits in der Sprache, und trug sie demnach nur auf andere Fälle über. Denn bei jedem neu einzuschlagenden Verfahren sieht sich der Mensch nach Analogie um, er sucht es in Uebereinstimmung mit seinem bisherigen Verfahren zu bringen und an dasselbe anzuschliessen. Weiter ins Einzelne zu gehen, scheint überflüssig, aber man wird nicht übersehen, dass die scriptio plena immer abhängig erscheint von der Bedeutsamkeit, die man dem Vokale im Worte beimisst, und dass, wenn sie allmälig immer weiter um sich greift, diess nicht etwa, wenigstens sehr geringen Theils, dem Umstande beizumessen ist, dass man wegen Unbekanntschaft mit den Formen der Wörter sich einer grössern Genauigkeit beflissen hätte, um dadurch zu Hülfe zu kommen, sondern weil die Vokale der Formen wirklich im Fortgange der Zeit an Bedeutung gewannen, und die Orthographie zugleich sich allmälig immer bestimmter von etymologischen Rücksichten leiten liess. Die Entwickelungsgeschichte der Schrift geht einen analogen Gang mit der Entwickelung der Sprache und insbesondere mit dem Sprachbewusstsein. Also nicht das Nothwendigste, Festeste, sondern das, was man wirklich deutlich zu vernehmen schien, das Nothwendigscheinende, Wesentlichscheinende ist bezeichnet worden und je nach dem Stande der Dinge in verschiedenen Sprachepochen, und den Rücksichten von denen man sich zu verschiedenen Zeiten leiten liess, konnte diess zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes sein.

Um zu der sogenannten *Zeichenlehre* überzugehen, so ist also die Aufstellung der Vokale in zwei Klassen, nämlich A E I und O U falsch, weil sie ganz gegen die Physiologie ist. Ueber die Entstehung der Vokalisation lässt sich natürlich nicht viel sagen, indessen sollte doch das Unwahre vermieden worden sein, wie, dass ein Punkt *oben* gebraucht worden sei, um den hohen,

ein Punkt *unten*, um den tiefen Laut zu bezeichnen. Diess gälte blos etwa vom Cholem im Gegensatz zu Schurek, in welchem u etwa tiefer als o genannt werden kann. Aber dem gemäss würde man auch das Zere oberhalb zu erwarten haben. Ueberhaupt ist ja Cholem das einzige oberhalb stehende Vokalzeichen. Man sage also lieber, Punkt überhaupt im Gegensatz zu dem Striche des Patach, wie dieser Gegensatz von Punkt und Strich auch bei Dagesch, Mappik und Raphe da ist, und dass sich der Punkt ursprünglich auf die weiteste Entfernung vom A-Laute, wo sich der Gegensatz also am deutlichsten zu vernehmen gab, auf U und I (Chebozo und Ezozo) bezog. Die auffallende doppelte Bedeutung des Kamezzeichens sucht der Verf. durch eine spätere Vermischung zweier ursprünglich nur ähnlicher Zeichen zu erklären. Allerdings scheint das lange Kamezzeichen ein doppeltes Patachzeichen zu sein, während Kamez chatuph seiner Gestalt nach durch Striche die Figur des ihm gegenüber stehenden Segol wiedergiebt. Was aber die Ewald'sche Vermuthung umwirft, ist, dass nicht allein das Zeichen, sondern auch (was er selbst bemerkt) der Name desselben einer und derselbe ist, während sonst eines und dasselbe Zeichen bei verschiedener Kraft verschiedene Namen hat. Auffallend bleibt der Umstand jedenfalls, die Veranlassung mag aber mit darin liegen, dass, wie auch der Name Kamez zu sagen scheint, das gehaltene a der Hebräer von jeher in's o gespielt haben mag (wie das arabische Fathah unter gewissen Umständen ebenfalls, und das a in manchen deutschen Provincialdialekten),*) dass also vielleicht die Semiten überhaupt das ganz reine a nicht gekannt haben und das Pathach etwas in's ä gespielt hat, vgl. מֶלֶךְ. Kurze Vokale sind nun ebenfalls der bestimmten Fassung weniger fähig, als lange und so mag denn wiederum das zwischen a-i und a-u liegende e und o bald mehr in's i und u (bei folgender Häufung der Consonanten), bald mehr in's a (ausser dieser Häufung) hinübergeschwankt haben, wie auch die Segolatformen den E-Laut vermischen. Dass jeder einzelne Vokallaut hierin sein Eigenthümliches habe, darf auch sonst nicht befremden, wie das Kesre häufig *i* klingt, wo nicht im analogen Falle das Dhamma u ist. Man berücksichtige, dass das ה als Zeichen des spirit. non hams. gleicher Weise bei a e o angewendet worden ist, und dass die Punktatoren es ihrerseits auch blos auf's Ohr absahen (das Phänomen im Auge hatten) und also, wenn der Laut wirklich zusammenfiel, sie auch eines und dasselbe Zeichen wählten. Dass der Zweck des Zeichens aufhöre, wie Hr. E. will, kann man nicht sagen, denn es lässt doch wenigstens nur die Wahl zwi-

*) Die neuesten Untersuchungen über die Aussprache des Phönicischen von Gesenius scheinen diess ebenfalls zu bestätigen.

schen ā und ŏ, und sein Zweck mag ja gar nicht die Unterscheidung des kurzen Dhamma und des gehaltenen Fathah, sondern nur die Bezeichnung einer gewissen Vokalfärbung gewesen sein, die gleicherweise durch ein anzuhaltendes Fathah und durch ein corripirtes Dhamma entstand. Dass sich die Punktatoren die Potenz der Vokale nicht kümmern liessen, zeigt, dass sie für das kurze und lange I und U nicht zwei eigentlich verschiedene Zeichen erfanden. Wer heisst uns denn das Kamez wie a lesen? Wir sollten vielmehr beim Lesen des Hebräischen uns eine Mundstellung anzueignen suchen, bei welcher ein gehaltenes a unwillkührlich in das o spielte *).

Ein Fehler aber ist es, dass hier blos von der Entstehung des Vokalsystems gesprochen wird, da diess doch keinesweges in seiner vorliegenden Gestalt etwas Selbständiges ist, sondern in die übrigen Zeichen so verflochten und mit wechselseitiger Berechnung verwebt ist, dass blos über die Entstehung der Punktation der Bibel im Allgemeinen gesprochen werden kann. Die Bibelpunktation ist ein einziges System alles dessen, was zu dem feierlichen Vortrage des heiligen Textes zu gehören schien. Mag also zu Grunde gelegen haben, was da und wie viel da immer wolle, die Punktation des Codex ist ein zu einer bestimmten Zeit nach übereinstimmenden, consequent durchgeführten Principien vollbrachtes systematisches Ganze und lässt sich nur als solches in der Grammatik auffassen. So musste hier, wenn einmal über Entstehung gesprochen werden sollte, nur von der Punktation im Allgemeinen gesprochen sein und wer könnte übersehen, dass hier ein sehr wichtiges Zeichen ganz ausser der Acht gelassen worden sei, nämlich das Schwa. Rec. muss gestehen, dass ihm Bezeichnung der Abwesenheit (er verwechselt hier nicht Bezeichnung überhaupt und die bestimmte Bezeichnung gerade durch den Doppelpunkt, mögen ihn die Punktatoren erfunden oder als schon früher gebräuchlich nur aufgenommen haben. Der Verf. jedenfalls unterscheidet nicht eine etwanige Vokalbezeichnung durch dergleichen ausserordentliche Zeichen und die bestimmte im Codex vorliegende Punktation) des Vokals älter und stärker gefordert, als die mancher kleiner Vokalnüance erscheint. So unterscheiden die Araber nur im Allgemeinen Fatha, Kesre, Dhamma, aber die Vokalabwesenheit bezeichnen sie, die Aethiopier haben sich ebenfalls eine besondere künstliche Figur dafür erfunden, wie für jede andere Vo-

*) Bei der Erklärung der Vokalnamen will der Verf. *Chirek* als *Riss* erklären, „von der gebrochnen (?), feinern (?), zitternden (??) Aussprache." Jedenfalls unglücklich; es ist das Knirschen, welches bei'm Reiben vokalloser Consonanten an einander zu entstehen pflegt, gemeint, zunächst vom kurzen I zu verstehen.

kalisation. Eine solche allmälig anfangende Punktation würde doch jedenfalls vom Nothwendigen ausgegangen sein. Und wer könnte leugnen, dass schon die Angabe des Schwa für einen der hebräischen Sprache nur einigermaassen Kundigen, namentlich wenn die Vokalbuchstaben gegeben sind, ziemlich weit ausreicht, und bei einer flüchtigen Punktation eines hebräischen Textes wird man sich leicht zunächst die Stellen des Schwa bezeichnen wollen. Dann aber sind die kurzen schlechten Vokale der Sprachen gewöhnlich so unbestimmt, dass sie sich nur mit einiger Gewalt fixiren lassen. Man gehe nur in's Volk und höre, wie es um alle Vokale ausserhalb der Tonsylbe steht. Darum rühren auch die hebräischen Vokalnamen sicherlich nur von Grammatikern her, weil das Volk gar nicht zu dieser Ansicht von dem Wesen der Vokale kommt (man vergleiche dagegen die Namen der Consonanten, welche natürlich ausserhalb der Schule entstanden sind). So möchte ich annehmen, dass für eine solche Präexistenz selbst des Doppelpunktes für das Schwazeichen der Umstand spräche, dass es im Kaph finale steht. An Kalligraphie mit Hrn. E. zu denken ist lächerlich. Wohl aber ist ך in den meisten Fällen Pron. suffixum, welches mit a gesprochen wird und in einer nichtvokalisirten Schrift wird gewiss in den meisten Fällen auch ein Sinn des Wortes möglich sein, wenn man das Kaph für das Suffixum hält, wie ברךְ, מלךְ, שלךְ u. dgl., namentlich da es nicht eben viel Wörter Lamed - Kaph giebt. Hier dürfte das Schwazeichen überaus geeignet gewesen sein, gleich dem ersten Blicke auf's Wort zurechtweisend zu begegnen. Dasselbe gilt von dem Falle zweier vokallosen Buchstaben am Ende. Bei durchgeführter Punktation ist es eigentlich ein überflüssiges Zeichen, wie das Raphe, denn was keinen Vokal hat, ist natürlich vokalleer. Ein Gleiches möchte ich auf das Dagesch anwenden, den einfachen Punkt, welcher als besonderes Notabene hier und da in der semitischen Schrift seine Rolle spielt, und dessen Setzung und Nichtsetzung nicht allein auf die Aussprache vieler Buchstaben in bedeutendem Maasse wirkt, sondern sogar eine Menge Verschiedenheiten des Sinnes ausdrückt. Dem allem möge nun sein wie da wolle, die Bibelpunktation, wie sie vorliegt, ist das Werk einer Redaktion, nach bestimmten durchgreifenden Principien für den Synagogalzweck, wenn auch die einzelnen Zeichen selbst nicht alle erst von derselben erfunden worden sein sollten.

Wir kommen auf die Lehre vom Dagesch. Sehr wohl hat der Verf. daran gethan, das Dagesch mit dem Mappik unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt als Verhärtungszeichen zu bringen, und darauf sehr bündig ihm das Raphe gegenüber zu stellen. Nur einen Fehler begeht er (§ 171) darin, dass er das Wesen der Dagessirung nur in der längern Ziehung (die Mutae können gar nicht gezogen werden) setzt. Im Gegentheil verbin-

det sich mit der Extension auch Intension der Aussprache. Und man verliert durchaus den gemeinschaftlichen Haltepunkt für die einzelnen Arten des Dagesch, wenn man es als forte ein Verdoppelungszeichen sein lässt. Aus dem einzigen Umstande erklärt es sich Rec., dass Hr. E. über das Dagesch lene so sehr im Unklaren ist, dass er noch jetzt (§ 173) dasselbe als Punktatorensatzung ansehen kann*), obschon es dabei in vielen Fällen auf den Grad der Schärfe des Aneinanderziehens der Buchstaben ankommt, der durch die jedesmaligen Accentverhältnisse bedingt ist. Das Dagesch forte soll keine Verdoppelung anzeigen, sondern, wie das syrische Kuschoi, nur die Verhärtung der Aussprache. Es ist daher wieder nur für das Ohr bestimmt. Aber allerdings hat bei dem Dagesch forte die härtere Aussprache ihren Grund in der Verdoppelung, wie sie denselben bei gewissen Buchstabenlauten aber auch in andern Umständen haben kann. Nur in sofern als der Grund in der Verdoppelung liegt, heisst das Dagesch D. forte.

§ 172 erklärt der Verf. die Unterscheidung des Dag. f. character. und euphonic. als „ziemlich überflüssig und zugleich unklar,“ für „wichtig dagegen die Unterscheidung des Dag. dirimens.“ Alle Aeltern haben ihre Kinder lieb, und jeder Krämer lobt seine Waare. So der Verf. mit seinem Dag. dirimens. Wovon aber soll denn zuerst das Dag. dirimens unterschieden werden? Doch wohl von einem Dagesch non dirimens. Nur wird doch der Verf. auch für dieses einen Namen haben wollen. Einen solchen bleibt er aber selbst schuldig. Er setzt ferner das Dag. f. im ersten Radikal demjenigen, welches „mitten“ (?) im Worte seinen Sitz hat, gegenüber und nennt es conjunctivum, vergisst aber auch der andern Species (non conjunctivum) einen Namen zu geben. Wie soll sich denn das Dag. dirimens von diesem anonymen Dagesch unterscheiden, denn conjunctivum kann es nicht sein, weil es nicht im Anfange eines Wortes steht. Ferner soll die Unterscheidung des charakteristischen und compensativen ziemlich überflüssig sein. Ist es überflüssig, auf den doppelten Ursprung des Dag. f. durch Zusammenziehung eines und desselben Buchstabens oder durch Assimilation aufmerksam zu machen? z. B. in Niphal und Piel der Verba ״פן? Allerdings ist der Name charakteristisch nicht gut, wenn man aber das-

*) Der (angebliche) Hang der mutae zur Erweichung hat, heisst es, seine Grenzen. Was soll das heissen? Alles hat seine Grenzen, sonst liesse sich gar keine Grammatik schreiben, welche eben die Grenzen der Spracherscheinungen zu bestimmen sucht. Die Phrase kehrt auch sonst wieder, ist aber durchaus nichtssagend. Ferner soll dieser Hang erst im Entstehen sein. Er geht ja vom ersten Buchstaben der Bibel bis zu Ende nach so fester gleichförmiger Regel durch, als nur irgend ein anderer Buchstabenhang.

jenige Dagesch necessarium darunter versteht, welches nicht durch Assimilation entsteht, sondern durch Zusammenziehung eines und desselben doppelten Buchstaben, oder vielleicht auch nur dasjenige, welches nicht weiter als durch Berufung auf den Charakter der Form, der es angehört, erklärt werden kann, wogegen compensativ dasjenige, was der Erklärung durch nachweisliche Zusammenziehung mit oder ohne vorhergegangene Assimilation entstanden ist; so kommt es im ersten Falle nur darauf an, ihm einen zweckmässigern Namen zu geben. Dass aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet eines und dasselbe Dagesch charakteristisch und compensativ zugleich sein kann, und z. B. in אַתָּה, הִקְטִל vom grammatikalischen Gesichtspunkte als charakteristisch sich darstellt, vom etymologischen dagegen als compensativ, das ist kein Unglück. Wenn dagegen die Unterscheidung des Dag. dirimens wichtig sein soll, so ist alles wichtig. Denn dieses Dagesch ist nur eine Species des euphonischen Dagesch, und zwar eine solche, die wenig vorkommt und ganz fehlen könnte, ohne dass sie vermisst würde, weil sie nur den Zweck hat, ein Schwa medium deutlicher hervorzuheben, um es als volles Schwa mobile zu lesen. Während sie auf diese Weise einen kleinen Wink über die sorgfältige Aussprache giebt, wird sie den Anfänger dafür auch in Verlegenheit setzen können. Es ist ein sehr schlechter Vorschlag, den Begriff des euphonischen Dagesch so eng zu fassen, dass es mit seiner Species, dem Dag. conjunctivum gleichbedeutend wird. Man sähe doch nicht ein, warum nicht jedes Dagesch, dessen Setzung euphonische Gründe hat, nicht euphonicum heissen solle. Uebrigens ist der Name dirimens für diese Species des euphonischen Dagesch ziemlich passend und bedarf nur einer kleinen Erklärung, wenn die andere Species *conjunctivum* heissen soll. Denn da das Dagesch conjunctivum zwei an sich getrennte Wörter in der Aussprache verbindet, wird man vielleicht die diremtio des Dagesch dirimens dagegen darin suchen können, dass es ein einziges Wort in der Aussprache zu zwei Wörtern zertrennte und zerlegte. Strenger genommen findet aber da, wo dieses Dagesch steht, nicht das statt, was der Lateiner diremtio nennen würde, sondern mehr ein distrahere, distendere, eigentlich aber ist der Zweck dieses Dagesch, einen Widerhalt zu bezeichnen, der auf eine andere Weise durch Metheg ausgedrückt werden kann, und ehe der Name so geradehin aufgenommen würde, wäre es vielleicht doch besser, diesen Umstand noch zu berücksichtigen.

Die Lehre vom Dagesch lene ist verfahren, weil der Verf. die curieuse Meinung von der allmäligen Erweichung hat. Wir brauchen uns nicht dabei aufzuhalten. Nur die wirklich abgeschmackte*) Note zu § 175, nach welcher der Trieb (?), die

*) Wie wenig der Verf. bisweilen weiss, was er will und wie er

zu gehäufte (?) Aspiration zu meiden, dahin wirken soll, dass die im Anfange des Wortes zu erweichende Muta hart bleibt, wenn sie ohne festen Vokal (mit Schwa mob.) vor derselben oder sehr ähnlicher Muta (!) steht, wie 'בְּכּ, פְּבּ. d. h. Wenn eine und dieselbe Muta zwei Mal oder wenigstens zwei Mutä derselben Art ohne dazwischen stehenden Vokal vorkommen, so bleibt, um gehäufte Aspiration zu vermeiden, die erste sonst eigentlich zu erweichende Muta hart, oder mit andern Worten: Wenn zwei harte Laute einer Art zusammentreffen, so bleibt, um die zu gehäufte Weichheit zu vermeiden, die erste hart. In den wenigen hierher zu zählenden Fällen, die mit den sonstigen Erscheinungen des Dagesch lene gar nicht zusammenstimmen, ist das Dagesch conjunctiv, namentlich das Urtheil über Ex. 15, 1 ist ein grober Schnitzer.

§ 176 handelt vom Mappik, wobei auch der einige Mal im א stehende Punkt erwähnt wird, als „ähnlichen Sinnes." Allerdings hat er ähnlichen Sinn, in sofern das Dagesch überhaupt ähnlichen Sinnes mit Mappik ist. Denn der Punkt mag doch ein Dagesch zu nennen sein, weil die Masora ihn ausdrücklich so benennt, und wie in der Pualform Job. 33, 21 auf der Hand liegt. Daher sollte dieser Umstand in der Lehre vom Dagesch mit erwähnt sein. Für Mappik kann er nicht gehalten werden, weil dieses den drei Zeichen für den Spiritus non hamsatus allein eigen ist. Vielleicht ist er ein Ueberbleibsel einer ältern Punktation ohne Vokale, der hier die Bedeutung des arabischen Hamsa hat, wenn auch gegenwärtig bei ausgeführter Vokalisation sich schon durch Vokale das Aleph als Eliph hamsatum kund giebt, das darum aber nicht dem א eine Aussprache fast wie j geben, sondern wahrscheinlicher den eigenthümlichen Druck des א, welcher es eher dem ע ähnlich macht, stärker hervorheben soll. Denn auch das Dagesch forte ist nicht Zeichen der Verdoppelung, sondern der verstärkten, verhärteten Aussprache, welche unter andern auch in der Verdoppelung ihren Grund hat. Das ה mappicatum am Ende der Wörter muss auch einen andern Laut bezeichnen, als das He gutturale mobile, wenn es einen Vokal hat, wenn auch der Laut desselben sich nur unwillkührlich ändert. Denn niemand kann am Ende eines Wortes ein h so aussprechen, wie im Anfange oder in der Mitte (vgl. Brauhaus, Strohhut), auch zeigt der Uebergang mehrerer Verba "לה in "לה, so wie einzelne Fälle des Raphe, wie das ursprüngliche ה als Endbuchstabe an seiner Aussprache verliert.

Der Verf. schliesst diesen Abschnitt nicht ohne noch ein Mal § 179 von der Beschränktheit anderer Grammatiker zu

seine widerstreitenden Ansichten verstecken soll, zeigt, dass er § 102 von rauhen aspirirten Mutis spricht, in diesem Abschnitte aber die Aspiration als hauchend, vokalisch, weicher nennt.

sprechen. Es ist aber diessmal schwer zu sagen, was er ihnen eigentlich vorwirft, wenn er sagt: „Von der Voraussetzung dieser Zeichen für Vokal- und Consonantensprache geht die Betrachtung und Sprache der bisherigen Grammatiken immer aus, ohne dass sie das wahre Wesen der alten Schrift, unabhängig von den spätern Zeichen, im Auge haben. Daher nennen sie die Buchstaben י ו ה א quiescirend“ etc. Was für Zeichen meint denn der Verf.? Diese in dieser letzten Unterabtheilung behandelten Consonantenzeichen Dagesch, Mappik, Raphe? auf diese scheint sich das „diese“ zu beziehen. Aber kein Grammatiker hat von diesen die doppelte Bestimmung für Vokal- und Consonantensprache gelehrt. Oder alle ausserordentliche in diesem ganzen Abschnitte unter dem Namen Zeichen (eine Bezeichnung, die beiläufig erwähnt eben so „wenig bedeutsam und passend“ ist, als nur die Ausdrücke quiescens, mobilis und otians jemals) begriffenen Vokalzeichen und Zeichen für genauere Bestimmung der Consonantenaussprache? Aber auch auf diese scheint das Wort Zeichen nicht zu passen, denn kein Grammatiker hat z. B. von einem Vokalzeichen gesagt, dass es Consonantensprache habe. Also auf die Buchstaben י ו ה א? Diese aber wird doch der Verf. nicht Zeichen nennen, da sie ja nach seiner Terminologie nicht Zeichen, sondern Buchstaben oder vielmehr gar Laute selbst sind. Die bisherigen Grammatiken gehen übrigens davon aus, dass י ו ה א eigentlich Consonantenzeichen sind, wovon der Verf. ausgehe, ob diese Buchstaben Consonanten-, Halbvokal- oder Vokalzeichen sind, erfährt man eigentlich gar nicht, wie überhaupt nicht leicht einer der bisherigen Grammatiker vom wahren Wesen der alten Schrift fehlerhaftere Ansichten haben mag, als der Verf. selbst, der ja das Wesen der meisten Buchstaben gar nicht kennen gelernt hat. Vermuthlich will der Verf. sagen, dass die Grammatiker gewöhnlich die Zeichen des Alphabets und die masorethischen Zeichen, insbesondere in Rücksicht auf Vokalangelegenheiten, als zugleich gegeben betrachten und in ihren Grammatiken davon ausgehen. Im Allgemeinen thun sie auch daran wohl, weil die Bibelsprache in dieser Gestalt einmal vorliegt und es ein wahres Glück ist, dass sie so vorliegt. Denn die Sprache muss immer Vokale gehabt haben, und die durch die Punktatoren festgesetzte Vokalisation muss immer unsere Richtschnur bleiben, da wir uns doch keine eigene machen können. Dafür bemerken die Grammatiker auch ausdrücklich, dass die Vokalisation aus spätrer Zeit stammt. Wenn man nun sagt, וֹ quiescirt in ־ֹ, so heisst das so viel als: der Consonantenlaut w erscheint wegen des vorhergehenden Vokallautes o nicht in seiner Eigenthümlichkeit, sondern als ein blosses h, tritt also wegen des überwiegenden Vokals so zurück, dass seine Eigenthümlichkeit zu ruhen, im Vokallaute unterzugehen, scheint; so ist der Ausdruck nicht so gar unpassend, wenigstens nicht

unpassender als hinterlautend etc. Denn die Richtigkeit der masorethischen Bestimmung vorausgesetzt, müsste auch bei Lebzeiten der hebräischen Sprache eben dasselbe stattgefunden haben. Also wenn nicht das Lautzeichen mit dem bezeichneten Laute verwechselt wird, ist das ganz gut, und der Verf. thut ganz dasselbe, ohne es zu ahnen. Denn wenn er die deutschen Vokalzeichen i u etc. gebraucht, will er damit auch nicht etwa diese deutschen Zeichen der althebräischen Sprache unterschieben, sondern die Laute der hebräischen Sprache bezeichnen. Und eben das wollen andere Grammatiker mit den von den Masorethen gegebenen Vokalzeichen. Endlich hat der Verf. gar keinen Grund mit seinen Ansichten über die Natur der Laute א ה ו י zu prahlen. Mit dem Dagesch ist es dieselbe Sache. Wenn die Aussprache, welche damit bezeichnet ist, als alt und den Hebräern wirklich eigenthümlich vorausgesetzt wird, so ist es ganz gleich, in welchem Zeitalter das ausdrückliche Zeichen dafür der Schrift einverleibt worden ist, denn die Sache bliebe alt. Man bedenke einmal, dass die letzten Buchstaben des griechischen Alphabets später erfunden und zu den ursprünglichen phönicischen hinzugesetzt worden sind. Soll denn nun die griechische Grammatik sie nicht wie jene als zugleich gegeben und eben so voraussetzen wie die übrigen?

Ein wahres Non plus ultra von Schiefheit, Schwulst und nichtssagenden Phrasen, die mit der Stirn entfaltet werden, als erführe man die Summe der Weisheit und als ob alles bisher von Andern Gethane so viel wie nichts dagegen wäre, während man doch in der ganzen Lehre nichts als bekannte Thatsachen in einem belästigenden Kleide findet, ist die Accentlehre. Rec. widerräth es jedem, das unfruchtbare, breite und unverständliche Gewäsch durchzulesen, sondern ein älteres Werk zur Hand zu nehmen, wenn er etwas über Accente erfahren will. Ich gebe hier nur Einiges. — § 182: „Der Ton des Satzes ist unendlich mannigfaltig.“ (Wie kann denn der Satz einen Ton haben, der sich dem Worttone entgegen setzen liesse? Dann kann jemand auch noch den Ton einer ganzen Abhandlung als einen dritten Ton unterscheiden und auch mit entgegen setzen. Denn der verschiedene Ton, worin etwas abgefasst ist, bedingt die Aussprache gar sehr, und darum ist litera anceps. Er meint damit die natürliche Modulation der Stimme.) „Er hängt vom jedesmaligen Sinne des Satzes ab (Ist denn damit der materiale Inhalt der Gedanken gemeint?), also von der unendlichen Freiheit (!) Gedanken und Worte zu einem Ganzen zusammenzusetzen.“ (Wenn diese Freiheit unendlich wäre, so gäbe es keine Formenlehre und keine Syntax.) „Und es kann nicht genug beachtet werden, dass die masorethische Accentuation, welche jedes Wort im Satze seiner Stelle und seinem Zusammenhang anzuweisen sucht, doch zuletzt allein (!) vom Sinne der Gedan-

ken, dem innern Leben (!!) der Rede abhängt etc." Die Accentuation ist viel künstlicher, als die hebräische Wortfügung.

Ohne mich aber auf etwas Weiteres einzulassen, will ich nur bemerken, dass der Verf. der einmal eingewurzelten Ansicht huldigt, dass die Accente Sinneszeichen sind, welche durchaus falsch ist, indem sie blos Modulations- oder melodische Zeichen sind. Warum aber der Verf. hier sich in's Unendliche verlaufen muss, wird daraus klar, dass er nicht wie andere ehrliche Leute mit der blossen Beobachtung sich begnügt, sondern den Irrthum a priori construiren und als nothwendig darstellen will. Die Widerlegung des ganzen Chaos wird sich am einfachsten bewirken lassen, wenn ich hier die Gründe angebe, aus welchen die Accente blos für melodische Zeichen anzusehen sind.

1) ist in dieser Beziehung zu bemerken, dass der Gebrauch der Accentuation nur auf die Bibel beschränkt gewesen ist und noch ist. Wenn nun aber die Accente der Interpunktion wegen erfunden worden wären, und jede Schrift der Interpunktion bedarf, so sieht man doch nicht ein, wie die Juden bis auf den heutigen Tag nicht interpungiren, oder wenn sie interpungiren wollen, lieber unsere occidentalischen ganz gegen das hebräische Colorit verstossenden Interpunktionszeichen in den hebräischen Text hineinsetzen, als ihre Accente für diesen Zweck gebrauchen.

2) Statt dessen gebrauchen die Juden aller Orten bis auf den heutigen Tag die Accente wirklich als melodische Zeichen und haben über den Ton eines jeden Accents die bestimmtesten, wenn auch vielleicht von den ursprünglichen Bestimmungen abweichenden Vorschriften.

3) Der Name der Accente im Allgemeinen und der einzelnen Accente insbesondere. Was den Namen der Accente im Allgemeinen anbelangt, so heissen sie entweder נגינות oder טעמים. Der erste Name ist an sich klar, der zweite aber wird falsch verstanden, wenn es anders verstanden wird. Denn טעם heisst niemals der *Sinn einer Rede*, weder im Hebräischen, noch irgendwo, ob es sich gleich durch das Wort *Sinn*, aber in anderer Bedeutung, bisweilen wiedergeben lässt. Wenn auch die Grundbedeutung des Verbi טעם dunkel ist, so dürfte doch es der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn sie als *stopfen*, *farcio*, zustopfen, hineinstopfen, hineinstecken, inserere gegeben wird und besonders dürfte unser deutsches *pfropfen* *) entspre-

*) Hieran schliesst sich טען so, dass es a) wie צען das Aufpfropfen, Aufpacken, Beladen, offarcinare; b) intrudere, inserere, gleichsam infercire, instipare gladium. Das Verbum geht vermuthlich von der Wurzelsylbe טף aus, wie culcare von calx. Rücksichtlich seines onomatopoetischen Elements erinnert es an *stopfen*, *stipo*, *to step*.

chen. Diess wird vom Sättigen, to stuff, Essen, Inokuliren, Impfen weiter auf das Eindringende (בינה) des Verstandes übergetragen. In der Sprache der Grammatik heisst es in Hiphil eigentlich *eindringlich machen* die Rede, eindringlich sprechen durch den *nachdrücklichen* Vortrag und טַעַם heisst geradezu der Accent, eigentlich der Nachdruck, Vortrag. Es scheint jedoch dass sich die Grammatiker bei der Wahl des Terminus auch etwas von der eigentlichen Bedeutung haben leiten lassen und den Vortrag der Schrift mit einer *vorgetragenen* zu geniessen gegebenen Mahlzeit, mit einem ausgesuchten, wohlschmeckenden Gerichte verglichen hätten. Denn Haphtara, der Abschnitt aus den Propheten, der nach dem Abschnitt aus dem Pentateuch gelesen wird, heisst eigentlich der *Nachtisch*, das *Nachgericht*. Dem sei nun wie da wolle, so sieht man ein, dass die masorethische Bemerkung הקורא יטעים הגריש קודם התרסא Genes. 5, 29. Levit. 10, 4, welche dem Vorleser befiehlt, nicht etwa den Telischa gedola darum, weil er ein Präpositivus ist, eher als den Geresch zu intoniren, sondern erst den Geresch und alsdann erst den Tarsa, gar keinen vernünftigen Sinn hat, wenn man nicht הטעים *zu kosten geben*, *auftragen*, *vortragen* vom Ohrenschmause und dem musikalischen Vortrage versteht. Ist aber diess, so sieht man auch ein, dass טַעַם selbst gar nicht anders als vom Geschmacke im musikalischen Vortrage verstanden werden kann. — Die Namen der einzelnen Accente sind zwar aus leicht begreiflichen Gründen grossentheils sehr dunkel, indessen legen es die Namen und sonstigen Prädikate (wie wenn der Schalscheleth מרעים heisst etc.) einer grossen Anzahl derselben auf die Hand, dass sie sich nur auf den Klang derselben beziehen lassen. Hierher gehört namentlich auch der Name תביר angeblich nach Ewald „*gebrochen* von der kleinen Trennung“ (!). Die Bedeutung dieses Accentnamens wird durch das chaldäische Sprüchwort אחר דרגא תביר *auf Darga folgt Tebir*, *auf Steigen folgt Fall* klar.

4) läuft überhaupt Alles, was als Zugabe zu der alten Consonantenschrift im Codex zu finden ist, auf den Synagogalzweck hinaus, dass wenn nach dem Zwecke aller dieser masorethischen Zuthaten gefragt wird, sich nur antworten lässt: Man beabsichtigte den Text mit allem dem zu versehen, was der Synagogalgebrauch zu fordern schien. Nun verlangte aber insbesondere das Herkommen, dass der heilige Text in der Synagoge aus der unpunktirten Rolle nach allen Vorschriften und in jeder zur Sprache kommenden Beziehung richtig und auf eine nach der herrschenden Vorstellung der Heiligkeit des Zweckes durchaus würdige Weise recitirt würde, eine Forderung, welcher natürlich, namentlich nachdem die Sprache ausgestorben war, ohne Hülfsmittel nicht Genüge geschehen konnte. Wir haben uns also vorzustellen, dass irgend einmal durch die Bibelpunktation die

Absicht ausgeführt werden sollte, den Vorlesern etwas in die Hände zu geben, wornach sie sich das jedesmal zu lesende Stück der Bibel vorher zu Hause einüben konnten, um bei der Handlung keinen Verstoss zu begehen. Und sehen wir auf die Juden, so machen sie gerade diesen Gebrauch von dem punktirten Codex. Für ihre eigene Lektüre ist es ihnen gleichgültig, ob sie die Punktationszeichen haben oder nicht, in der Synagoge lesen sie den Abschnitt noch wie sonst ohne Punkte, aber der Vorleser nimmt den Freitag den punktirten Codex und übt sich das zu lesende Stück darnach ein. So haben wir denn im punktirten Codex so zu sagen nichts weiter als was bei uns die Musiker Stimmen, Stimmbücher nennen. Ich erwähne hier nur zwei Dinge, nämlich die Randbeme·kungen כהן, לוי, שלישי u. s. w., die lediglich ganz denselben Synagogalzweck haben können und das Keri. Es könnte nämlich hier vielleicht auch Jemand sagen wollen, dass diese Zusätze nicht diesen Synagogalzweck hätten, sondern eine Art Interpunktion wären. Denn natürlich, dass wo ein neuer Sänger anfangen soll, allemal auch der Text die durch den Wechsel der Person entstehende Pause erlauben muss. Aber deshalb soll nicht eine solche Randbemerkung eine Pause bezeichnen, sondern weil der Zusammenhang die Pause zulässt, wird hier der Wechsel der Rolle vorgeschrieben. Wir werden weiter unten von demselben Argumente Gebrauch machen. Rücksichtlich des Keri herrscht ziemlich allgemein die irrige Vorstellung, als ob es wenigstens zum Theil kritische Conjektur sein sollte, und weil es, als solche angesehen, zum Theil auf sehr beschränkten Ansichten beruhen würde, schiebt man ohne Weiteres den Punktatoren diese Beschränktheit unter. Aber weit entfernt davon enthält dieses Keri nur die Anweisung für den Vorleser, so und nicht anders in der Synagoge zu lesen, ganz abgesehen von dem Grunde dieser Anweisung. Wenn demnach statt einer veralteten Form des Textes eine andere gelesen werden sollte, so wollten sie damit nicht etwa die Form verdammen oder begriffen sie nicht etwa nicht, sondern sie wollten nur, dass sie nicht gelesen würde, jedenfalls nur darum, weil sie die Gemeinde befremden und die Andacht stören könnte. Gerade so machen wir es mit der alten lutherischen Bibelübersetzung, welche kein Mensch mehr in ihrer veralteten Sprache in der Kirche wird vorlesen wollen. Gesetzt nun den Fall, das Herkommen brächte es mit sich, in der Kirche nur von alten Originalausgaben Gebrauch zu machen und nicht in denselben zu corrigiren, so würden Randbemerkungen derselben Art wie die kleine Masora ist, gegenwärtig eben so nöthig sein, wenn nicht Anstoss bei der Gemeinde befürchtet werden, oder der Willkühr oder dem Ungeschick des einzelnen Lektor ein zu freier Spielraum gegönnt sein sollte. Wenn nun einmal die Nachwelt, welcher dergleichen Kirchenexemplare in die Hände fielen, unser Zeitalter

der Beschränktheit beschuldigen wollte, dass wir alte Formen nicht gekannt hätten u. dergl., so würde sie dasselbe Unrecht thun, welches diejenigen den Masorethen zufügen, die in der angegebenen Weise das Keri beurtheilen. Hätten sie das Chetib für falsch gehalten, so hätten sie es streichen können und sie würden es um so lieber gethan haben, da ihnen ein Fehler im Codex gewiss etwas höchst Anstössiges gewesen wäre. Ein anderer Umstand ist nicht zu übersehen, nämlich dass das Keri stets nur eine einzige Lesart enthält. Es wäre doch, da sich in den Codicibus bisweilen mehr als eine Variante findet, merkwürdig, wenn sich nicht auch in dem Falle, dass das Keri als Variante zu betrachten wäre, wenigstens hier und da ein doppeltes Keri fände. Diess ist aber nie der Fall und man sieht daraus, dass dasselbe keine für *richtiger* gehaltene Variantenangabe enthalten soll, sondern blos dasjenige, was bei'm Synagogalgebrauche vorzulesen *zweckmässiger* und *passender* schien, als das im Texte gegebene. Hat aber so die ganze Ausstattung der Bibel nur diesen Synagogalzweck, so hat natürlich auch die Accentuation nur denselben.

5) Es versteht sich von sich selbst, dass jedes einzelne Accentzeichen eine gewisse absolute Bedeutung haben muss. Nun braucht man aber nur zwei Verse oder gar nur zwei Hemistichien zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dass die Accente als Interpunktionszeichen nur eine relative Bedeutung haben können. Nun leidet es doch der gesunde Menschenverstand nicht, die relative Bedeutung als die eigentliche, eine absolute aber für die uneigentliche anzusehen. Die einzige absolute Bedeutung der Accente ist aber die melodische, wie sie die Juden nach einer wenn auch noch so verderbten Tradition noch heut zu Tage denselben geben.

6) Dieser relative Werth der Accente als Interpunktionszeichen wäre im höchsten Grade ungereimt, denn die Accente stehen wirklich in sehr geringem Maasse mit dem Sinne in Beziehung. Wer wüsste nicht, dass selbst bei dem Silluk oft gar kein Sinn, sondern nur ein Vordersatz beendigt ist, dass sich dagegen oft mitten in den Vers bei einem kleinern Distinktivus ein Punkt denken lässt. Der Tiphcha ist doch einer der bedeutendsten distinktiven Accente. Wer wüsste aber nicht, dass er häufig da steht, wo eine logische Verbindung stattfindet, z. B. Jos. 15, 15. ישְׁבֵי דְבִר, wer wüsste nicht, dass er bisweilen mit dem Silluk auf einem und demselben Worte steht? Nun lässt sich doch innerhalb eines und desselben Wortes keine Unterscheidung denken? Er steht also nur, weil ihn die Melodie vor dem Silluk verlangt. Wie häufig stehen auf einem und demselben Worte zwei Accente, Dominus und Servus, Dominus und Subdominus. Was sollen sie da? Die Melodie verlangt sie. Der Conjunktivus steht in solchen Fällen an der Stelle des Metheg. Wenn also das Metheg

steht, so hält man diess für ein blosses Tonzeichen, wenn aber dafür der Conjunktivus oder Subdominus eintritt, so wird ein Interpunktionszeichen daraus. Wie häufig hat eine und dieselbe logische Verbindung die verschiedenartigsten Accente! Die Partikel אֵת, welche meistentheils durch Makkeph, was noch grössere äussere Verbindung der Worte bezeichnet, als ein Conjunktivus, mit dem nächsten Worte verbunden wird, hat z. B. Jer. 35, 14 den Rex Tiphcha, ja es kommen Fälle vor, wo ein mit Makkeph verbundenes Wort zugleich den Rex Tiphcha hat, wo also engste Verbindung und eine der stärksen Unterscheidungen zugleich statt finden würde. In langen Versen hört mit den kleinsten Distinktiven alle Distinction auf und nun bekommen alle Worte, die noch übrig bleiben, abgesehen von ihren logischen Verhältnissen, gleicher Weise den Munach. Es hat noch niemand einen logischen Unterschied der Bedeutung der vielen Conjunktivi entdeckt, sondern sie werden alle als gleichbedeutend angegeben. Wenn demnach ein einziger Conjunktivus zugereicht hätte, wozu wären denn so viele erfunden worden? Endlich wäre auch die Interpunktion ungleich künstlicher als die ganze hebräische so einfache Construktion; wieder auf der andern Seite ist die Accentfolge viel einförmiger, steifer und gesetzmässiger, als die Wortverbindung, denn sie ist ein allgemeiner Leisten, über welchen alles geschlagen wird, nämlich eine allgemeine Melodie. Man mache doch einmal den Versuch, nach dem Sinne und Zusammenhange der Wörter a priori zu accentuiren, und man wird bei einem nur einigermaassen langen Verse häufig in Verlegenheit um die Athnachstelle sein. Darum heisst es auch in den Accentlehren über dieses sogenannte Accentuiren a priori, dass man erst die Makkephstellen und diejenigen Wörter wissen müsse, welche etwa einen besondern Nachdruck erhalten sollten. Aber auch dann versuche man es nur, aber mit langen Versen, da hilft keine Kenntniss des „Hochtons und Tieftons.“ Oder man versuche nach den Accenten zu interpretiren. Allerdings die Athnachstelle und manchmal auch ein Sakeph, Segolta, kann etwas an die Hand geben, ausserdem ist aber alles unsicher, und wenn alle Stränge reissen, muss die Lehre von den vicariis und legatis für den Riss stehen, nach welcher jeder Hermeneutik zum Hohn der Rex Tiphcha dem Domino majori als Servus dienen, also statt Merka oder Munach stehen, das Merka aber seines Ortes für Tiphcha fungiren kann.

7) Was sollte denn die metrische und prosaische Accentuation bedeuten, wenn die Accente Interpunktionszeichen wären. Gebrauchen nicht alle andere Sprachen ihre Interpunktionszeichen in gleichem Maasse für Poesie und Prosa? Auch sähe man nicht ein, warum gerade die drei Bücher אמ״ת so interpungirt worden wären, da ja manches andere ebenfalls poetisch ist.

8) steht die Accentuation nur mit solchen Erscheinungen in

Verbindung, welche die ledige Pronunciation betreffen. So sind die Pausalformen nichts den Sinn der Worte angehendes und Folge gewisser Accentuationen. Das Dagesch lene, Dag. forte euphonicum, welches durch vorhergehende Distinctivi oder Conjunctivi bedingt ist, ist nur Sache der Pronunciation. Wie könnten exegetische Zeichen dergleichen Einflüsse haben!

Ja man muss sagen, dass die Accente nicht einmal Tonzeichen sind, sondern eben nur im eigentlichsten Sinne melodische Zeichen. Denn der Hebräer hat erstens nur einerlei Betonung und sodann sind ja die Präpositivi und Postpositivi gar nicht an die Tonstelle des Wortes gewiesen. Auch die natürliche Hebung und Senkung der Wortreihe wird nicht dadurch bezeichnet, denn sonst müsste zum allerwenigsten ein Fragezeichen erfunden worden sein, wo möglich auch ein Ausrufungszeichen.

Wenn dem nun so ist, so sind die Accente für nichts anderes zu halten, als im eigentlichen Sinne für Noten, aber für solche Noten, die mehr der Notenbezeichnung durch Ziffern entsprechen, deren Klang also von der Tonart abhängig ist, sodann rücksichtlich der verschiedenen Haltung für solche wie in der alten Kirchennotenschrift die Longen und Breven, endlich aber auch für solche, wie das Zeichen für den Doppelschlag, für den Triller oder die cadenza und dergleichen, welche nicht sowohl einen einzigen Ton als einen gewissen Tongang ausdrücken. So wie diess angenommen wird und nur wenn es angenommen wird, erklärt sich das ausserdem räthselhafte System von sich selbst.

Aber allerdings kann sich der recitirende Gesang nicht aller Rücksichten auf den Sinn entschlagen. Der jüdische Synagogalgesang ist etwas unserem Collektengesange analoges. Gesetzt nun, einer unserer Prediger wollte nach den herkömmlichen Melodien unserer Kirche die Einsetzungsworte absingen, so darf er auch nicht singen:

Unser | Herr Jesus | Christus in | u. s. w.

Natürlich ist das auch im Hebräischen so. Auch über die Rücksicht auf den natürlichen und sprachgemässen Sitz der Tonstelle ist der recitirende Sänger nicht erhaben, wie ein Prediger bei'm Absingen auch nicht betonen darf:

Vätér ŭnsér u. s. w.

Indem also die ganze hebräische Bibelpunktation nicht sowohl eine Vorschrift sein soll, wie das Hebräische richtig zu sprechen sei, ist sie vielmehr eine

Vorschrift, wie das Hebräisch der Bibel richtig zu singen sei,

obwohl wir auf begreifliche Weise damit, aber nur nebenher und nicht zunächst beabsichtigt, zugleich erfahren, wie im Hebräischen unter Voraussetzung der bestimmten Melodien, 1) zu vokalisiren, 2) die Aussprache einzelner Buchstaben zu nüanciren und 3) wie zu betonen sei, weil man bei dem richtigen Sin-

gen natürlich auch richtig sprechen, und beim würdigen feierlichen Gesange sich sorgfältige Aussprache mehr angelegen sein lassen muss, als bei dem gewöhnlichen Sprechen. Bei dieser Ansicht wird man sich leicht über den Werth der Punktation an sich, und über ihr Verhältniss zu der Aussprache der LXX oder der Hexapla etc. die richtige Meinung bilden. Man wird auch von selbst einsehen, dass eine Accentlehre, die vom „innern Sinn und Leben der Rede“ ausgeht, Irrthum sein muss, insbesondere eine solche, welche auf rein positivem Felde, wie die Ewald'sche, construiren will.

Wie aber hat sich diese irrige Meinung ausbilden und so festsetzen können, dass selbst der doppelt starke Blick nicht des Nebels Herr geworden ist, sondern in der Beschränktheit so tief drinnen sitzt, als nur irgend Jemand einmal darin gesessen hat? Die Frage scheint nicht schwer zu beantworten. Nämlich wie bemerkt worden ist, muss allerdings der richtige Gesang an die Bedingungen des richtigen Sprechens gebunden sein und demnach stimmt die Accentlehre im Allgemeinen mit den logischen Verhältnissen der Wörter, namentlich so weit es sich nur um Trennung und Verbindung der Wörter handelt, einigermaassen überein, noch mehr mit den Betonungsgesetzen im einzelnen Worte, und da man in andern Sprachen blos Interpunktions- und Betonungszeichen kennt, war es sehr leicht, auch in den hebräischen Accenten diesen Zweck zu sehen. Noch mehr aber hat vermuthlich der Aberglaube, namentlich von christlicher Seite gethan. Da man die Accente für inspirirt hielt, glaubte man in majorem dei gloriam so viel als möglich in denselben suchen zu müssen, und natürlich schienen sie als hermeneutische Zeichen der Offenbarung vorzugsweise würdig. Die Christen insbesondere, die von der jüdischen Gesangsweise keinen kirchlichen Gebrauch machten, waren mit ihrer Orthodoxie in der Klemme. Denn sie mussten entweder annehmen, dass Gott etwas für seine Verehrung im Geist und der Wahrheit Ueberflüssiges offenbart habe, oder dass er dem verstossenen Volke, dessen Cultus durch das Christenthum aufgehoben sein sollte, den Kreuzigern des Messias, so zu sagen etwas Apartes offenbart habe. Das erste schien der Gottheit natürlich unwürdig, das zweite aber würde sie gar selbst genöthigt haben, in das Sodom der Synagoge zu steigen, um den Juden den Baalspfaffengesang abzulernen. Da nun also das eine wie das andere nicht annehmbar war, so gab es natürlich kein besseres Expediens, als die Ansicht vom hermeneutischen Zwecke der Accente, und diess reichte hin, die Annahme nothwendig zu finden. Und wenn auch die Accente stets eine wahre crux interpretum gewesen und geblieben sind, so scheint man doch geglaubt zu haben, um des Kreuzes willen sich nicht irren lassen zu dürfen.

Deutsche Sprachlehre nach Beckers System für mittlere Klassen höherer Lehranstalten. Mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Von *F. D. Nicolas*, Oberlehrer an der Königl. Real- und Elisabethschule in Berlin. Berlin, bei A. W. Hayn, 1835. XVI u. 225 S.

Es muss immer für nothwendig gehalten werden, dass Jeder, der einen Zweig einer Wissenschaft bearbeiten will, sich zuerst nach den Leistungen seiner Vorgänger auf demselben Gebiet umsehe und die seinigen auf irgend eine Weise ihnen anschliesse, entweder so, dass er auf demselben Grunde fortbaue, oder, wenn ihm dieser nicht zusagt, so, dass er einen neuen lege. Das absichtliche oder absichtslose Ignoriren früherer Arbeiten hat schon öfters die Erscheinung hervorgebracht, dass alte längst bekannte Dinge als neu entdeckte dargestellt und angepriesen sind. Ist nun Ausgezeichnetes geleistet oder gar eine neue Bahn gebrochen auf irgend einem Felde der Wissenschaft, so kann es nicht befremden, wenn zumal in der nächstfolgenden Zeit Viele der eingeschlagenen Richtung nachgehn, indem sie entweder zeigen, dass auch von einem andern Standpunkt aus dasselbe Resultat gewonnen werde, oder indem sie, am Allgemeinen festhaltend, einen besondern Theil ihrer eigenen Forschung und Bearbeitung unterwerfen. Eine neue Bahn haben nun für den Unterricht in unserer Muttersprache die Schriften Becker's gebrochen. Er hat so viel Neues in die Grammatik eingeführt, so vielem bis dahin Unsichern, auf dem blossen Sprachgefühl Beruhenden eine feste Basis untergelegt, und die ganze Methodik des Unterrichts so sehr verändert, dass es nicht befremden kann, wenn der grösste Theil der seitdem erschienenen Grammatiken mehr oder weniger von seinen Ansichten aufgenommen hat. An und für sich kann ihnen das auch keineswegs zum Vorwurf gereichen, sondern es bezeugt nur eine Anerkennung der Verdienste Becker's. Vor uns liegt nun ein Buch, welches sich schon auf dem Titel als nach Becker's Grammatik bearbeitet ankündigt. Der Verf. macht in der Vorrede S. VII selbst darauf aufmerksam und erklärt, der Wunsch, zur allgemeinern Anerkennung der Becker'schen Ansichten und Anwendung derselben auf den Unterricht in der Muttersprache etwas beizutragen, habe ihn zur Herausgabe seines Buches bestimmt, da den Becker'schen Büchern die praktische Seite fehle, die für ein Buch, das den Schülern in die Hände gegeben werden soll, eine wesentliche Bedingung sei.

Ehe wir nun das Buch selbst beurtheilen, müssen wir uns über die letzte Behauptung des Verf.'s erklären, mit der wir in der That nicht übereinstimmen können. Es fragt sich, was man durch den Unterricht in der Muttersprache erreichen will. Kommt es nur darauf an, dem Schüler eine möglichst gedrängte Zusam-

menstellung von Regeln zu geben, und ihm diese Regeln mechanisch so sehr zu eigen zu machen, dass er sie am Ende anwenden gelernt hat und grobe Fehler gegen die Grammatik vermeidet, dann ist die Becker'sche Grammatik vielleicht unpraktisch. Sie enthält dann viel Ueberflüssiges, vieles, was zu gründlich behandelt ist, Manches auch, was im Verhältniss zu der Schwierigkeit, welche die Erlernung machen muss, nicht hinreichende Ausbeute giebt. Aber so wird der Unterricht jetzt nirgends mehr angesehen, und es ist auch unmöglich, auf solche Weise das grammatisch richtige Sprechen und Schreiben hervorzubringen, da die Gesetze, die in der Sprache walten, gar keine blos äusserliche und mechanische Anwendung zulassen. Der Zweck des Unterrichts in der Muttersprache ist der, das Jedem angeborne Sprachgefühl zu läutern und zu bilden, ihn zu einem richtigen Verständniss aller in der Sprache vorkommenden Wort- und Redeformen hinzuführen und die Gesetze, die in der Sprache herrschen, dem Schüler zum klaren Bewusstsein zu bringen. Das ist auch die einzige Weise, auf welche ein richtiges Sprechen und Schreiben des Deutschen erreicht werden kann, und dazu möchte sich die Becker'sche Grammatik vor allen andern empfehlen. Denn indem sie das Sprechen überall als die sinnliche Erscheinung des Denkens auffasst, vergisst sie auch nie, dass die Bildung des Denkens der Bildung des Sprechens vorangehen, dass also die Bildung des Sprechvermögens zugleich mit der Bildung des Denkvermögens geschehen müsse, sie will aus dem richtigen Verständniss und der lebendigen Erkenntniss der Formen den richtigen Gebrauch derselben ableiten. Dazu ist es nun nicht hinreichend, eine Menge von unter einander nicht zusammenhängenden Regeln aufzustellen, sondern es muss das gesammte Wesen der Sprache nach allen Seiten betrachtet werden. Gar Manches kann und muss also vorkommen, was überflüssig erscheint, wenn man nur auf die unmittelbare Anwendung im Sprechen oder Schreiben sieht, aber es ist nothwendig, weil es einen Vorgang in der Sprache erklärt und dazu dient, das Wesen der Sprache verstehen zu lehren und das Sprachgefühl zu bilden. Geht man von diesem Gesichtspunkt aus, so müsste man schon von vorne herein die Becker'sche Methode für weniger schwer halten als die anderer Grammatiken, weil sie naturgemässer ist, weil sie bei den Erklärungen und Gesetzen, die sie aufstellt, nicht die äussere Form, sondern die innere Bedeutung zu Grunde legt und auf diese Weise in der Seele der Lernenden eine verwandte Saite anschlägt. Recensent kann versichern, dass die sichtliche Ueberraschung seiner Schüler ihm selbst oft Freude gemacht hat, wenn ihnen etwas bis dahin nur dunkel Gefühltes zum klaren Bewusstsein wurde und wenn sie in dem, was sie für willkührlich und zufällig gehalten hatten, einen innern Zusammenhang und eine Nothwendigkeit erblickten. Und

die Vortrefflichkeit der Methode an sich hat Becker keineswegs durch seine Behandlungsart zerstört, oder auch nur verringert. Wollen wir auch nicht in Abrede stellen, dass im Einzelnen Diess oder Jenes klarer hätte hervorgehoben werden können, so ist doch seine Schreibart verständlich, seine Anordnung naturgemäss, so dass jedes Folgende aus dem Vorhergehenden hervorgeht, und seine Erklärungen sind kurz und bündig, so dass jedes Kind sie unter Anleitung eines verständigen Lehrers begreifen kann. Ja es wird den Kindern oft leichter werden, die Becker'sche Grammatik zu verstehen, als es dem Lehrer geworden ist, weil dieser, früher in anderer Weise unterrichtet, sich in die neue Anschauungsweise nicht so leicht findet, als das Kind, bei dem noch kein verkehrter Grund gelegt ist. Allerdings wird das Denkvermögen mehr in Anspruch genommen als durch andere Grammatiken und mehr als das Gedächtniss; aber das ist eher ein Lob als ein Tadel; denn die Grammatik soll, wie Becker in der Vorrede zu der neuesten Auflage seiner Schulgrammatik bemerkt, die eigentliche Turnschule sein, in welcher sich vorzüglich die intellectuellen Kräfte entwickeln und üben, und darum soll man nicht gerade darauf ausgehen, den Schüler aller Mühe zu überheben, sondern ihn vielmehr von vorn herein seine Kräfte üben lassen. Nur das ist nothwendig, dass der Lehrer, der nach der Becker'schen Grammatik unterrichten will, vollkommen Herr seines Stoffes sei. Man kann diese Grammatik nicht gebrauchen, wie manche andere Lehrbücher, man kann sie nicht unvorbereitet in die Hand nehmen und dadurch, dass man daraus unterrichtet, selbst den Gegenstand erlernen; sie ist dazu zu eigenthümlich und in allen einzelnen Theilen zu sehr zusammenhängend. Man muss den ganzen Gang kennen und die Methode sich zu eigen gemacht haben, wenn man nicht den Schülern Vieles sagen will, was man selbst nicht versteht; man muss verstehen zuerst überall das Allgemeine hervorzuheben, und das Besondere daranzureihen. Es mag nicht überflüssig sein zu bemerken, dass Diess nicht in Beziehung auf den Verfasser des vorliegenden Buches gesagt ist, sondern dass es nur im Allgemeinen dem Vorwurf hat begegnen sollen, die Becker'sche Grammatik sei unpraktisch. Aber in einer andern Hinsicht muss Rec. den Verf. persönlich in Anspruch nehmen. Es ist namentlich in unsern Tagen, aber auch schon in früherer Zeit, viel über den Nachdruck gesprochen und die Unrechtmässigkeit desselben häufig hervorgehoben worden. Was sollen wir nun aber zu des Verf.'s Buche sagen? Er hat das literarische Eigenthum eines andern Gelehrten genommen, nach Gefallen und nur in formeller Hinsicht bedeutend verändert und dann als eigne Arbeit wieder herausgegeben. Wenn er das nun auch selbst eingesteht und auf die Erfindung keinen

Anspruch macht, wird dadurch etwas geändert? Es bleibt auf jeden Fall eine Versündigung an der Sache selbst, die er offenbar entstellt hat, indem er den innern Zusammenhang zerstört, die einzelnen Theile aus ihrem Gefüge herausgerissen und durcheinander geworfen und Alles, was ihm gerade überflüssig schien, weggelassen hat. Es bleibt aber auch eine Versündigung an dem Verfasser der Schriften, die er so behandelt hat; denn er hat diesem das wohlerworbene Eigenthum, die Frucht eines jahrelangen und angestrengten Studiums gewissermassen entwendet und eignet sich nun zwar nicht die Ehre der Erfindung, doch die Ehre zu, es zur Erfüllung seines Zweckes tauglich gemacht zu haben.

Das eben über das Buch im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil wird, wenn es auch auf den ersten Anblick hart erscheinen möchte, gerechtfertigt werden, wenn wir in die Beurtheilung des Einzelnen eingehen. Der Verf. nimmt „die Auswahl und Folge des Stoffs und die zum Theil leichtere Abfassung der schwierigen Ausdrucksweisen“ als seine eigene Arbeit in Anspruch, und findet ferner einen wesentlichen Unterschied seines Buches und der Becker'schen Schulschriften „in den jedem § angehängten Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung der Schüler, die das zeitraubende Dictiren ähnlicher Aufgaben unnütz machen und selbst dem in der Unterrichtskunst noch ungeübten Lehrer willkommen sein dürften.“ Er meint, dass diese Aufgaben sein Buch vielleicht für die Einführung in Schulen empfehlen möchten. Viererlei ist also nach seinem Dafürhalten des Verf.'s eigene Arbeit: 1) die Auswahl des Stoffes, 2) die Anordnung desselben, 3) die leichtere Abfassung schwieriger Ausdrucksweisen, 4) die angehängten Aufgaben.

Was nun zuerst die Auswahl des Stoffes betrifft, so zeigt sich schon, wenn man den Umfang der Becker'schen Schulgrammatik und des vorliegenden Buchs vergleicht, dass letzteres bedeutend weniger enthalten müsse. Nun glaubt Rec. allerdings, dass man aus der Becker'schen Grammatik, wenn die Schüler noch nicht reif genug sind oder die Zeit spärlich zugemessen ist, unbeschadet des Verständnisses Manches überschlagen könne. Ob aber der Verf. richtig und glücklich gewählt hat? Einer der wichtigsten Abschnitte, das objective Satzverhältniss, ist sehr kurz behandelt, und doch ist es gerade ein nicht unbedeutender Vorzug der Becker'schen Grammatik, dass sie eine sehr grosse Menge von einzelnen Fällen aufgenommen und unter die allgemeinen Kategorien subsummirt hat. Für das deutliche Verständniss ist das namentlich Dem, der sich in das Becker'sche System hineinarbeiten will, unumgänglich nothwendig. Kurz behandelt sind noch andere wichtige Abschnitte, z. B. der über die Wortbildung und der über die Wortfolge, für welche Becker gerade die meisten neuen Ansichten aufgestellt und deren grosse

Zweiter Artikel.

Die Ewald'sche Formenlehre ist eigentlich gar keine Formenlehre, denn von Formen wird fast gar nicht darin gesprochen, sondern nur von Wurzeln und Stämmen. Wurzel, Stamm, Zweig, auf die Sprache angewandt, sind aber Unterscheidungen der Wörter rücksichtlich ihrer Abstammung auseinander. Wenn man sich nämlich unter Wurzel etwas Zweckmässiges vorstellen will, so muss man darunter ein Wort verstehen, bei welchem der Zusammenhang von Laut und Bedeutung nicht aus einem andern Worte zu erklären ist, sondern aus ihm selbst, d. h. die Natur des Lautes und die Natur der Vorstellung selbst muss die Frage, warum sich beides mit einander verknüpft habe, genügend beantworten, der Grund der Verknüpfung beider Elemente des Wortes muss in ihm selbst liegen. Die Fähigkeit eines gegebenen Lautes, eine gegebene Vorstellung wirklich zu bedeuten und als Zeichen derselben zu dienen, muss aber eben so augenfällig sein, als die Wahrheit eines Grundsatzes, sie darf sich nicht erst noch auf anderweitige Erörterungen stützen, weil ein solches Wort eben dadurch die Dignität eines Grundwortes verlöre. Wir haben ja auch diese Wörter als die ersten und ursprünglichsten hörbaren Zeichen für Vorstellungen anzusehen, die allen übrigen selbst erst zu Grunde gelegen haben, also durch sich selbst und unmittelbar verständlich gewesen sein müssen, weil jedes anderweite hörbare Mittel zur Verständlichung erst in ihnen selbst den Grund des Zusammenhanges von Laut und Bedeutung haben kann und sie also voraussetzt. Eine Wurzel ist also ein *einzelnes* Wort, in so fern es den Grund des Zusammenhanges von Laut und Bedeutung in sich selbst trägt, in so fern Laut und Vorstellung in ihm unmittelbar verknüpft sind, abgesehen von seiner Form. Denn natürlich wenn ein Laut und eine Vor-

stellung nur von der Art sind, dass sie diese unvermittelte Verknüpfung leiden, in wie fern soll da noch die Form eines solchen Worts in Betracht kommen? Dass also nur Onomatopoieta Wurzeln in dieser strengen Bedeutung heissen können, ist klar. Denn nur bei diesen ist die Natur des Lautes und die Natur der bezeichneten Vorstellung von der Art, dass der Zusammenhang von beiden Elementen durch sie selbst deutlich ersichtlich und hinlänglich begründet erscheint. Ausserdem lässt sich dieses Wort wohl auch noch in einem weniger strengen und *relativen* Sinne nehmen, wie man auch das Wort Grundsatz in diesem doppelten Sinne nimmt. Dann wird es ein Wort sein, das in so fern Wurzel heisst, als man von seinem anderweitigen Ursprunge abstrahirt und dasselbe als die letzte Quelle ansieht, bis auf welche überhaupt in einem einzelnen Falle und für einen gewissen Zweck zurückgegangen werden soll, ohne dass man damit sagen will, dass es auch an sich und absolute ein Grundwort sei und den Grund der in ihm selbst gegebenen Verknüpfung von Laut und Bedeutung in sich selbst trage. Wenn man nun auf diese Weise den Begriff der Wurzel aufstellt, so wird man den Ausdruck Stamm oder Stammwort vernünftiger Weise von solchen einzelnen Wörtern verstehen, bei denen zwar der Grund der in ihnen selbst gegebenen Verknüpfung von Laut und Vorstellung in anderweiten Verknüpfungen zu suchen ist, aus denen aber doch andere Wörter auf die bezeichnete Weise zu erklären sind, obschon auch von diesem ihrem anderweiten Ursprunge für einen gewissen besondern Zweck in einem einzelnen Falle abstrahirt werden, und ein solches Wort dadurch die Dignität einer relativen Wurzel erhalten kann. Da man von diesen beiden Arten nun blos noch eine dritte zu unterscheiden braucht, nämlich solche Wörter, die nur aus andern abgeleitet sind, ohne dass auch aus ihnen wieder andere Wörter abgeleitet würden, so ist es gleichgültig, ob man das Bild weiter fortsetzen will oder nicht, und sie etwa Zweige, aus denen hier und da, wie einzelne Blätter grammatikalische Formen sprossen, oder Derivata schlechthin nennen will. Die Stämme selbst würde man nach Befinden in primäre und secundäre abtheilen und somit für den Sprachzweck ausreichen, ohne die Allegorie über den gewöhnlichen Sprachgebrauch auszudehnen. Nur dieser Gebrauch der Wörter Wurzel und Stamm oder ausführlicher Wurzelwort und Stammwort ist zweckmässig, wie ihn auch der allgemeine Gebrauch heiligt.

Wenn demnach eine Wurzel oder ein Stamm, besser Wurzelwort und Stammwort, allemal ein einzelnes Wort ist in einer gewissen verwandtschaftlichen Beziehung zu einem andern Worte betrachtet, so sieht man, dass die Grammatik ihren eigentlichen Gegenstand nicht an denselben hat, denn das Wort ist Sache des

Lexicon, während die Grammatik es immer nur mit der Form der Wörter zu thun hat. Diese Form der Wörter ist aber etwas von ihren verwandtschaftlichen Beziehungen ganz verschiedenes, und so sind קָטַל, כָּתַב (aus der Wurzel קץ) verschiedene Stämme einer und derselben Form, קִטֵּל, הִקְטִיל oder קָטַל, קְטֹל sind verschiedene Formen eines und desselben Stammes, und das Grundwort (eines anderen Wortes) ist demnach etwas ganz anderes, als die Grundform (von mehrern Formen eines und desselben Wortes) *).

In der Einleitung zur Formenlehre handelt nun der Verf. über Wurzeln und Stämme. Zuerst nennt er die Wurzeln *Urwörter* § 201. Der Ausdruck Grundwörter ist besser. Denn wenn eine Wurzel nur den Grund der Verknüpfung von Laut und Bedeutung in sich trägt, so kommt auf ihr Alter gar nichts an, und es kann eine einzelne Wurzel viel später sein, als viele Stämme und Formen anderer älterer Wurzeln. So ist doch gewiss der Name des Vogels Kakadu ein Onomatopoieton, folglich ein Grundwort, kann aber nicht eher entwickelt worden sein, als bis das Thier den Deutschen bekannt geworden ist, wogegen eine Menge derivirter Wörter ungleich älter sind. Abgesehen davon erkennt der Verf. in den Wurzeln als Urwörtern wenigstens wirkliche Wörter an. Es versteht sich also auch von sich selbst, dass sie die Requisite eines Wortes gehabt haben. Sie müssen also einen bestimmten Laut und eine bestimmte Bedeutung gehabt haben. Jeder Laut eines Wortes aber ist mindestens dadurch bestimmt, dass er artikulirt ist, wie die Natur der menschlichen Sprachorgane verlangt, und dass er von jedem andern unterschieden werden kann, weil er sonst nicht

*) Es kommt, z. B. bei den sogenannten Conjugationen, allerdings alles darauf an, wie viel man zu einem und demselben Worte rechnen will. So nennt E. die Conjugationen Stämme. Ohne Zweifel hat er ein Recht dazu. Aber wenn nicht hier gewisse praktische Rücksichten gewisse Grenzen bestimmen sollen, so hört endlich der Unterschied zwischen Lexicon und Grammatik auf, wie zum Theil im Ewald'schen Buche. Ja es lässt sich zuletzt selbst keine Grenze zwischen Lexicon, Grammatik und Concordanz mehr ziehen. Denn wenn die Stammbildung in der Grammatik besprochen werden soll, so muss diess hernach auch auf Primärstämme ausgedehnt werden, und die Entwickelung der dreibuchstabigen Stämme aus zweibuchstabigen wird Gegenstand der Grammatik, so wie umgekehrt קְטֹל für eine andere Wurzel als קָטַל angesehen werden kann. Praktische Rücksichten verlangen die hebr. Conjugationen in der Grammatik abzuhandeln. Also Schulwitz, der zuletzt nur auf Wortklauberei hinausläuft, bei ernsten Geschäften auf die Seite.

verständlich wäre. Jede Vorstellung ist mindestens dadurch bestimmt, dass sie mit den Kategorien des Verstandes Quantität, Qualität, Relation und Modalität, ja wenn sie eine sinnliche Vorstellung enthält, ausserdem noch mit einer der Kategorien der sinnlichen Wahrnehmung gedacht ist (Raum, Zeit), wie es die Natur des menschlichen Geistes mit sich bringt. Wir scheinen darin mit dem Verf. übereinzustimmen, ja der Verf. glaubt sie noch näher bestimmen zu können, denn rücksichtlich des Lautes sagt er § 10, dass die Anfänge oder Wurzeln der semitischen Sprachen kurze, einsylbige Wörter waren. Er legt ihnen also Kürze und Einsylbigkeit bei. Auch hinsichtlich ihrer Bedeutungen weiss er sie § 201 zu classificiren, er muss daher doch an jeder Klasse wenigstens eine besondere allen Individuen aus derselben gemeinschaftliche Bestimmung wissen, durch welche sie eben eine Klasse ausmachen. Wir halten uns nur an die sogenannten Begriffswurzeln, welche doch Begriffe bezeichnen sollen. Ein Begriff, man mag sich seiner Bestimmungen noch so unvollkommen bewusst sein, hat doch jedenfalls gewisse Bestimmungen und ein Theil der Logik handelt eben von den nothwendigen Bestimmungen der Begriffe, deren sich natürlich der gemeine Mann nicht vollständig bewusst ist. Indem er § 10 die Wurzeln die Anfänge der Sprachen nennt, misst er denselben auch historische Existenz bei, und zwar drückt er sich recht bestimmt durch den Indikativ aus.

Wer sollte aber nun meinen, dass derselbe Verf. von allem dem auch wieder das Gegentheil sagt. § 203 (einen § 202 giebt es nämlich in dieser Grammatik nicht) sagt er: „Die Wurzel hat an sich noch (!) keine Form,“ und damit man ja nicht über den Sinn des Ausdruckes Form zweifle, erklärt er ihn als bestimmtere Auffassung ihrer Bedeutung und Aussprache. Man kann zwar nicht bestimmter sagen, was eine bestimmtere *) Auffassung der Bedeutung und eine bestimmtere Auffassung des Lautes sei. Allein, da nach den folgenden Worten durch die bestimmtere Auffassung „auf dem Grunde der Bildung der Wurzeln eine zweite feinere, jede Wurzel gleichmässig gestaltende und zertheilende, die der *Stämme*, entsteht, woraus endlich durch den letzten Trieb der Umbildung oder Flexion die Wörter, wie sie jetzt selbständig (?) in der Sprache sind, als Zweige der Stämme hervorgehn;“ so sieht man wenigstens soviel, dass er sich unter einer Wurzel ein Wort vorstellt, das keiner einzelnen pars orationis angehört, hinsichtlich des Genus, Numerus etc. unbe-

*) Hier steht abermal in einer Definition ein Comparativ. Seiner Bestimmung nach vermuthlich eine Hinterthüre, freilich zugleich auch ein Fehler gegen die Logik.

stimmt, kurz ein gänzliches Adiaphoron in formeller Hinsicht ist, rücksichtlich seines Lautes aber keiner der jetzt bestehenden grammatikalischen Formen angehört, ja nicht einmal einen bestimmten Vokal hat, als welcher nach § 204 der jedesmaligen Stammform angehört, in welcher nach § 205 Not. ursprünglich (!) die Unterscheidung des Verb. und Nomen liegt, „so dass man die Wurzel d. h. die drei festen Laute gar nicht mehr (!) ohne Unterschied aussprechen kann; und die Wurzel nach der jetzigen Ausbildung der Sprache nur ein gelehrtes Abstraktum ist.“ Wer sieht nicht, dass der Verf. mit sich selbst im offenbarsten Widerspruche ist, wenn er den Wurzeln der Sprache jede Form des Lautes und der Bedeutung abspricht, und sie doch selbst kurz, einsylbig, dreibuchstabig nennt. Oder gehört etwa Kürze oder Einsylbigkeit und die Verbindung der drei Laute zum Ganzen, zur Materie? Wie kann denn ein vokalloses Wort einsylbig genannt werden? Wenn aber ein Wort eine Bedeutung hat und diese Bedeutung eine Vorstellung ist, so ist ja eine formlose Vorstellung ein Unding *). Ein Wort, welches weder Verbum noch Nomen noch Partikel ist, ist ein Unding. Nun misst doch aber der Verf. den Sprachwurzeln historisches Dasein zu? Hält er es denn wirklich für möglich, dass die Menschen der ältesten Zeit mit Lauten, die gar keine Form, so zu sagen keinen Umriss, gehabt hätten, Vorstellungen, die ebenfalls keine solche Form gehabt hätten, würden haben sprechen können, dass eine Begriffswurzel etwas bedeute, was keine Form habe? Der Grund dieser Verkehrtheiten liegt, wenn Rec. richtig sieht, in der Verwirrung mehrerer Begriffe, und zwar erstens der Wurzel mit dem Thema, und jedenfalls trägt die Schuld dieser Verwirrung die liebe Sanskritgrammatik. Wegen der vielen euphonischen Verwandlungen der Buchstaben wird es nämlich in der Sanskritgrammatik rathsam, das Wort ausser Zusammenhang mit irgend einer Endung sich zu denken, weil der Laut durch jede einzelne Form eine euphonische Veränderung leiden kann. Jedem einzelnen flexibeln Worte schickt man also eine künstliche Form des Lautes voraus, in der das Wort unabhängig von allen äussern Einflüssen zu denken ist, ohne dass es einem Menschen einfällt zu sagen, dass diese künstlichen Dinge wirkliche Wörter wären oder die Urwörter der Sprache gewesen wären. So wäre im Lateinischen von mensa die Wurzel mens, von amo, am, im Deutschen von *bringe*, wegen des Imperfects *brachte*, *brach*, im Griechischen

*) Der Verf. meint es übrigens nicht so böse, denn § 271 spricht er von Imperfektis der Wurzeln, so dass also die Wurzeln nach seiner Meinung doch Imperfekta haben. Er weiss also jedenfalls nicht, was er will.

von θριξ θριχ oder τριχ. Für diese Formen nun, welche man Themata oder Grundformen der einzelnen Wörter nennen sollte, gebraucht nun die Sanskritgrammatik den Terminus *Wurzel*, und der Verf., dessen Sanskritstudien auf diese Weise in keinem glänzenden Lichte erscheinen, verwechselt diese künstlichen Formen mit den wirklichen und eigentlich sogenannten Wurzeln, die als wirkliche Urwörter und Grundwörter anderer aus ihnen abgeleiteter Folgewörter zu denken und als wirklich einmal gebräuchlich vorauszusetzen sind, über deren Form wir aber natürlicher Weise wenig oder nichts wissen. Besser also ist Philosophie als Sanskritstoppelei. Man sieht ferner, dass er in der Elementarlehre und im Anfange dieses Abschnitts von den eigentlichen wahren Wurzeln, gegen das Ende hin von diesen Themen spricht, die im Hebräischen, wo dergleichen euphonische Buchstabenverwandlungen nicht stattfinden, sehr leicht durch das Streichen der Vokale gewonnen werden. Demnach sind כָּתַב, כֶּתֶב zwei Stämme der Wurzel כתב. Das ist also das ganze Evangelium, das übrigens von keinem doppelt starken Blicke zeigt, denn כָּתַב und כֶּתֶב dürfen consequent gar nicht für ganze Stämme, sondern nur für einzelne Formen dieser beiden Stämme angesehen werden. Denn כָּתַב ist ja nichts als die dritte Person sing. masc. praet., also eine einzelne Form dieses Stammes, zu dem ja noch alle übrigen Formen des Präteriti, Infinitiv, Imperativ und Futurum gehören. Wollte man sich den Stamm nun wieder verschieden davon denken, so müsste man ihn doch ohne die Punktation der tert. masc. sing. praet., also wieder als כתב, wie die Wurzel denken. Ferner müsste man sich das Präteritum eben so unabhängig von Person, Numerus und Genus denken, also wieder unabhängig von der Punktation dieser einzelnen Form, und man erhielte demnach wieder כתב. Was ist demnach כתב? Wurzel, Verbalstamm, oder Präteritum des Stammes? Nichts, wie die ganze Ansicht, die auf einer noch andern Verwirrung beruht, nämlich auf der Form der Vorstellung mit der Form des Lautes. Schon in der kritischen Grammatik wollte der Verf. nicht leiden, dass man קֶטֶל für ein Derivat von קָטַל ansähe, und sagte dafür, dass קֶטֶל und קָטַל neben einander gestellt von קטל abzuleiten sei. Dass aber ein vokalloses Wort, noch dazu ohne Vorstellung von einem als ein Subject oder als ein Prädikat gedachten Etwas ein Unding sei, daran hatte er nicht gedacht. Weil alle Menschen nur entweder als Europäer oder Asiaten, oder Afrikaner etc. vorkommen, darum, schliesst der Verf., sind Urmenschen weder Europäer, noch Asiaten, noch Afrikaner gewesen etc. Sie sind Menschen an sich ohne eine dieser bestimmtern speciellen Formen. Allerdings sind die verschiedenen Formen der Wörter im Laufe der Zeit entwickelt und geschieden worden, und כתב, nicht als diese oder jene bestimmte

grammatische Form, sondern in irgend einer einfachen Vokalisation, mag den Begriff des Schreibens überhaupt ausgedrückt haben*). Wenn nun der Hebräer einmal den Schreiber, ein andermal das Schreiben selbst bezeichnete, so hatte er allerdings für beides nur einen und denselben Laut, sein כתב musste zu allem hinreichen. Aber dennoch unterschied er die Vorstellungen selbst und vermischte nicht die Handlung des Schreibens mit der Person des Schreibers. Sein Wort war nur mehrdeutig. Was war nun dieses Wort mit seiner indifferenten Aussprache eigentlich? Bezeichnete es an sich weder das Schreiben, noch den Schreiber, weil es eben beides bezeichnete? Also blos *schreib* an sich? Man sieht, dass es dann nichts bedeutet hätte, weil *schreib* an sich nichts ist, und blos dadurch etwas wird, dass eine wenigstens durch die Kategorien bestimmte Vorstellung damit verknüpft wird. Im Gegentheil heisst *Schreiber* doch *Person welche schreibt*, gleichsam *Schreibe-Er*. So einfach also dieses Wort auch dem doppelt starken Blicke scheinen mag, so ist doch die in ihm enthaltene Vorstellung eine aus dem Substanzbegriffe *Person* und dem Accidenzbegriffe *schreibend* zusammengesetzte. Da nun aber der Begriff der Person in dem Worte keinen Ausdruck hat, wie es in spätern Bildungen der Fall zu sein pflegt, so sieht man, dass allein die Vorstellung *schreibend* ausgedrückt ist, und da nun auch bei dieser in der äussern Form des Lautes nichts liegt, wodurch die gegenwärtige Fassung des Begriffs *schreiben* als accidentiell an einer Person sich kund gäbe, so sieht man, dass allein der Begriff der Handlung *schreiben* selbst es ist, welcher ausgedrückt ist. Das Uebrige ist nicht wirklich ausgedrückt, sondern nur dazugedacht, und כתב in der Bedeutung *Schreiber* (= Person welche schreibt) **) ein Derivat von כתב in der Bedeutung, welche es hat, wenn ich es nicht erst accidentiell auffasse und den Personbegriff dazu supplire, d. h. das Substantiv ist ein Derivat des Verbi im Infinitiv, denn an sich bezeichnet es die blosse Handlung selbst und der Infinitiv giebt einen Verbalbegriff in der abstraktesten Form. Will ich noch mehr

*) Das Verbum כתב ist in der Bedeutung *schreiben* gewiss ein Wort, das nicht älter sein kann, als die Schreibekunst selbst. Zu dieser Zeit aber gab es gewiss wohl genug grammatikalische Formen. Es ist also eigentlich ein unpassendes Wort für diesen Zweck. Indessen können wir diess dahin gestellt sein lassen.

**) Der Begriff *Schrift* zergliedert heisst *geschriebner Gegenstand*. Wenn diess ebenfalls durch כתב mit einer indifferenten Vokalisation ausgedrückt wird, so sieht man den Begriff des Objektes der Handlung in demselben Maasse nicht mit ausgedrückt und eben so supplirt, wie in jenem Falle den Begriff des Subjekts.

hinwegabstrahiren, so abstrahire ich solche Dinge hinweg, die in Folge der Natur unseres Geistes mit jeder Vorstellung verknüpft sein müssen und ohne die sie aufhört, eine Vorstellung zu sein. Ob nun eine Sprache hernach sich noch besondere Formen des Lautes erfindet zum äussern Ausdrucke der innern Scheidung, ist eine ganz gleichgültige Sache, welche die Natur der Vorstellung um kein Haar ändert.

Während nun andere Leute in כתב mit gleichgültiger Vokalisation in dem ganzen Umfange seiner grammatikalischen Formen, als Versetzungen mit anderweiten allgemeinen Vorstellungen, einen Stamm aus der Wurzel קץ, wie חצב, erblicken und in der Wurzel קץ mit gleichgültiger Vokalisation aber eine onomatopoetische Bezeichnung des Trennens, Theilens (des Katzmachens) finden, sieht der doppelt starke Blick in der dritten Pers. Prät. sgl. m. כָּתַב (mit charakteristischer Punktation) den Stamm der Wurzel כתב ohne Vokal, und mag sich nun vorstellen, dass dieses Urwort seine Bedeutung dadurch erhalten habe, dass jeder der drei dasselbe ausmachenden Buchstaben etwas Bestimmtes bedeute, welches zusammen die Handlung des Schreibens ausmache (כ vielleicht das Ergreifen der Feder, ת das Eintunken in's Dintenfass und ב das Fahren von der Rechten zur Linken). Kurios aber ist die Zumuthung, die er an die Lexicographen stellt, wenn er § 201 sagt: „Wie in den Wurzeln (!) oder Urwörtern (!) der Sprache jeder Laut, Consonant und Vokal (!) als Ausdruck bestimmter Empfindung (!) bedeutsam sei, gehört in's Lexicon näher zu beweisen." In's Lexicon gehören keine Beweisführungen. Wenn aber der Verf. jedem Laute in der Wurzel seine bestimmte Bedeutung beimisst, so mag er seine Ansicht selbst beweisen, die Lexicographen, welche viel richtigere Ansichten über die Wortentwickelung haben, werden sich hüten, abentheuerliche Hirngespinnste anderer Leute zu beweisen. Namentlich begreife ich den Verf. gar nicht, welcher sagt, dass auch Vokale in der Wurzel sich befinden sollen, und z. B. vornvokalige*) Wurzeln kennt, § 205 aber, dass der Vokalwechsel die Verbal- und Nominalstämme unterscheide, das zweite Hauptbildungsmittel der Stämme sei, die Art des Vokales aber das Aktive, Passive und Halbpassive (!) bezeichne und wer weiss was noch!

Spasshaft aber ist die Eintheilung der Wurzeln § 201 in Gefühls-, Orts- und Begriffswurzeln, und noch mehr die Salbaderei, die er darüber macht. Der Leser nehme meine Versicherun g hin dass er nichts einbüsst, wenn er hier keinen Auszug da von erält. Er betrachte nur die logischen Gegensätze Gefühl,

*) Er sagt zwar § 223, dass in den vornvokaligen Wurzeln immer Consonant sein müsse, lässt sie aber doch vornvokalig sein.

Ort und Begriff. Nicht allein dass er die Zahlwurzel vergessen hat, so sind ja die Ortsbegriffe doch auch Begriffe, nämlich räumliche Verhältnissbegriffe. אָנַח *ächzen* ist ihm aber keine Gefühlswurzel, sondern eine Begriffswurzel, nur aus der niedern Wurzel abgeleitet, demnach eine abgeleitete Wurzel oder abgeleitetes Urwort*).

Eben so rührend ist die Eintheilung der Stämme § 204, wornach es einfache Stämme, Steigerungsstämme und etwas von dieser innern Vermehrung Verschiedenes durch äussern Zutritt eines Lauts giebt. Man sieht hier, dass er einen doppelten Eintheilungsgrund gehabt hat, einmal hat er getheilt nach dem Laute, bei den Steigerungsstämmen nach der Bedeutung der Worte. Spasshaft ist auch, dass er den Stammsatz überhaupt etwas *äusseres* sein lässt, die Steigerungstämme aber durch *innere* Vermehrung der Wurzel entstehen lässt und dieser *innern* hernach eine durch *äussern* Zutritt eines Lautes geschehende entgegensetzt.

Statt die mit § 215 beginnende wortreiche und gedankenarme Classifikation der Wurzeln (d. h. hier Verbalklassen) im Einzelnen zu verfolgen, glaube ich nichts Besseres thun zu können, als auf den Weg aufmerksam zu machen, auf welchen sich das dreibuchstabige Verbum der Semiten *wirklich* ausgebildet hat, und dabei zu bemerken, dass die Ewald'schen Ansichten damit sich nicht vereinigen lassen und folglich grundfalsch sind. Beiläufig sei nur gesagt, dass der Verf. die Verba guttur. zu den schwachen Wurzeln rechnet, obgleich eine starke Wurzel diejenige sein soll, welche aus drei starken sich stets erhaltenden Consonanten besteht.

*) § 226 wird חלע eine nichtursprüngliche Wurzel, d. h. ein nicht ursprüngliches Urwort genannt. Also ein nicht hölzernes Holz. — Begriffswurzeln giebt es übrigens gar nicht, sondern blos Merkmalswurzeln, einem Worte, welches dermalen einen Begriff bezeichnet, ist derselbe nur untergeschoben worden durch eine Ideenverbindung vom Accidenz auf die Substanz oder von der Wirkung auf die Ursache oder von der Theilerscheinung auf die Gesammterscheinung. Auf die Identificirung des hebr. ab, em mit dem sanskrit. pitri, mātri bin ich schon an einem andern Orte zu sprechen gekommen. Auch das mandschuische ama, eme wird erwähnt, das der Verf. sich aus v. d. Gabelentz Grammatik aufgelesen hat. Wie mag er sich gefreut haben bei diesem interessanten Funde. Sagt nicht John Pickering, was Vater und Mutter in einer amerikanischen Sprache heisst? Uebrigens ist nicht zu verkennen, dass ein solches Sanskritwort wie pitri ganz anders (fasst bitter, pikant) klingt, als das ordinäre lateinische pater. Namentlich das i am Ende hat so etwas „Halbpassives," d. h. Zwitteriges.

Alle Sprachuntersuchung muss von dem Grundsatze ausgehen, nichts gegen die Sprachanalogie zu setzen, und demnach bei allem, was sie setzt, sich auf Analogie stützen. Diess ist um so strenger zu nehmen, wenn wir auf das etymologische Feld uns wagen, wo ja weiter gar nichts gegeben ist, als die Analogie, nämlich der spätern Zeit. Es muss Grundsatz der Etymologie sein, sich immer an die Gesetze der späteren Sprachepoche, aus welcher die Sprachdenkmäler stammen, fest anzuhalten und gerade dieselben und keine andern in der frühern Periode zu suchen, in welche der Etymolog sich versteigt. Denn wenn wir die Entwickelung neuer Wörter betrachten, so sehen wir, dass sie sich nie willkürlich bilden, dass kein Wort in der Sprache Aufnahme findet, welches nicht sprachgemäss gebildet ist, d. h. nach bereits vorhandenen und in der Sprache von undenklichen Zeiten her stammenden Gesetzen. Die gegenwärtige Gestalt der hebräischen Sprache im Allgemeinen so wie ihre einzelnen Bildungen insbesondere müssen zur Zeit ihrer Einführung sprachgemäss gewesen sein, d. i. sie setzen die Gesetze, die wir in denselben beobachtet finden, als bereits vorhanden voraus, sie setzen eine anderweitige Gestalt der Sprache und anderweitige Bildungen voraus, denen analog sie gebildet sind.

In der hebräischen Sprache finden sich nun vierbuchstabige Verba, deren Bildung aus den dreibuchstabigen sprachgemäss gewesen sein muss, weil sie sonst nicht Eingang gefunden haben würde. Auf diesen Satz hin wird sicher der andere gebaut: Folglich haben sich dreibuchstabige Verba materiell aus zweibuchstabigen gebildet, dessen Wahrheit die Erfahrung bereits hinlänglich bestätigt hat. Ferner: die *Art und Weise*, die Gesetze, nach welchen sich die mehrbuchstabigen Verba aus den dreibuchstabigen gebildet haben, muss sprachgemäss gewesen sein. Folglich haben sich dreibuchstabige Verba formell auf dieselbe Weise und nach denselben Gesetzen aus den zweibuchstabigen gebildet. Wir halten uns also bei der Frage über die Entstehungsweise der Trilitera an die Entstehungsweise der Quadrilitera, zu denen auch die sogenannten Conjugationen gehören, indem wir diese Erscheinung nur für einen fortgesetzten Bildungsprocess halten, der bereits auf die zweibuchstabige Wurzel angewendet worden war, ehe er auf die dreibuchstabige überging.

Ausserdem finden wir in der Sprache mancherlei einzelnstehende Formen. Diese können doch nichts Unerhörtes gewesen sein, da sie dazu viel zu häufig sind. Vielmehr müssen wir sie als Uebergänge ansehen, als Anfänge noch nicht vollendeter Bildungen, aus denen sich bei weiterm Umsichgreifen neue Verba von ältern Verbis losgemacht haben würden. Darauf bauen wir den Satz, dass verwandte Verba sich auseinander auf denselben Wegen wirklich abgelöst haben, wie solche einzelne Formen sich von ihren Verben abzulösen im Begriffe stehen.

Natürlich können hier nur einige allgemeinere Normen erwartet werden, ohne dass, wenn von der Verbalklasse im Allgemeinen etwas ausgesagt wird, etwas Bestimmtes über das einzelne gegebene Wort aus derselben gesagt sein soll. Denn die Untersuchung über das einzelne Wort hängt ausserdem noch von der Untersuchung seiner Grundbedeutung ab, welche ihre ganz besondern Schwierigkeiten bietet. Mit andern Worten, es ist hier nicht die Rede von der Entstehung der dreibuchstabigen Wurzeln in *materieller* Hinsicht, sondern von ihrer Entstehung in *formeller* Hinsicht, und zwar im Allgemeinen.

Die materielle Grundlage des hebräischen Wortschatzes sind die zweibuchstabigen Wurzeln, wie קץ, קף (transp. פק), קר (transp. רק) etc. Die älteste Erweiterung zur Dreitheiligkeit ist nun allen Anzeichen nach die Rad. ע"ע, die sich aus dem Elemente der Wurzel selbst entwickelt hat und durch das natürliche Bestreben die Tonsylben zu verstärken entstanden sein mag z. B. סֹבְּה, סַבּוּ. Die Stämme ע"ע sind also gleichsam das Piel, oder, bei später getrenntem zweiten und dritten Radikal, Pilel der zweibuchstabigen Wurzel, und das Piel der dreibuchstabigen Wurzel dürfte sich ebenfalls leicht als die erste Erweiterung zur Viertheiligkeit darstellen. Es lässt sich leicht bemerken, dass die Radd. ע"ע in der Regel auch solche Bedeutungen haben, die der rohsinnlichen Grundbedeutung am nächsten stehen, wie diess auch bei Piel rücksichtlich der Bedeutung der dreitheiligen Wurzel sich häufig bemerken lässt. Denn der übergetragene Sinn scheint, als weniger eigentlich, ein schwächerer, weniger voller Sinn zu sein, der auch nach dem onomatopoetischen Princip in der Sprache gewöhnlich durch Verschwächungen des Lautes ausgedrückt wird, während der eigentliche volle Sinn ein stärkerer zu sein scheint, der sich auch an stärkere Lautformen knüpft. Auch scheinen diese Verba in ihrer Flexion, wenigstens in den Grundformen, denen natürlicher Weise Präexistenz vor den daraus abgeleiteten zukommt, unabhängig vom regelmässigen Verbo zu gehen, סַבּוּ lässt sich nicht herausbilden aus סָבְבוּ, סַב nicht aus סָבַב, sondern סַב nur aus סַב, höchstens aus סֹבַב ohne Vokalvorhalt, und סַבּוּ ist aus סַב hervorgegangen, wie später קָטְלוּ aus קָטַל*). Auch Niphal lässt sich nur bilden aus dem einfachen סב mit Vorsetzung des נ oder הִן; wie beim regelm. Verbo nicht aus קָטַל, sondern aus ק', worauf nur in den mit הִן gebildeten Formen, um die daraus hervorgehende Verdoppelung hörbar zu machen, das Kamez eintritt, wie es im Prät. Kal eintritt, um die Härte des Consonantenvorschlags vor der Tonsylbe zu mildern. Auch die Bildung von Hiph. scheint in eine Zeit zu fallen,

*) Formen wie חַמּוּנוּ Ps. 64, 7 sind eigentliche Flexionen der zweibuchstabigen Wurzel, wenn auch dieses Beispiel eine spätere, jedoch sprachgemässe, Nachbildung ist.

in welcher sich im Hebräischen noch nicht das gute Kesre ausgebildet hatte, so dass nur סַב stattfindet. Das Partic. Hiph. ist noch nicht nach der Uebereinstimmung der dreibuchstabigen Radix gebildet, sondern hat im Gegensatz zu der vierzehnten Form des Nomen in der ersten Sylbe Kesre, wovon der etymologische Grund noch deutlicher sichtbar ist. Denn das מ des Particips ist eine Abkürzung aus מִי, das מ der vierzehnten Form aus מָה. Das gewöhnliche Partic. Kal akt. zeigt sich deutlich noch als ein eigentliches Partic. Poel (Polel), das mit den Grundformen Kal in keinem unmittelbaren Zusammenhange steht. Wir haben die ältesten Züge von Flexion hier im Umlaute liegend סַב סֵב סֹב vergl. im Deutschen: *ich sang*, *singen*, *gesungen*, nur dass der im Hintermunde sprechende Semit nicht sogleich סַב, סִב, סֻב a, i, u gesprochen hat, sondern erst vom E- und O-Laute auf I und U übergegangen ist. Eine andere Bemerkung in der hebräischen Sprache lässt sich an diesen Verben am augenscheinlichsten erklären. Dem Semiten bildete sich zuerst der A-Laut, zu zweit der Kesrelaut, zu dritt der Dhammalaut aus. Wer findet nicht es sehr natürlich, dass die Uebertragung von der Wirkung als dem onomotopoetisch bezeichneten Phänomenon auf die Ursache als das wirkende Noumenon früher gefordert sein mochte, als die Unterscheidung des Positiven und Negativen, Objektiven und Subjektiven, Realen und Idealen, Concreten und Abstrakten, welche dem Infinitiv im Gegensatz zum Particip. (Präter.) zum Grunde liegt. Demnach hat sich Hi. als Ausdruck des Causativen den Kesrelaut, der Inf. als Ausdruck der letztgenannten Antithesen den Dhammalaut angeeignet.

Analog der Bildung ע״ע ist die Bildung med. quiesc., die sich zu jener, wie Extension zu Intension verhält, und die man deshalb als zweite Bildung anzusehen hat. Denn bei ע״ו ist wenigstens ein fremdes Element, der Meddahauch aufgenommen, der den Vokal, um nach unserer Auffassung zu sprechen, zum wesentlichen Theile der Wurzel erhob, was doch ein früheres Gegebensein desselben als Consonantenvehikel und sodann als Charaktervokal in blos nothdürftiger Kürze voraussetzt. Die drei Hauptformen sind hier geworden קָֽם, קִים קוּם mit Stimme. Diese weichere, mildere Behandlung der zweibuchstabigen Wurzel hat auch in der Regel weichere, gemilderte Bedeutungen nach dem onomatopoetischen Principe erhalten. Die Uebergänge aus ע״ע nach ע״ו sind haufenweise vorhanden.

Die Verba med. quiesc., so weit sie nicht secundäre Bildungen sind, oder ihr mittler Radikal nicht Erweichung aus härtern Lauten ist, wie בּוּת etc., sind also Verba med. Medda, welchen an sich eigentlich keine einzelne der drei Formen des Medda vorzugsweise zukommt, sondern alle drei in gleichem Masse. Da aber nach dem geschichtlichen Gange der Umlautbildung das Lippenmedda mit dem Infinitiv zusammentraf, der Infinitiv aber

der reine Verbalbegriff selbst ist, so hat das Medda des Infinitivs als Lippenmedda oder Waw einen überwiegenden Einfluss auf die weitern Ableitungen aus dem Verbalbegriffe, z. B. Niphal, erhalten, so dass es in dieser Beziehung als radikal erscheint, ohne es eigentlich und streng erwogen mehr zu sein als ein anderes. Auch wurde das A des Präteriti, mit dem sich das Kehlmedda verband, von den Semiten überhaupt vernachlässigt. Demnach sind es allein die Verba ע״י, die zu denen ע״ע in einem Verhältnisse des Lautes stehen, wie Partic. und Conjugation Poel zu Piel (Pilel). Die Verba ע״י sind die aus Futuris Hiphil gebildeten Themen (יָקִים, קִים), indem man die Hiphilnatur eines solchen Futuri ausser der Acht liess. Man hat sich also diese Verba nicht aus dem Präterito Hiphil durch Aphäresis des ה charact. entstanden zu denken, wie E. thut. Weiter ist aber auch das Kehlmedda zu unabhängigen Bildungen benutzt worden. Dieses dem ungefärbten Vokale angehörige Medda steht aber von den beiden Meddaformen des gefärbten Vokals weiter entfernt, als diese beiden unter einander. Seiner Natur nach dem ה gutturale verwandt und nicht durch die eintretende Zunge oder Lippe gemildert mag es etwas rauherer Art sein als ו י. Namentlich aber bei dem im Hintermunde sprechenden Semiten war das Hintermundsorgan verhältnissmässig reizbarer und entwickelter als die Zunge, namentlich reizbarer und entwickelter als die Lippe, und darum wurde das Lippenmedda am weichsten, das Zungenmedda härter, das Kehl- (Gaumen-, Schlund-) Medda da, wo man es, gegen das Gewohnte, einmal bewusst aufnahm, am härtesten pronunciirt*), so dass die Verba med. ה wirkliche Gutturalverba geworden sind **).

Aus diesen beiden einer ältern Epoche angehörigen Bildungen durch Schärfung und Dehnung der zweibuchstabigen Wurzel erklären sich die übrigen, und zwar so, dass eine litera forma-

*) Der Semit sprach im Allgemeinen mehr im Hintermunde d. h. mit mehr geöffneter Kinnlade als wir. Der Winkel uia, auf den sich die Form des innern Mundes zurückführen lässt, war also beim Sprechen weiter als bei uns. Während bei uns demnach die Hintermundsorgane zu gedrückt, die Vordermundsorgane dagegen mehr in bequemer Nähe stehen, war bei den Semiten der Hintermund weniger behindert und die Organe desselben mehr und leichter in Affection gesetzt, während die Organe des Vordermundes mehr in unbequeme Entfernung von einander traten. Bei dem Araber war diese semitische Eigenthümlichkeit, aus der sich alle abweichende Lauterscheinungen erklären lassen, am meisten ausgebildet, bei dem Aramäer am wenigsten. Das Hebräische der Bibel steht in der Mitte von beiden.

**) Diesem ist auch häufig Hamsa zugegeben worden מסס, (מוס) מאס, כבב, (כוב) כאב *sich krümmen* vor Schmerz.

tiva zur *Radikalis* erhoben worden ist. So mögen die Verba פן zum Theil eigentliche Niphalformen von ע״ע oder ע״ו sein, bei welchen gegen Annahme des Nun die Verdoppelung oder Dehnung fallen gelassen worden ist. Das Niphal ע״ע namentlich ist in den Hauptformen ohne Afformativen vollkommen dem Verbo פ״ן gleich und es zeigt sich deutlich in demselben, dass die Analogie der radix trilitera auf dieselbe angewandt worden ist (vergl. den Vokalwechsel נָסַב, נָמֵס, נָגֹל; הִנָּדֵף Ps. 68, 3). Wenn nun solche Formen flektirt werden wie נָבְלָה, נִחֲרוּ, so ist eigentlich schon ein Thema פ״ן auf dem Wege, und bei נְמַלְתֶּם von מול desgleichen, vergl. נגר. Es wird sich nicht verkennen lassen, dass eine auffallende Menge von Verben פ״ן intransitive Bedeutung haben. Eine andere Weise, vielleicht die häufigere, Verba פ״ן zu bilden, war, eine ursprünglich euphonische (chaldaisirende) Verdoppelung des ersten Radikals zur Radix zu ziehen und in Nun aufzulösen, z. B. יִתַּם, was besonders bei ע״ו geschehen ist, wo das lange J der zweiten Sylbe leicht das Ansehen eines blos charakteristischen erhielt, vergl. הִסִּית, הִלִּיז, הִצִּית, הֵתַם, הִמְכוּ, הִפִּיחַ. Alle Lexicographen werden die Schwierigkeit fühlen, zu bestimmen, wo in der in lebendiger Entwickelung begriffnen hebräischen Sprache Erscheinungen dieser Art abweichende Formen von ע״ע und ע״ו sind, und wo man anfangen soll, ein neues Thema anzunehmen, namentlich da sich von diesen Verbis פ״ן so häufig kein Kal ausgebildet hat und das Niphal derselben wie nichts weiter erscheint, als eine zweimalige Anwendung des Niphalcharakters auf die Radix bilitera, wie ממגור ein Thema מָגַר setzt. Einige dürften insbesondere auch geradezu aus Futuris Kal entstanden sein, namentlich solche, die in den Hauptformen ohne Präformative zwischen פ״י und פן schwanken (d. Verba פ״י dritter Klasse, die ihr י in der weitern Flexion durch Verdoppelung compensiren wie יַצִּית, denkbarer Weise von צִית, צִיתוּ, einem regelmässigen Imperat. ähnlich, vergl. die Formae mixtae Fut. et Praeter.).

Interessant sind die Verba פ״י, die sich zu den Verbis פ״ן etymologisch wieder verhalten, wie ע״ו zu ע״ע, und mittels der dritten Klasse von פ״י eben so in einander hineinlaufen, wie ע״ו und ע״ע *). Diese sind gewiss theils aus Futuris entstanden, indem dass Jod praeform. zum radikalen erhoben worden ist. Ein Uebergang der Art ist schon יְחָנְךָ, wo die Wortbiegung geschehen ist aus יְחֹן (ohne Kamez), wie wenn es eine Infinitivform von פ״י wäre. Deutlicher ist קוש (יָקוּשׁ), יָקשׁ. Bisweilen sind sie wohl auch denominativa von Formen wie יְאוֹר (deren Jod

*) Besonders bemerkenswerth ist יאה, נאה, נוה, welche wohl sich an אוה anschliessen, und zu denen nach einer später zu bemerkenden Bildungsweise auch חאה gehören mag.

eigentlich הוא *Ding* bezeichnet). Zumeist aber mögen sie entstanden sein aus den gehaltenen Vokalen der Präformativen von ע״ע und ע״ו, welche man bis zur Länge eines guten Vokals dehnte. Und da dieser Fall in Hophal regelmässig statt fand, wo das Medda ein Lippenmedda, Waw, ist, ausserdem bei den Verbb. ע״ו das A der zweiten Sylbe schlecht geworden ist, daher mag es kommen, dass die meisten Verba פ״י eigentliche פ״ו sind, z. B. כּוּל, הוּכַל, (יוּכַל) יָכֹל. vergl. מוּבָא. Denn Hophal beider Vokalklassen, namentlich פ״י und ע״ו fällt ganz zusammen und man wird finden, dass fast neben jedem Verbo פ״י ein Verbum ע״ו stattfindet. Die eigentlichen Verba פ״י, soweit sie nicht geradezu aus Fut. Kal entstanden sind, mögen von Hiph. ausgegangen sein, vergl. יֵיטִיב, יְיֵלִיל eine zweimalige Anwendung der Futurpräformation, oder aus Formen wie אֵיתַם von חמם, dann יחם. Wie die Formen von פ״י und ע״ו an so vielen Stellen in einander laufen, brauche ich hier nicht zu sagen.

Die Verba tert. quiesc. haben, so fern sie nicht Erweichungen aus tert. guttur. sind, indem sich der doppelte Hauch א und ה (Erweichungen aus den härtern Gutturalen und Palatinen) in den Meddahauch erweicht hat, ihren Ursprung vielleicht zum Theil aus den Formen סַבּוֹת, סְבִינָה (welches letzteres wie ein Pual aussieht); noch passender wird die Bildung derselben für eine Auflössung des Dag. Forte wie in דָלִיו von דלל angesehen, und die doppelte Flexion der arabischen Verba surda zeigt den Uebergang vollständig. Mehr Schwierigkeit machen die regelmässigen Verba. Allerdings mögen die Gutturale häufig bedeutungslose Hauche *) sein, häufig sind sie aber auch Erweichungen aus Palatinen, und müssen nach Analogie des Verbi sani beurtheilt werden. Von diesem nun ist sicher anzunehmen, dass mehrere Verba ע״ן und ע״ר durch Auflösung Dag. f., mehrere Verba ל״ת aus Infinitiven פ״י und פ״ן, mehrere Verb פ״ם aus Participien (vergl. מַמְגּוּר, מִשְׁתַּחֲוִיתֶם und die Flexion des syrischen Particips) von ע״ע und ע״ו entstanden sind, wohl auch aus Nominibus der vierzehnten Form wie מֶכֶס, מֶמֶר, מָעַל v. מַעַל, mehrere Verba ל״ן durch Paragoge oder Auflösung eines Dag. forte, vergl. מַעֻזְנֶיהָ, mehrere Verba פ״ת aus Substantiven wie תְּהוֹם (תְּ eigentl. Gegenstand von אָנָה, אַנְתְּ, אַת) oder aus Tiphel-Formen (deren ת nur denselben Ursprung hat, deutlicher aber von der Bedeutung der Präposition אֵת angeht) oder dem aramäischen Passiv (dessen Charakter eben die Vorsetzung dieser Präposition ist). In mehreren Verben tert. ל bezeichnet wohl das ל Iteration, und dadurch sowohl Verkleinerung als Vergrösserung, in vielen Verben פ״ש ist ש dasselbe, was in seiner Anwendung auf die dreibuchstabige Wurzel im Syrischen als Charakter der Con-

*) Die Verb. פ״א sind meist aus פ״ע entstanden, einige doch aber vielleicht aus Bildungen wie אָדוּשׁ Jes. 28, 28.

jugation Schafel wiederkehrt. Aber erlaubt sei es mir, auf eine Entstehungsweise des Verbi sani aufmerksam zu machen, die, so viel ich weiss, noch gar nicht vorausgesetzt worden ist. Wie sich nämlich Quadrilitera durch Zusammenschmelzung zweier Trilitera bilden, so haben sicherlich, weil diese Zusammenschmelzung sprachgemäss gewesen sein muss, sich Trilitera durch Zusammeschmelzung zweier Bilitera gebildet. Es ist nichts seltenes, dass man gar nichtweiss, auf welche Radix bilitera man ein regelmässiges Verbum zurückbeziehen soll, weil das onomatopoetische Element der ersten und zweiten, eben so wie der zweiten und dritten oder ersten und dritten Radikalis sich auf Erklärung der Bedeutung anwenden lässt z. B. פרק, פרץ, und dass auch wirklich eine Ideenverwandtschaft solcher Wörter mit Derivaten beider Wurzelsylben statt findet. So wie daher diese beiden Verba als Zusammenschmelzungen aus פר רק, פר רץ sich darstellen, so, glaube ich, sind die meisten regelmässigen Verba solche Verschmelzungen nach einem dreifachen Modus, nämlich wie der eben angegebene, oder aus פר פק, פר פץ oder aus פק רק, פץ רץ *). Die vielen gegebenen Möglichkeiten machen hier die Untersuchung über den gegebenen Fall vor Allem schwierig. Natürlich lässt sich noch mancher andere Weg der Wurzelbildung zur Dreitheiligkeit denken, ohne dass sich gerade allgemeine Normen angeben lassen, z. B. eine Zusammenziehung aus Pilpelformen, woraus zweierlei Formen zu entstehen scheinen 1) solche, bei denen erster und dritter Radikal, vergl. שלש שׁרשׁ aus שׁרשׁר, שלשל, כרך, 2) solche, bei denen erster und zweiter Radikal derselbe sind, vergl. כִּבֵּר, כּוֹכָב. Rec. hat nicht soviel Anmassung, etwas mehr als *einige spruchgemässe Ideen* für die hebr. Wortforschung hiermit geben zu wollen, deren Anwendung auf den gegebenen Fall natürlich der sorgfältigsten Untersuchung der jedesmaligen Bedeutung bedarf, und auch dann noch vielleicht in hohem Maasse unsicher bleibt, da die Lautveränderungen in den Wörtern ein von diesem Objekte der Untersuchung verschiedenes anderweites Objekt entgegenstellen. Ich habe vielleicht bald eine kleine Gelegenheit, auch über die Anwendung dieser Sätze an einzelnen Wörtern mich auszusprechen. Hier kam es nur darauf an, den Ewald'schen Phantasiegeburten, die er in sicherer Unsicherheit oder unsicherer Sicherheit als Ergebnisse der Forschung an Unkundige zu verschachern sucht, etwas entgegenzusetzen, was vielleicht geeignet ist, die erbärm-

*) Das mehrmals beispielsweise gebrauchte Verbum כתב dürfte demnach eine Zusammenschmelzung sein aus קץ und קף, caedere, scindere und cavare, eigentlich *incidendo cavare* oder aus כת (כתת) und כב *meiselnd höhlen*, *sculpere*. Der dreifache Modus wäre 123, wird aus 1223, 1213, 1323. Natürlich können auf dem Wege der Erweichung aus diesen starken Verbis ebenfalls schwache entstehen.

liche Oberflächlichkeit und Erfahrungswidrigkeit derselben ins Licht zu setzen. Ein dickes Buch und eine noch dickere Geduld gehörte dazu, alles, was hier mit dem Flitterprunk einer holperich philosophasternden Terminologie ausgestellt ist, im Einzelnen zu widerlegen. Wir gehen also auf den rein grammatikalischen Boden über, zu der Verbalbildung.

§ 231 soll der Vokalsitz im Verbo und Nomen erklärt werden. Es heisst: „Jene nach hinten drängende (wer denkt da nicht an eine Purganz?) Aussprache drückt so das Bewegen, das Treiben, den (hops!) Verbalbegriff, diese umgekehrte (Vomitiv?) das Zurückziehen, in sich Ruhen und Abgeschlossensein, also (hops!) den Nominalbegriff aus.“ Ein allerliebstes Pröbchen! Welcher Anfänger wüsste nicht den Verf. besser zu belehren, da gerade der Infinitiv selbst die Vokalstelle wechselt und in einer sehr namhaften Anzahl von Nominalformen der Vokal ebenfalls unter der zweiten Radikalis ist, bei den ältesten Bildungen ע״ע und ע״ו jeder Unterschied fehlt, bei den Verbb. tert. quiesc. grossentheils. Der Verf. versuche es nur selbst, einmal nach hinten zu drängen, ob ein hebräisches Verbum herauskommen wird! Was will er denn mit כָּתַב als der dritten Person sing. masc. praeteriti, in welcher der Verbalbegriff mit so vielen andern Vorstellungen versetzt ist? In wiefern haben seine Worte nur einen vernünftigen Sinn! Stünde der Vokal vorn, so würde er jedenfalls sagen: jene nach vorn drängende Aussprache drückt das Bewegen u. s. w., das Zurückziehen an's Ende das in sich Ruhen aus. Und was hat denn das Bewegen mit dem Drängen nach hinten gemein? Es giebt ja auch Bewegung nach vorn. Wenn sich ein Gegensatz dieser Art bemerken lässt, so gilt dieser nicht dem Verbum und Nomen, sondern, um mir ohne weitere Erklärung den Ausdruck zu erlauben, dem Terminus substantialis und accidentialis, Infinitiv und Particip, bedingt durch die doppelte Beziehung des Menschen zur Aussenwelt, nämlich von theoretischer und praktischer Seite. Die Sache übrigens läge weniger im Vokalsitz als im Tonsitze, denn der Vokal zieht sich nach dem Tone*). Es sollte doch wirklich gar nicht mehr in

*) Uebrigens gälte der Unterschied doch nur für die gegenwärtige Gestalt der Sprache, und würde nur zeigen, dass der Vokal des Ausdruckes des Concreten sich frühzeitiger befestigt und regulirt hat, als der Vokal des Ausdruckes für das Abstrakte, welcher in der einsylbigen Form noch so zu sagen herüber- und hinüberschwankt, je nachdem ihn die Oekonomie des Wortes mehr hier oder da zu verlangen scheint קְטֹל, קְטְלִי. Dass übrigens der Vokal des Präteriti einmal eben so geschwankt habe, dürfte die gewiss älteste dritte Person (denn קָטַל ist nothwendig älter als קָטַל־תָּ; da letzteres nicht allein das erstere, sondern auch das Vorhandensein des Pronomens אַתָּה

Zweifel gezogen werden, dass eine Form des Verbi finiti nicht die ursprüngliche Fassung des Verbi sein kann Denn wenn das einfache Urtheil aus drei Stücken besteht, Substanzbegriff (Subjekt), Accidenzbegriff (Prädikat) und Ausdruck der Beziehung des zweiten zum ersten (Copel), die Copel aber allemal auf *est* hinausläuft, so sieht man doch, ohne ein grosser Philosoph, auch ohne ein grosser Kenner der hebräischen Sprache zu sein, welche herrschend die Copel nicht besonders ausdrückt, sondern supplirt, ohne grosse Mühe ein, dass die Sprache zunächst von ihren Verbalvorstellungen einen doppelten Gebrauch machte 1) zur Bezeichnung des Substantiellen und 2) des Accidentiellen d. h. des Infinitivs und des Particips, und dass das Präteritum nichts weiter ist als das Particip selbst, versetzt mit dem ursprünglich zu supplirenden Ausdrucke der logischen Beziehung oder Copel *est* *).

§ 232 wird unter den Steigerungsstämmen (wofür Steigerungsformen hätte gesagt werden sollen, weil die Steigerung doch durch die Form dieser sogenannten Stämme ausgedrückt ist und die Grammatik es nur mit den Formen der Wörter zu thun hat) dreierlei vermengt, nämlich die Formen Piel, Pilel und Pealal. Dass die beiden letztern Conjugationen steigernde Bedeutung haben, soll der Verf. nämlich erst beweisen. Denn dass die Farbenbezeichnungen die Form Pilel darum *häufig* hätten, weil dieselbe einen dauernden Zustand oder anhaftende körperliche Eigenschaft bezeichnete, muss man ihm auf's Wort glauben. Denn wie viele Eigenschaften sind anhaftend und Zustände dauernd, ohne dass sie durch diese Form bezeichnet würden,

voraussetzt) bezeugen, deren Feminalform קָטְלָה und Pluralform קָטְלוּ genau genommen auch nichts wesentlich anderes sein dürfte, als קַטְלָה, קַטְלוּ, im Aramäischen wenigstens sieht es ganz so aus.

*) Dabei kann man natürlich immer, namentlich da das alte Particip Kal als solches nur im Verbo ע״ו sich erhalten hat, vom Präterito ausgehen, und namentlich das Verbum immer beim Präterito nennen. Der Infinitiv hängt dagegen mit dem Passivo zusammen קְטֹל, קָטוֹל, קָטוּל durch den Begriff des nicht aktiv (positiv), sondern als gegeben sich Darstellenden, das sich also der Betrachtung nicht durch eigene Thätigkeit ankündigt, sondern ohne solche wahrgenommen wird, vergl. den syntaktischen Zusammenhang des Partic. pass. im Arabischen und Syrischen mit dem Infinitiv und in mehreren Sprachen des Infinitivs mit dem Passiv, z. B. ein Schreiben (Brief) = Geschriebenes. Ueberhaupt steht der ungefärbte und gefärbte Vokal in den hebräischen Formen, wie es scheint, in mehr als einem Gegensatze, obgleich vielleicht einmal ein gemeinschaftlicher innerer Zusammenhang alles dessen, was äusserlich sich wie eine und dieselbe These und Antithese darstellt, noch entdeckt und klar auseinander gesetzt werden kann.

השתחוה aber zu fassen als *sich eifrig niederwerfen* ist an und für sich nicht nöthig, noch hat es etwas mit der anhaftenden körperlichen Eigenschaft oder dem dauernden Zustande zu thun. In der Form Pealal, in welcher nichts als Iteration und Diminution (ein Spielen in der Handlungsweise) bezeichnet ist, findet er eine sehr deutliche und starke Steigerung, z. B. סְחַרְחַר *stets schnell* herumgehn vom *stark pochenden* Herzen, während die Form mehr die schnelle und häufige Wiederholung in kleinern Schritten bezeichnet*). סחר bezeichnet das *Trotten* (Treten), *Trödeln*, und Pealal das schneller wiederholte Hin und Her in demselben, mag diess auch Folge einer Erregung sein. Von dieser Form der Farbewörter, welche nur das Spielen in eine Farbe bezeichnen, spricht er nicht, denn das passt nicht in seine Theorie. Die Formen Pilpel bezeichnen ebenfalls das Hin und Her in der schnellen Wiederholung, wie *Mischmasch*, *Wirrwarr* s. Hupfeld Exerc. aeth. p. 27. 28, wie auch der Laut den Verbalstamm wiederholt. Dass dem Pilel der Verben ע"ו nichts Steigerndes zukommt, möchte sich von selbst beweisen, dass der Verf. aber auch Poel der Verba ע"ע mit in diese Rubrik bringt, sich kaum entschuldigen lassen.

Was alle diese Formen anbelangt, so sind sie allerdings insgesammt Erweiterungen, Diductionen, Ausdehnungen des Verballautes aus seinem eigenen Stoffe und es liegt im onomatopoetischen Princip, hierdurch wohl eine Erweiterung des Begriffs, also Extension, Intension und Protension, die Handlung in einer ausgedehnten Weise, in einem ausgedehnten Sinne bezeichnen zu wollen. Da nun aber Steigerung nur Intension ist, so ist diese Benennung derselben zu eng und etwa nur auf Piel anwendbar, wo auch die Lautbildung durch eine Intension des Lautes bewirkt ist. Indessen wird selbst Piel als Steigerungsform zu eng aufgefasst, da es jedenfalls häufig das extensiv und protensiv Grössere in der Handlung bezeichnet. Ueber Piel sagt der Verf.: „Zwar kann Piel sowohl transitive als intransitive Verbalbegriffe steigern, aber in dieser leichten (!) Steigerungsform ist vielmehr die aktive und passive Aussprache (!) sehr ausgebildet und geschieden, und die übrigen gröbern, sinnlichern Steigerungsformen sind den intransitiven Begriffen eigen geblieben. Daher hält die Sprache schon (!) sehr oft (?) nur (?) streng (?) aktiv den geistigern Begriff des thätigen Wirkens oder Bewirkens, Schaffens, der in Piel ruhen kann, fest, und so nähert sich Piel der Bedeutung des causativen Verbalstammes oder Hif-îl (pedantische Orthographie), ohne doch diesem

*) צִמְּתוּנִי verdeutlicht der Verf. durch *sie vernich-nichten* אָהֲבוּ הֵבוּ *sie lieben lieben.* Ich muss gestetehn, dass mir solche Stottotterformen etwas ängstliches und bedededenkliches haben.

schon (!) völlig gleich zu werden." Ein Gedankenzusammenhang, für welchen Rec. seine Fassungskraft für unzureichend erklärt. Weil also Piel ein Passivum hat und die übrigen gröbern Steigerungsformen (auch Poel?) den intransitiven Begriffen eigen geblieben sind, darum hält die Sprache schon sehr oft nur streng aktiv den geistigern Begriff des *Wirkens* in Piel fest. Ich glaube man sagt richtiger umgekehrt: Weil oder noch besser, so oft als die Sprache in Piel den Begriff des Wirkens, Bewirkens festhält, darum oder noch besser, eben so oft unterscheidet Piel ein Aktivum und Passivum, was bei den andern verwandten Formen, die mehr den intransitiven Begriffen eigen geblieben sind, nicht der Fall ist. So scheint doch wenigstens ein wirklicher Causalzusammenhang stattzufinden. Das Ganze scheint mir eine der Manipulationen zu sein, mit welcher sich der Verf., wie häufig, den Schein giebt, etwas zu begründen, während er eigentlich darüber auf gut französisch hinweggeht. Er möchte nämlich den Zusammenhang der intensiven Bedeutung mit der causativen begründen, macht es aber dabei wie die Taschenspieler, die indem sie das Auge auf andere Weise beschäftigen, unversehens mit etwas da sind, das von sich selbst gekommen zu sein scheint. Der Knoten sitzt aber in dem unter die vielen Kraftworte versteckten bescheidenen Sätzchen: der in Piel ruhen kann. Das soll ja eben gesagt werden, wie dieser Begriff des Schaffens in Piel ruhen kann, und wie er hinein kommt, so dass ihn die Sprache festhalten kann.

Es ist allerdings keine leichte Aufgabe, die Bedeutung von Piel und insbesondere den Zusammenhang des ausgedehnten Sinnes mit dem causativen zu vereinigen. Allein er ist vorhanden, ja er findet sich unbezweifelt in Hiphil wieder *). Hiphil steht seiner Form nach sicherlich in Verwandtschaft mit der arabischen Steigerungsform des Adjektivs, einer Form, die auch die Farbenamen dort häufig annehmen, während sie im Hebräischen Verba Hiphil bilden. Man hat demnach wohl anzunehmen, dass wie durch Piel eine innere Erweiterung des Verballautes, nur verbunden mit einer Intension oder Verstärkung desselben, gegeben wird, so von Hiphil eine äussere, dass daher Hiphil denselben Gang der Bedeutung genommen hat, wie er in Piel ist, nur dass Piel in Folge der mit der Extension verknüpften Intension mit seinem festern Laute fester an der zu Grunde liegenden Bedeutung gehalten hat, während Hiphil in

*) Auch im Griechischen geht die eigentlich das *Anfangen* und *Zunehmen* bezeichnende Verbalform auf *σκω* in mehreren Beispielen auf das Causative über z. B. *πινύω* (*πεπνύσθαι*), *πνύω*, *πινύσκω*, *πίω*, *πίνω*, *πιπίσκω*. (Selbst mit einer Verdoppelung.)

seiner weitern, gleichsam mehr aufgelösten und entstellten Form sich weiter von derselben entfernt hat, und die Sprachökonomie die beiden ursprünglich ziemlich synonymen Formen, die im Gebrauche bereits wie von selbst auseinander gegangen waren, vollends bestimmter schied und zur bestimmteren Bezeichnung zweier verschiedener Nüancen benutzte.

Zuerst hat also Piel nicht blos steigernde Bedeutung, sondern überhaupt die des ausgedehnteren, erweiterten Sinnes und grösseren, höheren Maasses in der Erscheinung, was sich schicklicher durch *augmentative* Bedeutung ausdrücken lässt. Die Grösse ist nun entweder Grösse der Quantität oder Grösse der Qualität (extensive und intensive Grösse). Die extensive Grösse lässt aber sich auf Raum sowohl als Zeit beziehen und ist in dem ersten Falle Extension im engern Sinne, Grösse des Umfangs (des Gebiets der Objekte), im zweiten Falle Protension, Grösse der Dauer. Die Dauer (protensive Ausdehnung der Handlung), das עוֹד, הוֹסִיף geschieht aber auf doppelte Weise, entweder durch stetige Fortsetzung (continuatio), oder durch Wiederholung (iteratio). Und dieses grössere Maass, dieser weitere Maassstab, nach welchem eine Handlung geschieht, ist es nun, was durch die dagessirten Formen im Allgemeinen ausgedrückt wird, und wovon die Steigerung (intensio) nur ein Theil ist.

Die Grösse der Qualität nun, die sich im Abnehmen, Zunehmen oder sich Gleichbleiben derselben zeigt, ist aber Grösse der Kraft und Wirksamkeit, indem Kraft das innere Princip der Wirksamkeit (efficacia) ist, das wir uns als Qualität eines Dinges denken, so wie Wirksamkeit, Einfluss auf Andere die sich äussernde oder darstellende Kraft ist. Wenn also Piel intensive Bedeutung hat, so drückt es den Verbalbegriff aus auf kräftigere Weise, mit Kraftäusserung d. h. unter Einfluss und Wirksamkeit auf Andere, so dass wir durch diese Kraft Ursache werden, Andere afficiren und bedingen, unsere Kraft ihnen mittheilen, auf sie übergehen lassen, an ihnen äussern, oder, wenn wir bereits Ursachen sind, Anderen auch diese sich äussernde Kraft und Wirksamkeit mittheilen, und vermittelst derselben mittelbare Ursachen von an etwas drittem sich äussernder Wirkung werden, sie zu unsern Mitteln (Mitwirkenden) machen. Die intensive Augmentation des Begriffs eines Verbi im Gegensatz zu der einfachen Handlungsweise, ist also die bezeichnete Handlung mit (an Objekten sich äussernder) Kraft oder Wirksamkeit, durch welche äussere Gegenstände je nach der Natur der durch das Verbum an sich bezeichneten Thätigkeit entweder Objekte oder (mitwirkende) Mittel des Subjektes werden. Uebrigens können uns dergleichen Auffassungsweisen aus der ältesten Zeit des Menschengeschlechtes nie vollkommen klar werden, wenn wir sie blos vom philosophischen Standpunkte aus betrachten, weil eben jene alten Geschlechter, wenn auch von ihrer Vernunft geleitet, doch in

ihrer Auffassungsweise vom Sinne viel abhängiger waren als wir, und, in Darstellung und Ausdruck ihrer Vorstellungen auf nur sinnlichen Weg verwiesen, schon um der blossen Mittheilung willen, die nur sinnlich möglich ist, zu sinnlicher Auffassung und Einkleidung des Gedachten genöthigt waren. Daher müssen wir uns bei allen solchen Fragen zu gewöhnen suchen, aus unserem Verstandesstandpunkte herauszutreten und rein sinnlich auffassen zu lernen. Nun braucht das gar nicht erst gesagt zu werden, dass der Begriff der Causalität ein reiner Verstandesbegriff ist, dass wir Ursachen und Wirkungen nicht wahrnehmen, sondern uns in gewissen Wahrnehmungen denken. So habe ich nun in der Abhandlung über die hebräischen Pronomina rücksichtlich der Accusativpartikel את erwähnen zu müssen geglaubt, dass Bedingendes und Bedingtes gar nicht wahrgenommen werden kann, sondern dass wir uns gewisse Dinge vom Verstandesstandpunkte aus nur als bedingend oder bedingt denken, je nachdem ihre Art sich darzustellen uns dazu veranlasst. Diese Art sich darzustellen ist etwas von unserer Auffassungsweise durch den Verstand gewaltig verschiedenes. Jeder Ausdruck, mag derselbe übrigens in einem Worte oder in einer Form bestehen, der eine Verstandesvorstellung enthält, muss von Haus aus irgend eine rein sinnliche Vorstellung enthalten, in Folge deren er sich eben dazu eignete, als sinnliches Ausdrucksmittel für die Verstandesvorstellung zu dienen. Demnach muss auch bei der Partikel את, wie bei jedem andern Worte, das eine Verstandesvorstellung B bezeichnet, nach einer sinnlichen Bedeutung A gefragt werden, die zur sinnlichen Bezeichnung des übersinnlichen B als so zweckmässig gedacht werden muss, dass sie sich eben dazu anwenden liess. Denn jedes Wort hat doch eine solche Bedeutung B erst dadurch erhalten, weil seine Bedeutung A dieselbe versinnlicht wirklich zu geben schien, also lediglich um seiner Bedeutung A willen. Wenn man nun z. B. את von אות ableitet und diess durch *substantia* erklärt, so spannt man doch die Pferde geradezu hinter den Wagen, weil der Begriff Substanz ein reiner Verstandesbegriff ist, den blos die philosophische Abstraktion gewinnt. Darum hat ja substantia die sinnliche Bedeutung von sub und von stare, als das, was den Accidentien (quae ad cadunt) gleichsam zur Unterlage dient. Keine populäre Sprache hat diesen Begriff, weil Substanz und Accidenz nirgends in der Erfahrung getrennt sind und unabhängig von einander wahrgenommen werden. Wenn man aber אות Zeichen sein lässt, so ist doch erstens zwischen Zeichen und Objekt gar kein vernünftiger Zusammenhang. Sodann aber auch ist ja *Zeichen* gar kein sinnlicher Begriff. Ein Zeichen ist zwar allemal ein sinnlicher Gegenstand, der jedoch nur um des von ihm gemachten Gebrauchs, also um seines Zweckes willen (nämlich etwas Uebersinnliches oder wenigstens Abwesendes, kurz etwas nicht Wahr-

nehmbares, darzustellen) so genannt wird. Es ist demnach ein Zweckbegriff, Zweck aber ist keine sinnliche Vorstellung (darum heisst auch *Zeichen*, *signum* im Sinne der Sprache etwas Gezeichnetes, signatum). So lange in der Etymologie noch so dunkele und verworrene Begriffe über sinnlich und nichtsinnlich walten, kann sie zu nichts führen. Wenn wir aber eine transeunte Handlung (z. B. schlagen) wahrnehmen, so nehmen wir nichts wahr als 1) einen Gegenstand (Subjekt, efficiens) und 2) noch einen Gegenstand (Objekt, coefficiens) in Bewegung und zwar sich so darstellend, dass wir einen Zusammenhang in ihre beiderseitige Bewegung (Thätigkeit) zu denken uns für berechtigt ansehen. Wir fassen sie also auf als gemeinschaftlich in die Handlung verflochten und verwickelt, als gemeinschaftlich thätig (sie sind beide bei dem Schlagen betheiligt, jeder von Beiden ist ein Theil der Erscheinung). Nun aber kann die Weise der Thätigkeit des Einen sich von der Weise der Thätigkeit des Andern unterscheiden, und zwar so, dass dieser Eine vorzugsweise thätig erscheint, der andere aber in einem geringern Maasse. Dadurch werden wir veranlasst, die Thätigkeit vorzugsweise auf denjenigen zu beziehen, welcher mehr Intension der Thätigkeit wahrzunehmen giebt, und der der eigentliche Träger der Handlung zu sein scheint und darum auch unsern Blick vorzugsweise auf sich zieht. Der andere dagegen erscheint dadurch nur zur Handlung *mitgehörig*, als רֵעַ, *Genosse*, nicht intensiv thätig, sondern schlaffer, und in einer beigeordneten Stellung, als Nebenperson von jenem, wie ein Mittel (Mitwirkendes) für jenen, die Handlung auszuüben, und seine Thätigkeit mehr als ein Zulassen, ein Toleriren, Leiden. So stellt sich das Subjekt als vorzugsweise kräftig (יכל) und den andern überwiegend (יכל אתו d. i. eigentlich יכל אִתּוֹ, עִמּוֹ, oder יכל לו), übertreffend, über ihn kommend und beherrschend, bedingend, das Objekt als das Gegentheil (לֹא יְכִילֻנּוּ, לֹא יְכַלְכְּלֻנּוּ, לֹא יוּכַל לָשֵׂאת אֹתוֹ) dar, und daran endlich knüpfen wir den Begriff der Aktivität und Passivität. Wenn es nun darauf ankommt, auf eine naturgemässe, der sinnlichen Wahrnehmung angemessene, Weise die Erscheinung zu bezeichnen, wie sie ist, wenn *A* den *B* schlägt, so wird man doch zuerst veranlasst sein, sich gegen einen andern, dem man die Erscheinung mittheilen will, so auszudrücken: A נקפ, B נקפ, sodann: A und B נקפו, sodann: A נקפ (dabei ist) אֵת B. Darauf erhalten beide Ausdrücke die wirklich causale Bedeutung des Aktiven und Passiven. Was soll denn das heissen: *A* schlägt Substanz *B* oder Zeichen *B*? Aus dieser Ansicht der Sache wird es nun klar, in wiefern Piel und Hiphil von der Bedeutung des ausgedehnten Maasses ausgehen und dadurch sowohl die Bedeutung der transeunten Thätigkeit, des Wirkens, als auch der mittelbaren Thätigkeit und Wirksamkeit erhalten,

je nachdem der Grundbegriff des Verbi an sich immanent oder transeunt ist, denn Objekt sowohl als Mittelsperson fallen in dem Begriffe des Mittels (der Mitperson, Nebenperson) zu Aeusserung eines höhern Maasses von Thätigkeit des Subjektes zusammen, wodurch dasselbe überwiegt. Man könnte daher sagen, Piel und Hiphil bezeichne eigentlich das Treiben der Handlung in's Grosse und in's Weite, wobei man seinen Freiheitskreis erweitert und in die Freiheitskreise anderer übergreift, also bei einer an sich immanenten Thätigkeit den Freiheitskreis des Andern trifft und so den Andern afficirt (ad ficit), mit ihm (cum eo אִתּוֹ) in Berührung tritt, ihn mit in's Spiel zieht und in die Handlung verwickelt, oder bei einer schon an sich so starken Thätigkeit durch einen noch grössern Impuls durch den Freiheitskreis eines Zweiten hindurch (per eum) und mittels dieses Zweiten (mit ihm als coefficiens, cum eo, אִתּוֹ, assumto socio) den dahinter liegenden Freiheitskreis eines Dritten erreicht und so den Dritten afficirt (ad ficit), mit ihm (cum eo, אִתּוֹ) in Berührung tritt *).

*) Sehr instruktiv ist für Untersuchungen dieser Art das Volksidiom. Denn jede Sprache ist von Haus aus Volksidiom gewesen und es lange gewesen, ehe sich die Wissenschaft aus diesem Stoffe eine künstliche Verstandessprache präparirt hat. Ja die Volkssprache muss schon auf eine hohe Stufe ausgebildet sein, ehe die Wissenschaft nur von ihr Gebrauch machen kann. Die Volkssprache erhebt sich nun nie über die Sphäre des Volkes und bleibt demnach in demselben Maasse der Büchersprache oder Sprache der Gebildeten fern, als die Bildung desselben von der Bildung der Schriftsteller und Gebildeten. So sagt man im Deutschen bisweilen, um auf die Drohung eines Andern zu entgegnen, dass man sich nicht davor fürchte: Da muss ich auch dabei sein! d. h. ich mit meiner tolerirenden Thätigkeit. Der Lehrer, welcher seinen Schüler die hebräische Sprache lehrt, wird bisweilen sagen: wir lernen, wir treiben Hebräisch, ich treibe mit ihm Hebräisch. Ganz entsprechend sagt der Hebräer von למד *antreiben, treiben* Jemanden oder etwas לִמַּדְתִּי אוֹתוֹ eigentlich statt לָמַדְתִּי אִתּוֹ *ich treibe mit ihm* (gemeinschaftlich III. Conjug. arab.), nur dass er die aktive Rolle, die überwiegende Thätigkeit, durch die Pielform auf sich bezieht und dadurch den Schüler bestimmter als den tolerirenden Theil, der die Thätigkeit an sich ergehen lässt, den passiven Theil, bezeichnet. Hat auf diese Weise die einfache Verbalform den eingeschränkteren Sinn des Lernens (Gelehrtwerdens), so sprechen wir wohl auch: *er lernt bei dem Lehrer Hebräisch* (indem er bei dem Lehrer, nicht dieser umgekehrt bei ihm gedacht wird). Auch todten Gegenständen, mit denen man durch Thätigkeit in Berührung tritt, mit denen man sich beschäftigt und umgeht, scheint dieses tolerirende Mitwirken, das Conniviren, zuzukommen, weil der sinnliche Mensch in jeder Aeusserung des Daseins Leben erblickt.

Diess ist der „geistigere Begriff des Bewirkens, Schaffens, der in Piel ruhen kann und den die Sprache schon sehr oft nur streng aktiv festhält.“

Noch muss eine andere Seite von Piel erwähnt werden. Häufig lässt sich von Piel bemerken, was sich an den Verbis ע״ע zeigt, deren analoge Nachbildung es ist, während Poel die analoge Nachbildung der Verba ע״ו ist, dass es die Grundbedeutung fester hält, als Kal. Die rohsinnlichen eigentlichen Bedeutungen mussten nämlich übergetragen werden, wenn die Wörter zur Bezeichnung nicht rohsinnlicher Vorstellungen dienen sollten. Diesen uneigentlichen Bedeutungen schien nun nicht der volle Sinn des Wortes und die volle Kraft der eigentlichen Bedeutung des Wortes zuzukommen, sondern nur ein geringerer, schwächerer Grad derselben. Diess drückte nun die Sprache nach dem onomatopoetischen Principe auch durch eine weniger volle Aussprache, durch einen geringern, schwächern Grad der Artikulation des Wortes aus, so dass regelmässig der eigentliche Sinn des Wortes bei der härtern Aussprache desselben, der uneigentliche bei der gemilderten sich findet, und diess um so mehr mit Recht, weil rohsinnliche und ausschliesslich sinnliche Eindrücke das Wahrnehmungsvermögen wirklich in höherem und stärkerem Maasse afficiren, als solche, welche nur theilweise dem Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung angehören, theilweise aber durch geistige Operation gewonnen werden, weil ferner das Sinnliche überhaupt etwas Roheres zu sein scheint, als das Geistige, insbesondere aber, weil nach dem empirischen Entwickelungsgange des Menschen das Sinnliche die rohere Unterlage für das durch Cultur zu gewinnende Geistige ist, welches aus jenem gleichsam herausgebildet und wie durch Sublimirung gewonnen wird. Nun trifft es sich aber, dass innerhalb eines und desselben Wortes die Uebertragung so einreisst, dass sich diese gemilderte Bedeutung zur herrschenden erhebt und der Laut des Wortes für die rohere eigentliche Bedeutung, die man mit diesem Laute zu verknüpfen nicht mehr gewohnt ist, nicht mehr voll genug zu sein scheint, und für diesen Fall ist nun die Verhärtung des Lautes durch die Pielform als schickliches Mittel erschienen *).

Etwas Anderes, was Piel und Hiphil gemeinschaftlich trifft,

*) Diess kommt besonders häufig da vor, wo ein allmälig mild gewordener Laut im Vergleich mit den Lauten anderer Wörter und ihrem Verhältnisse zu ihren Bedeutungen nicht im rechten Verhältniss zu der Kraft seiner Bedeutung zu stehen scheint, wie z. B. bei Verbis med. und tert. quiescentis, welche fast für jede sinnliche Bedeutung zu schwach und mild erscheinen. Daher nehmen sie häufig Pielformen an, ohne dass man mit Ewald sich etwas Ausserordentliches dabei zu denken hat, wie etwa einen Eifer.

ist die Annahme intransitiver Bedeutungen. Allerdings ist diese Annahme bisweilen nur scheinbar, bisweilen aber doch auch wirklich. Die Verba nach Piel- und Hiphilformen erleiden nämlich dieselben geschichtlichen Einflüsse, welche die Grundverba nach der Kal-Form leiden. Jedes Verbum ist ursprünglich als Aktivum zu fassen, weil ursprünglich nicht ein Zustand, eine Art des Daseins, durch dieselben ausgedrückt wird, sondern die Aeusserungen des Daseins und der Zustände, durch welche, wie durch eine Thätigkeit, die Erkenntnissobjekte ihr Dasein und ihre Natur dem Sinne (Gehöre) ankündigen und den Sinn auf diese oder jene Weise afficiren. Da nun transeunte Thätigkeit ein höherer Grad der Kraft, eine Intension derselben, zu sein scheint, der immanente Zustand dagegen ein geringerer Grad derselben, so ist es für eine besondere Art der Milderung der Bedeutungen anzusehen, wenn die Verba transitiva in intransitiva übergehen. In solchen Fällen geht nun die ursprünglichere, transitive Bedeutung auf Piel und Hiphil über, welches jedoch im Verlaufe der Zeit denselben Milderungsgang der Bedeutung nehmen kann, welchen vorher Kal selbst genommen hatte. Auf diese Art kann nun Piel und Hiphil theilweise oder ganz mit Kal zusammenfallen, ein Conflikt, den die Sprachökonomie jedoch in der Regel auf andere Weise geschlichtet hat. Es ist diess nur darum gesagt, weil man in der Nachweisung des ursprünglichen causativen Charakters auch zu weit gehen kann.

Richtiger drückt sich der Verf. über die Denominativbedeutung der Conjugation Piel aus, in welcher das Verbum die Beziehung der Thätigkeit auf den im Nomen gegebenen Gegenstand ausdrückt; nur darf man im Allgemeinen nicht zu viel in der Pielform suchen, weil ja nichts natürlicher ist, als dass ein Verbum derivatum eine Form des verbi derivati annimmt, gleichviel, ob es verbale oder nominale ist. Privative Bedeutung leugnet er ebenfalls mit Recht, weil die Denominativa anderer Sprachen ebenfalls nur diejenige Beziehung der Thätigkeit auf das Objekt bezeichnen, welche bei dem im Nomen liegenden Gegenstande gerade die Veranlassung zur Bildung eines Verbalbegriffs giebt (vgl. köpfen, münden, munden). Es lässt sich jedoch keinesweges übersehen, dass ein Theil der denominativen Pielwörter im Gegensatze gegen Denominativa nach Hiphil einen eigenthümlichen Charakter haben. Piel nämlich in seiner durch Verhärtung gebildeten Form, die mehr die starke Kraftentwickelung bezeichnet, während Hiphil mit seiner durch Zerdehnung gebildeten Form mehr die Erweiterung und Fortpflanzung der Thätigkeit in die Kreise Anderer bezeichnet, tritt mit seiner kräftigeren Natur stärker auf, als Hiphil, wie es auch fester an seiner ursprünglichen Bedeutung gehalten hat. Diese grössere Kraftentwickelung des Piel drückt nun auch sonst eine solche Stärke des von der Handlung ausgehenden Eindrucks aus, die entweder

den Wahrnehmenden oder das Objekt unangenehm berührt und etwas Verletzendes hat, während Hiphil mehr bildende, fördernde Thätigkeit ausdrückt. So in שֵׁרֵשׁ, הִשְׁרִישׁ.

Ueber Hiphil kann hier hinweggegangen werden, da der Charakter dieser Conjugation einfacher und klarer ist. Nur wie der Verf. denselben aus dem Charakter der Form herausargumentirt, muss gemissbilligt werden. Er sagt § 238: „Die Kraft der Form liegt in dem vortretenden a oder mit schärferm Hauche vorn, wie immer im Hebräischen, *ha**). Diess a ist zwar dasselbe a, welches auch *in* der Wurzel (!!!) den aktiven Sinn giebt, aber in dieser scharfen (wieder das Säbelbild) Vorsetzung hat es viel mehr Nachdruck und giebt den bestimmtern (!) Ausdruck des thätigen Bewirkens (giebt es auch ein unthätiges Bewirken?) einer Handlung, eines Zustandes oder einer Sache." Nach den dazu gehörigen Noten soll dieses ה, später א (wer sieht hier nicht das Sophisma, indem vorher vom Vokal a, jetzt von dem vor demselben stehenden Hauche die Rede ist!), auch in *s* und *t* übergegangen, und die syrische Conjugation Schaphel und Tiphel sollen demnach dasselbe sein. Eine Sache, die gar nichts für sich hat, denn ein ה initiale ist etwas ganz anderes, als ein ה quiescens und namentlich als der Vokal a. Ich getraue mich nichts über das שׁ und ת dieser Conjugationen unbedingt zu bestimmen, möchte aber doch annehmen, dass ein Zischbuchstabe eben so leicht sich entwickeln kann, als ein Kehlhauch, und dass es also der Erklärung aus diesem gar nicht bedürfe. So viel scheint mir gewisser zu sein, dass das שׁ von Schafel dasselbe ist, was die prima שׁ in vielen Wörtern פש״, welche gleichsam ein Schafel der Radix bilitera sind. Ist nun ת von Tiphel nicht die platte Aussprache desselben, so hat es wohl denselben Ursprung, den es in mehreren Verben פת״ hat, und der es in Verwandtschaft mit הִת, אֵת stellt. In תִּלְמֵד scheint es deutlich denominativ zu sein aus תַּלְמִיד, תַּלְמוּד, dem persönlichen und sächlichen Objekte der Lehre. Der Vokal a des Aktivs, und die Präformative ה von Hiphil aber sind offenbar zwei ganz verschiedene Dinge und der Verf. hat hier das bene distinguere wieder einmal vergessen. Noch verschiedener ist dieses ה praeformat. von der „Endung ae, ân, *αινω* (!), welche im Sanskrit, Persischen und Griechischen die Causativverba ableitet, wie schon bemerkt Gött. gel. (?) Anzeig. 1832 S. 1126." Die Ehre dieser Bemerkung mag der Verf. behalten. Hat man übrigens schon genug, wenn der Verf. vom Hebräischen spricht, wie mag es um das Persische und Sanskrit stehen? zur Beurtheilung der griechischen Endung diene *βάω*, *βαίνω*. Ich bezweifle

*) An den Wurzeln עע״ und עו״ lässt sich darthun, dass diesem ה gar kein Vokal als charakteristisch zukommt, הֵ, הָ aus הֱ, הֲ d. i. הְ.

sehr, dass dieses ה von Hiphil als etwas anderes zu betrachten sei, als als Erweiterung (augmentum) des Lautes in augmentativer Bedeutung, wie in der arabischen Steigerungsform des Adjectivs.

Wir gehen über zu Niphal § 240, welches der Verf. als Reflexivstamm (Reflexivform) bezeichnet. Das angeblich „wesentliche n'" desselben, sagt er, „ist gewiss (!) dasselbe n (oder in andern Sprachen m [?], welches auch das Pronomen der ersten Person ('ani) unterscheidet; denn n malt das Innere, sich Zurückziehn, bei'm Verbum das Reflexive, allein gesetzt das Pronomen erster Person." Bomben und Granaten! Von solcher Carrikaturmalerei zieht sich Rec. zurück. Aber wohl kommt er in Versuchung, das indogermanische *Ewald* aus dem semitischen אֱלֹהַּ abzuleiten.

Was für eine Bedeutung hat denn aber Niphal? Jedenfalls muss streng in's Auge gefasst werden, dass diese Conjugation gebrauchsmässig die Stelle des Passivs vertritt, und seiner ursprünglichen Bestimmung nach kein Passivum sein kann. Wir kehren demnach zu der obigen Ansicht über das Verhältniss des Objektes der Handlung zum Subjekte derselben vom sinnlichen Standpunkte aus. Für das Auge des Sinnenmenschen giebt es keine Passivität, indem dieses Verhältniss ein reingedachtes ist. Denn der Zustand der Passivität ist ein negativer und etwas Negatives giebt es natürlich nicht in der sinnlichen Erscheinungswelt, die aus blossen Positivitäten besteht*). Wenn wir nun aber fragen, was für Positives das Objekt einer Handlung dem wahrnehmenden Sinne biete, und wie es, positiv bei der Handlung betheiligt und im Spiele gedacht, erscheinen müsse; so ist die Antwort: als leidend, d. h. duldend, zulassend (tolerans), receptiv. Es kann daher gar keine Frage sein, dass die ursprüngliche Bedeutung des Niphal sei: *sich etwas thun lassen*, *sich etwas gefallen lassen* z. B. נִקְטַל *sich tödten lassen.* Und ob ich gleich nicht die Vermessenheit derjenigen Ingenia habe, die häufig, wenn sie nur den Einband einer Grammatik angesehen haben können, schon über die in derselben behandelte Sprache mit „unsicherer Sicherheit" urtheilen, so möchte ich doch im griechischen Medium, als der Grundlage des Passivs ebenfalls nur dieselbe Bedeutung als die eigentliche finden. Denn, wenn auch das Medium, so wie das hebr. Niphal bisweilen reflexiv oder reciprok gebraucht wird, so scheint mir doch, so viel ich an den Beispielen der mir zu Gebote stehenden Grammatiken zu sehen vermag, der Schlüssel zu diesem Verbalgenus ebenfalls in derselben Bedeutung *des Zulassens einer Handlung an sich* zu liegen **).

*) Daher ist kein Vereinungswort ein Primitivum und kann es nicht sein.

**) Da zwischen der Zeit der Abfassung und des Druckes G. Hermann diese Ansicht über die eigentliche Bedeutung des griechischen

Manche Verba Niphal lassen sich gar nicht anders erklären z. B. נִפְתָּה *sich verleiten lassen*, נִמְשַׁל *sich vergleichen lassen*, נִרְאָה *sich sehen lassen*, נִמְנַע *sich abhalten lassen*, נֶעְתַּר *sich erbitten lassen*, נִמְצָא *sich finden lassen*, נוֹעַץ, נוֹכַח, נוֹסַר *sich zurechtweisen lassen*, נִחַם *sich etwas dauern lassen*, vergl. im Deutschen *sich etwas freuen*, *lieb sein* etc. *lassen*, wo von keiner Rückwirkung, sondern vom Gestatten eines Eindrucks auf sich die Rede ist*). Andere, die für reflexiv gehalten werden, sind es nicht: נִמְלָא *sich füllen* hat nicht in dem Sinn *sich selbst füllen*, andere müssen anders aufgefasst werden, wie נִשְׁפַּט *sich richten lassen*, *Recht leiden*, נִבָּא spiritum divinum in se recepit, נָבִיא = נָבוּעַ *angehaucht*, *inspirirt sein*, eigentlich *angesprudelt*. Dann geht es über in die reciproke Bedeutung נִגַּשׁ *sich drängen lassen* einer vom andern, und wird gebraucht von körperlichen und geistigen (leidentlichen) Affektionen, in welchen man einem unbekannten Principe der Affektion nachgiebt,

Medii annehmbar gefunden hat, wird es mir wohl erlaubt sein, meine Meinung dahin zu äussern, dass diese Bedeutung *sich lassen*, sich der Handlung aussetzen und Preis geben, zuletzt und eigentlich aber *geschehen lassen überhaupt* (weil eine Person, die nicht Subjekt oder Objekt der Handlung ist, eigentlich mit derselben gar nichts zu thun hat), *der die Handlung zulassende, tolerirende Theil sein*, diese Medialbedeutung also die ursprüngliche und älteste des griechischen Passivs sei, wie sie sich auch an das Futurum und den Aorist passiver Form knüpft, während sich für dieselben Tempora passiver Bedeutung neue (vielleicht aus einer Zusammensetzung von *εἰμί* und dem Adjektiv verbale entstandene) Formen gebildet haben. So würde demnach *λοῦμαι* eigentlich sein *sich baden lassen*, *ein Bad nehmen* (accipere), *ἀπέχεσθαι* *sich* von etwas *abhalten lassen*, *παύεσθαι* wie *sich beschwichtigen lassen*, *στέλλεσθαι sich senden lassen*, sich der Sendung unterziehn, *φοβεῖσθαι sich* etwas *schrecken lassen*, *περαιοῦσθαι sich übersetzen lassen*, *ἥδομαι sich etwas freuen*, *lieb sein lassen*, laetari, delectari, *εὐωχεῖν sich bewirthen lassen.* Die Vermittelung zwischen Aktivum und diesem medialen Passivum liegt im Verbum imperson. z. B. *es freut mich*, d. h. ein unbekanntes Ding freut mich, *es gereut mich*, *es schmerzt mich* etc., so dass derjenige, an welchem die Bestimmung wahrgenommen wird, als bedingt von einem Principe gedacht wird, dem er Einfluss auf sich gestattet, das er sich freuen, gereuen, schmerzen lässt etc. Dass das gr. Med. und lat. Deponens ohnehin häufig so wiedergegeben werden müsse, ist ja bekannt.

*) Der Imperativ, der eigenen Willen oder eigene Kraft des Leidenden voraussetzt, lässt sich ohnehin nicht anders auffassen. Sonst wird die Bedeutung noch häufig in einzelnen Stellen klar, z. B. Hagg. 1, 8 אֶכָּבְדָה *ich werde mich ehren lassen.* Job. 6, 6, הֲיֵאָכֵל *lässt sich Ungesalzenes essen?* Im letzten Falle also, wie bei נִדְמָה, נִמְשַׁל in der Wendung *sich thun lassen*, *thunlich sein.*

nachhängt und ihm Raum gestattet, einem unwillkührlichen Eindrucke gehorcht, wie das griechische Medium und lateinische Deponens häufig.

Der Zusatz § 241: „Obgleich Niphal nach Ursprung, Aussprache und Bildung nicht passive Bedeutung hat, so wird es dennoch häufig in dieser Bedeutung gebraucht. Die Ursache liegt in dem allmäligen (!) Abnehmen (!) der passiven Aussprache (!): welches die Sprache zwang (!), durch eine äussere Bildung den Mangel zu ersetzen etc." Reiner Aberwitz! Im Gegentheil lässt sich annehmen, dass Niphal, als der sinnlichen Wahrnehmung gemässer, früher vorhanden gewesen sei, als die vollkommen passive Auffassung, und deshalb die Entwickelung eines Passivi Kal überflüssig gemacht habe, wie vor lauter solchen Bildungen im Aramäischen gar keine passiven Formen sich ausgebildet haben.

Fragt man nun aber nach der etymologischen Zusammensetzung dieser Form, so ist man in dergleichen kurzen Lauten, wie der Charakter dieser Conjugation, allemal angewiesen, Verstümmelungen zu suchen, und muss sich natürlich an die längere Form halten, indem diese als weniger verstümmelt anzusehen ist, als die kürzere. Nun muss Rec. gestehen, dass er dieses הִן für nichts anderes halten kann, als für eine verstümmelte Form des Verbi אנה, bei welchem das א in ה übergegangen ist, nicht durch Verhärtung, sondern vielmehr durch Milderung, indem das Hamza aufgegeben worden ist und das ה hier den Laut nicht des gutturalen Ansatzhauches selbst, sondern einen so gelinden Ansatz bedeutet, der kaum gehört wird und der reine blosse Meddahauch zu sein scheint, daher er im Präterito ohne Weiteres wegfällt, und im Arabischen einem nur prosthetischen Eliph gleichkommt. Dieses Verbum אנה, als erweichtes ענה, bezeichnet hier das Respondiren, gleichsam das Secundiren zu der Handlung eines Andern oder das Spielen der zweiten Rolle, eigentlich das Gegenüberstehen, Gegenstand (Objekt) sein, das Dabeisein, die Gemeinschaft, wie die Präposition אֶנֶת, אֵת *mit*, so dass נִקְטַל eigentlich *mittödten* ist, in die Handlung des Tödtens mit verflochten sein, aber als beigeordnete Person, deren Thätigkeit und Mitwirkung als zulassend zu denken ist, *mit* welcher, *an* welcher der überwiegend thätige Theil die Handlung ausübt und vollzieht *). Denn Subjekt und Objekt

*) Man denke sich also das למד als ein Ereigniss, in welches zwei Coefficienten verflochten sich darstellen, der eigentliche Faktor sensu potiori ist למד, der andere stellt sich ihm gegenüber, giebt sich ihm Preis, se praebet, offert, und ist auf diese nebengeordnete Weise bei der Handlung betheiligt (אנה למד), und diess Niphal von Verbb. intrans. kommt auf das Kal selbst hinaus.

werden betrachtet als *die beiden Faktoren* der Handlung, efficiens oder coefficiens, die Handlung selbst ist das *Faktum**).

*) Man vgl. עָשָׂה עִם פ׳ *(mit Jem. so und so) verfahren, mit ihm so und so umgehn, sich vergehen gegen Jem. oder an Jem., sich gegen ihn so und so verhalten, an ihm so und so handeln.* Also ist אֵת im persönlichen Sinne der רֵעַ, der אָת der Handlung, gegen den die Handlung des Andern gerichtet ist, der ihr entgegengestellt, ausgesetzt, obnoxius, לְפָנִים, נֶגֶד ist), עָשָׂה חסד אֵת פ׳ eigentlich agere assumto socio, agere praesente altero, versus eum. Die Anwendung dieser sinnlichen Auffassungsweise auf נֶגֶד und לְפָנִים dürfte ebenfalls einigen Nutzen versprechen. Dass in den beiden Wörtern אֵת und אוֹת sich nur ein Gegensatz wie zwischen ע״ע und ע״ו, Piel und Poel, פ״י und פ״ן ausgebildet hat, nicht aber zwei verschiedene Stämme zu Grunde liegen, ist aus der offenbaren Vermischung beider Laute sowohl als beider Bedeutungen für einen gesunden einfach starken Blick klar. Ez. 43, 7: (siehe da הִנֵּה, arabisch إِنَّ, gleichsam Imperat. Piel v. אנה, *stelle dir vor) den Ort meines Throns* etc. Hagg. 2, 17 ist אֵין אֶתְכֶם s. v. a. אֵינְכֶם vgl. אֵינֶנִּי Jer. 38, 16. ist אֵת Schwurpartikel wie das arabische ت, sonst im Hebräischen ב, *bei* eigentlich *vor* dem, der als Zeuge gegenwärtig und gegenüber gedacht wird. Dan. 9, 13. ist der Accus. noch abhängig von לְהָבִיא עָלֵינוּ vs. 12. 1 Sam. 17, 34: *Es kam der Löwe und dazu* (mit ihm) *der Bär* d. h. sie kamen nicht beide, sondern der Löwe brachte den Bär mit (vgl. im Arabischen و mit dem Accusativ in derselben Bedeutung), der Bär hatte sich nämlich mitnehmen lassen, war mitgegangen, und kam mit (s. jedoch unten). Jos. 22, 17: *haben wir nicht genug an der Schuld Peors? Diese Verschuldung klebt noch an uns, haben wir daran zu wenig?* 2 Kön. 6, 5: *der Holzfäller fiel mit seiner Axt in's Wasser*, wie es in jener Fabel heisst: Ein Kärner, der zu grossem Schaden sein kleines Fuhrwerk überladen, sass endlich fest mit seiner Last in einem Wege voll Morast, nicht als ob der Fuhrmann selbst für seine Person nicht fortgekonnt hätte. Es ist so schlechtes Wetter, dass die Fuhrleute stecken bleiben, heisst: dass sie ihre Geschirre nicht fortbringen. Höre mit deinen Possen auf! heisst: lass sie aufhören, beendige sie. Merkwürdig ist, dass man 2 Sam. 19, 32 nicht gesehen hat, dass die Stelle corrumpirt ist, dass das את durch einen Schreibfehler statt vor das erste יַרְדֵּן vor das zweite gekommen ist: וַיַּעֲבֹר אֶת־הַמֶּלֶךְ הַיַּרְדֵּן לְשַׁלְּחוֹ בַיַּרְדֵּן statt: וַיַּעֲבֹר אֶת־הַמֶּלֶךְ אֶת־הַיַּרְדֵּן לְשַׁלְּחוֹ בַיַּרְדֵּן. Derselbe Schreibfehler dürfte jedoch auch 1 Sam. 17 angenommen werden können, denn vs. 34 heisst es הָאֲרִי וְאֶת־הַדּוֹב, vs. 36. dagegen גַּם אֶת־הָאֲרִי גַּם־הַדּוֹב, und nichts empfiehlt sich mehr als zu lesen: גַּם אֶת־הָאֲרִי גַּם אֶת־הַדּוֹב und הָאֲרִי וְהַדּוֹב. Der rabbinische Sprachgebrauch versteht אֵת von der nächsten gegenwärtigen, vorliegenden, bevorstehenden Zeit, עֵת, עַתָּה von ענה, wie im Hebräischen אֶתְמוֹל, אֶתְמוֹל, תְּמוֹל. Dass ein solcher spiritus non hamsatus im Aramäischen

Ueber das vortretende hit in Hitpael sagt der Verf. § 242: „Das allein wesentliche im Laut ist das t; aber woher diess stamme ist schwerer zu sagen (wenn man aber diess nicht weiss, so kann man auch nicht wissen, ob es allein wesentlich ist). Wahrscheinlich (?) jedoch ist diess t ursprünglich durch den Wechsel mit s zu vergleichen mit dem Pronominalstamme (?) su (sva), se, welcher im Indogermanischen den Begriff des Reflexiven trägt. Im Semitischen ist zwar sonst keine Spur von diesem Reflexivum (das hat aber nichts zu bedeuten, wenn es nur im Indogermanischen Statt findet); aber dass es einmal da gewesen, lässt sich nicht wohl leugnen (nicht im entferntesten lässt sich nur daran zweifeln!); denn derselben Wurzel ist אֶת־ aus אוֹת als Partikel,“ (und אֶת hat ja offenbar reflexive Bedeutung z. B. Genes. 1, 1: *Gott schuf sich Himmel und sich Erde* fast wie wenn ein Franzose spricht: Gott schaff sick Immel etc.). Ueberhaupt hätte der Verf. die Sache leichter gehabt, wenn er das lateinische Pronomen tu verglichen hätte, denn ot, ut, tu ist am „nächsten,“ z. B. *occidis te*, wo die Reflexivkraft des Pronomens der zweiten Person augenscheinlich ist. Denn das n der Conjugation Niphal ist ja auch reflexiv und mit dem Pronomen 1ter Person darum verwandt durch *occido me.* — In der Form Hitpael ist die reflexive Kraft ausgedrückt dadurch, dass das Dagesch forte den transitiv thätigen Theil, das Subjekt, הִתְ (welches allerdings nichts weiter ist, als das Wort אֶת mit Hinwegnahme des Hamza, und demnach in Verwandtschaft steht mit dem נ und הִן des Niphal, mit אֲנִי und אַתָּה statt אַנְתָּה, so wie mit der den Begriff der Gegenständlichkeit bezeichnenden Präformative תְ, indem diese ganze Sippschaft von ענה, אנה abzuleiten ist) dagegen das Objekt bezeichnet, so dass das Subjekt-Objekt damit vollständig als solches äusserlich ausgedrückt ist.

§ 244 ist etwas „Beute neuer Schätze, mit welcher der doppelt starke und klare (hm hm) Blick nach der Wiederversenkung in die weiten zerstreuten Räume heimgekehrt“ ist, gleich dem Schifflein Salomonis. Nämlich bei der Vorüberfahrt an 1 Sam. 15, 9 hat er das seltsame Wort נְמִבְזָה gesehen und flugs das „innere Wesen“ desselben erkannt. Welche Schande für euch, die ihr euch bis jetzt mit diesem ohne alle Analogie stehenden Worte vergeblich abgemüht und dadurch nur gezeigt habt, wie beschränkt ihr bis 1826—27 gewesen seid, dass ihr die „höhere Erkenntniss“ des Geistes des Semitismus nicht habt, und die „herrlichen Früchte für die Exegese (die jetzt vermuthlich schon vorliegen) aus diesem tiefer angeregten Studium“ nunmehr zu euerm „Erstaunen“ seht, während ihr „noch nicht so

in י (יַת) übergeht, darf nicht wundern neben הֹלֵךְ, יֵלֵךְ. Dass אֹחוֹ so gut wie אֶחִי reflexiv werden kann, noch weniger.

weit gesehen" habt. Dieses Wort ist dem Verf. nämlich eine Niphalform vom Substantiv מבזה, das sich vermuthlich die „jugendliche Frische der semitischen Sprache" gebildet hat und zu den genialen Jugendstreichen derselben gehört, die sich auch in Herbeiholung des *n*, *t* etc. aus dem Lateinischen zeigen. Wir andern aber wollen mit dem einfach starken Blicke, d. h. ohne Schielbrille, die Stelle selbst ansehen. Dort heisst es כל־מלאכה נמבזה ונמס und es lässt sich leicht erkennen, dass das fragliche Wort nichts ist, als das Partic. Niphal von בזה, in welches ein Schreiber aus dem Anfange des ähnlich klingenden und ziemlich gleichbedeutenden נמס, das ihm bei dem Schreiben bereits vorschwebte, das מ herübergebracht und nicht wieder ausgestrichen hat. Es ist also eine solche Form, wie wenn ich hier im Deutschen schreibe: *blraun und blau*, und die Ewald'sche Beute ist dieselbe, welche derjenige Ausländer haben wird, welcher *blraun* für ein merkwürdiges von *be* und *Alraun* abzuleitendes Wort hält. — האזניח durch ein א prosthet. gebildet zu denken, ist schon an sich gegen die Analogie. Vielleicht sollte א hier ursprünglich andeuten, dass die erste Sylbe nicht Chirek, sondern Segol habe.

§ 248 spricht er von der Vokalisation der aktiven, passiven und halbpassiven (intransitiven) Auffassung. Die Stämme, heisst es, „haben zunächst eine an sich nothwendige Vokalaussprache, wo die einfachsten Vokale gelten, also a und dessen Färbungen. Die neue passive Auffassung giebt ein dunkles u, dessen Laut den Begriff in sich gedrückt (!) und geschlossen (!) zeigt, während das helle a ihn drängend (!) treibend (!) (aktiv [!]) macht (!)" Ein Aberwitz, der, worüber man sich nicht wundern darf, durch den folgenden § ziemlich wieder aufgehoben wird. Was soll erstens halbpassiv sein? Wie kann jemand, der in einem unthätigen, doch auch von der Thätigkeit eines Andern unberührten Zustande sich befindet, als halbpassiv gedacht werden, da ein solcher Zustand doch von aller Passivität eben so frei ist, als wenn er selbst handelt? Müsste er nicht auch als halbaktiv gedacht werden? Er ist weder aktiv noch passiv und demnach neutral, weshalb die Bezeichnung durch neuter oder intransitiv sehr gut, die durch halbpassiv sehr schlecht ist. Unter a und dessen Färbungen muss doch, da i nicht genannt wird, das i mitverstanden werden. Gleichwohl setzt oben der Verf. i und u als gefärbte Vokale dem A als reinem Vokal entgegen. Wiederum aber, wenn a überhaupt als deutlicher Grundvokal gedacht wird, ist u eine eben solche Färbung desselben durch die Lippe, wie i durch die Zunge. Wenn nun aber die Stämme eine *an sich* nothwendige Vokalaussprache haben, welche a mit seinen Färbungen ist, wie kann denn hernach das helle a wieder einen solchen Stamm aktiv machen? Wie kann denn überhaupt etwas Helles als solches drängende, treibende Kraft äussern?

Lässt sich denn Jemand durch den Vokal a eines Wortes zu einer Handlung bestimmen? Wie kann denn ein Laut wie a einen Begriff drängend machen. Wenn ein Begriff drängend gemacht werden könnte, so könnte diess doch nur durch den Geist selbst geschehen, aber nicht durch ein a. Was ist denn ein in sich gedrückter Begriff oder ein geschlossener Begriff, und wie sieht er aus? Es muss ja ein entsetzlicher Anblick sein, wenn einer geschlossen und noch dazu gedrückt wird. Und alles diess thut ein einziger Vokal u? Liessen sich die Vokale vielleicht als Locomotiven gebrauchen, a zum Treiben und u zum Drucke? Vielleicht könnte die Buch-Druckerkunst, die eben jetzt ihr Jubelfest zu feiern gedenkt, das neue Seculum mit einer Anwendung des u auf die Presse beginnen! Der nervus liegt wahrscheinlich in den Lauten der beiden deutschen Wörter *drängen* und *drücken* (*Drang* und *Druck* bezeichnend). Was aber das erste Wort anbelangt, so ist darin die Hauptsache der aufgenommene Nasal, und *drücken* ist kein Passivum von *drängen*, so häufig auch auf drängen drücken folgen mag.

Wenn ein Laut wirklich diese oder jene Bedeutung schon zu Folge seiner Natur hätte, so würde man doch erwarten, dass man sich bei dem Aussprechen desselben wirklich dieser seiner Bedeutung bewusst würde, und wenn ja das Erlangen dieses Bewusstseins schwerer sein und nur einem doppelt starken Blicke gelingen sollte, so würde man wenigstens doch so viel verlangen können, dass wirklich die gefundene Wahrheit, wenn sie auseinander gesetzt wird, eine innere unmittelbare Approbation im Bewusstsein finden müsse. Denn Alles ist entweder mittelbar oder unmittelbar wahr, und die unmittelbare Wahrheit muss sich dem natürlichen Bewusstsein aufdrängen. Ausserdem könnte ja ein Grammatiker wer weiss was alles aufstellen, sich auf seinen doppelt starken Blick berufen, und die übrigen ehrlichen Leute mit dem einfachen Blicke müssten ihm glauben. Also wenn der blosse Vokal a drängende, u drückende Kraft an sich hätte, müsste man es ihnen an sich wirklich abhören können. Dass diess aber gar nicht der Fall sei, zeigt sich jedem gesunden einfachen Blicke, und die Leute mit einfachem Blicke haben dasselbe Recht, zu sagen, dass dem nicht so sei, weil sie mit ihrem einfach starken Ohre nichts davon heraushören können, und sie betrachten demnach Leute, die sich doppelt starker Blicke rühmen, wie alle diejenigen, welche doppelt sehen, nämlich als krank am Gesichte, und das Doppeltsehen als Folge einer Blödigkeit ihres Auges. Etwas Anderes ist es mit derjenigen Art von bezeichnender Kraft, wenn ein Laut wirkliche Nachahmung der Art ist, wie sich gewisse Erscheinungen dem Gehörsinne ankündigen. Dass *brummen* wirklich *brum machen*, durch den Laut *brm* sich dem Gehör ankündigen, *schnurren* wirklich *schnurr machen*, durch diesen Laut sich dem Gehör ankündigen, *mat-*

schen wirklich *matsch klingen* und dergleichen bezeichnet, kündigt sich dem Bewusstsein eines Jeden als unmittelbar wahr an, und wollte es Jemand leugnen, die Wahrheit würde ihn übertäuben, denn er würde diese Worte in dieser Bedeutung verstehen, demnach was er leugnete, durch sein Verständniss selbst widerlegen. Also wenn von bezeichnender Kraft der Wurzelsylben die Rede ist, so ist das etwas ganz anderes, und mit der Art von bezeichnender Kraft eines Lautes gar nicht zu verwechseln. Etwas Drängendes und Drückendes würde durch einen Laut unmittelbar bezeichnet werden können in dem Falle, dass irgend eine Art des Drängens und Drückens sich auf eine gewisse Weise dem Gehör ankündigte, und diese Weise durch einen künstlichen Sprachlaut geradezu nachgeahmt und dadurch vergegenwärtigt würde. Die Erscheinung in der hebräischen Sprache, dass ein a in der Hauptsylbe des Wortes mit transitiver, ein gefärbter Vokal mit intransitiver und zwar das Kesre vorzugsweise mit neutraler, das Dhamma mit passiver Bedeutung sich beisammen findet, hat vielmehr einen historischen Grund. Der Verbalbegriff ist zuerst aktiv, sodann zu zweit intransitiv und zwar neutral, zuletzt endlich und zu dritt passiv aufgefasst worden, wie diess mit der sinnlichen Auffassung der Erscheinungen vollkommen übereinstimmt. Denn der Sinn erblickt nur Thätigkeit, Alles ist ihm in gleichem Maasse lebendig und *wirkend*, nämlich auf sein Wahrnehmungsvermögen. Später unterscheidet er die überwiegende Thätigkeit, welche Anderes bedingt und *bewirkt* (transitiv ist) von der geringern, welche nichts *bewirkt*. Zuletzt bemerkt er, dass letzter Zustand ein von Aussen her durch Causalitätszusammenhang *bewirkter* Zustand, ein *Bewirktsein* ist. Eben in derselben Reihe haben sich die hebräischen Vokale aus dem Hintermunde als dem eigentlichen Sitze der semitischen Sprachthätigkeit entwickelt. Zuerst der Hintermundsvokal, der sich natürlicher Weise mit der transitiven Bedeutung verband, blos darum, weil man die Verbalbegriffe nur so auffasste und diesen Vokal ebenfalls nur allein gebrauchte. Sodann entwickelte sich die intransitive Auffassung und man bildete zum äussern Ausdrucke derselben den Mittelmundsvokal aus, weil der A-Laut bereits sein Gebiet hatte. Dadurch wurde nun der A-Laut für das Transitive charakteristisch, während er vorher nur zunächstliegendes Consonantenvehikel gewesen war. Endlich unterschied man den eigentlich passiven Zustand und bildete zur äussern Bezeichnung desselben den Vordermundsvokal aus, wodurch nun wieder der Kesrelaut für das Intransitiv-Neutrale charakteristisch wurde. Uebrigens mag es eine Zeit gegeben haben, in welcher die Scheidung des Neutralen und Passiven vom Transitiven nur durch Scheidung des gefärbten Vokals (i u) vom ungefärbten (a) bewirkt wurde, wie die Verba med. E und med. O im Begriffe des Neutralen zusammen fallen, nur mit der Unterscheidung des

Vorübergehenden und Bleibenden in demselben, indem eine dauernde intransitive Bestimmung dem leidentlichen Zustande näher zu liegen scheint, als eine vorübergehende. Das vollkommen Passive ist im Arabischen durch Anwendung beider gefärbten Vokale zugleich קֻטִל bezeichnet worden. Das Fatha hat also vor Kesre und Dhamma auf die transitive Bedeutung, Kesre aber vor Dhamma auf die neutrale Bedeutung nur ein jus ex prima occupatione, gleichsam nach dem bekannten Rechtsgrundsatze: res nullius cedit primo occupanti*).

Es kann gar nicht Absicht sein, bei allen Einzelheiten mich aufzuhalten, da sich vieles derartige von selbst widerlegt, wenn die Grundansicht nur besprochen ist. Nur zu § 259 muss ich die curiose Ansicht erwähnen, dass הָפְנוּ Jer. 49, 8. הָשְׁכְּבָה Ez. 32, 19 nach Weise des Niphal bezeichne: *lasst euch wenden, lass dich legen*, da es doch ganz einfach wie *vertimini* zu denken und die Natur des Imperativs dabei in's Auge zu fassen ist.

Wir kommen zu einem neuen Abschnitte, überschrieben *Verbalflexion*, und demnach, weil nun einmal in diesem Buche die Grundansichten verfehlt sind, zuerst zu einem schiefen Satze. „Da das Verbum," heisst es § 260, „das Wirken und das Ereigniss bezeichnet, dieses aber ohne den Begriff (!) der Zeit nicht gedacht werden kann, so liegt es nahe, die Unterschiede der Zeit zugleich in dem ausgebildeten Verbum zu bestimmen; dem Tempus aber geht zur Seite die subjektive Betrachtung der Verhältnisse der Handlung zur Wirklichkeit, welche ihren Ausdruck findet im Modus. Sodann, da das vom Verbum bezeichnete Wirken irgendwo haften und davon ausgehen muss, so wird das Verbum in der weitern Ausbildung zugleich *persönlich* und es verbinden sich mit ihm durchgängig alle Personalbegriffe, auch die der ersten und zweiten Person etc. Von den zwei Bildungen aber, welche also in der Umbildung der Verbalstämme immer zusammentreffen, ist die ältere, sinnlichere, festere Bildung die der Personalbezeichnung, geistiger und feiner ist die Unterscheidung von Zeit und Modus der Handlung." Wenn man diess nun gelesen hat, was hat man denn dann eigentlich gelesen? Nichts, als was sich mit den wenigen Worten hätte sagen lassen: das hebräische Verbum hat Formen für Zeit-, Modalitäts- und Personenunterschiede. Das Wirken und das Ereigniss soll nicht ohne *den Begriff der Zeit* gedacht werden

*) Dass hier ausschliesslich die prima occupatio im Spiele sei, zeigt recht deutlich ein anderer Fall dieses Gegensatzes des ungefärbten und gefärbten Vokals, nämlich im Präteritum, dem Infinitiv und Imperativ gegenüber. Wo das Präteritum a hat, hat Infin. Imperat. regelmässig Nicht-a, im umgekehrten Falle umgekehrt. Gleichwohl ist קְטֹל eben so aktiv gedacht als קָטַל trotz o und a.

können. Was soll denn das heissen: *Begriff der Zeit?* Mit dem Begriffe der Zeit denken wir uns doch nie ein Ereigniss im Verbo, sondern blos in solchen Nominibus, welche die Zeit einer Handlung bezeichnen, wie חָרִישׁ *die Pflügezeit.* Es sollte also heissen: Da das Ereigniss als solches nur in der Zeit gedacht werden kann etc. Wer sieht aber nicht, dass der Verf. selbst seiner Wurzelansicht hiermit den Stab bricht, die ohne alle bestimmtere Auffassung sollen gedacht sein? Denn da die Verbal-Wurzeln doch Begriffe von Zeiterscheinungen oder Ereignissen bezeichnen, so müssen sie, wenn sie als Wörter gedacht werden, die vor der Entwickelung der verschiedenen speciellen Verbalformen wirklich im Gebrauche gewesen sind, doch in jedem einzelnen Falle ihres Gebrauchs mit dem Begriffe der Zeit, von dem sich der Mensch nicht losmachen kann, gedacht worden sein, und das würde doch eine bestimmtere Auffassung derselben sein. Der Ausdruck: „so liegt es nahe,“ sagt wieder nichts. Vollständig müsste es heissen: Da jedes Ereigniss in einer gewissen Zeit sich ereignend gedacht wird, die Zeit eines Ereignisses aber je nach ihrem Verhältnisse zum Momente des Sprechens oder dem Momente eines andern Ereignisses verschieden ist, die menschliche Sprache aber immer grösserer Bestimmtheit des Ausdruckes entgegenstrebt, Bestimmtheit desselben aber rücksichtlich der Bezeichnung der Zeit der Handlung jedenfalls als sehr nothwendig erscheint, so liegt es nahe etc. Was soll denn aber heissen: dem Tempus geht zur Seite die subjektive Betrachtung etc.? Was soll denn mit dem Ausdrucke *zur Seite gehen* gesagt sein? Ferner soll der Modus die subjektive Betrachtung der Verhältnisse der Handlung zur Wirklichkeit bezeichnen. Was für ein Verhältniss zur Wirklichkeit bezeichnet denn der Indikativ, der doch die Handlung selbst als wirklich setzt, also der Ausdruck der Wirklichkeit selbst, nicht aber eines Verhältnisses zu derselben, und doch jedenfalls ein Modus ist. Der Modus drückt vielmehr ein Verhältniss des Ereignisses zum Erkenntnissvermögen aus, und der Indikativ z. B. dasjenige, bei welchem das Objekt sich dem Subjekte durch Wirksamkeit auf sein Wahrnehmungsvermögen ankündigt, und die wir darum *wirklich* nennen. Wenn ferner gesagt wird: „Weil das Wirken irgendwo haften und davon ausgehen muss, so wird das Verbum in der weitern Ausbildung zugleich persönlich und es verbinden sich mit ihm durchgängig (auch im Imperativ?) alle Personalbegriffe, auch die der ersten und zweiten Person;“ so muss man fragen, wie viel Personalbegriffe giebt es denn, wenn *alle* gesagt und noch die der ersten und zweiten Person besonders bezeichnet werden. Uebrigens ist das gar nicht wahr. Denn *Mensch*, Hebräer, Priester, die Nomina propria der Menschen etc. sind lauter Personalbegriffe, indem sie Begriffe von Personen sind, und

doch verbinden sie sich nicht mit dem Verbo. Dass die Personalbezeichnung älter sei, als die von Zeit und Modus, ist eine ganz falsche und verkehrte Ansicht. Denn wenn man קָטַלְתָּ, יִקְטֹל als eine Zusammensetzung aus אַתָּה קָטַל, קְטֹל הוּא anerkennen muss, so muss doch קָטַל, קְטֹל und der in denselben gegebene Tempus- oder Modusunterschied früher da gewesen sein, als alle mit denselben bewirkte Zusammensetzungen. קָטַלְתָּ konnte nicht früher gesagt werden, bis sich אַתָּה aus אַנְתָּה, אֶנֶת, אָן, אָנָה, עָנָה, קָרָה, קָרַר, קַר (ich habe nämlich bis jetzt noch nicht den entferntesten Grund, diese von mir angegebene Entstehung dieses Pronomen zu bezweifeln) gebildet hatte. Nicht allein muss also dieser lange Process der Wurzel קר, sondern die eben so umständliche Entwickelung des ת femin. אֶנֶת vorausgegangen sein, ehe man קָטַלְתָּ sagen konnte. Tantae molis erat — — — condere linguam!

§ 261 sehen wir, dass die vorher mit so vielem Geräusch trompetete Modusansicht zurückgenommen worden ist, was Grund zu der Hoffnung giebt, dass der Verf. auch dieses und jenes andere noch zurücknehmen werde. Er sagt: „die Anschauung der Zeit einer Handlung (seit wann lässt sich die Zeit anschauen?) spaltet sich (eine Anschauung spaltet sich?) zunächst (?) so, dass sie (wer denn?) entweder als schon *vollendet*, vorliegend und so als *bestimmt* und gewiss, oder als *noch nicht vollendet* und vorliegend, als blos werdend (aber noch nicht vollendet und werdend ist ein Unterschied, denn was überhaupt noch nicht ist, braucht darum noch nicht werdend zu sein) gesetzt wird. Das erste ist die positive und objektive, das andere die negative und subjektive Seite (ich denke Zeit?) und (?) Auffassung des Verhaltens der Handlung zu den zeitlichen Umständen." Das letzte ist gar nicht zu verstehen. Der Zeitmesser ist der Moment des Bewusstwerdens und der *Gegenwart* (עת, ענת das vor Augen vorliegende, das vor dem Geiste Stehende). Was nicht in diesen Moment selbst fällt, verhält sich zu demselben als schon vorher oder als noch nicht seiend. So auch von jedem andern Momente der Zeit, welchen ich mir *vergegenwärtige*, z. B. der bestimmte Moment (עת) einer Handlung, in welchem ich sie als gegenwärtig (ענת, ob oculos) denke, gilt wieder, wenn ich von ihr aus weiter messe, das doppelte Verhältniss. Diess etwa mag der Verf. zu sagen beabsichtigt haben. Und allerdings stehen die beiden Zeitfälle einander gegenüber wie These und Antithese. In Folge davon findet nun der Verf. nach dem Vorgange Roorda's die Namen *Perfektum* und *Imperfektum* für die beiden hebräischen Zeitformen, welche dieses doppelte Verhältniss zum Momente der Gegenwart ausdrücken, am richtigsten. Da er indessen dazusetzt, dass diess nicht im engen Sinne der lateinischen Sprache gemeint sei, auch z. B. § 265 sagt, dass das

Imperfekt der bestimmte Ausdruck einer schlechthin zukünftigen Sache sei, so sieht man, dass wir mit der vorgeschlagenen Terminologie auch nichts gewonnen haben. Denn es wird eben so, wie mit dem Ausdruck Präteritum und Futurum, Conjugation etc., die der Verf. nicht dulden will, obgleich sie, wenn einmal von dem Gebrauche derselben in den Grammatiken anderer Sprachen abgesehen werden soll, ebenfalls das ihrige bedeuten. Es sind übrigens noch zwei Umstände hier zu erwähnen, nämlich dass nicht sowohl die lateinische Grammatik, sondern die allgemeine Grammatik die beiden Ausdrücke bereits für bestimmte Zeitformen adoptirt hat, die von dem, was die hebräische Grammatik damit bezeichnen würde, noch verschiedener wären, als das in der lateinischen Grammatik damit bezeichnete. Wenn wir nun die gewohnten Ausdrücke *Praeteritum* und *Futurum* in einem weitern Sinne als Bezeichnung dessen, was im Momente der Gegenwart (עַתָּה zur Zeit) oder im Momente der Gegenwart (עֵת zur Zeit) einer andern Handlung entweder *prae*, *praeter* ist oder *futurit* (wie von *futurire*, also nicht *fuit*), so sind wir jedenfalls noch besser daran. Wenigstens haben wir damit den Vortheil, dass diese beiden hebräischen Verbalformen nur da in den schärfsten Gegensatz treten, wo sie Vergangenes und Zukünftiges bezeichnen, wie מַה שֶּׁהָיָה הוּא שֶׁיִּהְיֶה; לֹא נַעֲשָׂה וְלֹא יֵעָשֶׂה etc. Zweitens liegt aber der Generalgegensatz der hebräischen Verbal- und Nominalformen gar nicht im Präteritum und Futurum, sondern im Particip und Infinitiv, von denen erst Präteritum und Futurum einzelne Entwickelungen sind. Wir sehen von diesen Dingen, die zuletzt nur auf Wortkram hinauslaufen, hinweg. Beim Uebersetzen ist es in der Regel am besten, unser deutsches vieldeutiges Präsens so viel als möglich anzuwenden, weil die Eigenthümlichkeit der Auffassungsweise der Hebräer eben darin zu bestehen scheint, dass er alles, wovon er spricht, sich vergegenwärtigt denkt, indem er sich so zu sagen selbst in die Zeit der Dinge, von welchen er spricht, hineinversetzt und alles demnach vor seinem Blicke so vorzugehen und sich in dieselben Zeitverhältnisse zu einander zu stellen scheint, wie wenn es in der Zeit, in welcher er spricht, geschähe.

Hierauf setzt nun der Verf. von 262 — 265 den Gebrauch dieser beiden Tempora auseinander, wo Rec. sich gern auf das Einzelne einliesse, wenn es der Raum nur einigermaassen zu gestatten schiene, und wo sich hier und da die Bemerkung machen lässt, dass wir um so mehr an Einsicht in die hebräischen Verhältnisse verlieren, je mehr wir uns bemühen, das Hebräische durch das sehr verkünstelte Idiom unserer Schriftsprache wiederzugeben, während wir uns herab- und rückwärts zu stimmen haben in das Sprachidiom des gemeinen Mannes, der von den Temporibus unserer Sprache seinen eigenthümlichen, der sinn-

lichen Auffassungsweise der Erscheinungen angemessenern, und demnach häufig mit dem Hebräischen zum Ueberraschen übereinstimmenden, Gebrauch macht.

In dem Abschnitte *Verbalflexion* (§ 260 ff.) scheint der Verf. das Heil in der Aufschichtung von Specialitäten zu suchen, während doch der Zweck der Grammatik die Aufstellung der allgemeinen Gesichtspunkte ist, und das Einzelne in den Hintergrund zu stellen ist. Nach § 266 soll der Imperativ das kürzer und eiliger gesprochene Imperfekt (Futurum) sein, dadurch verkürzt, dass der Gedanke, dass etwas *werden solle*, eilig und eifrig sich hervordrängt. Man kann aber auch in aller Ruhe etwas befehlen. Wenn alles so gewiss wäre, als dass der Imperativ nichts ist als der Infinitiv mit befehlendem Tone gesprochen, so wäre es gut. Denn zu einem Befehle gehört der Ausdruck, 1) dass man befiehlt, 2) desjenigen was man befiehlt d. h. 1) eine gewisse bezeichnende Betonung und 2) der Begriff der Handlung. Darum ist auch in andern Sprachen der Imperativ der blosse Verbalstamm, d. h. ohne jedes andere Deutemittel gedacht der Infinitiv, während der Infinitiv ein ausserordentliches äusseres Kennzeichen angenommen hat. § 267. 68 ist unnütze Rederei, denn das entgegengesetzte Verfahren im Präteritum und Futurum die Person zu bezeichnen, nämlich durch Nach- und Vorsetzung, trifft nur die abgeleiteten Personen. Die dritte Pers. prät. hat gar keine ausdrückliche Personalbezeichnung und doch liegt der Begriff des Präteriti in derselben so gut, wie in der zweiten oder ersten. So ist es genauer besehen auch in dem aus dem Imperativus (Desiderativus) hervorgegangenen Futuro. Das Futurum in seinen zusammengesetzten Formen setzt ebenfalls wenigstens eine Form voraus ohne Zusammensetzung, und diese ist eben dieser Imperativ. Darum ist im Futuro die zweite Person eigentlich die Grundperson, die auch nichts weiter ist, als der Imperativ mit der ausdrücklichen Personalbezeichnung, weil wenn der befehlende Ton nicht hinlänglich mehr hervortritt, der eo ipso die zweite Person ausdrückt, eine anderweitige Personalbezeichnung nöthig wird. Uebrigens ist ja der hebräische Imperativ in seinem weitern Gebrauche wirklich fast selbst zweite Person fut. zu nennen*). Die beiden Pole, um welche sich das Verbum bewegt, sind unabweislich Partic. und Infinit. in einem weitern Gebrauche, ersteres bezeichnete ursprünglich etwas als Objekt des theoretischen, und letzteres des praktischen Vermögens, jenes das Reale, dieses das Ideale**), und diese Bedeutungen kommen diesen Formen zu schon an sich durch ihren

*) Vgl. z. B. אִם אַתָּה לוּ שְׁמָעֵנִי Gen. 23, 13. statt תִּשְׁמָעֵנִי.

**) Der Hebräer würde sagen, die erste Verbalhälfte bezeichne אֶת־הַנִּמְצָא, die zweite אֶת־הַמְבֻקָּשׁ (Koh. 7, 28.) u. dgl.

Gegensatz, nicht erst wegen Nach- und Vorsetzung der Personenzeichen, sondern diese Personenzeichen sind erst darum nach- oder vorgesetzt worden, weil es in Folge der Bedeutung der nackten Hauptformen vernünftig schien. Es kam nämlich darauf an, das Verhältniss des Momentes (עת) einer Handlung zum gegenwärtigen Momente (העת, עתה) zu bezeichnen. Der Ausdruck des gegenwärtigen Momentes liegt in dem Personalpronomen und weil der Moment der Handlung als vorangehend oder als folgend gedacht wurde, setzte man das die Handlung bezeichnende Wort, das Verbum, in seiner der Sache entsprechenden Form voran oder liess es folgen. Insbesondere ist § 268 grundfalsch, und die holprige Sophisterei desselben zeigt das Gebrechen recht offenkundig. Denn es giebt Präterita mit jedem der drei Vokale, und Futura mit jedem der drei Vokale, und A oder Nicht-A eignet sich in gleicher Weise für das eine wie für das Andere. Es kommt darauf an, welcher Vokal im Präterito das jus primae occupationis hat, und es lässt sich recht deutlich sehen, dass hier sich eigentlich Partic. und Infin. gegenüberstehen, wo der Umlaut das einzige Unterscheidungsmittel ist, סַב, סֹב, קָם, קוּם, רַע, רֵעַ, נָח נוֹחַ. Imperativ und noch mehr Futurum unterscheiden sich deutlich genug auf andere Weise, und in demselben Maasse nimmt die Bedeutung des Umlautes ab*). — Formen wie תְּהַלֵּךְ, יֵבוֹשׁ lassen nichts schlies-

*) In demselben § wird דון übersetzt Genes. 6, 3. *niedrig sein* aber in dieser Stelle kann das Wort die Bedeutung gar nicht haben. Die LXX übersetzt das Wort ganz richtig durch *καταμειναι*, und v. Bohlen bezeichnet ganz richtig, dass es auf das *μειναι* ankommt, nicht auf das *κατα*. Der Mensch war eigentlich für ein ewiges Leben bestimmt, nur die Erkenntniss des Guten und Bösen wollte Gott (אל קנוא wie der Richter des Prometheus) den sinnlichen Mächten vorbehalten wissen, und die Schlange bezeichnet ganz richtig, dass der Mensch, wenn er Gutes und Böses würde unterscheiden lernen, wie Gott sein würde. Dasselbe sagt Gott 3, 22., und er beeilt sich, den Menschen nun aus dem Paradiese zu jagen, um ihm den Genuss vom Baume des Lebens unmöglich zu machen, und um seinerseits wenigstens das ewige Leben voraus zu haben. Nichts desto weniger lebten die Menschen, obgleich sie nunmehr sterblich waren, sehr lange, wie man aus den angegebenen Lebensjahren ersehen kann. Da sie aber immer schlechter werden und die Einzelnen während ihres langen Lebens zu viel Böses auf Erden stiften, bestimmt Gott, dass sein Athem (נשמת חיים 2, 7.) *nun auch nicht mehr so gar lange, wie bisher*, in dem Menschen, in dem Fleischwesen, seines Sündigen wegen, *bleiben und verharren* und derselbe fortan nicht älter als 120 Jahre werden soll. Dieses *μειναι* des aus dem Himmel stammenden Lebensathems ist freilich ein *καταμειναι*, aber das liegt nicht im Worte. Im

sen, als dass die Flexion des regelmässigen Verbi hier und da strenger in's Auge gefasst und als normal angesehen worden ist. Je mehr sich in הֹהלך das ה von der ersten Sylbe trennt, um desto mehr verliert es natürlich auch an Einfluss auf die Vokalisation derselben. יֵבוֹשׁ gleichsam statt יִבְּשׁ entspricht dem יַחֲרַד, im Gegensatz zu יָקוּם, יַעֲמֹד.

§ 271 zeigt sich die Ansicht von der Vokalkraft der Buchstaben וי in ihrer Unwahrheit, desgleichen die verkehrte Ansicht, dass das Futurum kein Derivatum des Imperativs sei. Die Futura פי״ sollen sich dadurch bilden, dass der Vokal י mit dem Vokal Chirek zusammenschmilzt *). Dadurch soll die erste Sylbe ein solches Gewicht erhalten, dass die letzte nur mit dem nächsten, kürzesten Vokal gesprochen werden kann. Das muss ein furchtbares Gewicht sein, durch welches ein Patach ein Patach wird, da allemal das Fathah in den zusammengesetzten Sylben der Verbalformen als Patach erscheint, auch ohne dass ein besonderes Gewicht angehangen wird. Dass die Verba פי״, als aus Hophal entstanden, grossentheils intransitiva sind, dass יצר ein Verbum tert. ר ist, kommt über diesem fürchterlichen Gewichte wahrscheinlich nicht zur Sprache. Uebrigens ist die Vokalfolge i, a der Folge a, o gegenüber im Futuro Kal einigermaassen normal, und natürlich tritt ein langes i noch mehr hervor und wird wohl in einem höhern Grade bedingend, als ein kurzes. Es heisst weiter: „Von פו״ würde man folgerecht vorn o statt au erwarten." Der Verf. hätte hier blos von sich sprechen, nicht aber sich allgemein durch *man* ausdrücken sollen. Zu dieser Erwartung hat er gar keinen Grund. Denn das Futurum ist ja eine sekundäre Form, eine Ableitung des Imperativs. Die Verba פו״ aber sind für Kal, Piel, Pual, wo die Hauptformen einmal Jod haben, so gut Verba פי״ als die andern. Wenn also auch im Imperativ Kal keine Aphäresis des ersten Radikals einträte (vgl. übrigens ייקר, יירַשׁ), würde doch in demselben der erste Radikal Jod bleiben und die sekundäre Form würde dasselbe eben so beibehalten, wie sie es in Piel und Pual beibehält. Wenn gar im

Gegentheil geht דון wohl von דום aus und hat den Begriff des sich Setzens und Senkens, und des nach demselben stattfindenden Sitzenbleibens, des Stillsitzens, Festsitzens, Ruhigbleibens. Davon דין festsetzen, was vorher in suspenso war, auch von der haftenden, auf dem sitzenden Obliegenheit, desgleichen von der Sitte, dem Satzungsmässigen, מושׁב Ps. 1, 1. אדון hängt wohl gar nicht mit דון zusammen, sondern ist vielleicht s. v. a. אָדוֹר (אָדַר) = אדיר.

*) Man bemerkt, wie der Verf. manöuvrirt. Jetzt ist י von יֵשֵׁב Vokal, in der Elementarlehre war er Halbvokal, d. h. ein Adiaphoron, aus welchem man dasjenige sich nach Belieben macht, was man eben haben will.

Arabischen ורה im Imperativ רֵה, im Futurum יְרֵה hat, was hat da d. Vf. einer arab. Grammatik noch zu klügeln? Dass „das Futur. Kal mit Hiphil zusammenfallen" würde, wenn es nämlich o hätte, wäre doch kein so grosses Unglück? Ist es nicht in יַעֲלֶה, יַעֲשֶׂה auch? Freilich dieses Letztere geschieht wohl „nur durch neue Noth gezwungen?" Was soll denn das heissen, dass das Zere in יֵשֵׁב unter der Präformative „für rein lang gelte, aber nicht mit י geschrieben wird?" Was ist namentlich rein lang? Was soll das Aber? Fällt das Zere nicht etwa rein weg, wenn Suffixe antreten? Der Verf. wird wohl thun, sich mit den Ansichten der Leute von einfach starkem Blicke zu befreunden, um seinen genialen Ikarusflug (Jes. 14, 12.) durch etwas Beschränktheit aus der Zeit bis 1826 — 27 zu zügeln.

§ 272 heisst es: „Aus alter Zeit ist in einigen Wurzeln פא″ Sitte geblieben, den Laut áa, der ursprünglichst (!) vorn entstehen würde, in ô = â zu verfärben. Es ist doch wirklich possenhaft, die Verba פא″ sich als alt zu denken, da ihre Deduktion meist gar nicht schwierig ist (אפה verwandt mit פעה vgl. אֶפְעֶה, בעה; אבה mit עפה, כפה, כפף (vgl. אֵבֶה, עֳפִי, כִּפָּה); אמר von אבר, עמר, עבר; אכל in einem Zusammenhange mit כלל, wie טעם mit חמם). Was soll denn da die alte Zeit sein. Es erklärt sich ja ganz einfach יֹאמר aus יָאמר statt יַאֲמר, wie יֶאֱתֶה aus יֵאתֶה, und die in der Anmerkung gegebenen einzelnen Fälle, wozu unter andern noch יֹאל, אוֹצְרָה Hiph. von אלה, אצר machen ja diese Entstehung augenscheinlich. Dasjenige aber, was anderweitige Formen voraussetzt, ist etwas Neues und nichts Altes. Das Zere der zweiten Sylbe ist nach einer gewohnten Vokalfolge aufgenommen.

§ 273 wird das, was man *assimiliren* nennt, *auflösen* genannt. In der Note dazu nennt er es *zusammenziehn*. In verbis sumus faciles. Denn sonst ist zwischen Auflösung und Zusammenziehung ein Unterschied, insbesondere lösen sich nur härtere Körper in weichere auf, z. B. eine unbegründete Theorie in Wasser. Uebrigens ist es weder das eine, noch das andere, sondern Verähnlichung, und dieser Terminus wird vermuthlich auch in der Grammatik bleiben.

§ 274 geruht Se. braminische Heiligkeit, der allerwillkührlichste Herr Verfasser, allergnädigst zu genehmigen (durch *können*), dass in כִּבֵּס, כִּבֵּר, דִּבֵּר e „nach der festen ersten Sylbe in seiner äussersten Kürze bleiben kann, so dass selbst ĕ bisweilen bleiben kann." O wenn doch der Verf. dergleichen leere Worte bleiben lassen könnte!

§ 275. Die Formen הַכֵּלִים, הַגֹּלָה werden nicht allein durch die Gutturalis, sondern auch durch die folgende Palatina mit bewirkt. Noch weniger geschieht diess wegen einer „Eigenheit" *)

*) Das heisst s. v. a. Grille? Man sieht, dass die V. לה″ den

der Verba ל״ה. Auch lassen die Verba ל״ה keinesweges „den Laut e (i), welcher als dritter Radikal (!) oft hinten verloren geht, vorlauten (so vorlaut sind die Verba ל״ה gar nicht),“ denn in אֶכֶלְךָ ist das Segol wegen des ausgefallenen Dag. forte im ל, und soll den A-Laut vor dem Schwa med. in seiner Mittelpotenz zwischen Kamez und Patach zeigen, in אֶזְרָה ist ja das e gar nicht hinten weggefallen, das Katephsegol (welches übrigens, beiläufig erwähnt, etwas anderes ist als jenes Segol, obgleich der Verf. „noch nicht so weit zu sehen“ scheint) ist vermuthlich vor dem Zischbuchstaben, welche häufig Aleph prosthet. haben (wie gerade das ähnlich klingende אֶזְרוֹעַ), aus Gewohnheit des E-Lautes gesetzt worden, in כֵּלִים ist das Zere vermuthlich beibehalten worden, indem man sich ein Singularthema כֵּל gedacht hat, in שְׁבִיכֶם hat das Segol Aufnahme gefunden, weil das Jod in dieser Stellung etwas deutlicher in den Vokal i übergeht und dadurch die erste geschlossene Sylbe sich einigermaassen der offenen (mit Zere) nähert (vgl. auch bei dem A-Laute אֶבְיָתָר statt אֲבִיָתָר); in יֶחֱזֶה, יֶחֱצֶה ist das Kesre der ersten Sylbe Segol statt Pathach nicht des folgenden Segol wegen (vgl. יַעֲלֶה, יַעֲשֶׂה), denn dieses hintere Segol ist hier Fathahmodifikation (denke יַחְזִי), sondern des Cheth wegen, welches als harte Gutturalis das Kesre nicht in Fathah verwandelt, sondern es demselben nur verähnlicht und annähert.

§ 277 ist es doch wirklich zu schlecht, wenn vom Nun des Niphal gesagt wird, „das den Stamm bildende (!) n konnte entweder mit vorhergehendem oder mit folgendem Vokal gesprochen werden (hin, ni).“ So auf die blosse Oberfläche der äussern Erscheinung hin ist aus der rohen Masse der zahllosen Schaar von Grammatiken nicht eine einzige gegangen. Im Sanskrit, wo eine Krähe der andern die Augen nicht auszuhacken scheint, auch den Herrschaften auf eine Unrichtigkeit mehr oder weniger nicht viel ankommen mag, mag man sich dergleichen Hokuspokus gefallen lassen, in Palästina aber sind fremde Sitten verboten, und in Niphal handelt es sich um die Sylbe הִן und ihre Verstümmelung Nun mit Schwa.

§ 279 muss man fragen, woher der Verf. wissen will, dass bei ל״ה das A des Präteriti z. B. in Kal, wo selbst das Aramäische a hat, aus e entstanden sei. Ist es eine Anschauung des doppelt starken Blickes? Der Wechsel zwischen a und e soll durch „alle Stämme“ hindurch gehen, also vermuthlich auch durch die Nominalstämme?

§ 280 ist entsetzlich umständlich über die Vermischung von

doppelt starken Blick etwas gehudelt haben, sonst würde er ihnen nicht Eigenheiten schuld geben. Die Schuld liegt aber an der Eigenheit des Verf.'s, der erklären, aber nicht erst beobachten will.

לא״ und לה״, wo es sich doch nur um Abwerfung des Hamsa dreht.

In dem Abschnitte über die Personzeichen heisst es § 281: *Im* Singul. Praeteriti der ersten Person „sollte aus אֲנִי *ich* verkürzt werden נִי, nachdem sich aber von dieser Endung das schwache נ verlor, ersetzte die Sprache den stärkern Consonant durch das stärkere (ein voll, gerüttelt und überflüssig Maass) ת etc.“ Woher will denn der Verf. wissen, dass das נ einmal sich verloren habe? Statt zu sagen, aus נ wird nichts und aus nichts wird ת, ist es doch viel leichter zu sagen, aus נ wird (vielleicht durch Einfluss der Formen der zweiten Person) ת, da נ und ת ja eben so verwandt sind, wie מ und פ. Die Form אָמַרְתְּ Ps. 16, 2. wird für die erste Person genommen, vermittelt durch Formen wie עָשִׂית. Allerdings liesse sich das nöthigen Falls hören, wenn es durchaus kein Erklärungsmittel weiter gäbe und die Form nicht einzeln stünde. Es wäre doch den Masorethen etwas Leichtes gewesen, dem ת statt Schwa ein Chirek zu geben. Dass man sich selbst einmal mit Du anredet, ist nichts auffallendes. Da nun אַתָּה selbst eine Feminalform hat, man sich also den, welchen man anredet, als Nebenperson (Frau) von sich selbst gedacht hat, so braucht man vielleicht gar nicht so sehr die Vermittelung von נֶפֶשׁ, namentlich da ein אַתָּה, in oratione recta von Gott gebraucht, gleich darauf folgt. Uebrigens hat dieser Psalm noch mehreres Auffallende z. B. vs. 1. מִכְתָּם, vs. 3. לִקְדוֹשִׁים, אַדִּירֵי, vs. 4. אַחֵר מָהָרוּ, v. 5. תּוֹמִיךְ etc.

§ 282 wieder eine Folge davon, dass das Futurum nicht aus dem Imperativ, sondern umgekehrt gebildet werden soll. Wie das Präteritum eo ipso die dritte Person einschliesst, so schliesst der Imperativ (der mit befehlendem Ausdrucke gesprochene Infinitiv) eo ipso die zweite Person ein, und man darf sich daher nicht wundern, wenn er die Femininalbezeichnung des Pronomens der zweiten Person annimmt (אַתְּ, אַתִּי, קְטֹל, קִטְלִי), wie das Präteritum die des Pronomens der dritten Person. Natürlich aber, dass nicht auch das Futurum eo ipso zweite Person ist, und dass also das ת ausdrücklich vorgesetzt wird.

Ueber die dritte Person Futuri heisst es: „der sg. wird hier nicht mehr (!) wie im Perfekt., ohne Pronominalzusatz gelassen.“ Was soll denn *nicht mehr* heissen? Wenn im Futuro eine Person ohne Pronominalzusatz bleiben sollte, so würde es nur die zweite sein, weil das Futur eine secundäre Bildung aus dem Imperativ ist, wie sich in Piel, Niphal und Hiphil unwidersprechlich zeigt. Das ת tert. pers. fem. soll aus at gebildet sein. Dieses at würde doch aber nur eine Femininalform geben, keinesweges aber einen Ausdruck der dritten Person enthalten. Im Präterito liegt nun die dritte Person eo ipso in der Form gegeben, und demnach reicht die blosse Geschlechtsendung hin. Im Futuro ist die Sache anders, darum muss die *dritte Person*

ausdrücklich bezeichnet werden, und das *Femininum* dazu, wie im Plural auch nicht blos der Plural, gleich קָטְלוּ, sondern Plural und dritte Person zugleich bezeichnet ist. Uebrigens was soll denn dieses at sein? Ich kenne nur ein ah, welches sich in der *Mitte* der Wörter und am *Ende* bei Vokalcollisionen in at verwandelt, niemals im Anfange, da die Sache rücksichtlich des Hiphil, Tiphel und Schafel aus der Luft gegriffen ist. Da nun das ת formativum sonst eine Abkürzung aus אֶנְתְ, אֵת, אַתְּ ist, so wird es hier wohl ebenfalls nichts anderes sein, denn אֲנָת heisst an und für sich *weiblicher Gegenstand.* Wäre nämlich diese Futurperson aus הִיא gebildet worden, so wäre sie mit dem Masc. zusammengefallen, und man liess sich die Collision mit der zweiten Person leichter gefallen, da der Geschlechtsunterschied der gemeinten Person im Gebrauche des Lebens die nöthige Erklärung gab *). Von der ersten Person heisst es: „אֲנִי gab seinen nächsten (!) Laut א und der Plural אֲנַחְנוּ, נַחְנוּ den eben so nahen (!) Consonant נ." Also א ist der nächste und נ eben so nahe. Da übrigens für Zwecke der Zusammensetzung nur die kürzesten Pronominalformen gewählt wurden, also, wie sich in den Suffixen zeigt, bei der ersten Person nicht אָנֹכִי, אֲנַחְנוּ, sondern אֲנִי, אֲנוּ, so muss man sich die Futurpräformativen auch als Abkürzungen aus diesen kürzern Formen denken.

Wenn der Note nach das Zusammenfallen der 3 fem. sg. mit den 2 masc. sg. „besonders lästig" gewesen wäre, so würde man es nicht zugelassen haben. Dass es von uns diesem oder jenem bei dem Lesen möglicher Weise lästig werden kann (es kommt nämlich alles darauf an, wie weit man sich mit der Sprache befreundet hat), daran haben freilich die alten Semiten nicht gedacht. Sie machten ihre Sprache für sich und für den mündlichen Verkehr, wo der Geschlechtsunterschied stets entscheidend sein musste. Ja man kann wohl auch von unserm Lesen der Schrift behaupten, dass höchst selten ein Zweifel

*) Dass hier ein blosses Ausweichen statt findet, zeigt der aramäische und arabische Plural, wo die Endung den Geschlechtsunterschied angiebt, andererseits die Form nicht mit dem Masc. sondern Fem. 2 pers. zusammenfällt, und demnach auch das Feminin durch das Jod praeform. gebildet ist. Der Gegensatz zwischen der Präformative י und ת (הוּא und אנת *Ding* und *Gegenstand*, Hauptperson und Nebenperson) kehrt auch in den Nominalformen wieder, vgl. dazu die beiden Nominalformen mit י und ת praeform., und dagegen מַשְׁעֵן וּמַשְׁעֵנָה. Im Syrischen bildet sich bekanntlich die dritte masc. durch נ praeform. und man wird es als das Natürlichste ansehen, dieses Nun aus der Maskulinform von אנת, nämlich אן, zu erklären, vgl. das hebräische Nun epenth. und das samaritanische Thaw epenth., auch das rabbinische ניהוא und das arabische הִהְ, wovon weiter unten.

möglich ist, obgleich sich nicht darüber rechten lässt, wenn Jemandem eine gewisse Einsicht zu erlangen schwerer und lästiger wird, als einem andern. Die Blicke haben einmal verschiedene Grade und Stärke. Darauf giebt er fünf Stellen an, in welchen das Lästige dieses Umstandes durch ein angehängtes נָה vermieden worden sein soll. Also fünfmal ist es lästig gewesen? Und alle die Stellen sind gerade solche, in denen man gar nicht an die zweite Person denken könnte. Endlich wäre man gerade in demselben Maasse aus der Scylla in die Charybdis gefallen, weil ja nun die Verwechselung mit der dritten und zweiten plur. fem. möglich gemacht wäre.

§ 284 wird der Umstand, dass in Hiph. bisweilen יְהוֹדֶה etc. vorkommt, auf die spätere, „sich auflösende, sich breit und schlaff machende Sprache" geschoben. Es ist das vielmehr, wie so manche andere Erscheinung im spätern Hebräismus, eine Spur von erwachendem etymologischen Takte, eine Annahme, die sich freilich nur mit der Ansicht verträgt, dass das Futurum Secundärform aus dem Imperativ ist. Dass die schlaffen, breiten Theorien des Verf.'s sich (in Schaum) auflösen, davon möchte er gern die Schuld auf die Sprache schieben. Keine Sprachepoche hat übrigens ihre Formen mehr breit und, wenn man will, schlaff gemacht, als die älteste, welche aus ihren kurzen zweibuchstabigen Wurzeln dreibuchstabige gemacht und allen Wortformen grössere Fülle gegeben hat.

§ 285 wird „die Verbalbildung im Gegensatz zum Nomen" (Nominalbildung) bezeichnet als eine „sehr kurze und verkürzte." Also sehr kurz und oben drein noch verkürzt! Uebrigens ist dieser ganze erste Satz blosse Wortsache. Unter 1) steht zweimal unnützer Weise ein energisches *immer*, *noch immer*. Die Grammatik bedarf keine andere Energie, als die durch Präcision des Ausdrucks bewirkt ist. Von Formen wie תַּעֲבֻרִי heisst es unter a: „Nur sehr selten hält sich schon (!) dieser dunkle, festere Vokal, übergehend in ŭ." Der schlechte Vokal hält sich also, übergehend in den guten! Wer sich ein solches u lang vorstellt, irrt*). Und wer meint, dass יִקְטְלוּ wie jiktĕlu und nicht vielmehr wie jiktŏlu, jiktŭlu gesprochen worden sei, irrt ebenfalls. Wenn in der Note zu b) p. 147 von den Verben ע״ע (den sogenannten doppellautigen (!) Wurzeln) gesagt wird: „das Vorrücken (!) der Verdoppelung in den ersten Radikal hört vor Nachsätzen gewöhnlich auf, doch bleibt

*) יִשְׁפּוּטוּ Ex. 18, 26 ist nur Accentuationssache, keinesweges aber etwas die hebräische Sprache selbst angehendes. So wenig unterscheidet der Verf., der es den frühern Grammatikern zum Vorwurfe macht, nicht die Priorität der Consonanten vor den Vokalen herausgehoben zu haben.

es auch schon (!) nicht selten (!), so dass dann entweder der 2te Radikal noch (!) zugleich (!) verdoppelt wird oder diese Verdoppelung (vermuthlich aus Uneigennützigkeit?) aufopfert;" so muss doch das, was nicht selten ist, gewöhnlich sein, ferner wenn die Verdoppelung aufhört; wie kann man denn das Bleiben, welches hier und da noch statt findet, ein Schon nennen? Uebrigens kann das doch keine Vorrückung der Verdoppelung genannt werden, wenn der zweite Radikal sie selbst hat, wie in יִפַּתּוּ. Das sind eben die Uebergänge aus ע״ע, aus denen die Verba פ״ן hervorgegangen sind.

Sicherlich würde es ermüden, wenn ich in Aufzählung der Mängel, ohne welche kein einziger Paragraph ist, fortfahren wollte, der Leser wird ein anschauliches Bild von dem Werthe dieser Grammatik haben und dem Verf. den Beruf zum Grammatiker absprechen.

Dritter Artikel.

Indem wir wieder zum Allgemeineren übergehen, knüpfen wir bei § 290 an, wo von den „neuen Modis aus diesen zwei Verbalformen“ gesprochen wird und diese neuen Modi Jussiv, Imperativ, Cohortativ vom Imperfektum genannt werden. Wie können sie denn aber aus zwei Verbalformen abgeleitet werden, wenn sie blos von dem einen Imperfekto abstammen? Wenn in einer Grammatik von Modis die Rede ist, so meint man damit doch nur Modusformen, denn gedacht wird wohl der Modus in allen Sprachen, aber durch eigene Lautformen wird er nicht bezeichnet, so dass die hebr. Sprache auch einen Conjunktiv hat, ihn aber nur nicht bezeichnet, so wie sie Casus des Nomen hat und nur keine Lautformen dafür. Was ist z. B. יְצַוֶּה Genes. 18, 19 der Sache nach anders als Conjunktiv? Solche Modi müssen aber, wenn sie für etwas Selbständiges von dem Grammatiker betrachtet werden sollen, auch mit einiger Selbständigkeit ihrer Erscheinung auftreten, damit sie nicht für blosse Nebenformen, zu besondern Zwecken bestimmt, angesehen werden. Wenn wir nun mit dem Ausdrucke des Befehls zu Jemand sagen: du wirst das thun! du thust das! oder dass du das thust! so wird das doch niemand einen aus dem Futur oder Präsens gebildeten Imperativ nennen? Wenn wir zu Jem. sagen: O! Wie hast du können das thun! so beabsichtigen wir keinesweges, die Art und Weise zu erfahren, wie es ihm möglich gewesen ist, sondern wir wundern uns über seine That oder drücken unsere Dedignation damit aus. Soll denn nun deshalb ein Modus Mirativus und Dedignativus in die deutsche Grammatik aufgenommen werden? Eben weil dieser Modus keine eigenthümliche Form hat und gebraucht, drücken wir ihn durch die ausrufende Frage aus. So ist es nun im He-

bräischen. Das Futurum wird für gewisse anderweitige Zwecke gebraucht, die zum Theil die Form desselben etwas ändern. Darum aber kann man noch nicht von Modis sprechen, namentlich nicht von neuen, wenn die alten gar keine Modi sind. Weil gewöhnlich in solchen Fällen, wie die genannten, die Betonung und die besondern Umstände des einzelnen Falles den Aufschluss über den Sinn des Ausdrucks geben, daher kann leicht die Form selbst etwas nachlässiger behandelt werden.

Interessant ist die Definition vom Jussiv: „Der *Jussiv* ist die nachdrückliche Aussprache des gefühlten Willens, dass etwas werde.“ Also ein Modus ist eine Aussprache? Nämlich eine solche Aussprache wie die aktive und passive. Was ist denn aber ein gefühlter Wille? Doch wohl ungefähr dasselbe, was ein gewolltes Gefühl ist. — Wenn nun von der Form dieses Jussivs, der eben so gut auch Optativ, *Precativ* genannt werden könnte, gesagt wird: „die Personen, welche mit ןּ oder ־ִין schliessen, werfen das ן ab,“ so weiss man doch gar nicht, was man dazu sagen soll, da das ן in den hebräischen Futurformen durchaus den Charakter eines paragogischen Buchstaben erhalten hat und für die Futurbedeutung selbst nur ausnahmsweise, sonst aber ohne Unterschied auch bei dieser Modification der Futurbedeutung gebraucht wird. Ein solcher Gebrauch des Arabischen für das Hebräische heisst Missbrauch.

§ 291. „Der *Imperativ* ist die höchte Steigerung des Jussiv, die kürzeste*) Willenserklärung aussprechend über das, was werden solle.“ Ob aber eine Befehlsformel kurz oder lang ist, ist ganz gleichgültig, wenn nur ein direkter Befehl gegeben ist. Die kürzeste Willenserklärung über das, was werden solle, ist übrigens häufig ein gänzliches Schweigen oder ein blosser Blick. Der Imperativ ist ja aber kein blosser Befehlsmodus (s. Ges. Gr. § 127); sondern ist häufig Ausdruck des Wunsches und der Bitte, die man an Jemanden hat.

§ 293: „Der *Cohortativ* ist eine besondere Art des Jussiv und Imperativ“ (also von Beiden?), „worin das *Streben* des Gemüths, die *Richtung* des Willens auf ein besonderes (!) Ziel noch (!) besonders (!) und stark (!) äusserlich (!) hervortritt (!).“ Also wenn ich sage: *gehe!* oder *er gehe!* so ist das

*) Für die „nach den Tongesetzen sehr leicht mögliche (hic Rhodus est) Bildung הִשָּׁמֵר“ soll der Jussiv „zu träge (das ist ja eine Injurie) geworden“ sein. Da muss die Bildung doch nicht *sehr leicht möglich* sein, denn etwas sehr leicht mögliches thut auch ein Träger. Die „noch grössere“ Verkürzung des Imperativs, die doch nicht grösser ist, als die des Präteriti, נִקְבְּצוּ findet der Verf. merkwürdig. Rec. findet sie aber nicht halb so merkwürdig, als die eben so grosse des Infinitivs absol. נִקְטֹל. Denn jedenfalls ist zu verwundern, dass dieser Infinitiv dazu nicht „zu träge geworden“ ist.

Imperativ oder Jussiv, lasse ich aber das Streben meines Gemüths auf das besondere Ziel noch besonders stark äusserlich hervortreten, schreie ich also ganz besonders laut oder mache ich dazu eine bezeichnende Geberde, so ist es Cohortativ. „Am häufigsten und eigensten (!) tritt der Cohortativ nur (!) in der ersten Person auf" etc. Allerdings ist eine cohortatio sui etwas ganz eigenes! Das hebräische Futurum überhaupt wird ja gar nicht allein von der ruhigen Bezeichnung dessen, was geschehen wird, sondern, und zwar vermuthlich recht eigentlich, auch dessen, was überhaupt geschehen soll, gebraucht, es ist ein Desiderativum, wie das Präteritum ein Monstrativum, und diess hängt genau mit seiner Entstehung aus dem Imperativ und Infinitiv zusammen. Natürlich drückt sich nun der eigene Wille, an den Wollenden so zu sagen selbst gerichtet, anders (als Entschluss) aus, als an einen Andern, weil das Subjekt zu sich selbst in einem andern Verhältnisse steht, als zu Andern. Das ist also blos Sache des Personunterschiedes. Ich möchte wissen, was der Verf. dazu sagt, dass die englische Sprache ihr Futur flektirt: i shall, thou wilt. Vermuthlich sind auch dieses die Modi Cohortativ und Jussiv. Man unterscheide also Bezeichnetes und Bezeichnungsweise, denn qui bene distinguit, bene docet.

Eben so unpassend ist die Annahme *zweier Tempora mit dem* Vav consequutivum. Denn dadurch, dass ein Tempus ein Vav erhält, wird ein Präteritum oder ein Futurum zu nichts anderm als was es ist. Dadurch, dass eine Handlung nicht schlechthin gesetzt, sondern an eine andere geknüpft wird, wird sie nur in Verhältniss zu dieser andern gesetzt und als vergangen, zukünftig oder gegenwärtig (gleichzeitig) in Bezug auf sie dargestellt, d. h. nicht *absolute* in Rücksicht auf den Moment des Sprechens (עַתָּה), sondern *relative* in Rücksicht auf den Moment (עֵת), an welchem die andere Handlung als gegenwärtig gedacht ist. Dadurch bekommt das Tempus wohl eine relative Bedeutung, bleibt aber immer dasselbe Tempus. Auch möge sich der Verf. von dem Ausdrucke Vav consecutivum nicht zu schmeichelhafte Vorstellungen machen. Denn die Consecutio wird nicht durch dieses Vav ausgedrückt, sondern liegt in der natürlichen Stellung des Künftigen zum Vergangenen, wenn beides in Verhältniss zu einander gedacht wird. Uebrigens ist auch das Vav Praeteriti gar kein consecutivum, denn der Hebräer, wenn er von etwas Künftigem (zu geschehenden) spricht, setzt sich, sobald das Zeitverhältniss desselben zum Augenblicke des Sprechens bestimmt ist, alsbald in die Zeit (ענת Moment) der Handlung selbst hinein, so dass sie ihm als *gegeben* (ausgeführt) und nunmehr alles zu der Ausführung und Vollendung derselben Gehörige als ebenfalls *gegeben* und ausgeführt sich darstellt, keinesweges aber als noch erst folgend. Da der Ausdruck Vav conversivum einmal aufgenommen ist, so deute man ihn nur nicht nach

alter Weise durch Vav convers. Futuri in Praeteritum oder Praeteriti in Futurum, sondern durch Vav convers. Praet. absoluti in Praet. relativum et Futuri absoluti in Futurum relativum, und man wird einen viel zweckmässigern Ausdruck haben, als in der Bezeichnung Vav consequutivum *).

Hier aber nicht auch das Participium als Zeitbestimmungsmittel zu erwähnen (wenigstens sehe ich nichts davon), die Disposition also so zu treffen, dass es füglich keinen Platz finden konnte, sondern über den Ausdruck der Gegenwart oder Gleichzeitigkeit, עֵת (absolute mit dem Momente des Sprechens, relative mit dem Momente einer andern Handlung), erst in der Nominallehre § 349 zu belehren, ist ein arger Fehler, welcher vergessen hat, dass eine Grammatik nicht der Originalität ihres Verfassers dienen soll, sondern der Originalität derjenigen Sprache, welche sie behandelt. Wir gehen jetzt weiter zu dem Verbo mit Suffixen.

Dass man hier die Pronomina in einem besondern Falle ihres Gebrauchs erblickt, ohne von denselben im Allgemeinen etwas gehört zu haben, auf diesen Fehler ist bereits aufmerksam gemacht. Die Pronomina sollen § 300 „dem Begriffe nach untergeordnete Wörter sein.“ Jedenfalls hat der Verf. keinen Begriff von den Pronominalbegriffen, wie er wohl aus diesen Blättern schon wird erfahren haben. Was heisst das, dass diese Suffixa „sich nicht so nothwendig“ an das Verbum wie an das Nomen hängen. Ein Suffixum hängt sich doch immer nothwendig an, denn das liegt ja schon in seinem Begriffe.

Nach § 302 soll der Guttural ה „leicht vokalisch“ werden, was heisst das? In Folge davon („da — so“) soll הֵם, הֵן tonlos werden ־ֵהֶם, woraus ־ָם zusammengezogen wird. Was das Vokalischwerden thut! Wo Bindevokale angenommen werden, liegt ja der Ton allemal auf denselben הוּא, הוּ, ־ֵהוּ, הִיא, הָהּ, ־ֶהָ, also auch הֵם, ־ֵהֶם, wie nun zwischen zwei Vokalen das He ausfällt und au o, ah aus áhu, áha wird, so wird auch am und im Fem. an aus áhĕm áhĕn, mit dem E-Laute natürlich ēm, ēn, da ja kein weiterer Vokal darauf folgt, wie in éhu, éha, der zu

*) Dasselbe ־ָה (§ 297), welches Jussiv und Cohortativ bisweilen auszeichnet, findet bei dem Futurum erster Pers. mit Vav conv. angeblich nicht darum statt, „weil diese ganze Form des Imperfekts ursprünglich vom Jussiv und Cohortativ ausginge, sondern blos deswegen, weil der Sprache die äussere Verwandtschaft (!) der Laute (!) hier und dort vorleuchtet; das ־ָה bedeutet auch hier der Sache nach etwas anderes, indem es *hinweist in* die Vergangenheit (ich denke das Imperfekt ist kein Perfektum?), wie das griech. Augment vorn.“ Wie der Verf. die hinweisende Kraft des gr. Augm. durchschaut hat! Weist es nicht auch in die Zukunft und Gegenwart hin?

Beibehaltung einer stärkern Pronunciation des ה veranlasste. אֲנִי soll immer ־ֵנִי geworden sein, da es doch auch ־ַנִי geworden ist (vgl. § 305, 2, 3). — נוּ mit seinem doppelten Bindevokale ist gar nicht aus אֲנַחְנוּ, sondern אֲנוּ entstanden.

Ueber die Verwandlung des ת in ךָ bei dem Suff. 2. Pers. verweist er hinter in's Pronomen. Findet man die Erwähnung dort endlich wirklich unter § 449, so wird man zurück nach § 110 verwiesen, wo endlich dieser Umstand als einzig in seiner Art, dem *κοίρανος*, *τύραννος* entsprechend, angeführt wird, als eine Sache aus ältester Zeit der Sprache (wie gesagt, der Verf. muss noch chronologische Tabellen zur Geschichte der Entwickelung der hebräischen Sprache herausgeben!). Vermuthlich aber wird die alte Meinung stehen bleiben, dass es dem כי in אנכי entspricht, und כָּה = כֹּה ist (אָנֹכִי, אָנֹכָה *Gegenstand hier*, *Gegenstand da*), eine Form, die sich im Pronom. separatum nur nicht erhalten hat, da die Femininalform hier schon zur Bezeichnung des *uneigentlichen* Ich hinreichte und dabei kürzer war.

§ 306 erklärt er das Nun epenthet. so: „Der bis zum vollen Vokal gedehnte und betonte Zwischenlaut zwischen Verbum und Suffix kann durch neuere Fortbildung auch noch länger gedehnt werden: der blosse Vokallaut zur grössern Fülle eines nachtönenden Nasenlauts." (Aberwitz!) M Ng sind auch Nasenlaute, aber das n ist gerade derjenige, welcher keine bedeutende Fülle hat. Ueberhaupt soll ein voller Vokal zur grössern Fülle eines nachtönenden Nasenlauts gedehnt werden. Wenn also ein voller Vokal noch mehr gedehnt wird, so hört er auf ein blosser Vokallaut zu sein und wird ein nachtönender Nasenlaut. Allerdings setzt sich Rec. vielleicht dem Verdachte aus, am Verbo אָנָה ein Steckenpferd gefunden zu haben, wenn er das Nun epenthet. davon ableitet und es mit dem arabischen אֶנָּ, אַנָּ (הִנֵּה) identificirt, so dass ־ֶנְנִי, ־ֶנְךָ, ־ֶנְהוּ aus אֶנִּי, אֶנְנִי, אֶנָּךָ, אֶנָּהוּ etc. durch Wegfall des Hamza gebildet ist. Wenigstens wird sonst niemand das נוֹ aus וֹ erklären, wenn nicht auf diese Weise. Und da die Aramäer אִנּוּן etc. statt אִנְהוּן, die Talmudisten im Pronomen separat. 3. Pers. אִינְהוּא, אִנְהוּ, נִיהוּ, נִיהָא, נִיהִי und dazu gleichsam erklärend אִיפָּא, הֲלָא*) haben, auch die arabische Accusativpartikel אִיָּא, die dem Gebrauche nach dem אֵת, das nur ein Femininum davon ist (vgl. d. arab. תִּה), entspricht, nach den arabischen Grammatikern ziemlich (s. Freitag Lex. ar. p. 74) gleichbedeutend mit אִנָּ sein soll, so scheint die Sache deutlich zu sein, namentlich löst sie auch mancherlei Zweifel über את als vermeintliche Nominativpartikel, und giebt dem rabb. אוֹתוֹ die Bedeutung *sein Gegenstand*, *seine Erscheinung*. Diese Aus-

*) Diess macht selbst die Etymologie von הַלָּזֶה, הַלָּז, הַלֵּזוּ etwas zweifelhaft.

drucksweise mag nun ursprünglich nur den Nominativ bezeichnen, so dass die Accusativkraft aus der Construktion hervorginge. Indessen würde man doch die anderweite Erklärung der Möglichkeit dieses Nominativausdrucks verlangen und man müsste doch zuletzt auf die ursprüngliche Kraft desselben zurückgehen. Nicht aber, dass sich dieses אֶנָּה nöthigenfalls wie אֵת von dem Coefficienten der Handlung verstehen liesse, so dass יִקְטֹל אֶנֵּהוּ so viel wäre, wie יִקְטֹל אוֹתוֹ *), hat man vielmehr selbst wohl noch auf die Bedeutung von אָנָה selbst zurück zu gehen. Dieses Verbum aber, wie seine härtere Form ענה, ist nun Jemandem *gegenüber treten*, *gegenüber stehen* und wird auf gleiche Weise von beiden in *gegenseitigem Verkehr*, in *gegenseitiger Gegenwart* (contemporare) befindlichen Dingen gebraucht. So ist es aber als bildlicher Ausdruck gebraucht worden von dem Verhältnisse (Stellung) des Ichs zum Nichtich, des Subjektiven zum Objektiven, das man als ein Gegenüberstehn, gegenseitiges Entgegengesetztsein, sich dachte und noch denkt. Dieses commercium und Ver*kehr* (auch ענה ist abzuleiten von קרה) des Ich mit dem Nichtich ist aber zunächst ein doppeltes, sich gründend auf die doppelte Natur und Thätigkeit des Menschen in theoretischer (contemplatio eigentlich contempulatio) und praktischer Hinsicht, in Folge deren das Nichtich oder Objektive sowohl Objekt der theoretischen Thätigkeit des Vorstellens (אנה, הִנֵּה) und Erkennens, als auch Objekt der praktischen Thätigkeit des Bestrebens und Handelns ist. In beiderlei Beziehung ist es nun das Auge, wodurch das Ich seine Beziehung zur Aussenwelt ankündigt, und das er gegen das Objekt seiner Thätigkeit richtet. Daher denkt sich die Sprache die gesammte Thätigkeit des Ichs gegen das Nichtich als ein Richten des geistigen Blickes auf dieselbe, als ein Reflektiren, in's Auge (עון) fassen, *sich Vorsetzen als Ziel*, *Zielen*, *Bezielen.* Man könnte אֶנָּה demnach *Ziel* (σκοπός, scopus v. σκέπτεσθαι) übersetzen, nämlich der Thätigkeit **). תִּקְטְלֶנּוּ würde also eigentlich sein: *du tödtest*, *Ziel ist er*, *gegenüberstehend*, *Objekt ist er* ***).

*) Das Samaritanische hat hier wirklich ein ת epentheticum.

**) Im Deutschen spricht sich dieses Bild des Schiessens, in welchem sich Trachten und Betrachten vereinigt, bestimmter noch in den Redensarten aus: *auf's Rohr nehmen*, *auf's Korn nehmen*, und da dem so ist, ist *Zweck* vermuthlich s. v. a. *Zwecke* d. h. der eingeschlagene Nagel in der Zielscheibe. Dass das arab. עני geradezu *zielen*, *bezielen* sei, ist bekannt, während ענו *widerfahren*, obtigit den Uebergang aus קרה zeigt. עָנִי ist der Afficirte, bes. *widerwärtig* afficirte, obnoxius, expositus, ענין der sächliche Gegenstand.

***) Wenn darnach gefragt werden sollte, warum das Nun epenth. nicht auch im Präterito statt finde, so liesse sich etwa antworten,

§ 308 heisst es: „Da die Suffixa sich immer weit loser anfügen als die Personalzeichen, so wird das נ von נָתַן nicht wie § 287 mit der folgenden Muta zusammengezogen: יִתְּנֵךְ; und die dichte Masse des Doppelconsonanten bleibt auch vor ךָ- unaufgelöst nach den sich von selbst zur Kürze senkenden o oder e wie יְסֻבְּךָ von יָסֹב, ebenso קָבְנוֹ." Das heisst also so viel als: Das Schwa vor ךָ ist mobile, das Nun assimilirt sich aber nur, wo es Schwa quiesc. hat, also nicht bei Schwa mobile, wenn es auch medium wird. Was aber die „dichte Masse des Doppelconsonanten" anbelangt, so tritt das Dag. f. nicht ein, weil diess Suffixum niemals ein Bindevokal annimmt. So wie es diesen annähme und sich demnach noch „loser" anfügte, würde das Dag. f. eintreten, oder mit dem Verf. zu reden, die dichte Masse würde sich auflösen (Was heisst übrigens hier *sich auflösen*, da es oben s. v. a. *sich assimiliren* hiess?). Was ist ferner: sich zur Kürze senken? Ist die Kürze ein Schlund?

§ 310 wundert man sich, nachdem der Verf. von wurzelhaften Vokalen und ihrer Schwere so häufig ein gewaltiges Aufheben gemacht hat, ihn von den Verbis לה als „hintervokaligen" Wurzeln sagen zu hören: „da ihre letzte Sylbe blos mit einem Vokale schliesst, und zwar dem schwachen é und dem leicht verdrängbaren a, etc." In der dazu gehörigen Note 2 macht ihm die Form אֲרַיֵּךְ Noth. Sie bildet sich seiner Meinung nach, „indem der Vokal a vor diesem ai nach § 286 gern (ich glaube, der Vokal ist ziemlich gleichgültig gegen den Ton gesinnt) den Ton behält, das Suffix ךְ- aber im Nothfall (!) auch (!) hier (!) wie sonst tonlos werden kann. Ein Suff. ךְ- giebt es gar nicht, sondern nur ein Suffixum ךְ ohne und mit Bindevokalen. So oft ein Suffixum Bindevokale hat, liegt der Ton nur auf diesen, wenn nun aber ein Suffix ohne Bindevokal nur aus einem einzigen vokallosen Consonanten besteht, natürlich kann dann dieser Consonant nicht betont werden. Die Sache ist einfach die, dass das Suffixum sich ohne allen Bindevokal an אֲרַיֵּי oder אֲרַיֵּי hängt, wodurch eine Segolatsylbe יֵיךְ entsteht, mit med. Vav wie מָוֶת, תָּוֶךְ.

Mit § 311 beginnt der *zweite Abschnitt* der Formenlehre, die Nominalbildung (besser Nominalformenlehre). Gleichsam als könnte es der Verf. nicht anders thun, und allerdings als noth-

dass das Präteritum eine frühere Bildung sei, als das Futurum, dass man daher bei dem Präterito sich noch weniger bemühte, die Verbalsuffixe von den Nominalsuffixen der Form nach zu unterscheiden, wozu der Imperativ, als die Grundform des Futuri grössere Veranlassung gab. Denn hier hätte ein einfach angehängtes Pronomen dem im Futursinne gebrauchten Imperativ leicht den Schein von Formen des Präteriti mit dem Subjektspronomen gegeben. Die ausdrückliche Vorsetzung des Subjektspronomens im Fut. ist nämlich etwas Späteres, ursprünglich sagte man statt אקטל, יקטל, תקטל nur קְטֹל.

wendige Folge anderweiter schiefer Grundansichten, geht er auch hier von einem schiefen Satze aus. „Das Nomen setzt den Begriff nicht als in Bewegung, treibend oder getrieben, sondern als ruhend, an sich gedacht.“ Was heisst dieses überhaupt auf Deutsch? Was ist ein Begriff in Bewegung, ein treibender oder getriebener oder ein ruhender Begriff? Jedenfalls ein Unding, denn nur Dinge können als bewegend oder bewegt, treibend oder getrieben oder ruhend gedacht werden. Aber wenn man diesen Satz auch so verstehen wollte, würde er falsch sein. Denn es giebt eine sehr grosse Anzahl von Nominalbegriffen, welche einen Gegenstand als bewegend oder bewegt oder mit Ew. zu reden als treibend oder getrieben setzen, nämlich nicht blos die Participien activi und passivi und die Infinitive, welche der Verf. alle unter der Nominallehre abhandelt, sondern auch Substantiva in Menge, wie alle diejenigen, welche thätige, wirkende Gegenstände oder Produkte der Thätigkeit bezeichnen. Ferner soll das Nomen den Begriff an sich gedacht setzen. Was soll denn diess wieder heissen? Doch wohl nichts anderes, als ausser Beziehung zu irgend etwas Anderem. Diess ist aber wiederum absolut falsch. Denn den Begriff eines thätigen Dinges oder eines in afficirtem Zustande kann ich mir gar nicht ohne etwas Anderes denken, an dem ersteres seine Thätigkeit äussert und von welchem letzteres afficirt wird. Ausserdem aber giebt es ja eine ungemein grosse Anzahl von Verhältnissbegriffen unter den Adjektiven und abstrakten und collektiven Substantiven, ferner eine ungemein grosse Anzahl von concreten Substantivbegriffen, welche ein Ding nach seinem Verhältnisse zu einem andern bezeichnen, z. B. Vater, Freund etc. Dergleichen Begriffe lassen sich gar nicht denken, ohne zugleich ein Correlat zu denken.

Der Verf. hat das Wesen des Verbi und Nominis noch gar nicht kennen gelernt. Der Unterschied von beiden liegt in der Beziehung des Verbi auf die Zeit, und in der des Nomen auf den Raum, weshalb man am richtigsten sich ausdrückt, wenn man sagt, das Verbum bezeichne Zeiterscheinungen, das Nomen Raumerscheinungen. Diess zeigt nicht allein die Natur der Sache, indem wir nothwendig bei unserm Denken an Zeit und Raum gebunden sind, so wie wir etwas Sinnliches denken (und die Sprache geht von lauter sinnlichen Begriffen aus und kleidet auch das Nichtsinnliche in sinnesmässige Form), sondern auch die Sprache zeigt es selbst, indem die Flexion des Verbi sich auf verschiedene Zeitverhältnisse, die des Nomen auf verschiedene Raumverhältnisse bezieht. Will man aber sich selbst auf eine anschauliche, der Denkweise der alten Generationen entsprechende Weise darüber ausdrücken, so sagt man, das Verbum bezeichnet das, was den alten sinnlichen Geschlechtern zu *gehen* (הלך), das Nomen, was ihnen zu *stehen* (קום, כון) geschienen hat, also Vorgänge und Gegenstände (*evenire* und *exstare*). Denn

eben, was in der Zeit geschieht, dachte man sich als *gehend*, das im Raume befindliche aber als *stehend*. Der Mensch dachte nämlich die Erscheinungswelt sich gegenüber (אנה, ענה, קרה) und zwischen sich und ihr einen wechselseitigen Verkehr. Die Zeiterscheinungen gehen nun an seinem Blicke vorüber, indem sie herzukommen, ihm gegenüber treten (קרה, ענה, אנה) und darauf vergehen. Die Raumerscheinungen stehen um ihn her, stehen ihm vor dem Auge (קרה, ענה, אנה) oder ausser dem Gesichtspunkte, zur Seite oder im Rücken, so dass in erster Beziehung der Moment der Gegenwart, in zweiter Beziehung die Richtung vom Auge aus עֵת, אֵת ist, in erster Beziehung dem עת das עולם (v. עלם) d. h. Vergangenheit und Zukunft, in zweiter Beziehung dem את das בעד entgegengesetzt ist, weil der Mensch eigentlich nur mit dem, was vor Augen steht (*πάρεστι*, *apparet*), wirklich in Beziehung steht, sei es die theoretische oder praktische Seite seiner Thätigkeit, als deren Objekt die Aussenwelt gedacht wird. — Von einem Treiben oder Nichttreiben, Ansich oder Nichtansich, und was für Tuschmittel man zur Verdeckung der Unkunde anwenden möge, ist gar keine Rede. Denn auch was steht, kann sich und anderes bewegen und thätig sein, es kann auch seine Stellung momentan verändern, um in eine andere Richtung zum Subjekte, dem Ich, zu treten, und eine Zeiterscheinung dagegen kann in einem ruhenden Zustande bestehen, bei welchem weder Thätigkeit noch Leiden stattfindet.

Weiter heisst es: „Diess (nämlich dieses An sich setzen des Begriffs) ist aber sogleich (!) wieder doppelt möglich. Entweder setzt das Nomen den ruhenden Begriff ganz (!) rein (!) für sich, als blosse Idee (!!!), also (!) als Substanzwort, welches das gerade Gegentheil (!) vom Verbum ist, oder als Prädikatswort d. i. aussagend von einem Wesen, den Begriff der Handlung beziehend auf dieses, welches daher (!) dem Verbum näher steht und von seinem Begriffe immer ausgeht."

Wir wollen einmal so thun, als könnte mit diesen Worten wirklich etwas gesagt sein sollen. Wenn das Nomen einen Begriff als ruhend und an sich setzt, was ist denn dann das für eine Setzung: ganz rein für sich? Wenn das Adjektiv nicht ganz rein, also unrein oder halbrein für sich setzt, so würde es gar nicht ins Nomen gehören können, wenigstens nur mit halbem Rechte. Ist denn aber ferner ein ganz rein für sich gesetzter ruhender Begriff blos eine Idee? Dann möchten doch die Substantiva nicht Substanzwörter, sondern Ideewörter genannt werden? Oder ist Substanzbegriff und Idee gleichbedeutend? Z. B. *Haus*, *Baum* sind doch Substanzen, denen Accidenzen zukommen können. Ist nun ein Haus und ein Baum eine blosse Idee? Ja philosophiren sollte der Verf. gar nicht, denn dazu scheint er nicht gemacht zu sein. Das Substantivum soll das gerade Gegentheil vom Verbo sein. Aber das Nomen überhaupt ist ja von dem

Verf. schon dem Verbo entgegengesetzt worden. Also muss doch das Nomen überhaupt das Gegentheil des Verbi sein. Wenn aber hier zwei Genera sich gegenüberstehen, so kann doch nicht noch einmal die Species des einen dem andern Genus entgegengesetzt sein? Verbum und Nomen gemeinschaftlich stehn den Partikeln entgegen. Im Verbum und Nomen das Verbum dem Nomen, innerhalb des Nomen das Nomen im engern Sinne dem Pronomen, und innerhalb dieser beiden wieder das Nomen und Pronomen substantivum dem Nomen und Pronomen adjectivum. — Das Prädikatswort soll von einem Wesen aussagen. Das ist gar nicht wahr, denn nur im Verbum oder noch genauer in der logischen Beziehung oder Copel, welche das Verbum einschliesst (welche aber ebenfalls etwas von dem Ausdrucke derselben in der Sprache ganz verschiedenes ist), liegt die Aussage, die Beziehung des Prädikats auf das Subjekt. Und werden denn auf die Substantiva nur Begriffe von Handlungen bezogen? Giebt es nicht eine ungleich grössere Mehrzahl von Adjektiven, die irgend eine immanente Eigenschaft oder ein Verhältniss als Accidenz gedacht bezeichnen? Darum steht es dem Verbo nicht um ein Haar näher, wenigstens nicht in sprachlicher Beziehung. Auch gehen sie nicht immer vom Begriffe der Handlung aus, denn es giebt auch Adiectiva denominativa, ja selbst von Partikeln abzuleitende. Ungefähr eben so nichtssagend ist das § 203 gesagte, welches hiermit zu vergleichen ist: „Die allgemeinste Scheidung (der Wurzelbegriffe) ist aber diese, dass der Begriff entweder als in sich selbst ruhend (in sich selbst ruhend? das mag der Verf. versuchen und, statt in's Bett, sich in sich selbst legen) und abgeschlossen, oder als wirkend und bestimmend aufgefasst werde: das erste ist (giebt) das Nomen als das blose Sein benennend nach seinem Wesen (blosses Sein nach seinem Wesen???), das zweite das Verbum als das Bewegen, Wirken und Werden beschreibend nach dem Unterschiede der Zeit.“ Man weiss wirklich nicht, was man zu solchem Gewäsch sagen soll. Ist das doppelte Klarheit, so bewahre Gott die Literatur davor.

§ 312 heisst es: „Zu jenem Hauptunterschiede der Nomina können aber noch sehr viele besondere Unterscheidungen und weitere Ausbildungen (!) der Bedeutung hinzukommen, wie überhaupt das Nomen, weil es das Einzelne aussagt, sich viel weiter in Formen spaltet, als das Verbum.“ Jedes Nomen bezeichnet einen einzelnen Begriff, jedes Verbum desgleichen. Welche Folgerung übrigens: weil das Nomen das Einzelne aussagt, spaltet es sich weiter in Formen, als das Verbum. In wie viele Formen müsste sich das Nomen proprium spalten, da dieses jedenfalls etwas einzelnes, individuelles, bezeichnet. Wir vergleichen diesen Satz mit § 203: „Das Nomen ist daher noch (!) begrenzter, träger (!), todter (!), als das Verbum, der herrschendste (!) und lebendigste (! was lebt, muss essen, was essen soll,

muss Zähne haben, was Zähne hat, beisst!), umfassendste und daher auch ausgebildetste Theil der Sprache." Da sich der Verf. selbst so treffend widerspricht, so ist Rec. dem Geschäfte des Widersprechens überhoben. Aber du unglückseliger Gymnasiast, der du an diese Grammatik gewiesen wirst, du thust mir leid! Ihr aber, ihr ehrliche Alte, Danz, Steinersdorf, Biedermann, ihr gingt christlicher mit der lieben Jugend um, und wovon ihr nichts wusstet, spracht ihr wenigstens nicht. Hr. E. ist nicht so beschränkt. Es heisst ferner: „Das Prädikatswort lässt sich denken a) als den reinen (!) Begriff eines Verbalstammes von einem Subjekte aussagend d. h. als Particip; oder b) allgemeiner (hic Rhodus est) als Eigenschaftswort, Adjektiv, entweder ursprüngliches (! nach § 311 steht das Prädikatswort dem Verbo näher und geht *immer* von seinem Begriffe aus), oder abgeleitetes, wobei sehr viele besondere Unterschiede (hic Rhodus est) möglich sind oder c) als (hört!) aus einem Adjektiv werdendes *Substantiv*, von Personen gesagt." Also das Adjektiv ist dreifacher Art 1) Particip, 2) Adjektiv, 3) Substantiv. Armer Gymnasiast! O du gebenedeiete doppelte Klarheit, die sich endlich nicht mehr vom Zustande in der Schlafmütze unterscheidet. Weiter: „Das Substanzwort kann denkbar sein (ist *denkbar sein können* etwas anderes als *denkbar sein* oder *gedacht werden können*?) a) als Infinitiv, den blossen Verbalbegriff aussprechend oder b) als bestimmtes (hic Rhodus est) sächliches Substantiv vom Verbum getrennt und selbständig wie יֵשַׁע *Heil* דָּבָר Rede c) (hört) als von einem Verbal- oder Nominal-Begriffe abgeleitetes Abstraktum יְשׁוּעָה *Rettung* צְדָקָה *Gerechtigkeit.* Rec. bedauert, wenn sein Ausdruck hart scheinen sollte, aber er hat hierfür kein anderes Wort als: אִוֶּלֶת. Denn es ist doch zu bunt, die Bezeichnungen persönlicher Gegenstände eigentliche Prädikatswörter, die sächlicher Gegenstände aber Substanzwörter zu nennen, da die Gegenständlichkeit bei beiden dieselbe ist, und eine Person nur ein Wer, מִי, eine Sache ein Was, מָה, ist.

§ 313 theilt er die Nomina ein und zwar sagt er, dass die erste Art derselben sich aus dem einfachen Stamme so bilde, dass der Vokal nach dem ersten Radikal ist. Was denn für ein Stamm? Nach § 203, 204 bilden sie sich aus der Wurzel. Die zweite Klasse soll enthalten Wörter mit ursprünglich betontem zweiten Radikal. Abgesehen davon, dass ein Consonant, also auch ein Radikalconsonant gar nicht betont werden kann, sondern nur ein Vokal, so soll ja diess nach obern Sätzen gerade das Verbum charakterisiren im Gegensatz zum Nomen *). Diese Wörter sollen darum

*) Freilich heisst es § 314: „Die einfachen Nominalformen stehen nur einem kleinen Theile nach den Verbalformen gerade entgegen, die meisten gehen von Verbalformen aus, indem Infinitive und Parti-

dem Verbo näher stehen und zwar entweder Prädikatswörter oder Substantiva, die von Verben ausgehen, mit einem Worte Nomina verbalia, sein. Wähnt denn nun der Hr. Prof. Ewald wirklich, dass zur Bestimmung dessen, ob ein Substantivum ein Verbale sei oder nicht, etwas darauf ankomme, ob es den Vokal vorn oder hinten hat. Ist denn der Infinitiv קְטֹל, der mit Suffixen קָטְלִי hat, seines Vokals wegen ein Theil des Verbi, oder darum weil er Infinitiv ist? Ist denn rex = (persona) regens etwas Anderes als regens, Regent, oder rector? Aber der Stamm, der ihm zu Grunde liegt, ist doch der der Handlung regere, und der Begriff der Person, wenn er nicht etwa in dem s ausgedrückt liegt, ist dabei supplirt. Die dritte Art soll die neueste und letzte sein (im Verlaufe der Abhandlung wird aber noch dieses und jenes so bezeichnet, insbesondere muss תַּגְמוּל jedenfalls noch später sein als גְּמוּל etc.) und sich charakterisiren durch „sich eindrängenden“ (jedenfalls muss er sich schon eingedrängt haben, nicht aber erst noch eindrängen) längsten Vokal. Aber diese Klasse ist ja nicht von der zweiten geschieden, da in ihnen wie in jenen doch auch der Vokal des zweiten Radikals betont ist. Ueberhaupt ist die Eintheilung auch in so fern rührend, als bei 1 der Vokalsitz, bei 2 der Tonsitz und bei 3 die Länge des Vokals fundamentum dividendi ist, wie in folgendem Beispiele: die Menschen zerfallen in drei Klassen, nämlich 1) Franzosen, 2) Kinder und 3) Schneider.

Wenn es § 317 heisst: „Die drei ursprünglichen Formen sind also hier כַּתְבּ, כְּתֵב, כְּתֹב, indem in letztern beiden durch den Ton ê und ô eintreffen für i und u; allein im Hebräischen haben diese sehr häufigen Wörter nach § 30 so beständig hinterlautendes e angenommen, dass jene ganz einsylbigen Wörter auch da, wo ihr Laut nach § 29 erlaubt wäre, sehr selten geworden sind;“ so ist ausser der Breite und Unbeholfenheit der Diction zu bemerken, dass diese bequemere Aussprache mit der Häufigkeit dieser Form in gar keiner Beziehung steht, dass vielmehr, wenn die Nomina mehr als die Verbalformen diese lockere Aussprache annehmen, der Grund darin liegt, dass die Nominal-

cipia ihnen am nächsten stehen.“ § 317 gegen Ende des ersten Absatzes heisst es wieder von dieser einfachen Nominalform: „Als der kürzeste Nominalstamm, der den blossen Wurzelbegriff als Substantiv gefasst (der Verf. mag zufassen) setzt, kann diese Form zwar auch in gewissen Wörtern aus frühern längern Stämmen vereinfacht sein, wie יֶשַׁע aus הוֹשִׁיעַ (!!!), יֶלֶד neben dem ältern (!) יָלָד — — aber dennoch (!) bleibt sie an sich dem Sprachbaue die erste nach und nächste (!) Nominalform, welche dem Verbum *selbständig* (!) *entgegensteht.*“ Obgleich sie also weder selbständig ist, noch entgegensteht, steht sie dennoch selbständig entgegen. Kurz, ein aller Logik Hohn sprechender Wirrwar ist das ganze Buch von Anfang bis zu Ende.

formen im Allgemeinen eine grössere Lautfülle erhalten haben, als die Verbalformen, weil die stehend gedachten Raumerscheinungen wichtigere Gegenstände der Rede auszumachen scheinen mochten, obgleich in der Sprache des Lebens der Unterschied dieser doppelten Aussprache wohl kaum bemerkbar war. Wenn sie aber sehr beständig „hinterlautendes e" annehmen, so geschieht diess sicher nicht nach § 30 der E.'schen Grammatik. Auch ist von einer Erlaubniss nicht die Rede, am allerwenigsten von einer § 29 gegebenen, denn der Verf. hat in der hebräischen Sprache nichts zu erlauben. Es sollte also heissen: sie nehmen die Segolatform selbst da herrschend an, wo Verbalformen die doppelt geschlossne Sylbe zu behalten pflegen. Sonst hätte der Verf. aber sagen sollen, dass es bei diesen Bildungen nur darauf ankommt, dass drei Buchstaben die kürzeste Vokalisation haben, die nach hebr. Aussprache möglich ist. Denn die ältesten Wörter, die Derivate von ע"ע und ע"ו, so wie eine grosse Anzahl von Derivaten ל"ה tragen den vom Verf. angegebenen Charakter gar nicht.

Wenn nun aber die harte Aussprache mit doppeltem Schwa als die ursprüngliche und eigentliche zu denken ist, ja, noch besser ausgedrückt, die weichere, lockrere Aussprache nur unwillkürlich sich einfindet, wie kann es denn § 318 heissen: „bei ל"א bleibt zwar zunächst (!) das hinterlautende e unverändert, manche (näml. Wörter) fangen aber schon (!) an (!) es zu verlieren, wie stets חטא" etc. Was nicht ursprünglich ist, kann doch nicht unverändert bleiben und ausnahmsweise dafür annehmen, was ursprünglich ist. Im Gegentheil nehmen sie bisweilen das Segol gar nicht an, weil das weniger hörbare Aleph gar nicht die Härte der Aussprache mit sich bringt, welche die Annahme des Segol bei härtern Consonanten veranlasst. Uebrigens ist auch von einem „Schon anfangen" gar keine Rede.

In einen eben so starken Widerspruch mit sich selbst tritt der Verf. unter 2), wo es von den Segolatformen ל"ה heisst: „Nach § 222, c) gehen diese Stämme fast immer noch (!) von י oder ו als drittem Radikal aus, doch ist י häufiger. In diesem nackten (!) Zustande aber können sie sich nicht als Consonanten halten, sondern" etc. Nämlich als was man sich soll halten können, das muss man doch sein, und demnach wenn יו sich sollen als Consonanten halten können, müssen sie ursprünglich Consonanten sein. § 222 (p. 106) heisst es aber: „Eine grosse Menge von Wurzeln müssen (!) ursprünglich (!) auf î, û, â geendet haben," folglich wird der Vokal als das ursprüngliche gesetzt. Und unter c: „Am nächsten dem Ursprunge sind hiernach die wenigern (!) Formen geblieben, welche den Vokal nicht nach dem zweiten, sondern nach dem ersten Radikal halten, weil hier der dritte Radikal immer für sich (!), rein (!) erscheinen muss (! sic volo, sic jubeo etc.), mag er *Vokal bleiben* können (!) oder *Consonant werden müssen* (!),

— — שְׂחוּ, פְּרִי (!), הִשְׁתַּחֲוָה“ (!!). Demnach bleibt, d. i. hält sich der Vokal in diesen Formen, der Consonant entsteht. Ferner halten hiernach diese Wörter den Vokal nach dem ersten Radikal (nämlich vermuthlich den Schwavokal d. h. Vokalleere), oben wurde dagegen ihr Zustand nackt genannt. Man sieht, dass man unbedingt von der Consonantenkraft der tert. rad. ausgehen, und die drei Buchstaben als in eine Sylbe mit blos nothdürftiger Vokalisation zusammengefasst sich denken muss, deren Vokal sich dahin wirft oder da ausbildet, wo ihn bei gegebenen Radikalen die Oekonomie des Wortes zunächst verlangt oder die Organe ihn bei der schwierigen Aussprache solcher Sylben unwillkürlich bilden. — Was heisst das: „Das trägere und zugleich seltnere ו bleibt dagegen noch (!) immer (הֱיִי?) tonlos.“ Ist denn *träge* etwa der Gegensatz zu mobil, so dass damit gesagt werden soll, Vav sei seltner mobile als Jod? Wenn aber Vav Vokal ist, so weiss man allerdings nicht, wie es in dieser Rücksicht träge genannt werden könne.

Bei den zusammengezogenen Formen ע״ו lässt sich nicht sagen, dass קוֹל, שׁוּק wirklich von bereits ausgebildeter Segolatform ausgehen, und mit gleichem Rechte können sie als zusammengezogne Infinitivformen betrachtet werden. Denn die Segolataussprache selbst muss immer als etwas *unwillkürliches* angesehen werden, das blos da eintritt, wo das semitische Organ es zu verlangen schien. Demnach können auch die Dialekte nicht geradehin entscheiden. Denn hier mag eben die provinzielle Eigenthümlichkeit, Diphthonge wirklich hören zu lassen, Einfluss geäussert haben. Heisst also im Arab. die Stimme קַוְל, so heisst sie dagegen im Syrischen קָל, wo der Syrer das bei ihm vorherrschende O in derselben Weise selbst *da*, wo es aus radikalem Vav entstanden ist, defektiv schreibt, wie der Hebräer und Chaldäer das bei ihm vorherrschende A. — Eben dasselbe gilt von den Derivaten dieser Form aus Stämmen ע״ע, bei denen die Ausbildung der Segolataussprache gar nicht gefordert ist. Wo sie wirklich eintritt, ist sie nur eine spätere Nachbildung nach der Normalform. Die Stämme med. quiesc. und zugleich ל״א werden in der Grammatik besser bezeichnet als Stämme med. und tert. quiesc., weil das Erscheinen des Aleph (Hamza) nur etwas Zufälliges ist, denn הוא ist nichts anderes als הוה, לוא nichts anderes als לָוָה. Das Verbum יצא entscheidet z. B. nichts für צוא (denn es ist erst ein aus dem Hophal desselben gebildetes Thema), nur das Lexicon hätte darnach zu fragen, ob z. B. צוא יצא aus צוה, צב, oder nicht vielmehr aus צוק יצק abstamme. Die Grammatik abstrahirt von dem Entstehen der Wörter, so weit nicht die Erklärung der grammatischen Formen davon abhängt. — עֵז kann aber nicht auf ענז zurückgeführt werden, weil diess Verbum nur ein späteres aus ע״ע hervorgegangenes Thema ist. Vielmehr ist עֵז zunächst erweicht aus עָז (vergl. den Plural

עִזִּים lana caprina) und hängt zusammen mit גְּדִי (vergl. עֵדֶר *) הַקְּצוּבוֹת cant. 4, קְוֻצּוֹת, גֶּזַע), so dass die Sanskritvergleichung auch hierin ihre Censur findet. — צִי, אִי, עִי sind keine Abschleifungen aus צֶה etc., sondern umgekehrt, wo der E-Laut eintritt, ist derselbe eine Abschleifung aus i, z. B. פֶּה aus פִּי, denn es sind Formen nach פְּרִי. Auch sind sie nicht entstanden zu denken aus צְוִי, צְיִי (denn diess würde sich nicht zusammenziehn), sondern aus צִיי, אִיי, wie die „beschränkteren" (d. h. nicht alle Schranken überspringenden) Grammatiker einsehen. Eben so wenig ist רִיק, אִין eine Abschleifung aus רֵיק, אֵין, sondern umgekehrt und die Bildung des Jod ist durch Zusammentreffen des E-Vokals mit dem J in demselben Maasse zu erklären, wie U durch Zusammentreffen des O-Vokals mit dem Vav, während רֵיק aus רַיִק, אֵין aus אַיִן entstanden ist.

Die § 319 angegebenen Wörter, die den Vokal unter den zweiten Radikal nehmen und dadurch in Uebereinstimmung mit dem Aramäischen den Vokalsitz in der Segolatbildung als unwillkürlich und nur durch die grössere Leichtigkeit der Aussprache bedingt darstellen, nicht aber um einen Unterschied zwischen Verbum und Nomen zu begründen, lassen die obwaltenden Gründe der Zurückziehung meist nicht verkennen. Bei גְּבַר liegt der Grund im Accentus conjunctivus, den es auf der einen Seite hat, während es auf der andern mit Makkeph verbunden ist, namentlich da der dritte Buchstabe das ר ist (vgl. יִשְׁעֲךָ aus יֵשַׁע), bei der Mehrzahl ist es der concurrirende Zischbuchstabe, der sich enger mit dem Folgenden verbindet (vgl. שְׁבַע, שְׁתַּיִם, לִשְׁתּוֹת), z. B. סְתָו, סְנֶה, שְׁכֶם, weshalb sich häufig das א prosth. einstellt. Es ist also immer diejenige Bildung, gegen welche unter den obwaltenden Umständen jede andere umständlicher sein würde, bei den Verbis ע"ע versteht es sich von selbst, dass sie eigentlich nur die Wahl zwischen חֵשׁ und חֲשֵׁשׁ haben, weil es, sobald der Vokal vorgenommen wird, natürlicher ist, zusammenzuziehen, als dass sich ein Segol ausbildet. Dass כרשׁ sich leichter zu *krēsch* als zu *kērsch* ausbildet, ist ebenfalls leicht zu hören. Wozu also erst *kērsch* bilden, um *kéresch* daraus machen zu müssen? Das Schin mag aber im Allgemeinen sich in demselben Maasse schwierig hinter, als leicht vor dem Vokale angeschlossen haben, weshalb in דְּבַשׁ der Vokal sich hinten befestigt hat. Bei לֶשֶׁר ist der Uebergang in die Form mit verdoppeltem dritten Radikal klar (לְשַׁדִּי), desgleichen bei אֲגַם (אֲגַמִּים), welches jedoch

*) Dieses עדר selbst ist ein Stamm derselben Wurzel קץ zunächst ausgehend von עצר, עזר (also עֵדֶר = עֲצָרָה Hürde, Heerde), und man hat nicht nöthig für die Bedeutungen *abgeschnitten sein*, *sulcare*, und *isoliren durch Einhegung*, *Befriedigung* verschiedne Stämme anzunehmen.

vielleicht geradezu אָגָם nach Jes. 35, 7. zu denken ist, da bei Sakephkaton eine Pausalform nicht vorauszusetzen ist *).

Von der zweiten Bildungsart (§ 321) gesteht der Verf. zu, dass sie erst durch die Verbalformen möglich sei. Er sagt dazu: „Da das Verbum als Tempus (!!!) sich stets in die zwei grossen Hälften Perf. und Imperf. theilt, so geht vom Perf. als der Beschreibung des Vollendeten, Vorliegenden, Erfahrenen das Nomen adjektivum aus, welches das Sichtbare und Gewisse (!) am Dinge, die deutlichen Eigenschaften desselben ausdrückt, vom Imperf. aber als der Auffassung des Unvollendeten, blos Gedachten entspringt das Nomen abstraktum, den blossen Begriff für sich (!) als Gedanken (!) hinsetzend; oder enger (hic Rhodus est) aufgefasst, vom perf. das Particip, vom Imperfektum der Infinitiv.“ Ohne uns über die unzulängliche Charakteristik dieser beiden Verbalhälften und über den schiefen Gegensatz derselben zu einander und zum Ausdrucke des Concreten und Abstrakten im Nomen hier eines Nähern zu erklären, erinnern wir nur, dass קָטַל seiner Bedeutung nach eine Zusammenziehung der logischen Kopel (Assertion) mit dem Prädikatsbegriffe mit Einschluss einer Zeitbestimmung, d. h. eines Verhältnisses des Momentes (ענה) der Handlung zu dem Momente des Sprechens (ענה absol. der Messpunkt aller übrigen Zeitpunkte) und endlich mit dem Begriffe des Pron. 3 pers. singl. masc. ist, dass also hier eine sehr zusammengesetzte Vorstellung mit dem Laute verknüpft ist, dass also קטל in dieser Bedeutung nichts ursprüngliches haben kann, dass derselbe Fall bei dem Futuro statt findet, bei welchem sich auch die Zusammensetzung der Vorstellung durch den zusammengesetzten Laut kund giebt, und also *nur* einer, der entweder gar nicht sieht, oder doppelsichtig ist, kann in den zusammengesetzten Vorstellungen der dritten Pers. sgl. masc. praet. oder fut. etwas ursprüngliches erkennen, und das einfachere, das Element, mit welchem sich nur durch Agglutinirung das übrige verbunden hat, aus der Zusammensetzung deduciren wollen. Freilich scheint der Verf. zu wähnen, dass bei einem Worte der Laut die Hauptsache sei, von einer Zergliederung der durch denselben bezeichneten Vorstellung hat er gar keine Vorstellung. Selbst wenn das Futurum ganz einfach durch קְטֹל ausgedrückt würde, so wäre es qua Futurum doch nicht ursprünglich, und wer das Präteritum (= קָטַל הוּא) und dem Futuro (הוּא קְטֹל d. i. הוּא לִקְטֹל) dem קָטַל und קְטֹל zu Grunde legt, handelt irrationell, und wenn er sich dreifach starker Blicke rühmte. Da aber insbesondere das Futurum durch

*) Die Möglichkeit einzelner Wörter dieser Form, Dag. f. in den dritten Buchstaben zu nehmen, zeigt deutlich, dass bei der Segolatform der Vokalsitz als schwankend zu denken ist.

äussere Zusammensetzung der Form gebildet ist, so ist diese Meinung nicht besser, als wenn Jemand die Substantive יְקוּם, תְקוּם, (קים הוא *Wesen des Stehens* את קים *Gegenstand des Stehens*) dem Infinitivo zu Grunde legen wollte.

Wenn nun aber die *zweite* Bildungsart solche Nomina enthält (vgl. § 313. 321), deren Charakter „das Haften des betonten, unterscheidenden (!) Vokals auf dem zweiten Radikal" ist, diejenigen Wörter aber, bei welchen sich ein „längster Vokal eindrängt," die *dritte* Bildungsart ausmachen; wie kann denn es § 322 heissen, dass die Adjektiva, als der zweiten Bildungsart angehörig, sich nicht blos auf die „tongedehnten" Vokale a, e, o bilden, sondern auch auf die bis zur Unwandelbarkeit gedehnten î, û. Gehören sie demnach nicht zum Theil der dritten Bildungsart an? Und nahm der Verf. gar keinen Anstand, sich solche Blössen vor dem Publikum zu geben? Ist das nicht der höchste Grad von unsicherer Sicherheit? Was hätte derjenige zu erwarten gehabt, der in den Zeiten unwissenschaftlicher Beschränktheit mit solchen Salbadereien aufgetreten wäre! Es ist eine Erscheinung, welche sich im Hebräischen geschichtlich verfolgen lässt, dass zuerst alle Vokale blos gleichgültiges, nothwendiges Aussprachemittel waren und als blosses Consonantenvehikel galten, weshalb die Schrift gar keine Notiz von ihnen nahm, dass sie darauf in einer zweiten Periode, insbesondere die dem A entgegengesetzten, zur Nüancirung der Bedeutungen des Stammes benutzt wurden, und dadurch ein charakteristisches Moment erhielten, weshalb die Schrift hier und da von ihnen Notiz nimmt, und dass sie endlich in einer dritten Periode als eigentliche Bestandtheile der Wörter angesehen worden sind und vollkommene Geltung in denselben erhalten haben, in welchem Falle die Schrift auch vollkommne Kenntniss von ihnen nimmt. In demselben Maasse als sie Geltung für gewisse Formen und einzelne Wörter erhielten, wurden sie natürlich herausgehoben und verlängert, so dass bei den Vokalen der letzten Periode durch die Dehnung (Medda) derselben wirklich ein neuer Wortbestandtheil (der Meddahauch) zwischen die Konsonanten eingetreten zu sein schien, der sie von einander entfernte. (Am Ende der Wörter schrieb man sie zum Theil früher schon aus dem Grunde, weil ausserdem das Vorhandensein eines Vokals am Ende gar nicht einmal hätte angenommen werden können). Diess gilt aber nicht nur von den Adjektiven, sondern von allen Wörtern, in welchen dergleichen gute Vokale stehen. Im Aramäischen treten sie selbst in solche Wörter, die für nichts als ursprüngliche und eigentliche Segolatformen anzusehen sind, zum Theil nicht eben darum, weil sie einen andern Charakter angenommen hätten, sondern weil sich auch in diesen Formen die Vokale mehr befestigt haben und in Folge des Strebens, die Orthographie im-

mer mehr zu vervollkommnen und in der Schrift ein deutliches Abbild des Klanges der Wörter zu geben.

Die Form mit a (קטל), heisst es weiter, ist ursprünglich zwar von der allgemeinsten Bedeutung. Was soll das heissen? Wenn sie wirklich von der allgemeinsten Bedeutung gewesen ist, so schliesst das auch die abstrakte, die passive, die Substantivbedeutung ein und sie ist ursprünglich also nicht blos Prädikatswort. Darauf soll sich für das Adjektiv rein aktiven Begriffs oder das part. act. eine spätere bestimmtere Form gesondert haben. Zwischen einem Adjektiv rein aktiven Begriffs und einem part. act. ist aber ein gewaltiger Unterschied, denn zwischen Adjekt. und Particip ist ein Unterschied, indem das Particip eine temporäre, in eine gewisse Zeit gehörige, Bestimmung bezeichnet, das Adjektivum aber nicht, z. B. *stossend* ist Partic., *stössig* ist Adjektiv. Auch bezeichnet der Verf. § 321 das Particip als eine „engere" (hic Rhodus est) Auffassung des Adjektivs. Wenn aber Adjektivum aktiven Begriffs und Part. act. gleichbedeutend ist, wie kann dann gesagt werden, dass dadurch, dass die spätere Form קוֹטֵל sich diese Bedeutung angeeignet habe, der Form קָטֵל die blosse Adjektivbedeutung geblieben sei? Richtig ist so viel, dass diese Form ursprünglich Form des aktiven Prädikatsworts ist, weil ursprünglich jede Weise eines Objekts sich darzustellen als eine von Seite desselben ausgeübte Handlung, als ein Ankündigen seines Daseins durch Hervorbringung eines Eindrucks erscheint. Alle intransitive Verbalbegriffe der Sprache haben sich daher auf historischem Wege aus aktiven entwickelt. Die Unterscheidung der blossen Wirksamkeit auf das Wahrnehmungsvermögen von derjenigen Wirksamkeit, durch welche ein anderer Gegenstand afficirt wird, ist erst später geschehen, insbesondere die Unterscheidung zwischen vorübergehenden Aeusserungsweisen, die als eine Unterbrechung des natürlichen Zustandes anzusehen sind, von den dauernden, die als zu dem natürlichen Zustande gehörig anzusehen sind. Aber natürlich die ursprüngliche Auffassung der Erscheinungen hatte den Wörtern ihr Gepräge aufgedrückt, welches ihnen verblieb, auch nachdem man jene Fassung aufgegeben hatte. Und so haben viele Wörter dieser Form gegenwärtig intransitive Bedeutung wie חָרֵשׁ. Es ist aber Aufgabe der Etymologie, der transitiven Grundbedeutung nachzugehen, und das einzelne Wort in seiner ursprünglichen Fassung zu erkennen, in welcher es stets der Begriff einer Aeusserung desjenigen Zustandes ist, den das Wort dermalen bedeutet.

Die zweite Form mit e soll nun bestimmter von intransitiven Begriffen ausgehen, mag das Wort als Participium gebräuchlich sein oder nicht. Was soll aber hier zuerst der liebenswürdige Comparativ *bestimmter* heissen? Geht die Form mit a weniger bestimmt von intransitiven Begriffen aus? Die Form mit e tritt

im Verbo allerdings bisweilen da neben die Form mit a ein, wo ein Verbalbegriff seinen transitiven Charakter ablegt und intransitiv oder reflexiv wird. Aber in den meisten Fällen und eigentlich geht die Form mit e von der passiven Bedeutung aus, so wie die älteste Sprache das Leiden auffasste, nämlich als Receptivität, und bezeichnet dermalen im Gegensatz zu der Form mit Dhamma mehr solche Arten von Affektion, bei welchen der Gegenstand von einem, freilich unbekannten, Subjekte bedingt erscheint, über das man sich keine Rechenschaft giebt, z. B. *es* (ein unbekanntes Subjekt) *hungert den Menschen.* Namentlich wird sie von Erscheinungen gebraucht, die man an sich selbst gewahrt, und bei welchen man sich als entweder gegen seinen Willen oder wenigstens ohne seinen Willen bestimmt, also nicht als sich selbstbestimmend, sondern von etwas Anderm, das man nicht kennt, das aber die Wirkung hervorbringt, bestimmt betrachtet, dem man also die Thätigkeit beimisst. רָעֵב רָעָב אֶת־הָאָדָם *ein hungererzeugendes Princip afficirt den Menschen* הָאָדָם רָעֵב *der Mensch wird vom Hunger afficirt.* Was es aber heissen soll, dass diese Form von intransitiven Begriffen ausgehe, „mag das Wort als Particip gebräuchlich sein oder nicht," versteht man gar nicht. Es soll vermuthlich heissen s. v. a. diese Form ist intransitiven Begriffes und die Wörter derselben sowohl als Partic., als als Adjektiva im Gebrauche. Selten soll sie sein als gewordenes (!) Substantiv, z. B. עקב insidians = insidiator. Mag sich עָקֵב durch insidiator übersetzen lassen, so ist es doch besser im *Hinterhalte* gestellt oder gelagert.

Die Form auf o, die andere Form mit dem gefärbten Vokal, die sich der Form mit a entgegenstellt, hat allerdings im Arabischen im engern Gegensatze zu der Form mit e die Bedeutung des dauernden Zustandes, und im Hebräischen lässt sich bereits ebenfalls dieser Unterschied hier und da bemerken. Aber eine ganz andere Frage ist die nach der ursprünglichen Kraft. Der Ausdruck des Inhaftenden, Festern soll in dem gleicherweise festern Vokale liegen. Aber o an sich ist doch nicht ein festerer Vokal als ein anderer, er wird nur in den Formen, in die er einmal aufgenommen ist, fester bewahrt. Und das ist in sofern natürlich, als jede neuere Form, die sich von einer ältern der Bedeutung und der Form nach unterscheiden soll, ihre Unterschiede fester zu bewahren hat, als die frühere, ältere, welche ihre Flexionsweise ohne solche Rücksichten auf anderweitige Fassungen entwickelt hat. Dass in demselben Maasse als der Vokal dem Worte charakteristisch erscheint und stetig wird, auch die Schrift Kenntniss von demselben nimmt, ist secundäre Folge. Diejenigen Wörter, bei welchen in der Flexion ein Dag. f. aufgenommen wird, mit denen, in welchen es nicht geschieht, so geradezu zusammenzuwerfen, ist fehlerhaft, und man könnte auf diese Weise zuletzt alles zusammenwerfen, weil die

Sprache stets durch Entwickelung aus dem bereits Vorhandenen heraus sich weiter gebildet hat. Insbesondere sind Schärfung und Dehnung (Dagesch und Medda) in der hebräischen Sprache und ihren Schwestern die ersten und ältesten Ausbildungsmittel der Sprache gewesen, die in fortgreifender Analogie, wie zuvor aus zweitheiligen Wörtern dreitheilige, so aus dreitheiligen später viertheilige gebildet haben. Insbesondere ist daher aus קטל = קטֹל geworden. קְטַל, und aus diesem durch Dehnung (Medda) קָטוֹל, קָטוּל, durch Schärfung die Formen wie קַטֵּל, קִטְּלָה. Abgesehen von diesem geschichtlichen Entwickelungsprocesse ist dermalen die Form קָטֵל etwas von קָטוּל verschiedenes, das die Grammatik nicht durch einander werfen darf. Namentlich thut der Verf. um so mehr damit Unrecht, als er im Verbo die Form קִטְלֵל zu den Steigerungsformen zählt und von der einfachen dreibuchstabigen Form unterscheidet. Diese Form קִטְלֵל ist aber ihrem Wesen nach gar nichts anderes, als eben diese Form קטל oder wenigstens eine Entwickelung aus derselben (vgl. אָדֹם, רַעֲנָן) und verhält sich zu ihr wie סְבָבוֹ zu סַבּוֹ, und die Formen קטל, קטּל, קטלל bieten einen ganz analogen Bildungsprocess mit סב, סבּ, סבב, wie diess eine Erweiterung des zweibuchstabigen Wortes zum dreibuchstabigen vermittelt durch Schärfung ist, so ist diess die analoge Nachbildung des vierbuchstabigen aus dem dreibuchstabigen, und der Verf. würde in Folge davon die Form קטלל, die er in der Verbalformenlehre zu den Verdoppelungsstämmen zählt, hier unter die Formen einfachen Stammes zu zählen erhalten. Kurz die Grammatik soll nicht selbst historisch aus einander entwickeln, sondern das historisch aus einander entwickelte unterscheiden und in wissenschaftliche Form bringen. Gegenwärtig verhält sich die Form קטל zu קטול, wie die Verba ע"ע zu ע"ו, und beide zusammen zur einfachen dreibuchstabigen Radix, wie diese beiden Verbalklassen zur zweibuchstabigen. Mag die eine mit der andern zusammenfliessen, so darf das den Grammatiker eben so wenig irren, als das Zusammenfliessen dieser beiden Verbalklassen, wenn auch der Etymolog das eine so wenig als das andere übersehen darf. Ueber die Form קָטוּל kann man nun aber nur sagen, dass sie im Allgemeinen bestimmter wirklich passive Bedeutung hat, als קָטֵל, dass sie demnach solche Prädikate bezeichnet, welche sich bestimmter als Wirkungen eines ausser dem Gegenstande liegenden thätigen Principes ankündigen, und bei welchen also das Leidentliche des Zustandes deutlicher hervortritt, z. B. wo das anderweitige Subjekt der Thätigkeit, deren Folge jenes Prädikat ist, wirklich bekannt ist oder doch als bekannt gedacht ist, ferner wo sich auf eine Weise die Unfähigkeit, sich die Eigenschaft zu geben oder sich derselben zu entledigen, kund giebt, sei es dadurch, dass sie überhaupt nur dauernd ist und sich kein Einfluss des Trägers derselben auf Annahme, Modificirung und Ab-

stellung bemerken lässt, oder insbesondere dadurch, dass die Vernunft die Eigenschaft als eine solche anerkennt, die man nur gegen seinen Willen an sich trägt, weil sie etwas vernünftiger Weise unangenehmes, mit dem Unlustgefühle verknüpftes ist, oder weil die genauere Durchschauung der Natur des Dinges als eines leblosen dasselbe als rein leidentlich darstellt, endlich dass sie eine solche ist, die einem Menschen nur von Seiten Anderer widerfahren kann. Auch bezeichnet nach Ewald diese Form aufs neue (!) den mit Leidenschaft und steter Mühe handelnden. Diess ist aber nicht wahr, denn von den beiden dafür angeführten Beispielen ist עָשׁוּק Jer. 22, 3. zum Theil schon durch חמוץ in der Parallelstelle Jes. 1, 17. als ein solcher bezeichnet, der an einer der Vernunft widerwärtigen Bestimmung laborirt, und die Stelle Prov. 28, 17: אָדָם עָשׁוּק בְּדַם נָפֶשׁ giebt den vollkommensten Beweis für die leidentliche Auffassung des Worts. Was aber בָּחוֹן Jer. 6, 27. betrifft, so heisst diess gar nicht *Prüfer*, sondern ist die Mittelform zwischen בַּחַן und בָּחוּן specula, homo speculae instar, speculator *). Eine zu diesem § gege-

*) s. Maurer z. d. St. Vollständig wäre נְתַתִּיךָ בְעַמִּי כְּבָחוֹן בְּמִבְצָר. Zur Erklärung der vielfach gedeuteten Stelle dient vielleicht noch Folgendes. Der Prophet kündigt dem Volke Belagerung von Seiten eines fremden Volkes an. Diess giebt ihm Veranlassung das Volk מִבְצָר zu nennen. Wie nun vor der Belagerung selbst Observationsthürme aufgestellt werden, so denkt der Prophet sich als solchen von Gott vorausgeschickt, um das Treiben in der Festung zu beobachten, ehe er noch das von ihm beauftragte Volk die Belagerung beginnen lässt, und zur Ankündigung, dass die Belagerung wirklich erfolgen soll. Den Israeliten wird nun vorgeworfen, zu sein הֹלְכֵי רָכִיל נְחשֶׁת וּבַרְזֶל. Hier ist nicht allein רכיל von הלך abhängiger Accusativ: *auf den Handel ausgehen*, sondern auch נְחשֶׁת וּבַרְזֶל ist von הלך רכיל abhängiger Accusativ: *sie gehen* (vgl. הלך צדקות) *einhandeln Erz und Eisen.* Der Sinn des Ausdrucks wird durch die darauf folgenden Worte gegeben משחיתים המה. Sie sind emsig, unedle Stoffe statt Silber und Gold sich anzueignen, vgl. vs. 30. Jes. 1, 25. In vs. 29 wird das Bild fortgeführt: mit diesem unedlen Metall schlechter Handlungen beschäftigen sie sich aufs Angelegentlichste. נָחַר מַפֻּחַ מֵאשׁתם עֹפָרֶת. Hier ist עפ׳ Accus., regiert von אשתם, dieses letzte Wort aber muss ein Infinitiv sein, entweder von אשת = עשת *fabricari*, oder von אשש *stampfen*, *hämmern*, verwandt mit כתת, כתש, קשש (קַשׁ ein Wort wie Häcksel), was jedoch mit erster Annahme ziemlich auf eines hinauslaufen würde, indem עשת doch jedenfalls ein secundäres Verbum ist. Sonst liesse sich אשת auch aus אֵשׁ, אִשָּׁה, אשתא herleiten, was freilich auf das Grundwort אנש (wovon אָנוּשׁ entflammt, entzündet, vgl. אנישה arab.) zurückführen würde. Die Form אָשְׁתָם verhielte sich in diesem Falle zu אֵשׁ, wie אֵשֶׁת *die Frau* zu אִשָּׁה. מַפֻּחַ aber hat man nicht eben als *follis* zu nehmen, sondern überhaupt als

bene Note bedauert es, „dass von dieser Form nie (!) eine Ableitung mit betontem Zusatze vorkommt (beide Wörter nämlich sind Hapaxlegomena), um zu sehen, ob das â (was? â lang?) vorn blos Vorton sei oder nicht. Indessen lässt sich hier dem Verf. wohl zureden, deshalb ganz ruhig zu schlafen, denn die Form קָאטוֹל kommt in den semitischen Sprachen gar nicht vor und ist demnach auch hier gar nicht vorauszusetzen. Es wäre auch wenig damit geholfen, weil diese Form doch erst eine Weiterbildung aus קָטוֹל durch Dehnung (Medda) der ersten Sylbe sein würde. Der Begriff des *leidenschaftlichen Thäters* liegt übrigens nicht in בָּחוֹן, da es bei seiner angeblichen Bedeutung doch immer einen (ruhigen, leidenschaftlosen) *Prüfer* bezeichnen würde.

Er geht über § 323 auf die Form קָטוּל und misst ihr vor allen andern passive Bedeutung bei. Nun lässt sich doch aber קָטוּל für nichts weiter halten, als für eine verlängerte Form von קָטֻל mit noch bestimmterer Ausprägung des Dhammavokals und mit ihm der passiven Bedeutung. Da es nun auch von dieser Form Wörter giebt, bei denen in der heutigen Bedeutung der ursprünglich passive Charakter nicht mehr hervortritt, der Verf. aber deshalb doch nicht den Begriff des „leidenschaftlichen Thäters“ unterlegt, so sieht man nicht ein, wozu er es bei der erstern Form zu thun für gerathen gehalten hat. Denn עָצוּם *gewaltig* (vgl. חָסוֹן), עָרוּם *listig*, insbesondere aber יָקוּשׁ *Vogelsteller* würden sich wohl eben so erklären lassen *). Wenigstens leidenschaftlicher als ein *Prüfer* und eben so leidenschaftlich wie ein *Bedrücker* ist der *Vogelsteller*, der von diesem Geschäfte lebt, gewiss. Ueberhaupt kann man von der gebrauchsmässigen Bedeutung eines Wortes aus nichts schliessen, sondern nur von der Grundbedeutung des Stammwortes aus, diese aber freilich muss erst ermittelt sein. Dass בָּטוּחַ, זָכוּר, אָחוּז durch *confisus*, *eingedenk*, *amplexus* wiedergegeben ist, würde noch nichts erklären, denn diese Ausdrücke bedürfen selbst ihrer Erklärung. Rücksichtlich des אָחוּז würde zu bemerken sein, dass es füglicher durch accinctus gegeben wird. Das Festhalten gewährt allemal die Erscheinung eines gemeinschaftlichen Hängens, Haftens, הִתְלַכֵּד, דָּבַק und Haltens zweier Gegenstände, und in diesem Falle ist von einem so festen Halten am Schwerdte die Rede,

Schmiedeheerd, die Brandstätte, in welche der Blasebalg mündet (vgl. foculus ardens bei Plautus), was mit der passiven Form des Wortes noch besser übereinstimmen würde.

*) Natürlich ist man aber angewiesen, יָקוּשׁ von קוּשׁ abzuleiten, das Verbum יָקֹשׁ aber erst für derivirt zu halten, vielleicht geradezu für das eigentliche Futurum, wenigstens zu יָקוּשׁ, dem Subst., in einem Verhältniss wie קָטֹל zu קְטֹל.

bei dem man nicht von demselben loskommen und sich trennen kann, und darum von demselben wie angezogen, festgehalten, an dasselbe gebannt, mit demselben gleichsam verwachsen ist. An den Zustand mit gewundenen (!) Händen ist nicht im Entferntesten gedacht. Auf diesen Begriff des Haftens und Haltens, Gekettet-, Gefesseltseins, nämlich mit seinen Gedanken, an Jemand läuft auch בָּטוּחַ, זָכוּר hinaus.

Die Form קָטִיל kann wohl Nebenform von קָטוּל heissen, wenigstens geht sie parallel mit jener dadurch hervor, dass der schlechte Vokal e in das gute i auf dieselbe Weise übergeht, wie bei dieser das schlechte o in das gute u. Da der Verf. die Form mit e der mit o vorausgeschickt hat, musste er auch die mit i der mit u vorausschicken. i ist aber um kein Haar „milder“ als u, zumal wenn es „spitziger“ sein sollte als u, die Wörter derselben gehn auch gar nicht vom u aus. Sie steht vielmehr ihrem Ursprunge gemäss von solchen leidentlichen Bestimmungen, die nicht geradezu als unmittelbare Wirkungen gewisser Thatäusserungen von anderer Seite gedacht werden, sondern mehr nur als vom eigenen Willen unabhängige Zustände.

In Bezug auf die Bildung der unregelmässigen Nomm. verb. § 324 muss man bei den Stämmen ע״ע und ע״ו wiederum davon ausgehen, dass die ersten drei Formen sich unabhängig vom regelmässigen Verbo gebildet haben und dass ihre Analogie in eine Zeit fällt, in welcher man noch nicht drei Bestandtheile im Verbo unterschied, die Sprache vielmehr noch auf dem Wege dahin war, sich dreibuchstabige Verben auszubilden. Niemand kann aus קָטַל, קָטֵל, קָטֹל und nach diesen Formen סַב, סֵב, סֹב oder קָם, קֵם, קוֹם (קִים, קוּם) herausbringen, wenigstens müsste man sich unter dem ersten Radikale der Normalform Schwa denken. Das würde aber eben zeigen, dass das regelmässige Verbum in seiner vorliegenden Form auf die Flexion dieser beiden Verbalklassen, so weit sie zusammengezogene Formen haben, einen Einfluss nicht gehabt habe, dass diese beiden Verbalklassen die zweibuchstabigen Wurzeln fast noch selbst sind und dass קְטַל, קְטֵל, קְטֹל, woraus hernach קָטַל, קָטֵל, קָטֹל erst nach ihnen gebildet ist *). Ganz contort drückt sich der Verf. über ע״ע aus:

*) Die Verba ע״ע, dem spätern Piel entsprechend, sind vorzugsweise Transitiva, wenigstens im Vergleiche mit den der Intension entbehrenden Verben ע״ו. Bei erstern sind nun die drei Hauptformen סַב, סֵב, סֹב allein ausgebildet worden. Bei letztern aber bildete sich in den Formen mit dem gefärbten Vokale, Kesre und Dhamma, durch das Zusammentreffen des Vokales mit dem entsprechenden Medda, auch das gute Chirek und das gute Schurek aus (קִים, קוּם), so dass bei dieser Verbalklasse die ursprünglichen drei Formen sich zu fünfen ausbildeten. Bei der Bildung der dreibuchstabigen Stämme nach Analo

„Die Form mit dem noch (!) stets verkürzbaren a drängt vor dem eigentlich doppelten Consonanten diesen Vokal zusammen, כַּל etc.“ Nun heisst es doch § 321, dass der Charakter dieser ganzen zweiten Bildungsart das Haften des betonten unterscheidenden Vokals auf dem *zweiten* Radikal sei. Wenn aber das verkürzbare a *vor* dem eigentlich (?) doppelten Consonanten dieser Stämme zu denken ist, so haftet es doch auf dem ersten Radikal und folglich fehlt diesen Bildungen durchaus der Charakter derjenigen Klasse von Formen, zu welcher sie doch gerechnet werden. — Es lässt sich übrigens hier auch nicht verschweigen, dass die drei kürzesten concreten Formen mit den schlechten Vokalen der Tonsylbe ihr höheres Alter nicht nur dadurch ankündigen, dass sie ohne Einfluss des regelmässigen Verbi gebildet sind, und als unmittelbare Bildungen aus der zweisylbigen Wurzel auftreten, die hernach durch Anwendung des Dagesch und Medda auf dieselben nur die Form einer versteckten Dreitheiligkeit angenommen haben; sondern diese drei ersten Formen von ע״ע und ע״ו fallen auch zusammen (und müssen zusammenfallen) mit den drei einfachsten Formen für den Ausdruck des Abstrakten und diess ebenfalls so, dass die Flexion dieser letztern von der Analogie des regelmässigen Verbi unabhängig erscheint, eine Bemerkung, durch die sich die Ewald'sche Ansicht widerlegt, als müsse man bei der Feststellung der Grundform des Begriffsworts von einer uranfänglichen Zweiheit des Verbum und Nomen, und hier wohl gar wieder des Particips und Infinitivs, des Nomen concretum und abstractum ausgehen. Im Gegentheil muss zuerst eine einzige Form des Verbi Alles in Allem gewesen sein, und nur das Streben der Sprache, Deutlichkeit des Ausdrucks zu bewerkstelligen, hat eine Bildung nach der andern hervorgerufen. So lange nun die Sprache blos noch zweibuchstabig war, standen natürlich der Formation sehr geringe Mittel zu Gebote, nämlich die dreifache Vokalisirung, die sich bei den gedehnten Stämmen ע״ו zu fünfen entwickelten. Aber nachdem man zur Dreibuchstabigkeit der Wörter gelangt war, zugleich aber auch nicht früher, war die Möglichkeit und die Veranlassung gegeben, den Vokalsitz zur Nüancirung der Bedeutungen zu benutzen, indem man in den dreibuchstabigen einsylbigen Wörtern den Vokal bald vor, bald nach dem zweiten Radikale fixirte.

-gie der zweibuchstabigen entlehnte man nun auch diese beiden Formen mit gutem Vokal aus den Verbis ע״ו, und trug sie auf das dreibuchstabige Verbum über (קָטִיל, קָטוּל), und natürlich, dass sich die eigentlich passive Bedeutung am bestimmtesten an sie knüpfte, da ihre Vokale dem A am schärfsten gegenüber stehen, und durch ihre Entlehnung aus dem Verbo ע״ו sich passive Bedeutung selbst aus etymologischem Grunde einstellte.

Dass einzelne Wörter dieser Ableitung mit a, wie הַר, רַב etc. (bei distinktiven Accenten und) mit dem Artikel Kamez erhalten, davon soll der Grund sein, weil ein Nomen mit dem Artikel schon (!) vollständiger, für sich abgeschlossener ist, und derselbe Grund soll es sein, dass אֶרֶץ mit dem Artikel אָרֶץ wird. Aber ein Nomen mit dem Artikel ist nicht vollständiger als ein anderes zu nennen, denn jedes Wort, das eine vollständige Vorstellung enthält, ist vollständig, und somit bedarf das Wort des Artikels nicht, um vollständiger zu werden. Nur wenn ein bestimmter (individueller) Gegenstand durch den Laut bezeichnet werden soll, ist der Ausdruck mit dem Artikel, als dem Ausdrucke dieser Beziehung auf den bestimmten Gegenstand, vollständiger als ohne denselben. Zur Erkenntniss des bestimmten Gegenstandes gehört der Begriff desselben, und dass der Gegenstand gegeben sei. Soll nun ein bestimmter Gegenstand in einem Worte, das an und für sich doch nur einen Begriff enthält, bezeichnet werden, so muss der Ausdruck ausser diesem Ausdruck des Begriffs noch einen zweiten Ausdruck des Gegebenseins enthalten, also Nomen mit Artikel, und man kann nur sagen, dass ein Nomen mit dem Artikel für den Ausdruck des *bestimmten* (zu erkennenden) Gegenstandes vollständig sei, für die blosse Setzung seines (zu denkenden) Begriffes ist das Nomen ohne Artikel vollständig und zureichend. In wiefern ein Nomen mit dem Artikel aber etwas „für sich abgeschlosseneres" sei, ist gar nicht einmal zu verstehen, da ja bei dem Gebrauche der Sprache nur in Sätzen gesprochen wird, also das einzelne Wort sich gar nicht abschliessen kann, es müsste denn einen ganzen Satz ausdrücken, ausserdem das Bereich eines blossen Begriffs ebenfalls etwas Abgeschlossenes ist, weil wir uns ja doch etwas Bestimmtes dabei denken. In wiefern nun aber diese Natur des mit dem Artikel versehenen Wortes im Hebräischen die Setzung eines Kamez veranlassen könne, ist gar nicht einzusehen. Es ist damit auch nicht erklärt, dass gerade nur einige bestimmte Worte dieser Form diese Eigenthümlichkeit haben. Endlich wirft sich die Sache von selbst über den Haufen, wenn hinzugefügt wird, dass bei רַב, רַע Kamez nur mit Auswahl (!) vorkomme. Ich vermuthe, dass Dinge der Art ihre Gründe nur in der Natur der die Wörter constituirenden Buchstaben und daneben darin hat, dass sie alltägliche Begriffe bezeichnen, weil solche Wörter gewöhnlich etwas nachlässiger gesprochen und dadurch entstaltet werden, wobei nicht zu vergessen ist, dass dergleichen Haarunterschiede in der lebenden Sprache gar nicht berücksichtigt zu werden pflegen. Dass aber in אֶרֶץ, bei welchem das Segol ohnehin ein zwischen ä und a liegender Laut ist, und welches einen Gegenstand bezeichnet, welcher seiner Natur nach vorzugsweise mit dem Artikel vorkommt, fast wie הָאָרֶץ

klinge, hat ohnehin nichts Befremdendes. Die Form בְּכִי etc. soll entstehen, indem „i mit Jod zusammenfliesse."

Auch die verkürzten Verwandtschaftswörter, welche „uralt" genannt werden und doch erst abgekürzt sein sollen, rechnet er hierher, man kann indess nicht sagen, zu welcher Form, da er z. B. für âb zu Grunde legt aba, abo. Es ist nämlich gerathener, sie als Segolatbildungen anzusehn, bei welchen die Abkürzung sich leichter erklärt. Kein Wort, das ein Verhältniss bezeichnet, kann uralt sein, folglich auch kein Wort für verwandtschaftliche Verhältnisse.

§ 325 kommt ein lustiger Paragraph. Es heisst: vom Imperfekt Kal (oder vielmehr mit dem Verf. Qal — fast hätte ich Qualm geschrieben —) kommen Abstrakta und zwar a) als (!) blosse Infinitive, b) als Substantive. Ueber den Aberwitz *den* Infinitiv als das einfachere aus dem Futuro als dem zusammengesetzten zu deduciren, habe ich bereits meine Meinung gesagt. Zu b aber sagt er: „Hier dient zunächst (!) schon die blosse Femininalbildung." Wenn aber nun der abstrakte Sinn zunächst durch die Femininalform bezeichnet wird, wie soll denn der abstrakte Sinn zugleich vom Futuro ausgehen? Ueberhaupt wie kommt das hierher, was unter den Gebrauch der Femininalform gehört? Aber die Femininalformen, die er nun bringt, sind ja die deutlichsten Segolata, er selbst sagt, dass רִשְׁעָה von רֶשַׁע, רֶשַׁע das Fem. sei. Wenn also das Fem. vom Futuro abzuleiten ist, muss es doch auch die Maskulinarform sein. Und gleichwohl sollen zugleich die Segolatbildungen etwas eben so ursprüngliches, wie das Verbum sein! Dazu fehlt diesen Formen durchaus der Charakter der Klasse, in die sie gesteckt werden, indem sie den Vokal nicht auf dem zweiten, sondern auf dem ersten Buchstaben haben. Und wie soll es zugehen, dass aus יִקְטֹל קִטְלָה etc. wird. Es gehört eine merkwürdige Verblendung von allzuklarem Lichte dazu, diesen Wirrwarr in unsicherer Sicherheit dem Publikum zu predigen. „Aber eigentlich (!) selbständig (Substantiv)," heisst es, „wird das Abstraktum erst durch Verlängerung, welches auch einen Vortonvokal nach sich zieht." Ist denn רִשְׁעָה etc. eigentlich kein Substantiv? Die Maskulinarform ist ja schon Substantiv, und so muss es doch auch die Femininalform desselben sein. Und wie kann denn die Verlängerung eines Vokals ein Wort zum Substantiv machen, da ein Wort doch nur in Folge seiner Bedeutung Substantiv ist? Müssten dann nicht auch die Pausalformen die Kraft haben, eigentliche Substantiva zu bilden? Wenn er nun sagt, dass צָמָא *der Durst* etc. aus צְמָא gebildet ist, so giebt er damit auch zu, dass חָרָשׁ aus חֲרַשׁ gebildet ist (denn wie oben bemerkt ist die erste und zwölfte Form nach Ges. eine und dieselbe), und da die Segolatformen ebenfalls von dieser Form ausgehen, nur dass sie den einzigen für drei Buchstaben berechneten Vokal, beque-

mer für die Aussprache zu legen pflegen und zugleich eine grössere Breite der Nominalform unbeschadet der Einsylbigkeit erzielen; so prasselt das ganze Luftgebäude zusammen.

Die dritte Bildungsart § 326 hat zum Charakter einen „von Ursprung unwandelbaren langen Vokal." Was ist von Ursprung unwandelbar lang? Der Verf. mag sich denken, dass dieser gute Vokal vom Himmel herunter gefallen sei, und sich nicht vielmehr entwickelt habe, nämlich aus dem entsprechenden schlechten. Die Annahme ist um so auffallender, da der Verf. doch die concrete Form קָטִיל zum Theil aus קָטֵל entstehen lässt (und noch besser gethan haben würde, die beiden Formen קָטוּל, קָטִיל unbedingt als Verlängerungen von קָטָל, קָטֵל zu bezeichnen), und es doch eine eben so natürliche Sache ist קָטֹל, קְטִיל קָטוּל (קְטִיל, קְטוּל) aus קְטַל, קְטֵל, קְטֹל entstanden zu denken. Bei jedem Andern, dessen Ansichten nicht wie die des Verf.'s regelmässig der Natur der Dinge schnurstracks entgegenlaufen und dessen ganze Consequenz nicht wie die des Verf.'s nur eine Consequenz in der Inconsequenz ist, müsste man sich sehr über solche Dinge wundern. — Auch als etwas sehr liebenswürdiges muss es angesehen werden, dass der Verf. es sich gleichviel sein lässt, ob der lange Vokal in die erste oder zweite Sylbe eintritt, während er bei den ältesten einsylbigen Bildungen mit drei Consonanten auf den Sitz des Vokals einen ganz enormen Werth legt und den ursprünglich verschiedenen Charakter des Verbum und Nomen darein setzt. Der Widerspruch erreicht aber seine Spitze, wenn gesagt wird, dass die Formen dieses von Ursprung unwandelbar langen Vokals die stärkste und letzte (!) Vokalbildung und aus der vorigen durch neue (!) Kraft hervorgegangen (!) seien. Also der Vokal ist von Ursprung lang und zugleich etwas letztes, neues, aus Anderm hervorgegangenes.

Daran thut der Verf. jedenfalls wohl, die Form חוֹתָם für etwas vom Partic. Kal nicht wesentlich Verschiedenes anzuerkennen. Nur ist das Participium Kal (קוֹטֵל) selbst für ein eigentliches Participium der Conjugation Poel anzusehen, ohne vortretendes מ wie in Niphal gebildet, das in die Stellung des Participii Kal so eingerückt ist, wie das ganze Aktivum *) der Conjugation Niphal in die Stellung des Passivi Kal. Der Uebergang des schlechten a in das gute o betrifft also die ganze Conjugation, nicht diese einzelne Participialform. — Warum man aber in der Bildung כֵּילַף etwas „ganz anderes" als in צֵלָח anerkennen solle, sieht man nicht ein, das stet pro ratione voluntas erkennt die Wissenschaft nicht an. Die Entwickelung der Wortlaute geschieht ja vom Anbeginn der Sprachbildung immer auf dem dop-

*) Das Passivum von Niphal würde man sich zu denken haben als: *(von aussen) genöthigt sein, sich etwas anthun zu lassen.*

pelten Wege der Schärfung und Dehnung *), und so ist die Form קִיטֵּל hervorgegangen aus קְטַל.

Dass der Verf. nicht einmal weiss, was ein Abstraktum ist, beurkundet er § 328, wo er den Formen קָטוּל, קָטִיל abstrakte Bedeutung beimisst, die durch passive Vokale (wie kann ein Vokal solche grosse Dinge thun?) entstehen sollen. Also רְכוּב *Fahrzeug*, כְּסוּי *Decke*, *Kleid*, נְצִיב *Säule*, מְעִיל *Mantel* sind alles Abstrakta. Und da nach einer oben erwähnten Aeusserung die abstrakten Substantiva den Begriff nur als Idee setzen, so ist demnach ein Fahrzeug, ein Mantel etc. nur eine Idee. Der Verf. gehe einmal im Winter ohne Mantel, so wird er bemerken, ob ein Mantel eine Idee ist. Er verwirrt also den Begriff des *sächlichen Gegenstandes* (im Gegensatze zum *persönlichen* Gegenstande) mit dem des *Nominis abstracti.* Da sollte ein Grammatiker besser unterrichtet sein. רכוב als eigentliches Part. pass. sächlicher Bedeutung ist also eigentlich *befahrene*, כְּסוּי *umgehüllte*, *umgedeckte*, נְצִיב *aufgestellte* (vgl. יָצוּעַ, יָצִיעַ *stratum*), מְעִיל *übergeworfene Sache.* Selbst בְּכוֹר *Erstling*, eigentlich *Erstgebornes*, *Frühfrucht* soll ein Abstraktum sein. Also wer etwa ein Erstgeborner ist, merke sich, dass er kein persönlicher Gegenstand, sondern blosses Gedankending, Idee ist. So dürfte aber der Verf. selbst ein blosser Complexus von fixen Ideen sein. Bei der Form קְטָל mag es zum Theil anders sein, z. B. כְּתָב ist zunächst = כֶּתֶב, sodann sächlicher Gegenstand der Handlung = מִכְתָּב. אֱיָל *das Fördernde* könnte schon zweifelhaft sein.

Nach der Note wird das abgeleitete Abstraktum (!) so sehr (!) durch das Gewicht (!) dieses sehr (!) langen und stets unwandelbaren Vokals bezeichnet, dass auch einige (also nur einige?) durch äussere Zusätze gebildete Abstrakta, besonders dichterische oder späte (ist חרום dichterisch oder spät?) den ersten allein stehenden Consonanten eben so kurz halten: מְצַר, מְהֹם (ist das auch ein sehr langer stets unwandelbarer Vokal?) תְהוֹם, יְקוּם, מְנָת (was soll denn מְנָת hier?). Das sind also alles Abstrakta?

§ 329 werden wieder die beiden Femininalbildungen גְּדוּלָּה, גְּאֻלָּה durch einander geworfen.

Der Wirrwarr geht hinüber in die „Verdoppelungs- oder Steigerungsstämme.“ Denn während גְּאֻלָּה und die Farbennamen, die in der Flexion den dritten Radikal verdoppeln, keine Verdoppelungsstämme sind, so sind diejenigen Wörter, welche den zweiten Radikal verdoppeln, doch solche, und es wird über-

*) חוּלַע sollte nicht hierher gerechnet sein, da das Verbum הלע (gleichsam *wurmförmig sein*) wahrscheinlicher denominativ und הולע die Form הקטל von ולע vgl. עלע, עלק ist.

sehen, dass solche Pilelformen wie רַעֲנָן weiter nichts sind, als Auflösungen aus dem in der Flexion zu dagessirenden dritten Buchstaben. Wir übergehen diesen Abschnitt, der nur die gewohnte Erscheinung wiederholt, das Leichte durch Breite, Schwulst und Unklarheit schwer und ungeniessbar zu machen.

Bei den Bildungen mit äussern Zusätzen (§ 336 ff.) wird zuerst von der Form יקטל gesagt, das Jod derselben gehe von der dritten Person Futuri aus, während nur gesagt werden kann, es gehe mit dieser Futurform zugleich vom Stamme היה aus, und verhalte sich zu ihr, wie הוא zu היה, קָטֵל zu קָטַל. Dieses Jod (soll heissen das Jod dieser Form) soll von der dritten Pers. Fut. so ausgehn, dass „aus der dauernden Handlung der Begriff des Thäters allein (?) festgehalten (wie lässt er sich festhalten, wo er gar nicht ist!), der Endvokal also auch nach dem Wesen (!) eines Substantivs gedehnt wird.“ Wie kann denn durch das Festhalten eines Thäters ein Jod hervorgehn? Das Lächerliche liegt auf der Hand. הוא heisst *Ding*, *Er*, *Es*, folglich יָרִיב *Er des Haderns*, *Hader-Er*, *Haderer* יִצְהָר *Ding des Glanzes*, gleichsam *Glänzeding**) etc. Man sieht übrigens aus dieser Form, wie das Nomen Subst. überhaupt aus dem Verbo entstanden ist, nämlich durch Versetzung des Verbalbegriffs mit dem Substanzbegriffe (Begriffe der absoluten Setzung) *Ding*, nur dass dieser Substanzbegriff in ältern Bildungen nicht ausgedrückt, sondern supplirt worden ist, schon weil die Sprache der ältesten Zeit für diesen abstrakten Begriff noch kein Wort hatte.

§ 338. Das Mem, welches die 14. Form des Nomen (nach Ges.), desgleichen einen Theil der Participia charakterisirt, bezeichnet der Verf. als verwandt mit den mannigfachen Nominalendungen im Indo-Germ. „ma, va, mant“ (Tand!) „vant, mânas“ (Mansch!) u. s. w. auch *Mensch?* Es soll immer den Begriff eines gegenständlichen *wer?* was? aufs engste mit dem der Handlung verknüpfen. Gegenständliches wer? was? ist etwas unverständlich (sage: unverständ.). *Wer? was?* als Fragepronomen ist doch bestimmt nicht in diese Form aufgenommen; denn sonst müssten diese Wörter ja fragen? Mit welchem Rechte aber *Wer?* ein gegenständliches Wort vorzugsweise genannt ist, kann man nicht begreifen, da gerade der, nach dem man fragt, nicht gegenüber steht, ja nicht einmal Gegenstand der Kenntniss ist. Ausserdem ist natürlich jedes Substantiv gegenständlich

*) Aehnlich soll im Indo-Germ. (soll heissen Lateinischen) *dator* von *daturus* herkommen. Die lateinischen Grammatiker mögen es notiren, aber *Ew.* dahinter schreiben. Zwischen einem Particip. Futuri und einer dritten P. Futuri ist übrigens noch ein kleiner Unterschied, ungefähr wie zwischen Nomen und Verbum, und zwischen Nomen substantivum und Partic. futur. noch einer.

und jedes substantive gebrauchte Adjektiv desgleichen. Ich verweise hiermit auf meine in diesen Blättern gegebene Abhandlung über den Ursprung der hebräischen Pronomina, wo ich gezeigt habe, dass der Begriff des Fragpronomen und der des Indefiniti in dem Begriffe des *Nicht-Gesehenen*, *Nicht-Gewussten*, *Unbekannten* sich vereinigt: *einer*, *Jemand*, *Etwas*. Hier ist es nun der indefinite Begriff ohne Frage *Jemand*, *Etwas*, welcher mit einer Form des Stammes zusammengesetzt ist, z. B. מִצְעָר *etwas Kleines*, eigentlich מָה צְעָר, מְקַטֵּל *ein Tödtender*, *ein tödtend-Er*, eigentlich מִי קַטֵּל. Also wieder eine ausdrückliche Bezeichnung dessen, was bei frühern Bildungen supplirt ist (vgl. קָטוּל, מַקְטוּל arabisch, לְבוּשׁ, מַלְבּוּשׁ, eigentlich מָה לְבוּשׁ, שֹׁפֵט, מִשְׁפָּט, und die aramäischen Infinitive *). Dass diese Form insbesondere *Ort* und *Zeit* (Raumpunkt und Zeitpunkt), so wie das Instrument und Wirkung der Handlung bezeichnet, ist specieller Gebrauch. Hr. E. sagt, die Form gebe im Einzeln an 1) *das, worin*, 2) *das womit* etwas 3) *das*, *was* geschehe, und scheint in der genialen Meinung zu stehen, dass er somit den Zusammenhang des Desiderativpronomens mit dieser Bedeutung erklärt hat, wenn er *worin*, *womit* sagt, während das *in* und *mit* zu erklären wäre. Der Verf. hat vergessen zu bemerken, ob diese Wörter sich aus dem „Perfekt oder Imperfekt" bilden. Gelegentlich erfährt man auch, dass מַבּוּל ein „sehr altes" Wort sei. Natürlich, denn die ganze hebräische Sprache ist sehr alt. Sonst kann doch מַבּוּל nicht älter sein, als diese ganze Form und setzt das Dasein nicht nur der Form יְבוּל, sondern auch das Pronomen desiderativum voraus, es scheint aber, dass man sich zum Theil dermalen überzeugt habe, dass die Pronomina verhältnissmässig späte Wörter sind.

§ 340 heisst es, nachdem gesagt worden ist, dass diess מ seinem Ursprunge nach den Begriff eines *gegenständlichen* Wer, Was setze: „Sehr ähnlich an Bedeutung und Bildung ist diesem מ, sofern es blos *abstrakte* Substantiva bildet (also ein „gegenständliches *Wer?*" blos abstrakte Substantiva z. B. Namen von Werkzeugen!), ein vortretendes ת etc." Der Form nach ist diese Bildung durch ת allen andern durch eine einbuchstabige

*) מֵרֵעַ, מוֹדָע sind darum nicht als abstr. pro concr. zu erklären, denn Abstraktbedeutung ist der Form eigentlich nicht eigen. Es könnte höchstens heissen res pro persona. Aber der A-Laut weist nicht nothwendig auf מָה hin, sondern gehört der Form מַן, aus welcher durch Färbung des einbuchstabigen Wortes מַן, מִי geworden ist, bereits an. Hr. Ew. sagt: מַלְאָךְ *Bote*, eigentlich *Sendung* (nein eigentlich Mittel, Werkzeug der Sendung), „da der Sklav einer Sache ähnlicher scheint" (schien, denn der Verf. wird doch nicht diese Meinung haben?). Aber welcher Unterschied zwischen einem *Boten*, *Engel* und *Sklaven*!

Präformative bewirkten Bildungen sehr ähnlich und der Bedeutung nach allen andern Nominalbildungen, in sofern der Substanzbegriff *Etwas*, *Ding*, der in ihnen liegt, allenthalben in die speciellern der Person und Sache übergehen kann, und jede Handlung an sich gedacht ebenfalls als etwas Substantielles (selbständige Erscheinung, Faktum, Erfahrungssache) gedacht wird, also die Möglichkeit des Ineinanderfliessens der Bedeutungen im Hebräischen in allen Nominalformen gegeben ist. Den Ursprung dieses ת sucht der Verf. in einer Quelle, aus welcher angeblich auch die indogerm. Endungen *tis* *), tio, z. B. actio (!!!), tâ etc. stammen, nämlich im part. perf. pass. tă (?). Diess tă aber scheint ihm mit dem reflexiven Personalpronomen sva (tva), hebräisch את zusammmenzuhängen. Allerdings hängt diess ת mit אֵת zusammen und heisst, wie אֵת, *Gegenstand* **), diess aber ist ein synonymer Begriff von הוא *Ding* und מִי, מָה *jemand*, *etwas*. Und da es persönliche und sachliche Gegenstände giebt, erklärt es sich von selbst, dass es auch in persönlicher Bedeutung, wie das verwandte אַתָּה, gebraucht wird. Ganz unbegründet sagt Hr. E.: „Im Semitischen ist diese ganze Bildung mit ת offenbar (!) im Abnehmen und nur sehr vereinzelt erhalten, auch keine neue, sondern eine uralte" (!!!). Denn תַּלְמִיד (אִתְלְמֵד objectum edoctum, wovon תלמד denominativ) kann doch nicht älter sein, als לְמִיד an sich, ja auch nicht älter als das ת praeform., welches erst eine Abkürzung aus אֵת, אֶנֶת, אָנָה, קרה, קר ist. So in's Blaue hinein gehen die Ewald'schen Sätze.

§ 341 geht er über auf die Ableitungssylbe ân oder ôn, angeblich die erste und älteste (also älter als uralt, weil schon ת uralt ist) Ableitungssylbe, von der er eingesteht, dass sie Adjektiva und Abstrakta (man freut sich doch allemal aufs Neue, wenn ein so schöner, präciser Gegensatz wie Adjektiv und Abstraktum wiederkehrt) bilde, so dass man nicht einsieht, was er sich bei den Segolatformen sträubt, sie als Infinitivi nominascentes anzuerkennen, die ebenfalls Adjektiva und Abstrakta (ich muss mir nur noch, wenn ich es nicht vergesse, die E.schen Terminologien aneignen!) bilden. Er sagt, als die nächste Bedeutung

*) Man weiss, wie *Jakob* aus *Nebukadnezar* abgeleitet werden kann, nämlich: ad und zar wird elidirt, ne + ne = ja nach dem Grundsatze, dass zwei Negationen affirmiren, aus buk wird durch Transpositio kob.

**) Für תּוֹשָׁב hat unsere Sprache das schöne Wort *Beisasse*, indem auch אֵת, אֵת *bei*, an, *mit* ist, *συνοικος Schutzgenosse*. Besonders bemerkenswerth ist es, dass die Wörter dieser Form vorzugsweise Feminina sind, angemessen dem Genus von אנת, woraus sich zeigt, dass die Form mit ת der Form mit י eben so gegenübersteht, wie in der dritten Person futuri.

müsse (!), wie immer (!) die Adjektivbedeutung stehen“ (im Verbo aber soll ja das Prät. = Partic. nicht näher stehen, als Futur. = Infinit.?). Das lässt sich nicht a priori mit einem Federstriche bestimmen, sondern die Etymologie muss es ausweisen. Dieses ân scheint dem Verf. mit der Pronominalwurzel (hops!) *an* אָן (arabisch, aber dieses אן ist gar kein Pronomen, sondern eine Affirmativpartikel) und der Adjektivendung (hops!) na, an im Indo-Germ. zusammenzuhängen, und was sich sonst noch Liebes und Schönes daran knüpft. Das Abgeschmackte leuchtet ein. Zur Beurtheilung der Sache müssen wir aber noch die Endung ūt herbeinehmen, eine Endung, welche dem Verf. aus īt entstanden zu sein scheint, dieses it aber ist ihm wieder eine Femininalform von der Endung ī, angeblich der letzten und neuesten Bildung (der Verf. sollte chronologische Tabellen für die hebräische Sprachentwickelungsgeschichte herausgeben), diese letzte und neueste Bildung ist ihm aber doch so alt, dass sie mit dem Pronomen i, ia (man lege nicht zu viel Modulation in diesen letztern Laut!) deutlich (!!!) zusammenhängen soll, welches im Sanskrit den Relativbegriff trägt (wenn doch der Verf. wüsste, was ein Relativbegriff wäre! Uebrigens habe ich fast noch keinen Laut gefunden, der nicht im Sanskrit relative Bedeutung haben soll). Im Sanskrit sollen entsprechen die letzten (! also bitte, bitte, auch chronologische Tabellen zur Entwickelungsgeschichte des Sanskrit) Adjektiva, die auf ja, in, ika, griechisch *ιος*, *ικος*, *ιδης*, lateinisch die auf icus, deutsch *ig*, *isch* (Die abendländische Philologie hat sich wirklich vom Hrn. Prof. noch viel zu versprechen. Wenn das so fortgeht, steht in fünf Jahren kein Stein mehr auf dem andern.). Demnach lässt sich so auch *Deutscher* deutlich herausdeuteln aus *Deut*-אֲשֶׁר, *deutsch* aus *deute* אִישׁ. Der Verf. ist kein übler *Deute*-אִישׁ. Ferner *Hannoveraner* aus *Hannover-ἀνήρ*, *Milch* aus mel und *ικος* u. dgl. Die Bedeutung wird nun so heraustorquirt, dass ī ein „relatives Adjektiv“ bildet, das sich auf „*welcher von*“ reduciren lässt. Die Endung selbst drückte nun dann doch nur *welcher* aus, das *Von* also, als die Hauptsache, denkt man sich vermuthlich hinzu. Der Hebräer drückte sich also gar nicht schlecht aus. Um z. B. *Aegypter* zu sagen, sagte er *Aegyptenwelcher*, um *Landmann* zu sagen, *Landwelcher*, um *zeitig* zu sagen *zeitwelcher*, um *israelitisch* zu sagen *Israelwelcher*. Weil das nun keinen Sinn gab, lag natürlich für den Andern, zu dem er sprach, die Aufforderung darin, einen Sinn hineinzulegen, und der Andere legte nun *von* hinein, also *vonAegyptenwelcher*, oder *Aegyptenvonwelcher* oder *Aegyptenwelchervon*.

Was nun aber die Endungen וֹן und וֹת anbelangt, von denen die erstere aus der härtern Form וֹם erweicht sein muss, die zweite die Nebenform וֹת zu haben scheint, so wird man zu deutlich an die beiden Pluralendungen ִם־ und וֹת erinnert, welche

in den Dialekten noch näher sich anschliessende Formen bieten, als dass man nicht sie für Nebenformen dieser Pluralendungen ansehen sollte, welche Collektivbedeutung oder Bedeutung der Grösse, der Fülle, des Reichthums haben mögen. Da nun der Hebräer durch den Plural auch sonst Abstrakta (wohl durch Vermittelung der Societätsbegriffe, als Begriffen von *moralischen Personen*) bezeichnet (s. §. 329), seinen Majestätsplural und den Plural der zusammenhängenden Materie (s. Ges. Grammat. § 106) hat; so scheinen diese beiden Endungen an Bedeutung unsern deutschen *heit*, *schaft*, *sal (sel)*, *thum* gleich zu kommen. Die Endung ōn in adjcktiver Bedeutung würde unserm *rich* (aus reich), *voll* (ful), *selig*, am meisten dem *sam* (sammeln, zusammen, sammt) entsprechen, in so fern auch diese zugleich als Substantivendung vorkommt (Gewahrsam, Gehorsam, wachsam, gehorsam) *). Die Endung ִם, ֹם וֹם ַם ָם, ֹן וֹן ִין ָן aber habe ich in meiner Prominalabhandlung aus entweder מוֹא oder הוּם oder אֵם ableitbar dargestellt, eine wahrscheinlichere Ableitung auch bis jetzt nicht gefunden.

Da nun das ת der Bildungssylbe וּת und der weiblichen Pluralendung nur femininal sein dürfte, mag dasselbe aus ָה, ַת, oder aus אַנְתְּ, אַתְּ entstanden sein; so bliebe für die Masculinarform immer noch ein u (o) übrig, welches die apokopirte Pluralendung sein würde, wie sie im Verbum herrschend geworden ist und auch in einzelnen Beispielen in's Nomen eingedrungen zu sein scheint, namentlich im Arabischen im stat. cstr. und in der Zusammensetzug mit Suffixen erscheint, im Aramäischen aber deutlicher als abstrakte Bildungssylbe vorkommt; da nun aber die Endung וּת offenbar mit ִית zusammenhängt, so würde von der Endung ִת dasselbe gelten (vergl. das syr. קְטַלוּ, קְטַלִי als Plural masc. und Fem. praet., beides apoc. aus וּן, ִין), und das *i* gentilit. würde auch aus dem Plural zu erklären sein, wie auch der Plural selbst in einzelnen hebräischen Beispielen nur auf ִי auszugehen scheint. Die eigentliche Funktion der hebräischen Endung *i* ist, die Nomina gentilitia und patronymica zu bezeichnen, woran sich ihr Gebrauch bei den Ordinalzahlen schliesst. Der Hebräer (Semit) bezeichnete nämlich ursprünglich das Land und seine Bewohner mit einem und demselben Namen z. B. מִצְרַיִם *Aegypten* und *Aegypter* כְּנַעַן *Kanaan* und *Kanaaniter* סְבָא, שְׁבָא *Sabäa* und *Sabäer*. In der letzten Bedeutung bildete er

*) Am einfachsten dürfte es freilich wohl scheinen, ein abstractum pro concreto zu statuiren, wie מֵישָׁרִים statt יָשָׁר Jes. 26, 7 (wo vermuthlich das dort befindliche ישר Glosse zu מישרים ist) und sonst oft. Doch in sofern dieser ursprüngliche Gebrauch später ausser Acht gelassen worden ist, bliebe diese Zusammenstellung doch gültig, also z. B. עקלתון *reich an Windungen*.

nun auch einen Plural מִצְרִים, כְּנַעֲנִים, סְבָאִים, und behielt nun
zur Bezeichnung des Einzelnen aus der Menge das I des Plurals
bei, zum Unterschiede von dem Namen des Landes, und bildete
sich hernach einen zweiten Plural aus dieser Form wie מִצְרִיִּים,
כְּנַעֲנִיִּים, gleichsam als wäre in der ältern Pluralform nur das
Mem Pluralzeichen. Etwas Aehnliches haben wir im Deutschen
z. B. Sachsen, die Sachsen, Sachse, Preussen, Preusse, Bai-
ern, Baier, Schwaben, Franken etc. und wie wir an den deut-
schen Namen sehen, ist Sachsen, Preussen etc. eigentlich soviel
als Sachsenland, Preussenland, Baierland, Schwabenland etc.
So ist auch im Hebräischen streng erwogen מִצְרַיִם s. v. a. אֶרֶץ
מִצְרַיִם, כְּנַעַן s. v. a. אֶרֶץ כ׳, etc. Der Hebräer dachte sich jedes
Volk als die Familie und Nachkommen eines Mannes seines Na-
mens, als die Söhne desselben und das Land als das Land des-
selben, und gebrauchte den Namen des Mannes geradezu auch
von seinem Wohnsitze, wie es auch bei uns häufig ist, so dass im
Geiste der Semiten die Nomina gentilitia eigentlich patronymica
und Familiennamen sein sollen. Die מִצְרִים, כְּנַעֲנִים sind ei-
gentlich Söhne des Mizraim, des Kanaan eben so gut wie יִשְׂרְאֵלִים,
מוֹאָבִים Söhne Israels, Moabs. Wir müssen diese Patronymica
uns nun behandelt denken, wie wir unsre Familiennamen be-
handeln, wo wir auch jedem Nachkommen jemandes den Namen
desselben geben und von einer ganzen Familie sagen: die
Carpzows, die Michaelisse, die Rosenmüller, Horatii, Grac-
chi etc. Der Hebräer sagte also im Plural eigentlich: die Miz-
raims, die Kanaans, die Israels, die Moabs d. h. die, von denen
jeder ein Mizraim, ein Kanaan, ein Israel, ein Moab (כנען, דמשק,
בית לחם s. Gesen. Lgb. S. 648 vergl. ein Carpzow, ein Michaelis,
ein Rosenmüller ist etc.). Er gebrauchte demnach alle solche
Personennamen doppelt, einmal als Nomen proprium des Stamm-
vaters und sodann als gemeinschaftlichen Familiennamen seiner
Söhne, und unterschied erst später den eigentlichen Gebrauch
als Nom. prop. von dem abgeleiteten distributiven Gebrauche als
Familienname, dass er, wenn er von einem Einzelnen aus der
Menge derer, die er מִצְרִים etc. nannte, sprach, das ם des Plu-
rals wegliess, aber das Jod zur Erinnerung beibehielt, dass er
nicht von dem uralten Mizraim, sondern distributiv von einem der
Mizraim, von einem der Söhne des uralten Mizraim spräche, wie
ein Carpzow etc. auch so viel ist, als einer von den Carpzows,
ein Carpzowite etc. So hiess denn מִצְרִי s. v. a. בֶּן־מִצְרַיִם, weil
מִצְרַיִם s. v. hiess a. בְּנֵי־מִצְרַיִם: ein Mizraim, ein Sohn des uralten
Mizraim. So heisst בֶּן־יְמִינִי s. v. a. בֶּן־בִּנְיָמִין, יְמִינִי s. v. a.
בֶּן־יְמִין (ein Benjamin, aus der Familie Benjamin), בֶּן־הַיְמִינִי s.
v. a. בֶּן־בִּנְיָמִין, בְּנֵי־בִנְיָמִין s. v. a. בְּנֵי־יְמִינִי, בֶּן־בֶּן־הַיְמִין, אֶרֶץ־יְמִינִי s. v.
a. אֶרֶץ־בִּנְיָמִין. Von hier geht nun die Uebertragung weiter auf
die Ordinalzahlen. רְבִיעַ ist eigentlich ein unter einer Vierheit *be-
fasster*, *begriffener* (כָּלִיל), *Gevierter*, רְבִיעִים die Gesammtheit

derselben, רְבִיעִי s. v. a. בֶּן־אַרְבַּע, אִישׁ־מִסְפַּר אַרְבַּע. Ferner שְׁלִישִׁי einer oder der dritte von שְׁלִישִׁים (בֶּן־שְׁלֹשָׁה), in sofern sie nur je drei vorkommen, decimus gleichsam decimatus. Und auf gleiche Weise ist die Form allemal durch בֵּן, aufzulösen, nicht aber durch *welcher von* *). Daraus ergiebt sich aber auch der Zusammenhang der gewöhnlich für etwas Anderes gehaltenen Femininalendung ִית mit וּת, indem die Masculinarformen beider abgestumpfte Plurale sind, וּם, וּן, וּ; וֹם, וֹן, ֹה; ִים, ִין, ִי (ַיִם, ַיִן ַי mit derselben theilweisen Entfärbung des i ins a, wie bei jenen des u in a) und die Pluralendung Fem. ist nur eine Femininalform von וּ ו ֹה, die im Arabischen und Chaldäischen sich ganz in a entfärbt. — Dass die Substantivendung וּ, welche als Mascul. zu וּת zu denken ist, mit der Endung ו, ֹה demnach ganz dieselbe Pluralendung ist, die im Verbo statt findet, versteht sich also von selbst vergl. שִׁילֹה, שִׁילֹנִי. Dass es sich jetzt, nachdem die Form gegeben vorliegt, leichter macht, den Plural sich durch blosse Anhängung des Mem an das *i* gebildet zu denken, kann hier nicht zur Sprache kommen, denn die Entstehungsweise einer Form an den ersten Beispielen ihrer Art und ihre Anwendung von da aus auf alle übrige analoge Fälle ist zweierlei. So bildet sich auch der arabische Imperativ besser aus dem Futuro d. h. man stösst auf seine Form sicherer, wenn man von der Form des Futuri ausgeht und doch ist das Futur. erst aus dem Imperat. entstanden. Die hebr. Femininalformen auf ת bilden sich am bequemsten, wenn man vom vokallosen ת ausgeht und die jedesmalige Natur der durch ihre Anhängung entstehenden Sylbe über dessen weitere Vokalisation entscheiden lässt, und doch muss dieses ת aus ַת verkürzt sein, oder noch wahrscheinlicher aus אנת, את. Da neben צַוָּרוֹן auch צַוָּארִים vorkommt, so heisst das eine, wie das andere wohl auch nicht *Hälschen*, sondern die *Halspartie*, die *Halsgegend* vergl. מְרַאֲשׁוֹת, מַרְגְּלוֹת ferner auch פָּנִים, das ganze Gesicht in allen seinen Theilen, die Vorderseite. In זֵרְעֹנִים erklärt sich die Form, wie sonst bei עֵצִים etc. aus dem Collektiven hinlänglich, die Vermuthung über die diminutive Bedeutung bliebe also nur auf das dunkle יְשֻׁרוּן beschränkt, aber ein dunkles Wort beweist nichts.

*) So ist נָכְרִי einer von den נָכְרִים oder יַלְדֵי־נָכְרִים (statt יַלְדֵי־נֵכָר vergl. בְּנֵי־אֵלִים st. בְּנֵי־אֵל und es würde gewiss nichts Sprachwidriges sein, den einzelnen בֶּן־אֵל zu nennen: אֵלִי) wie יְוָנִי einer von den בְּנֵי־הַיְּוָנִים (st. בְּנֵי־יָוָן), עִתִּי = בֶּן־עֵת *Sohn des* (günstigen) *Augenblicks*, *Moments*, der (guten) Stunde (vergl. Verb. und Nom. שָׁעָה), ὡραῖος, ὡριαῖος von einem Plur. בְּנֵי־עִתִּים. Ist dem aber so, wer fände sich alsdann bei der Endung ַי nicht an die Form des Plurals erinnert, die derselbe in stat. cstr. annimmt, oder vielleicht an die des Dualis.

Dass § 345 von den Femininalformen als Ausdrücken für das Abstrakte gesprochen wird, ist eine eben so grosse Confusion, als dass oben der Pluralgebrauch hierher gezogen wurde. Diess gehört unter den Abschnitt über den Gebrauch des Feminini.

§ 347 bringt der Verf. zur „Erläuterung" der Entstehung der vierbuchstabigen Wörter aus zwei dreibuchstabigen den *John Pickering* herbei, welcher übrigens nichts erläutert. Die Sprachen der amerikanischen Indianer haben nach John Pickering sehr vielfältige Zusammensetzungen der Art, dass von jedem Worte, das zur Zusammensetzung verwendet wird, nur ein Theil stehen bleibt, und demnach ein einziges zusammengesetztes Wort aus drei, vier, sechs etc. Theilen (aber wohl zu merken Theilen) anderer Wörter zusammengesetzt sein kann. Etwas derartiges hat die hebräische Sprache nicht. Man braucht also den John Pickering nicht für das Hebräische. Die indianischen Sprachen sind ausserdem so alt, wie die Indianer, dass aber die Indianer erst in neuerer Zeit geschaffen worden wären, würde sich schwerlich ermitteln lassen. Darum kann man ihre Sprachen nicht „ganz neu" (gleichsam frischbacken) nennen, auch thut diess John Pickering selbst nicht, der Verf. kann es noch weniger thun, wenn er von diesen Sprachen nichts weiter weiss, als was John Pickering sagt. Wenn Sprachen erst einige Jahrhunderte lang studirt worden sind, pflegt man gewöhnlich dahinter zu kommen, ob dieselben alt oder neu sind. So lange man aber blos so wenig von ihnen weiss, als ein Missionär auf wenigen Bogen sagt, so lange weiss man so viel wie nichts. Bedenke doch der Verf., dass die Zeit der unwissenschaftlichen Beschränktheit auf dem so lange bearbeiteten hebräischen Felde bis 1826—27 gedauert hat, und dass erst sein eigener doppelt starker Blick sich dreimal versenken musste, bevor eine solche Grammatik entstand, wie die seinige ist.

Der Abschnitt § 349—57 handelt über Particip und Infinitiv. Da die Infinitive und Participien Theile des Verbi sind, sollten sie unter dem Verbo abgehandelt sein, und diess im Hebräischen um so mehr, da das Verbum finitum recht deutlich wirklich nur so zu sagen, angewandter Inf. und Participium ist. Hier aber konnten sie gar keinen eigenen Abschnitt bilden, weil sie keine Formen von eigenthümlichem Charakter haben, sondern sehr verschiedenen Bildungsarten angehören, z. B. קָם, קוּם, מָלֵא, קוֹטֵל, קָטוּל, נִקְטָל, מְקַטֵּל etc. Der Verf. sagt: „Das Particip setzt nicht die Handlung als von einer Person ausgehend (wie die Verbalperson), sondern eine Person (Sache) als die, woran die Handlung haftet; das erste ist in ihm der Begriff des persönlichen Nomen, aber dieser Person wird einfach (?) die Handlung als an ihr haftend zugeschrieben." Wenn man sich überhaupt bei diesen Worten etwas soll denken können, so ist

diess etwas absolut falsches. Das Partic. setzt gar keine Person oder Sache, denn sonst wäre es ein Substantivum. Es ist aber seiner Natur nach Prädikatswort und נֹפֵל heisst nicht *ein Fallender**), sondern *fallend*, jenes heisst es nur, sofern es substantive gebraucht wird. Das Verbum finitum aber ist eine Verschmelzung eines solchen Participialbegriffs mit der logischen Copel. Wenn ich aber sage: *Cajus ist tödtend*, mich also durch das Particip ausdrücke, so wird doch die Handlung als vom C. ausgehend eben so gut gesetzt, als wenn ich sage: *Cajus tödtet*, und man sieht doch nicht ein, warum man dem Ewald'schen Ansinnen gemäss im ersten Falle sich die Handlung dem Cajus einfach als an ihm haftend zugeschrieben denken soll, im zweiten aber nicht. Eigenschaften haften nur an, Handlungen aber, die auf Jemanden *über*gehen sollen, müssen doch von dem Subjekte *aus*gehen, und was durch die Natur der Handlung bedingt ist, das kann das Participium nicht vernichten. Umgekehrt bei einem blossen Zustandsverbum oder Eigenschaftsverbum kann der Gebrauch des Präteriti nicht hervorbringen, dass der betreffende Zustand oder die betreffende Eigenschaft aufhöre als dem Subjekte anhaftend gedacht zu werden, und dafür als ausgehend gedacht werde, z. B. יָשַׁבְתִּי, יָפִיתִי. Wenn nun der Hebräer, wie häufig, die Copel gar nicht durch ein eigenes Wort bezeichnet, so bleibt ihm ja von einem Verbo activo nichts weiter als das Particip übrig, wenn er prädiciren will. Aber so viel ist wahr, dass eine gegebene Sprache, nachdem sie das Verbum finitum als eine Verschmelzung des Particips mit der Copel einmal ausgebildet hat, dem Gebrauche des Particips wohl bestimmte specielle Fälle zuweisen kann, und diess geschieht z. B. auch im Hebräischen, weniger im Lateinischen, wo *amatus sum* ein eben solches Perfektum ist, wie *amavi*.

Ein Participium vom Adjektivum zu unterscheiden ist nur bei den Verben möglich, welche vorübergehende, temporäre, momentane Bestimmungen bezeichnen, bei Eigenschaftsverben, deren die semitischen Sprachen in hinreichender Anzahl haben, z. B. יפה pulcher fuit, גדל magnus fuit, sind streng genommen Participia nicht möglich, sondern daraus abgeleitete Prädikatswörter sind immer Adjektiva, wenn ihr Laut auch die Form eines Particips hat, denn ein Wort gehört nicht wegen der Form seines Lautes, sondern wegen der Natur seiner Bedeutung in diese oder jene Wortklasse, ja eines und dasselbe Wort kann bald als Particip, bald als Adjektiv gebraucht werden, z. B. sapiens, *angesehen*, *entehrend*. Das Particip setzt eine Handlung allemal als

*) Den frühern Gegensätzen zufolge zwischen Abstraktum und Adjektiv etc. muss man, so scheint es, in dieser falschen Auffassung eine Hauptsäule der Ewald'schen Theorie erkennen.

momentan, das Adjektiv aber nicht. Was nun aber das hebräische Particip betrifft, so ist sein Gebrauch bedingt durch den Gebrauch des hebräischen Präteriti und Futuri. Das Präteritum und das Futurum drücken beide, jedes ein gewisses Verhältniss des Momentes einer Handlung zu dem Momente der Gegenwart, entweder der eigentlichen Gegenwart oder eines ins Auge gefassten (vergegenwärtigten) Momentes, also einer künstlichen Gegenwart, aus. Das Participium drückt nun kein solches Verhältniss zur Gegenwart aus, sondern setzt eine Handlung in den ins Auge gefassten, vor Augen stehenden (ענה) Moment (ענת, עת) selbst hinein, und zwar nicht als in denselben eintretend (als gehend gedacht), sondern qua Nomen als in demselben Statt findend (als stehend gedacht), bezeichnet also eine Handlung als in dem Momente, den man vor Augen hat, selbst *gegenwärtig*, d. h. bei der absoluten Gegenwart als eigentlich gegenwärtig, bei der relativen Gegenwart, dem Momente einer vor Augen stehenden Handlung, als in demselben gegenwärtig, mit der andern Handlung als gleichzeitig, abgesehen von Anfang und Ende. Wollten wir auf dieses Gleichsetzen (mit dem Momente der Gegenwart oder einer vergegenwärtigten Handlung) Rücksicht nehmen, so könnten wir sagen, das hebräische Particip bezeichne einen Vorgang als *eben* oder als *gleich* stattfindend, d. h. entweder *eben jetzt*, *jetzt gleich*, כַּעֵת, עַתָּה oder *eben*, *gleich wie* etwas Anderes geschah oder geschehen soll (כָּעֵת הַחַיָּא). Es versteht sich von selbst, dass es im Belieben des Subjektes steht, wie viel es eben Zeit zugleich ins Auge fassen und seinen Gesichtspunkt (Gegenwart) verengern oder erweitern will. Nur wenn der Gesichtspunkt so erweitert wird, dass endlich die ganze Vergangenheit und ganze Zukunft mit in denselben begriffen ist, wodurch der Begriff *Gegenwart* mit dem Begriffe *Zeit* überhaupt כל-עת complexus, omnietas momentorum identisch wird, hört das Participium auf, ein solches zu sein und wird Adjektiv, denn als Particip bezieht es sich nur auf gewisse (kleinere oder grössere) Zeittheile, Zeitpunkte, Zeiträume *).

Vom Infinitiv heisst es § 352: „Der Infinitiv spricht den ganz nackten Begriff eines Verbalstammes aus, sowohl ohne Bezeichnung von Person und Zeit, ohne welche das Verbum nicht sein kann, als auch ohne eine Person als Trägerin der Handlung zu setzen, wie das Particip.“ Eben so unzureichend. Erstens weiss man nicht, ob vom hebräischen Infinitiv oder vom Infinitiv überhaupt die Rede ist. Im letzteren Falle würde er nämlich zu bemerken haben, dass der Infinitiv in andern Sprachen für ver-

*) נשׂיל § 351 ist nicht *tragend*, sondern *beladen*. Bei dem Laden hat man es allemal mit zwei Objekten zu thun, z. B. dem Wagen und der Waare, der Kanone und dem Pulver.

schiedene Zeiten doch verschiedene Formen hat, und dass demnach der Infinitiv nicht ohne Bezeichnung der Zeit setzt. Aber auch im Hebräischen, wie sich schon daraus ergiebt, schliesst derselbe einen Zeitausdruck ein, nur dass er nicht dieses oder jenes bestimmte Verhältniss zum Momente der Gegenwart, sondern die Gegenwart selbst und zwar nach dem dreifachen Sinne dieses Wortes von eigentlicher Gegenwart, dem bestimmten Momente einer gewissen Handlung, und der Zeit überhaupt (כל עת), in sich einschliesst. Denn wenn er den Begriff eines Verbalstammes (besser Verbi) ausdrückt, so drückt er eben den Begriff einer Zeiterscheinung aus, und es möchte höchstens dem Verf. möglich scheinen, bei dem Begriffe einer Zeiterscheinung die Zeit hinweg zu abstrahiren. Es ist also ein Unterschied zwischen Zeit und einem bestimmten einzelnen Verhältnisse in derselben. Wie kann aber der Verf. überhaupt einen Begriff ganz nackt nennen, dem er doch wenigstens ausser dem Begriffe der Handlung noch den Ausdruck einer Quantität zugesteht, denn dass der Infinitiv einen Numerus habe, leugnet er nicht. Dann dürfte noch einer Erklärung bedürfen der Ausdruck „sowohl ohne Bezeichnung der Person — — als auch ohne eine Person etc.“ Was soll endlich heissen, das Verbum könne nicht ohne Bezeichnung der Zeit sein. Der Infinitiv ist doch aber als solcher nur ein Modus des Verbi, und der Verf. gesteht das selbst ein, indem er ihn den nackten Begriff eines Verbalstammes bezeichnen lässt. Kann also das Verbum nicht ohne Zeitbezeichnung sein, so kann es auch ein einzelner Modus als Theil desselben nicht sein. Wenn aber Verbum hier so viel heissen soll, als Verbum finitum, was wollte denn der Verf. machen, wenn es nun diese oder jene Sprache auf der Welt gäbe, welche wirklich blos einen einzigen Flexionsmodus für das Verbum finitum hätte, welcher also allenthalben gebraucht werden müsste? Würde er meinen, dass eine solche Sprache gar kein Verbum hätte? In ganz inflexibeln Sprachen aber wäre wohl nach seiner Ansicht Alles Partikel? Der Infinitiv setzt eine Zeiterscheinung (Handlung oder Zustand) als möglichen Gegenstand der theoretischen oder praktischen Thätigkeit, als eine selbständige Erscheinung, als ein Quid, Substanz, wie ihn das Particip als ein Quale, Accidenz, setzt, und der hebräische Infinitiv thut dasselbe.

Einige Einzelheiten müssen noch erwähnt werden. Den Verbb. ע״ע wird ein Infinitiv „mit der stärkern Endung ôt von den ל״ה“ beigemessen, und als Beispiel gegeben זַמּוֹת Ps. 17, 3. חַנּוֹת 77, 10. שַׁמּוֹת Ez. 36, 3. Stier rechnet dahin noch Ps. 77, 11. 92, 11. Job. 19, 17. Man muss sich aber zuerst darüber wundern, dass das lauter Infinitivi mit dem A-Laute sind. Wenn man sich aber darüber gewundert hat und nun die Stellen selbst betrachtet, so bemerkt zu Ps. 77, 11. die kleine Masora aus-

drücklich Milra. Wie könnten sie diese Bemerkung gemacht haben, wenn sich die Sache von selbst verstünde? Aber gewisse melodisch-deklamatorische Rücksichten forderten den Ton auf der ultima, und damit niemand einen Fehler vermuthen sollte, da der Ton jedenfalls der grammatischen Form nach vorn liegen muss, bemerkten sie es ausdrücklich. Grammatikalische Rücksichten, z. B. um zu bezeichnen, dass ein bestimmtes Wort diese oder jene Form sei, sind dem Zwecke der masorethischen Bemerkungen fern, und wenn ein grammatischer Wink zugleich darin liegt, so ist diess zufällig. Das Wort, welches als Milel vorausgesetzt wird, soll hier aus melodischen Gründen Milra sein. Diess kehrt nun in der metrischen Accentuation bei Rbhia gereschatus im Anfange des Satzes öfter wieder. Hier ist nun aber der vorgeschriebene Tonfall der sámmotí bal já^a^bor pí. Was soll denn aber heissen: *mein Sinnen geht nicht über meinen Mund.* Wenn es blos זַמּוֹת hiesse, wäre die Sache anders: *ein Sinnen* (ein Summen, Murren, übler Gedanke) *kommt nicht über meinen Mund*, in sofern als ich es, so wie es entsteht, sogleich unterdrücke. Und diesen Sinn erhält man am natürlichsten und einfachsten, wenn man das Wort als Präter. nimmt (man bemerke den bekannten Gegensatz des Präteriti und Futuri זַמּוֹתִי־יַעֲבָר): *murre ich*, (kommt mir ein übler Gedanke bei) — *es wird sogleich unterdrückt* (ich lasse ihn nicht aufkommen). Ps. 77, 10. ist חַנּוֹת ganz einfach der Plur. von חַנָּה *Gnade*, dauernder Zustand gnädiger Gesinnungen, vgl. das parallele רַחֲמָיו. Ez. 36, 3. sieht man doch wirklich nicht ein, warum diess שַׁמּוֹת nicht eben so gut, als Ps. 46, 9. der Plural von שַׁמָּה sein soll. Man vervollständige sich: יַעַן שַׁמּוֹת אֲשֶׁר שָׂמוּ אֶתְכֶם, namentlich da man hier das Verbum שמם transitiv nehmen müsste, was ausser dem Part. שׁוֹמֵם, in welcher die transitive Bedeutung durch die Poel-Form bedingt ist, nicht vorkommt. Ps. 77, 11. ist zu dunkel, um zu einer Beweisstelle zu dienen. Doch könnte wenigstens das folgende שְׁנוֹת in einem unterstützenden Gegensatze zu stehen scheinen und der Accent wäre vor dem einsylbigen הִיא zurückgezogen. Achtet man aber auf den Zusammenhang genauer, so ist er folgender: Ein Unglücklicher (Kranker) kommt in schlaflosen Nächten (vs. 5), die er keinesweges durch früheren gottvergessenen Lebenswandel verschuldet zu haben sich bewusst werden kann (vs. 6), in zweifelnde Gedanken und wird an der Gottheit irre (8—10). Plötzlich im zwölften Verse ist er mit Gott ausgesöhnt, und zu seiner Lobpreisung geneigt. Vs. 11. muss demnach einen vermittelnden Gedanken enthalten. וָאֹמַר *aber wenn sich diese Zweifel meiner bemächtigen, dann spreche ich, denke ich, was folgt und bin mit Gott vollkommen versöhnt.* הִיא bezieht man nun am besten auf יְמִין עֶלְיוֹן. So geht das Pronomen dem Substantiv, auf das es sich bezieht, vorher, und des leichtern Sinnes wegen wenden

wir eine Inversion an, חֲלוֹתִי יְמִין עֶלְיוֹן *ich bin krank*, dass ich krank bin (suppl. כִּי), *ist Rechte Gottes;* שְׁנוֹת הִיא *Aenderung ist dieselbe.* Dass ich krank bin, kommt, Aenderung wird kommen von der Rechten Gottes. — Ps. 92, 11. ist wieder der Fall mit Rbia gereschatus ohne vorhergehenden Servus, und der Sinn von בַּלֹּתִי = הָיִיתִי בלול ist ganz augenscheinlich. Auch Job. 19, 17. ist das Rbia gereschatus ohne Servus. Hier hat man aber nur zu der ältern Meinung zurückzugehen, welche חנן erklärt durch *aversioni esse*, ein *Abscheu, Gegenstand des Widerwillens, widrig sein.* Das *Neigen*, *Beugen*, *Wenden* wird nämlich in doppelter Beziehung gebraucht, als Zuneigen und Abneigen, Zubeugen und Wegbeugen, Zuwenden und Wegwenden, vgl. פָּנִים und פֵּן, עָנָה *sich an Jem. wenden*, *hinsehen* und das arabische עַן (vgl. Abscheu) ירא ראה. So wird denn זור, זיר, חנן, חנה arabisch חנן sich in seinem Zusammenhange erklären. Auch תָּאַב, תָּעַב als secundäre Verba der Wurzel אב, עב, גב gehört hierher. עבב ist eigentlich sich *beugen*, d. h. *sich bäuchen*, sich einen Bauch anschaffen, sich zurunden, עָבָה von den sich biegenden Aesten, אבה sich nach etwas hinbeugen, als Aeusserung des Verlangens und Wollens (vgl. פָּקַד, בָּקַשׁ *sich vorbiegen* um nachzusehen), im Arabischen die entgegengesetzte Biegung תָּאַב, תָּעַב eigentlich אֶת־אב, אֶת־עב Gegenstand des Wegwendens, der aversio sein. Aehnlich geht שקץ aus von קץ, dem *Kutzen*, *Kotzen*, und חוף, טוב geht vielleicht in gleicher Weise vom *Duft* (Pff, Dff) aus. Freilich düftet nicht alles auf gleiche Weise, namentlich bezeichnet ף wohl besser das *stärker auffallende.* Im Deutschen gebrauchen wir *riechen* in demselben Doppelsinne, und *stinken* kommt her von *sticken*, erstickend sein. — Wenn nun aber in Betreff dieser angeblichen Infinitivform nach § 287 not. 3 p. 151 bei den Verben ע"ע zu bemerken ist, dass „die Endung תִי (warum denn gerade diese?) noch (!) betont sein kann Deut. 32, 41. Jes. 44, 16. Ps. 116, 7," so möchte ich wissen, wo der Verf. die Grenze zu ziehen geneigt sein dürfte. Auch kann man sich nicht genug darüber wundern, wie eine Accenterscheinung mit der ursprünglichen hebräischen Betonung hat vermischt werden können.

Wenn die „Wurzeln פ"י den ersten Radikal einbüssen," wie kann es denn von יָשֵׁן heissen, dass es im Impf. *schon* (!) יִישַׁן habe. Dass Amos 8, 8 כָּאֹר (besser aber כַּיְאֹר vgl. 9, 5) statt כָּאֹר zu lesen sei, ist höchst unwahrscheinlich. Uebrigens kann das י von יְאֹר doch eben so gut wegfallen als ein anderes, namentlich da das Verbum *leuchten*, von welchem es zu deduciren ist, wie נָהָר von נָהַר sich als Verb. ע"ע ausgebildet hat. Die Punktatoren mögen diess wenigstens angenommen haben. Das was der Verf. über לְרֹא bemerkt, möge er einmal mit § 251 selbst vergleichen und sich unparteiisch fragen, ob sich nun das Fut. יֵשֵׁב durch Zusammensetzung des יְ mit dem Infinitiv er-

klärt, oder ob man den Infin. aus dem Futuro zu deduciren habe. Andere werden darüber ohnehin nicht im Zweifel sein.

Dass der Infinitivus absol. meist in leidenschaftlicher Rede stehe § 355, kann man nicht sagen, dass durch ihn „mit Nachdruck die blosse Handlung kurz hervorgehoben und für sich hingestellt“ werde, ebenfalls nicht, denn הָלוֹךְ ist ja länger als לֵךְ, namentlich הָלוֹךְ הָלֹךְ ist ja viel umständlicher als das blosse הָלֹךְ. Der Imperativ und das Futurum sind Derivativformen des Infinitivs und es ist eine Zeit zu denken, in welcher die jetzigen Unterschiede dieser drei Ausdrücke, ja auch selbst der Unterschied zw. Partic. und Infin.*) noch nicht da waren. In dieser Zeit hat nun das Verbum in seiner einzigen Form natürlich denselben Gebrauch gehabt, welchen gegenwärtig der Inf. abs. hat. Dass nachdem die bestimmteren speciellen Formen ausgebildet sind, zu dieser alterthümelnden Ausdrucksweise nur unter besondern Umständen und mit besonderm Grunde zurückgekehrt wird, ist nothwendig. Gleichwohl hält Rec. eine wirkliche Angabe der Bedeutung und des Gebrauchs dieses Infinitivs für *unmöglich*, eben weil er keine besondere Bedeutung, wie die übrigen Verbalformen haben kann. Man kann nur sagen, er setze den Begriff des Verbi, dasjenige, was man dabei *meinte*, legte man in die *Miene*, in die deutende (interpretirende) Geberde. Denn die erste Sprache der Menschen mit ihren unvollkommenen Lautformen gebrauchte nothwendiger Weise noch eines anderweitigen Ausdruckes als Verständnissmittel. Und zu dieser Sprechweise, bei welcher der Laut nur den Begriff der Handlung setzt, der speciellere Sinn aber durch mimisch-deklamatorischen Ausdruck bezeichnet wird, kehrten die Hebräer noch unter gewissen Umständen zurück. Eine solche Ausdrucksweise ist nun natürlich viel anschaulicher, lebendiger und eindringlicher, aber diese Energie liegt keinesweges im Infinitivus, in welchem vielmehr gar nichts liegt, sondern in der Betonung, Miene und Geberde, die wir uns zu demselben zu denken haben. Die Frage nach dem Gebrauche des Infin. absol. der Hebräer ist daher nicht anders zu beantworten, als dass man beantwortet, wenn der Hebräer sich veranlasst zu finden pflegte, mehr durch sichtbaren Ausdruck und besonders hervorgehobene Betonung zu sprechen und in Folge davon dem Worte selbst nur die Nennung des Begriffes zu überlassen. Man würde nur sagen können, eben wenn er mehr Mimiker als Sprecher und dadurch energischer, eindringlicher sein wollte. Also im Infinitiv an sich liegt diess nicht, am allerwenigsten würde man in der Lautform etwas zu suchen haben, in welcher dieser Infinitiv dermalen auftritt. — Mit dem

*) Die Lautform des Inf. abs. vereinigt den Charakter des Partic. und Infin. häufig, z. B. קָטוֹל, נִקְטוֹל

Verbum finitum construirt, scheint er Aehnlichkeit zu haben mit dem englischen und deutschvulgären (die hebräische Sprache ist immer als eine zur selbstverständlichen Schriftsprache noch nicht reife Vulgärsprache zu betrachten) *machen thun*, nur dass das deutsche Idiom zu dem speciellen Begriffe der besondern Handlung den allgemeinen Genusbegriff aller Handlungen (thun) setzt, statt dessen der Hebräer den speciellen Begriff wiederholt, also deutsch: *Tödten thut er*, *hebräisch: Tödten tödtet er.* Wenn er aber statt des wiederholten Verbi das Verbum הָלַךְ gebraucht, so spricht er es eigentlich ziemlich ganz übereinstimmend mit dem germanischen Idiotismus, denn dieses הָלַךְ (abgesehen von seiner sprachgebrauchsmässigen Anwendung auf solche Zeiterscheinungen, die nicht sowohl in einem einzelnen Moment [עֵת, רֶגַע, שׁעה, ὥρα] fallen, als vielmehr im Gange, im Fortgehn, Fortschreiten, Fortfahren, Weitergehn, oder auch Stetigsein befindlich sich darstellen) ist dann ein bildlicher Ausdruck für *thun*, der dem Stehen, Bestehen, כּוּן, der Raumerscheinungen entspricht. Ob unser Volksidiotismus von Haus aus ganz ohne besondere Bedeutung gewesen sei, weiss ich nicht. Dass der hebräische Ausdruck mehr Kraft hat, als der deutsche, liegt darin, dass eben der Verbalbegriff selbst in specie dazu gesetzt wird, wodurch die Aufmerksamkeit des Hörers länger auf der bezeichneten Sache festgehalten wird. Die Ausdrucksweise kann als eine Nachbildung des Pilpel angesehen werden, und entspricht in ihrer augmentativen Bedeutung dem deutschen: *sich drehn und drehn*, *grösser und grösser*, *mehr und mehr werden*, einem rohen Ausdrucke des Wiederholten, Stetigen. Der Verf. sagt in der Anmerkung: „sehr selten steht dieser Infinitiv doch entfernt abhängig als Objekt, obgleich auch dann stets ohne Präposition etc." Man kann doch aber die Abhängigkeit als Objekt nicht entfernt nennen*). Der Infin. absol. d. h. seine dermalige Form mag zwar bei'm Lehren und Lernen aus dem constructus gebildet werden. Dass er aber nach dem Inf. cstr. und aus demselben sich entwickelt habe, ist nicht zu denken. Er ist immer der Verbalstamm selbst, aus dem erst Partic. und Inf. cstr. hervorgegangen sind, und sich nur zur äussern Darstellung des bestimmtern Sinnes verschieden ckarakterisirt haben. Seine jetzige Vokalisation ist etwas anderes, als sein Wesen. Darum heisst es § 356 nicht gut: „Die vorn stark verkürzten פּוּ״ und פּן״ stellen fast durchaus den ersten Radikal wieder her." Denn es wäre doch auch noch die Herstellung des Vokals unter dem ersten Radikal zu erwähnen, dieser aber lässt sich aus dem Futuro sehr schlecht herstellen. Wenn Ps. 68, 3. כְּהִנְדֹּף und כְּהִמֵּס

*) Diess ist genau genommen auch stets der Fall in der Zusammensetzung mit הָלַךְ.

Infinitivus absol. wäre, so stürzten alle sonstigen Regeln über denselben zusammen und er könnte gar nicht absolut. heissen. Es ist vielmehr der Inf. cstr. mit der dem absol. ähnlichen Form des Lautes. Das sind aber die beiden Punkte, die der Verf. gar nicht zu unterscheiden vermag. Dieser Infin. abs. in seinem Gebrauche für Imperat. und Fut. ist übrigens ein positiver Beweis dafür, dass der Infin. überh. die Quelle des Imper. und Fut. ist, und da der Verf. darüber das Gegentheil annimmt, und im Futuro die Quelle des Imperat. und Infinit. erblickt, so müsste er consequenter Weise auch den Infinit. absol. eigentlich für ein Futurum halten und daraus den übrigen Gebrauch zuerst für den Imperat. und sodann endlich als Infinit. erklären. — Der letzte Satz dieses Abschnittes §. 357. ist wieder ganz von der gewohnten, nichtssagenden Art. „Der Infinitiv, weil dem Verbum am nächsten, muss auch dem Verbalstamm folgen. Dagegen kann das Particip, weil es schon mehr von dem Wesen des Nomen hat, auch wohl, besonders da, wo es weniger als Verbum steht, in die einfachere Form übergehen.“ Wer das liest, erfährt durch die luftigen und duftigen Phrasen *am nächsten sein*, *müssen*, *mehr vom Wesen des Nomen haben*, *dem Verbalstamme folgen*, *weniger als Verbum stehen* gar nichts. Es ist davon die Rede, dass zu Piel bisweilen Participia aus Kal gewöhnlich sind, wie zu דֹבֵר דִּבֵּר, בֵּרֵךְ בָּרוּךְ. Das kommt aber daher, dass diese beiden Participia gar keine eigentlichen Participia Kal sind und wie andere Nominalformen von den Begrenzungen der Bedeutungen der einzelnen Conjugationen des Verbi weniger abhängig auftreten vergl. דָּבָר, בְּרָכָה. Ein wirkliches Particip einer abgeleiteten Conjugation „folgt dem Verbalstamme“ eben so wie der Infinitiv. Uebrigens „folgt“ der Infin. absol. dem „Verbalstamme“ häufig auch nicht, s. Gesen. Gramm. §. 128, 3 Anm. 2.

Im nächsten Abschnitte *Nominalflexion* sagt der Verf. über den Singular §. 358.: „Bei dem Singul. ist blos (!) zu bemerken, dass einige Substantiva den bestimmtern (!) Gegenstand, auf den sie bezogen werden, zunächst (!) als blosse (!) *Masse* (!) bezeichnen, und in dieser Starrheit (!) bleiben (!!), ohne Möglichkeit (!) das einzelne in der Masse (!) zu unterscheiden (!) oder den Plural bilden zu können (!). Darauf folgt: „In andern, deren Begriff in unsern Sprachen ähnlich (!) keinen Plural zulässt, ist dagegen schon (!) die Unterscheidung mehrerer einzelnen Dinge im Plur. möglich (!).“ Soll damit gemeint und taliter qualiter bezeichnet sein, dass es in der hebräischen Sprache Substantiva gebe, welche blos auf den Gesammtumfang des durch sie bezeichneten Begriffs, also auf die Gattung als solche, nicht aber zugleich auch auf jedes einzelne Individuum aus derselben bezogen werden und in Folge davon keinen Plural zulassen, dass es ausserdem auch Stoffwörter gebe, die eigentlich ebenfalls keinen Plural zulassen, weil von der speciellen und individuel-

len Form der aus dem Stoffe bestehenden Gegenstände dabei abstrahirt wird, doch im Hebräischen bisweilen einen Plural bilden, theils weil der hebräische Plural ein anderer ist, als der unsrige (דָּמִים), theils aber auch mit der besondern Beziehung des Stoffnamens auf das einzelne Stück aus demselben, also wo eine gewisse Menge Stoff als ein *Haufen* gleichstoffiger Einzeldinge, als eine Menge von einzelnen *Stücken* (מִן) desselben Stoffes, aufgefasst wird (עֵצִים); so ist dies wenigstens sehr unzureichend ausgedrückt, durch eine gellende Wortmasse.

Eben so unzureichend ist das, was § 360 über den Plural gesagt wird. „Die Bedeutung des Plurals ist im Hebräischen noch (!) sehr weit und frei (!), so dass spätere (!) Sprachen oft den Singular für diesen Plural setzen; nie ist aber ein Plural gegen den rechten Begriff gebildet" (versteht sich von selbst). „Er dient das zerstreute (!) Einzelne in einen *höhern Begriff* zusammenzufassen." Das ist gar nicht der Fall. Ich habe bereits anderwärts viel besser das Wesen des hebräischen Plurals bezeichnet gelesen, dass er nämlich das bezeichne, was der Hebräer durch seinen Begriff רב ausdrückt. Dieser Begriff bezieht sich aber nicht blos auf Menge, sondern auch auf Grösse, und was ausserdem noch zu bemerken ist, auf *Schwere* und *Kraft*, auf intensive und extensive Grösse und letztere in arithmetischer und geometrischer (discreta und continua), und von denen die extensive auch noch auf die protensive (extensiv in der Zeit) übergetragen wird. Die Ausdrücke Singular und Plural passen also nicht gut für diese Spracherscheinung, und man könnte sagen, der Plural bezeichne das, was als gross (als in einer hohen Potenz) dargestellt werde, entweder im Verhältniss zur menschlichen Thätigkeit überhaupt (quantitas infinita) oder im Verhältniss zu der Grösse der durch den Begriff in singulari bezeichneten Alltagserscheinungen und zwar in den eben angegebenen Beziehungen. Auf diese Art dürfte sich auch der Gebrauch für Abstrakta, die man sich als unendliche Grössen und dem Wesen nach unerkannte Stoffe, nicht aber immer blos als einen Complexus alles dessen, was eine Gesammterscheinung ausmacht, gedacht haben mag, erklären, z. B. חַיִּים, gleichsam ein gewisser an einer Menge von Individuen wahrnehmbarer Stoff, der am lebenden Individuum (*Stücke* מֵן, מִן, מִי, בעץ ar.) eine gewisse Form angenommen hat, wie das Silber an dem einzelnen aus Silber verfertigten silbernen Gefässe. Dass der Verf. sagt, der Plural müsse in jener frühesten (vormosaischen) Zeit auch die Weite, Würde, Herrlichkeit leicht (!!!) bezeichnet haben, und doch darauf sagt, dass nichts so falsch sei, als dass die jetzige (!) hebräische Sprache für einen sogenannten plur. majestaticus Sinn (!) hätte, lässt sich gar nicht begreifen. Denn das nennt man ja eben plur. maj., wenn eine Pluralform das zu

bezeichnen beabsichtigt, was er durch Weite, Würde, Herrlichkeit sagen will. Dass dieser Gebrauch des Plurals aus vormosaischer Zeit stamme, ist sehr natürlich, weil die ganze hebräische Sprache aus vormosaischer Zeit stammt, wenn aber Jesaia statt בַּעְלוֹ sagt בְּעָלָיו, so sagt er es gegen 800 Jahre nach Mose, und nur darum, weil es zu seiner Zeit gesagt und verstanden wurde. Wenn übrigens noch später חֲשֵׁכִים gesagt wurde, so soll das doch nicht verschiedene Finsternisse heissen, sondern ist derselbe Pluralis, welcher Weite ausdrückt, oder vielmehr grosse Finsterniss, und die Anwendung dieses Plurals gerade auf das Wort חשך aus mosaischer Zeit herzuschreiben, dafür möchte dem Verf. jeder Beleg fehlen, und wenn derselbe sich trotz der Unnatur seiner Ansichten über Sprachentwickelung den Anschein zu geben scheint, als wisse er von jeder Spracherscheinung Jahr und Datum des Entstehens, so kann man zu ihm nur sagen: יָדַעְתָּ כִּי־אָז תִּוָּלֵד Job. 38, 21. Wenn der Verf. sagt „dieses Sprachgefühl (!) sei in der jetzigen (!) hebräischen Sprache *gänzlich* verloren gegangen, so dass nur noch geringe und zerstreute Trümmer solcher Sprachart übrig" seien, so ist darauf zu bemerken, dass „solche Sprachart," so viel wir von mosaischer Sprachart wissen, in mosaischer Zeit, wenigstens in den fünf Büchern Mosis, auch nicht in entschieden grösserm Umfange stattfindet, dass wir von demjenigen Hebräisch, welches nicht in der Bibel selbst steht, durchaus nichts wissen, und dass man das doch kein gänzliches Verlorengehen nennen kann, bei welchem eine so ansehnliche Menge Trümmer übrig bleiben. Dass diese Bedeutung des Plurals ohne alle Kraft in der Syntax erscheine, ist nicht wahr, denn in einzelnen Fällen wirkt der Plur. excell. auch auf das Genus des zu ihm gehörigen Adjektivs und Verbi, dass man aber auch den Unterschied zwischen dem pl. exc. und dem Plural der Menge bemerkt und durch verschiedene Construktion unterschieden habe, ist doch sehr natürlich, und man hat sich darüber nicht mehr zu wundern, als dass ein Singular im collektiven Sinne mit dem Plural construirt wird. Denn man würde sonst auch sagen müssen, der Sinn oder das Gefühl für die Einheit im collektiven Ausdrucke sei dem jetzigen Hebräischen fremd geworden, in vormosaischer Zeit aber wäre es anders gewesen, oder vom Dualis, das Gefühl seiner Zweiheit sei später gänzlich verloren gegangen. מִי זֶה מַחְשִׁיךְ עֵצָה בְמִלִּין בְּלִי־דָעַת Job. 38, 2.

Rücksichtlich des Duals § 362 habe ich mich nur an die letzten Worte zu halten: „seine Bedeutung kann der Dualis nie verlieren; עֲצַלְתַּיִם ist von עָצֵל (עָצַל) *faul: die faulen zwei Hände.*" Freilich kann der Dual seine Bedeutung verlieren, wie es sehr häufig in den Sprachen geschieht, dass die Entstehung eines Ausdrucks für eine gewisse Vorstellung ganz in Vergessenheit geräth, und er darauf als conventionelles Zeichen für die bezeichnete Sache so gebraucht wird, wie es die Natur der

mittlerweile mit anderm Auge betrachteten Sache verlangt, z. B. der eben besprochene vormosaische Weite-, Würde- und Herrlichkeitsplural, oder das Adjektiv, welches „werdendes Substantiv" wird etc. Aber die Sprachforschung hat auf die ursprüngliche Auffassung der Sache zurückzugehen und die Bezeichnung derselben durch eine Dualform daraus zu erklären. Dass עצלתים die faulen zwei Hände bezeichne, ist gerade unrichtig, denn עצל in der Bedeutung *faul sein* bezeichnet eine geistige Bestimmung und kann nur uneigentlich von den Händen gebraucht werden, was eine Uebertragung vom Geistigen auf's Sinnliche wäre, und endlich hat das Adjektivum im Hebräischen gar keinen Dual. עצל aber bedeutet eigentlich das, was unsere Vulgarsprache durch *baumeln*, *bammeln*, *schlendern*, *schlenkern* (dav. arab. *schlank sein* cf. צֵל umbra gracilis vom Schwanken, טול *schwank sein* auch אצל) ausdrückt, und wird von dem müssigen Herabhängen der Arme gebraucht. Daher עַצְלָה, עַצֶּלֶת das *Schlottern*, *Schlendern* des Armes und עֲצַלְתַּיִם dieses doppelte Schlendern mit beiden Armen. Erst darauf erhält es die Bedeutung desjenigen geistigen Zustandes, der sich auf diese Weise dem Sinne ankündigt, des Schlendrians. Ausserdem hätte sich bemerken lassen, dass der Dual hier und da nicht gerade ein aus zwei Theilen bestehendes Ganze, sondern auch denjenigen Punkt und Theil eines aus zwei correspondirenden Theilen bestehenden Ganzen bezeichnet, an welchem die beiden Theile in Verbindung treten und sich vereinigen. Diess ist der Fall bei den Scheidepunkten der Zeit צָהֳרַיִם, עַרְבַּיִם, desgl. מָתְנַיִם, יַרְכַיִם, und kommt namentlich in Betracht bei יַרְכָּתַיִם, der Punkt, wo die beiden Planken des Schiffs oder anderer hohler Körper zusammenlaufen, also mit einem Worte der (von zwei zusammenlaufenden Seiten gebildete) Winkel, dann überhaupt der hinterste Punkt, hinterste, innerste Winkel hohl gedachter Räume (nicht der entfernteste, äusserste, letzte Punkt).

In Bezug auf die Femininalbezeichnung hebe ich den Satz heraus § 365: „Das härtere ăt sucht (!) sich zwar im Nomen schon (!) häufig festzusetzen, muss (!) sich jedoch nach gewissen Bedingungen und Veranlassungen richten (sehr überflüssige Bemerkung). Es findet sich nämlich eigentlich (!) nur da, wo die Endung des Fem. so sich tonlos und sogar vokallos (at ist vokallos?) anhängen kann (und diess kann allenthalben geschehen). Am nächsten liegt diess, wenn das Wort sich mit einem dem a feindlichen (!) Vokal schliesst (da wäre ja das a sehr zanksüchtig, wenn es seine Feinde aufsuchte, und es geschähe ihm ganz recht daran, dass es von denselben zum Worte hinausgeworfen wird) oder schliessen kann" (kurz die alberne Bestimmung heisst s. v. a. allenthalben) etc. Allerdings mag das ת Fem. aus at entstanden und demnach die seltene Form des betonten ַת, ָת die ältere sein, obgleich daneben die Meinung bestehen dürfte,

dass es von ה‍ֶ (dem eigentlichen Pron. 3 p. fem. *sie*) verschieden, und das Substantiv אֵת *weiblicher Gegenstand* sei. Gegenwärtig tritt es als ein blosses ת in der Sprache auf, das, wenn es an ein Wort tritt, aus der offenen Schlusssylbe eine geschlossene, aus der geschlossenen eine doppelt geschlossene (Segolat-) Sylbe bildet, und in dem Falle, dass das Maskulinum bereits eine Segolatsylbe ausmacht, dieselbe so umgestaltet, dass der erste Buchstabe als Consonantenvorschlag vor die sich dahinter bildende Segolatbildung tritt*). Da die Segolatsylbe keinen guten Vokal und eben so wenig ein Dag. f. in ihrem mittelsten Buchstaben leidet, so werden beide da, wo sie dem Stamme oder der Form nach stehen sollten, ausgeworfen. Die Segolatsylbe nimmt aber diejenige Vokalisation an, welche ihr nach der Natur der Sache zukommt. Von Beispielen brauche ich nichts zu geben, als מְלֶכֶת statt מְלַכְתְּ von מַלְךְּ, מֶלֶךְ, יְכֹלֶת von יכל = יְכֹל, שְׁחֶלֶת von שַׁחַל statt שֶׁחֶל. Natürlich ist sie in demselben Maasse häufig, in welchem ihre Anhängung bequemer ist, als die des He fem., vorzugsweise also bei auf Vokale ausgehenden Wörtern, am seltensten bei der an sich schon dreibuchstabigen Sylbe. Von „Bedingungen und Veranlassungen, entweder schliessen oder schliessen können,“ ist nichts zu bemerken. Dieser § verdient übrigens mit Aufmerksamkeit durchgelesen zu werden, denn er hat noch andere interessante Seiten.

Mit der Femininalendung ה‍ֵ § 369 hätte der Verf. etwas vorsichtiger sein können. זוּרֶה Jes. 59, 5., wenn die Form richtig ist, ist vermuthlich ein Uebergang aus ע״ו in ל״ה (Part. Pu.), hier des Gleichklanges mit אֶפְעֶה wegen gesetzt, die übrigen wollen noch weniger besagen. Nur im Zahlwort עֶשְׂרֵה möchte es unzweifelhafter sein. Die Erscheinung hängt vielleicht zusammen mit dem formativen ‍ַי der Araber. Bei לְבֵנָה bleibt es auffallend, dass die Masora nichts bemerkt. Auf so unsichere Erscheinungen hin darf ein Grammatiker aber keine Regel gründen, sondern sie sind als Einzelheiten zu adnotiren.

§ 371 enthält einen etymologischen Versuch über die Femininalendung וֹת, der sicherlich nicht das Mindeste für sich hat. Sie ist nur eine Femininalform des Pluralis masc. mit abgeworfenem Mem, ו statt ום, ון, wie im Verbo im Arabischen auch im stat. cstr. des Pronomens mit dem ת femin., so dass der Laut der Nominalendung ות ursprünglicher ist. Dass diese Endung ursprünglich Collektivform war und nicht Plural des Fem., scheinen Plurale wie אָבוֹת *Väterschaft*, zu zeigen.

Der § 375 erwähnte Unterschied des Maskulini und Femini betrifft nicht die Bezeichnung des „Lebenden und mehr (!!!)

*) Wie die Segolatform die kürzeste Aussprache dreier Buchstaben ist, so wird auch bei Bildung von Femininen aus derselben nach dieser Weise die kürzeste Aussprache von vier Buchstaben gegeben.

Todten," also etwa des Halbtodten, sondern des *eigentlich* und *uneigentlich* benannten. Das eigentlich genannte führt seinen Namen mit vollem Rechte, entspricht dem mit dem Worte verbundenen Begriffe vollkommen, der Name gebührt ihm, in sofern er der Familie von Erscheinungen zukommt, zu welcher das Ding gehört, gleichsam wie der Familienname von Mann auf Mann erbt, namentlich bei solchen Dingen, die, wie Pflanzen und animalische Wesen, wirklich der Abstammung ihr Dasein verdanken. Dagegen bildet das uneigentlich genannte im Bereiche des durch einen Begriff bezeichneten nur eine Nebenerscheinung (Frau) des Eigentlichen, etwas, das, wie die Frau, eigentlich einer andern Familie von Erscheinungen angehörig, nur in die andere Familie auf- und angenommen ist, auf das der Name des Eigentlichen nur durch Uebertragung übergegangen ist (אשר נקרא שמו עליו Jes. 4, 1.), wie vom Manne auf die Frau. Zu dem, was sich hieran schliesst, gehört noch מֵצַח, מִצְחָה, vor andern אֲנִי und אַנְתְּ (אַתְּ) das eigentliche und uneigentliche Ich, das Neben-Ich, Mit-Ich, und die Zahlwörter in ihren masculine gebrauchten Femininalformen.

§ 378 dürfte Folgendes ziemlich unverständlich sein: „Besonders sind dann nur noch zu betrachten die Nomina mit den betonten Vokalausgängen *als solchen.*" Dann sehr übel ausgedrückt: Hier und in den folgenden Arten der Flexion (?) ist auch im Einzelnen genau anzugeben, wo die § 316 berührte Vokalträgheit (!) *durch* Verdoppelung des folgenden Consonanten eintrifft." Eine Trägheit trifft ein? Kann man auch zur Trägheit *durch* etwas Anderes gezwungen werden? Zur Unthätigkeit wohl, aber nicht zur Trägkeit.

אות *Zeichen* kann auf eine sprachgemässe Weise nur aus אֹנת (אָנָה, ענה significavit, was in's Auge fällt, das Darstellungsmittel, Vergegenwärtigungsmittel für etwas sich nicht Darstellendes etc.), nicht aus אֶוֶת, אוה abgeleitet werden, wie der Verf. § 380 thut. In רַחֲמִים § 282 hat die Pluralform abstrakte Bedeutung, nicht dass es durch viscera erklärt werden könnte. בָּתִּים von בות *hausen* herzuleiten, und nicht von בנה, ist nur bei unklaren oder doppelt klaren, nicht aber bei simpliciter klaren Vorstellungen über die Natur beider Wörter und über die Sprachentwickelung möglich. עִיר erst aus עַיִר „sich abschleifen" zu lassen und nicht vielmehr diese Aussprache als ohne gegebenen Vokal durch die Natur des Jod bedingt anzusehn, ist zum mindesten umständlich, namentlich bei den Ansichten des Verf.'s, nach welchen erst der Vokal i (ִי) wegen a in den Consonanten Jod übergegangen uud hernach wieder zurückgegangen wäre, ohngefähr wie bei einem chemischen Experimente, wo erst aufgelöst und dann reducirt wird. Den Plural עָרִים von einem Singular עור abzuleiten, ist noch umständlicher, da der Singular עָר noch vorliegt.

Dass in Formen wie מִכְתָּב, כּוֹתֵב „nach dem starken (!) Halt (!) der vordern unwandelbaren Sylbe der Vokal der letztern, obwohl betont, doch verhältnissmässig kürzer“ sei (als welches Andere denn?), ist unbedingt falsch, und מִלִּין בְּלִי דַעַת. Diess Kamez und Zere ist gerade so lang als jedes andere schlechte Kamez und Zere.

§ 389 wird das „blos tongedehnte e“ für den „schwächsten, tiefsten Vokal“ ausgegeben; vergleiche dagegen § 43, nach welchem u tief, i dagegen spitzig ist. Die Aussprache יְלֵדַת scheint sich nicht blos zu finden, sondern findet sich wirklich, sie mag ihren Grund haben, worin sie wolle. Die ausgesprochene Vermuthung erledigt sich übrigens durch מְשָׁרַת s. § 427 Not.

§ 393. In der spätern Form עַרְבִיאִים (statt עַרְבִיִּים) sind die beiden Vokale „blos durch einen Hauch“ nicht mehr getrennt, als in der gewöhnlichen Form, denn Jod ist ebenfalls ein Hauch, nur kein spir. hams. vgl. *Ἡσαΐας*, *Ἱερεμίας*, *Ἱεροσόλυμα*.

§ 394. In צֵרְנִית kehrt nicht das „ursprüngliche ae (ai) wieder, denn Zere ist kein ae, es ist vielmehr das gute Chirek aus צִידוֹן selbst, welches in zusammengesetzter tonloser Sylbe zum schlechten Kesre geworden ist, und zwar zum Zere (statt Chirek oder Segol), weil es unmittelbar aus dem guten Vokale entstanden ist, nicht wie וַיָּקָם erst mittelbar durch יָקֵם*), und die Methegstelle hat.

*) Ich knüpfe hieran die Bemerkung, dass alle Futurformen, welche in ihrer letzten zusammengesetzten Sylbe einen guten Vokal haben, die Nebenform mit entsprechendem schlechten Vokale haben יַקְטִיל, יָקוּם, יָקִים, יַקְטֵל, יָקֹם, יָקֵם. Da nun der Imperativ allemal dieselbe kürzere Form hat, der Bildungsgang der Vokalisation aber der gewesen ist, dass zuerst der Vokal unbedeutsam, willkührlich war und in Folge davon in nothdürftiger Kürze aufgenommen wurde, dass er sodann für Formenunterscheidung benutzt, dadurch bedeutsam und chrakteristisch und in Folge davon hervorgehoben wurde, woraus er zuletzt sich zum wesentlichen Theile des Wortes erhob; so liegt es für den einfach starken Blick unbezweifelt dar, dass der Imperativ (an sich nur mit befehlendem Tone gesprochener Verbalbegriff, vgl. d. Inf. abs. st. d. Imper.) dem Futuro zu Grunde liegt, sich darauf das Futurum in derjenigen Bedeutung entwickelte, welche dermalen als der Nebenform angehörig erscheint (nämlich nicht des Werdens, sondern des Sollens und Wollens, des Mögens), und zuletzt erst die mit dem praktischen Vermögen des Ich in keinem weitern Zusammenhange gedachte Bedeutung erhalten hat, dass etwas überhaupt erst noch geschehen solle, noch nicht wirklich sei, sondern sein werde. Diese beiden Ansatzpunkte der Verbalformen, Particip und

§ 395. „Der gefärbten Abstraktendung auf ות fehlt ein gerades msc.“ Giebt es auch krumme Maskulina? Nichts ist übrigens sicherer, als dass jeder Femininalform ein Maskulinum, und sei es nur als Thema, zu Grunde liegt. Und nirgends liegt es mehr auf die Hand gegeben, als bei den Femininformen ית, ות, dass die sonst sich darbietende Endung ִי, eine Abkürzung aus ים, ין, an deren „feindlichen“ Vokal sich das Femininalzeichen schliesst, das gesuchte „gerade“ Maskulinum sei.

§ 397 soll תּוּשִׁיָּה eigentlich *Festigkeit* heissen. Es heisst im Zusammenhange s. v. a. *Fortgang*, *Erspriesslichkeit*, *Gedeihen*, *Heil*, und in dem natürlichsten Zusammenhange wird ישה wohl mit יָצָא (auch vom *Sprossen*, *Spriessen*) gedacht: *das was bei einer Handlung herauskommt*, wogegen es Handlungen giebt, bei denen nichts (d. h. nichts *Erspriessliches*) herauskommt. מַיִם, שָׁמַיִם werden am kürzesten angesehen als entstanden durch Anhängung des blossen Mem an das Jod mobile, wie sonst an das Jod quiescens, wodurch aber hier eine Segolatsylbe mit med. Jod, wie in בַּיִת entsteht. Denn an sich sind מַי, שָׁמַי Formen wie גַּי (statt מַיְא von מהה, מוא, מיה) und שָׂדַי.

§ 400. Die hebräische Sprache hat so gut, wie die arabische ihren Nominativ, Accusativ und Genitiv, nur dass sie sie nicht durch die Form äusserlich bezeichnet. Was hier vom Sinne der indogermanischen Sprachen gesprochen wird, zu denen doch auch das italienische, französische, englische, persische gehören, welche damit auch nicht zur Casusbidung im Sinne der indogermanischen Sprachen fortgeschritten sein würden, ist nicht zu begreifen. § 401 viel Worte.

Wenn man doch die äussere Lauterscheinung, welche durch ein scharfes Aneinanderziehen eines Wortes an ein folgendes entsteht, und die fast ein gänzliches Einverleiben des ersten Wortes in das zweite darbietet, den sogenannten stat. cstr. nicht in zu nahe Verbindung mit dem Genitiv brächte, so dass der

Infinitiv sind daher ursprünglich nur Ausdrücke für die Objekte der theoretischen und praktischen Thätigkeit des Ich, für die Objekte des theoretischen Richtens, des (geistigen) Blicks und des praktischen Hinzielens (beides ענה). — Diejenigen Futurformen, welche in der letzten Sylbe einen gehaltenen schlechten, in der vorletzten aber einen gehaltenen gleichviel ob guten oder schlechten Vokal haben, יוֹשֵׁב, יֵשֵׁב, יֹאמַר, יָסֵב, יָקֻם, יָסֹב, יָקֹם, יְבָרֵךְ gestatten nun die Tonzurückziehung. Die Form mit daraus hervorgehender Verkürzung des letzten Vokals ist aber eben so wenig eine selbstständig auftretende grammatische Form als הֹלֵם partic. Dass diese Verkürzung nicht auch in das Futur. Niph. consequent übergegangen ist, davon ist der Grund unstreitig das auf die drittletzte Sylbe fallende Metheg, welches das Tonverhältniss mehr befestigt hat.

Anfänger geneigt wird, hierin eine widersinnige Bezeichnung des Genitivverhältnisses zu erblicken! Hätten wir das Hebräische nicht in der künstlichen, für den feierlichen Gesang berechneten Vokalisation, so würde für die Maskulinformen ohnehin die Erscheinung des stat. cstr. ganz fehlen, wie sie in den übrigen Dialekten eigentlich auch fehlt und man würde blos das Mem plur. und das He fem. zu erwähnen haben. Da die Form des stat. cstr. hier und da auch ohne Genitivverhältniss eintritt, wieder auch in einzelnen Fällen beim Genitivverhältniss nicht eintritt, endlich trotz aller Subtilität der Punktation in vielen Fällen bei diesem Einverleibungsprocesse eines Wortes in das andere nicht die mindeste Veränderung des Lautes eintritt, und überhaupt allemal an dem Worte Statt findet, welches gerade nicht im Genitiv steht; so sieht man, dass stat. cstr. und Genitiv in gar keiner unmittelbaren Beziehung stehen, und der stat. cstr. nur eine zufällige, unwillkührliche, äussere Erscheinung ist, welche meist nur in der subtilen Punktation den Fall zu begleiten pflegt, dass zwei Wörter wegen engen syntaktischen Zusammenhanges auch in engen Zusammenhang des Lautes gebracht werden, um ihren innern Zusammenhang auf diese Art äusserlich zu bezeichnen *). Der stat. cstr. ist also eine Sache der Elementarlehre, nicht aber der Formenlehre. Die Formenlehre hat blos zu bemerken, dass jene äussere in der Elementarlehre besprochene Folge der äussern Einverleibung vorzugsweise bei dem Genitivverhältnisse statt finde, als wo der Grund dazu vorzugsweise gegeben sei **). Denn man könnte wohl den Genitiv den Einverleibungscasus nennen, in sofern mehr als ein blosser Zusammenhang zweier selbständig neben einander gedachter Erscheinungen durch denselben ausgedrückt wird, und dieses dachte Einverleibtsein einer Erscheinung in die andere vorzugsweise zweckmässig durch diese Einverleibung der Laute ausgedrückt wird. Ob daraus anderweitige Folgen entstehen, ist für den Ausdruck gleichgültig. Es giebt, abgesehen von den zufälligen Lauterscheinungen, nichts dem hebräischen Ausdrucke mehr entsprechendes, als unsere deutsche Zusammensetzung

*) So haben die Nomina, als Pronomina und Partikeln gebraucht, herrschend diese kürzere Aussprache z. B. אֲשֶׁר statt אָשֵׁר, מְקוֹם statt מָקוֹם, בְּעַד statt בַּעַד, עַל, אֶל statt עָל, אֵל, nicht um des Verhältnisses des stat. cstr. willen, sondern weil (Verbal-) Pronominal- und Partikelformen kürzer gehalten zu werden pflegen, als Nominalformen (vgl. *wohl*, wol).

**) Wenn קְטַלְתַּנִי, קְטַלְתּוּנִי statt קְטָלָה־נִי, קְטַלְתֶּם־נִי gesagt wird, ist diess nicht dieselbe Erscheinung? Ist aber deshalb an einen Genitiv zu denken?

zweier Substantiva, wie *Rathhaus*, *Vaterstadt* etc.*), namentlich nach der alten Schreibweise *Rath - Haus*, *Vater - Stadt*. Wenn wir eine Erscheinung als in den Kreis und das Gebiet des Wesens und Wirkens einer andern so einverleibt denken, dass es das, was es ist, nur *in und durch* das andere (gleichsam nur ein Theil [מִן, *de*] vom andern) ist, so drücken wir es dadurch aus, dass wir das den einverleibt gedachten Gegenstand bezeichnende Wort tonlos (oder wenigstens nur mit halbem Tone) dem Tongebiete des andern einverleiben (es zum blossen Worttheile des andern machen): *Ráth-Haus*. Eben so macht es der Hebräer. Nur sind wir gewohnt, die Tonstellen der Wörter im Anfange derselben zu haben, setzen also das zu betonende Wort vor, der Hebräer dagegen ist gewohnt, die Tonstellen hinten zu haben, und setzt das zu betonende Wort demnach nach. Er spricht also nicht *Ráth - Haus*, sondern *Haus - Ráth*. Darin besteht nun das Wesen des stat. cstr. Dass das unbetonte Wort im Hebräischen einen Abbruch an derjenigen vollen Aussprache leidet, welche die für den feierlichen Gesang berechnete subtile Vokalisation dem orthotonirten Worte beimisst, ist eine Nebensache, die gar nicht dazu gehört, und wenn bei uns im Deutschen der unbetonte Worttheil häufig eine verkürzte Aussprache erhielte, so würden wir auch in Bezug hierauf die hebräische Spracherscheinung haben. In einigen wenigen Beispielen haben wir sie sogar z. B. *Drittel* statt *Drittheil*, *Viertel* etc. *Fuhrt*, *Fránkfurt* etc. sonst aber scheint die Schriftsprache diess mehr dem Volksidiom überlassen zu haben. Dass die Femininalform und der Plur. masc. eine Veränderung der Endung erfahren, trifft diese Formen nicht wegen der Tonlosigkeit, sondern als Vorderglieder der Zusammensetzung, durch welche die Endung des ersten Wortes so zu sagen geklemmt wird (wie prodest, a-t-on, *Schreibzeug*, *Kronstadt*), denn sie geht auch da vor sich, wo der Ton auf der Sylbe bleibt קְטָלֶתְךָ (statt קְטַלְתְּךָ) סוּסַי, קְטַלְתּוּנִי.

Nach § 404 sollen im stat. cstr. die tonlosen Vokale ĕ, ŏ nicht „aufkommen können,“ vgl. jedoch בֶּן־, כָּל־. Denn das Makkephzeichen, wie der Verf. hoffentlich zugeben wird, ist keinesweges die Ursache des Segol, Kamez chat., sondern Nebenerscheinung zu demselben. Was soll denn der Ausdruck „nicht aufkommen können“ bedeuten? Ist denn die Rede hier von einer Modesache oder von einem Kampfe, bei welchem ĕ, ŏ unterliegt, oder ist die Rede von bestehenden sprachlichen Erscheinungen?

§ 406 heisst: „Sehr merkwürdig sind die obwohl sehr zerstreuten und geringen Spuren eines Bindelauts oder Zwischen-

*) Wir sagen auch *Habenichts*, *Taugenichts*, *Vielfrass* etc. ferner *brauberechtigt*, *schuldbeschwert* etc.

vokals, der ursprünglich dem stat. cstr. im weitern Gebrauche eigen gewesen sein muss (!!!). Er kommt in Prosa nur in den 4 ersten Büchern des Pentat. vor und da schon (!) sehr selten; mehr bei Dichtern, obwohl auch sparsamer bei ältern (!), übermässig (!) nur (!) wieder (!) durch Neuerung (!) bei einigen spätern.“ Ist das überhaupt Sinn? Woher weiss der Verf. übrigens, dass dieser Bindelaut früher überhaupt dem stat. cstr. eigen gewesen sei und namentlich gewesen sein müsse? Hat ihm das der Geist der Sprache oder der heraufbeschworene Geist Mosis offenbart?

§ 410 wird wegen der Formen אֲבִי, אֲחִי, חֲמִי gesagt, der stat. cstr. gehe gern auf Vokale aus. Das merkt man z. B. an der Verwandlung der Femininalendung. Woher käme überhaupt eine solche Liebhaberei des stat. cstr.?

§ 420 enthält die Note ein wahres Prachtstückchen. מַעַל das *Aufheben* soll entstanden sein aus מַעֲלֶה, „indem der hinten verschwindende Laut i und u (!!!) vorn durchlautet.“ Hinten verschwinden und vorn durchlauten? Ueber solche Dinge ist jedes Wort zu viel.

Sehr schwer macht sich der Verf. das Leben mit der Erklärung der Pluralsuffixe § 428, einer ganz einfachen Sache. Die Endung des Plurals für die Zusammensetzung ist doch an sich eigentlich ַיְ, welches ֵי wird, wenn es eine einfach geschlossene Sylbe bildet, und ä (ֶי), wenn die nächste Sylbe mit einer Gutturalis oder Palatina mit dem A-Vokal anfängt. Tritt das י des Suffix 1 pers. dazu, so wird das Jod verhärtet, es kann nicht in ē übergehn und bleibt oder wird ַי vgl. דַּי חַי, tritt ו dazu, so entsteht eine Sylbe wie סְתָיו, שָׁוְא, קָו, nämlich Segolatbildung med. und tert. quiesc., vor ךָ wird eine Segolatsylbe med. Jod.

Nach § 426, b) haben die Derivate ל״ה auf ֶה nicht selten dieselben Suffixen, wie die am plur., „weil diess e, eigentlich ae, mit der Endung des stat. cstr. übereinstimmt.“ Deswegen gar nicht, sondern deswegen, weil die Natur der Sylbe und der sie constituirenden Buchstaben dieselbe ist. ליי einsylbig wird allenthalben לַי, ליך allenthalben לַיִךְ, ליו allenthalben לָיו, weil unter gleichen Umständen natürlich gleiche Erscheinungen sich zeigen. Der Verf. erkenne nur die Segolatsylbe an, und fasse sie auf als diejenige Sylbe, bei welcher drei Consonanten mit einem einzigen Vokale zu sprechen sind, so findet sich das Uebrige.

§ 433 werden die Suffixformen ָם, ָן Urformen genannt. Dann ist ָה, ו auch Urform, aber freilich nur im Sinne (?) des Verf.'s, nach dem es auch nicht ursprüngliche Urwörter giebt.

Es ist nun allerdings noch ein ansehnliches Stück der Forlehre übrig, die Zahlwörter und die ganze Partikelbildung. Eine Kritik dieses Abschnittes wäre freilich eigentlich noch Aufgabe, zumal da sie wirklich ein Non plus ultra von Confusion

ist, wobei der Verf. alle Saiten gezogen und alle Minen springen gelassen hat, die ihm nur zu Gebote standen, um die Unnatur in effigie zu zeigen. Da ich aber gerade in diesen Blättern meine Abhandlungen über die hebräischen Zahlwörter und Pronomina niedergelegt, bis jetzt aber nur Veranlassung erhalten habe, über die dort ausgesprochenen Ansichten *im Allgemeinen* noch eben so zu denken, als damals, so kann ich dem Leser und mir das unangenehme Geschäft erlassen, an diesem Augiasstalle uns zu besudeln.

Nur um meinetwillen mögen mir noch wenige Worte erlaubt sein. Als ich die Abhandlung über das Pronomen schrieb, war mir der *Begriff* des Pronomen der zweiten Person als eines synthetischen Begriffes zwischen dem Begriffe des Nichtich und Ich noch nicht hinlänglich klar und ich gebe sie daher hier nachträglich. Der Mensch nämlich kann *wir* denken und sagen. Dieses *Wir* heisst aber: *ich und noch einer oder mehrere* andere, welche zwar von mir und meinem *eigentlichen* Ich verschieden sind und *eigentlich* dem Nichtich angehören, die ich aber aus eigener Machtvollkommenheit mit zu mir und zu meinem Ich gehörig als Mit-Ichs ansehe, mithin von dem Nichtich unterscheide und mit mir *zugleich und gerade so wie mich selbst* und mein eigentliches Ich dem Nichtich entgegensetze. In diesem Bereiche des *Wir* bilde ich mit meinem eigenen Ich nun den eigentlichen Singular und bin das eigentliche Ich, die übrigen mit mir unter demselben stehenden sind dagegen uneigentliche Ichheiten, Ich's im uneigentlichen, *erweiterten* Sinne, Mit-Ichs, ich mache aber mit ihnen ein Ganzes aus, eine von mir innerhalb der Welt gedachte kleinere, der grössern entgegengesetzte, antithetische Welt. Indem ich mir dieses Unterschiedes zwischen meinem eigentlichen Ich und dem blos zu mir Gehörigen, als einem uneigentlichen Ich bewusst bleibe, und darauf das uneigentliche Ich durch einen zweiten geistigen Akt ausdrücklich von mir selbst und meinem eigentlichen Ich unterscheide, und auch ihm aufs Neue entgegensetze, denke ich dasselbe sowohl dem Nichtich als dem Ich entgegen und so zu sagen als Mittelding, synthetisches Ding, zwischen beide gesetzt, als etwas zu mir gehöriges Aeusseres. Dieses ist nun das *Du*. Bezeichnungsfähig durch *Du* wird ein Nichtich also erst dadurch, dass ich zuvor es vom Nichtich aussondere und auf mich selbst beziehe, also vorher mir ein *Wir* denke, unter welches ich es mit mir als Mit-Ich begreife. Da nun überhaupt die hebräische Sprache das eigentlich benannte und das uneigentlich benannte durch Maskulin- und Femininform unterscheidet, so ist es ganz analog, das eigentliche Ich אֲנִי (masc.), ein solches uneigentliches Ich אַתְּ (fem.) zu nennen.

Die Syntax nennt der Verf. Satzlehre. Durchaus mit Unrecht, denn die Satzlehre kann nur ein Theil der Syntax sein.

Auch spricht gerade der Verf. in dieser seiner Satzlehre nicht allein von allem dem, was sonst in der Syntax abgehandelt zu werden pflegt, sondern noch ausserdem von andern Dingen, welche auch nach dem weitern Begriffe nicht in dieselbe gehören, z. B. über eine Menge von Partikeln. Die Syntax ist Lehre von der Construktio, Wortfügung, und die Hauptsache ruht wieder einmal im Worte und nicht in der Sache. Wenn übrigens der Verf. seiner Syntax gern das Ansehen eines tiefer in sich durch Beziehung des Einzelnen auf den Satz zusammengehaltenen Ganzen geben möchte, so zeigt die dabei angewendete Unverständlichkeit, der Missbrauch der für bestimmte Begriffe einmal feststehenden Worte und endlich der gänzliche Mangel aller Logik, dass er etwas Unstatthaftes unternommen hat. Dass wir in Sätzen sprechen, dass also alles, was wir construiren, zu Sätzen verbunden wird, macht die Syntax so wenig zur Satzlehre, als die Logik dadurch, dass unsere gesammten Gedanken zuletzt Theile oder Verbindungen von Urtheilen sind, zu einer blossen Urtheilslehre wird, oder die Metaphysik dadurch, dass wir stets nach den Kategorien erkennen, eine blosse Lehre von den Kategorien. Somit könnte die ganze Sprachlehre, Grammatik und Lexicon, Satzlehre genannt werden.

Diese sogenannte Satzlehre hebt an: „Der einfache (nicht überhaupt jeder Satz?) Satz in ruhiger Rede (nicht überhaupt in aller Rede?) entsteht durch Zusammenreihung und auf einander Beziehung von *Subjekt* und *Prädikat*, als den beiden nothwendigen Gliedern des Satzes. Vereinigt sind beide nur in den Verbalpersonen, so dass eine solche schon einen vollkommenen Satz bilden kann. Sind sie getrennt, so entsteht schon durch die blosse Neben- und Entgegensetzung beider ein geschlossener Satz etc.“ Hier haben wir sogleich das gewohnte Elend wieder, nämlich die mangelhaftesten Vorstellungen über die eigentlichen Gegenstände der Grammatik. Wenn der Satz erst durch Aufeinanderbeziehung von Subjekt und Prädikat (besser Beziehung eines Prädikates auf ein Subjekt) entsteht, so muss doch diese Aufeinanderbeziehung, oder besser der Ausdruck derselben, ein eben so nothwendiges Glied des Satzes sein, als der Ausdruck des Subjekts und Prädikats? Denn wäre er kein nothwendiger Theil (denn so viel soll doch Glied heissen?), so wäre er ein zufälliger, welcher auch fehlen könnte, fehlte er aber, so fehlte ja jedes äussere Kennzeichen. In den Verbalpersonen liegt darum auch keinesweges blos Subjekt und Prädikat, sondern ausserdem noch die Copel als der Ausdruck der erwähnten Beziehung des einen auf das andere. Dass dieselbe nicht durch ein ausdrückliches besonderes Wort gegeben ist, thut nichts zur Sache, wenn sie nur überhaupt ausgedrückt ist durch irgend ein äusseres Kennzeichen. Ist doch im Präterito קָטַל der Begriff des Pronomens der dritten Person, im Imperativ קְטֹל der Begriff des Pro-

nomens der zweiten Person, welche die Subjektsbegriffe ausmachen, ebenfalls nicht durch ein besonderes Wort ausgedrückt, und doch liegen sie darin. Wie kann sich aber der Verf. einbilden, ein geschlossener (das Wort verstehe ich nicht) Satz entstehe ausserdem durch blosse Neben- und Entgegensetzung (das verstehe ich ebenfalls nicht. Heisst das auf zwei sich gegenüberstehende Seiten des Buchs?) des Subjekts und Prädikats. Wenn der Satz durch blosse Neben- und Entgegensetzung von Subjekt und Prädikat entstünde, so wäre das wahr, da er aber durch Aufeinanderbeziehung bestehen soll, so kann die blosse Neben- und Entgegensetzung doch nicht hinreichen. Auch mag der Verf. zwei Wörter neben einander setzen, so oft er will, so wird er keinen Satz herausbringen, er müsste denn auf irgend eine Art das eine als Subjekt, das andere als Prädikat bezeichnen, denn ein Wort kann erst in sofern Subjekt oder Prädikat heissen, als ich die erwähnte Beziehung mir dazu denke, an sich ist es ein blosses Wort.

Der doppelt starke Blick schwebt hier einmal sehr im Dunkeln. Zur Constituirung eines Satzes gehört dreierlei: Ausdruck eines Subjektsbegriffs, eines Prädikatsbegriffs und der logischen Beziehung, durch welche erst jeder der beiden andern Begriffe in seiner Dignität als Subjekt oder Prädikat äusserlich kennbar wird. Diess geschieht nun herrschend in den Sprachen durch das Wort *est*, *sunt* etc. Aber es muss nicht gerade durch ein ausdrückliches besonderes Wort, noch weniger gerade durch eine Form des Wortes *sein* geschehen. Namentlich versteht sich von sich selbst, dass der Ausdruck der Copel durch dieses Wort nicht eher möglich ist, bis sich die Sprache dieses Wort wirklich entwickelt hat. Da der Begriff *sein* nun aber ein höchst abstrakter Begriff ist und in demselben Maasse, als ein Begriff abstrakt ist, ein Ausdruck für denselben eine schwierige Aufgabe ist, weil die Sprache stets vom Concreten ausgehen muss, so muss in jeder Sprache eine sehr lange Zeit verflossen sein, ehe sich ein Wort dieses Begriffs entwickeln konnte. Wie drückte man also bis dahin die logische Beziehung aus? Gerade so, wie man Frage, Wunsch, Bitte, Befehl etc. ausdrückt, nämlich durch die Miene, Geberde und bezeichnende Betonung. Diess hat nothwendiger Weise in allen Sprachen stattgefunden, wie die Verbalbildung zeigt. In *τίθημι*, *τύπτω*, *amo*, *sum* ist blos Verbalstamm und Pronomen gegeben, jenes als Prädikat, dieses als Subjekt, und die logische Beziehung ist durch den Ton, mit dem es ausgesprochen worden ist, bezeichnet worden, bis sich ein Terminus daraus gebildet hat, der auch unabhängig von der Betonung verständlich geworden ist, gerade wie in קָטַלְתִּי, אֶקְטֹל. Ueberhaupt hat Anfangs die Geberde eine äusserst wichtige Rolle in der Sprache gespielt, und der ganze Bildungsprocess der Lautsprache könnte als dahin gerichtet be-

zeichnet werden, sich von der Geberde immer unabhängiger zu machen. So weit nun aber auch hierin mehrere Sprachen des Abendlandes es gebracht haben, so ist doch bis auf den heutigen Tag keine bis zu gänzlicher Unabhängigkeit davon gelangt, die Sätze: vox viva praestat, litera est anceps gelten noch heute, und werden in Ewigkeit gelten.

Was nun die hebräische Sprache anbelangt, so hat sie noch keinen wörtlichen Ausdruck, der so eigentlich die pura puta Copel enthielte, entwickelt, und sie hat dieselbe durch Miene, Geberde und Accent ausgedrückt, der auf sehr begreifliche Weise nicht in die Schrift übergegangen ist. Darum fehlt der Schriftsprache der Ausdruck der Copel, wie ihr das Ausrufungs-, Fragezeichen und vieles Andere fehlt, was wir uns hinzudenken und suppliren müssen. Wer wüsste nicht, welche Schwierigkeit gerade dieser Umstand, dass die hebräische Sprache noch gar nicht von Miene, Geberde und Betonung hinlänglich unabhängig und dadurch zur Schriftsprache reif ist, der Erklärung der Dichter und Propheten in den Weg legt, und dass bei letztern namentlich, so wie im Buche Hiob, alles zuerst darauf ankommt, sich des Tones und der Geberde zu versichern, mit welcher das Einzelne gesprochen worden sein mag. Der Ausdruck der logischen Beziehung besteht nun in der Thesis (Position, Affirmation) und wir müssen annehmen, dass der Hebräer durch irgend eine bejahende Miene, Ton und Geberde das Prädikat ausgesprochen habe, weil er bei den spätern Versuchen die Sprache in dieser Beziehung unabhängig von der Miene zu machen, Bejahungswörter wie כִּי, הִנֵּה, הֲלֹא (es ist der Fall, es gilt) dazu anwandte, die jedoch in der Regel wo sie gebraucht werden, etwas mehr Energie als die einfache Copel, also mehr betheuernde Kraft haben. Hätten die Hebräer frühzeitig mehr geschrieben, so würde sich das Bedürfniss eines besondern Wortes für die Copel mehr herausgestellt haben. Also durch die blosse Nebensetzung zweier Wörter wird kein Satz constituirt, sondern dadurch dass ausserdem noch die Copel supplirt wird, die der Hebräer in etwas schriftlich nicht Aufzeichenbares legte (siehe über diesen Gegenstand meine Abhandlung über die Part. כִּי, besonders den Theil der Einleitung, wo über die im Sinne der ältesten Sprache gleichsetzende Bedeutung des Ausdruckes *est* gehandelt ist). Wenn sich nun aber ja zeigte (obgleich es sich nicht hinlänglich bestätigt), dass der Hebräer wirklich das Prädikat herrschend und vorzugsweise dem Subjekte vorangesetzt hätte, so wäre selbst schon ein wirklicher Ausdruck der Copel vorhanden, der auch in der Schriftsprache erkennbar wäre, denn ein Kennzeichen, durch welches ein Wort in der Schrift sich als Prädikat kund giebt und vom Epitheton unterscheidet, müsste als Ausdruck der Copel angesehen werden. Da vorzugsweise das Pron. 3 pers. הוא als Ausdruck der logischen Copel gebraucht

wird, dieses aber nur das Verbum היה selbst ist (was freilich der doppelt starke Blick nicht zugeben wird), so ist die hebräische Sprache ziemlich auf dem Wege zur Copel, und hätte der entsprechende Gebrauch der Copula ו (dem verstümmelten הוא, was der doppelt starke Blick freilich wieder nicht zugeben wird) wirklich um sich gegriffen, so würden sie eine solche haben. Wie bemerkt, sprachen die Hebräer mehr als sie schrieben, und für ihren Zweck war daher die wörtliche Bezeichnung der Copel schon etwas Umständliches, namentlich da der lebendige Orientale stets mit sehr bezeichnendem und ausdrucksvollem Accent, Mienen- und Geberdenspiel sprechen mochte. Man könnte daher wohl sagen, dass diese Lebendigkeit der Entwickelung der semitischen Sprachen mit im Wege gestanden habe *).

Das von Hrn. Ew. beigebrachte Beispiel צַדִּיק יהוה enthält also nur keinen wörtlichen Ausdruck der Copel. Dass aber Hr. E. gar meint, in קָצִיר הַיּוֹם *Erndte* ist *heute* sei קציר Prädikat und היום Subjekt, ist ein sehr grober Irrthum, der das philosophische Talent desselben in keinem glänzenden Lichte zeigt. Denn dass היום adverbialer Accusativ ist, hätte der arabische Grammatiker aus אליוּם sehen können, ein Accusativ aber ist kein Subjekt.

Als nun aber der Verf. diesen § schrieb, leuchtete denn da seinem doppelt starken Blicke nicht die ursprüngliche Participbedeutung des Präteriti ein? Ich muss gestehen, dass ich hier an den Vogel der Pallas Athene erinnert werde, der eben seines doppelt starken Blickes wegen um so weniger sieht, je heller das Licht ist. Sah er nicht, dass גָּדֹל יהוה, נוֹרָא יי׳, קָם יי׳, מָלֵא הַהֵיכָל offenbar zusammenfällt, so dass man gar nicht weiss, ob man es mit dem Particip oder Präteritum zu thun hat? Dass zwischen קָטֵל und קָטַל, נִקְטַל und נִקְטָל, קִטֵּל und קִטֵּל nur ein Unterschied ist, den nur eine weit über die natürliche Genauigkeit des Sprechens hinausgehende Subtilität für den feierlichen Gesang festsetzen konnte? Dass also קָטַל, נִקְטַל nichts ist, als

*) Ein anderer Fall, in welchem man sich ebenfalls den Text gesprochen denken muss, um den Ausdruck als zureichend zu finden, findet bei der Copula Vav statt. Wenn z. B. zwei einzelne Begriffe so eng verbunden sind, dass sie nur als zwei verschiedene Momente einer einzigen zusammengesetzten Erscheinung auftreten, so muss, da das Vav nur Nexus überhaupt anzeigt, der eigentliche Ausdruck dieses engen Zusammenhanges gedacht werden als in einer dazu gehörigen sehr schnellen Aussprache und eigenthümlichen Betonung liegend, wie auch das adversative, das parenthetische etc. Vav ebenfalls nur dann sich vollständig erklärt, wenn man sich das Adversative, die Parenthesis etc. selbst durch die Art der Betonung allein ausgedrückt denkt, da ein blosser Ausdruck des Nexus hierzu offenbar nicht hinreicht.

ein flektirtes Particip, wie es die Aramäer haben, und zu dem man die logische Copel supplirt, wie in den oben angegebenen τίϑημι etc. Ja er hat es sicherlich eingesehen und sein besseres Bewusstsein einer affektirten Originalität geopfert. Wozu hätte er denn sonst so unpassende Beispiele wie קציר היום herbeigeholt, wenn er nicht recht geflissentlich alles hätte vermeiden wollen, was den Leser an das Präteritum hätte erinnern können.

Ein ganz merkwürdiger § folgt gleich darauf § 472: „Aber diese Glieder" (das sind doch keine andern als die eben genannten beiden, Subjekt und Prädikat) „können ausserdem (!) vom verschiedensten (!) Umfange und von mancherlei Art (!?) sein, so dass (!) zuerst (warum denn zuerst? oder warum wird noch früher von Dingen gesprochen, die nicht zuerst zu besprechen sind? wie kann überhaupt in einem Abschnitte, der die Ueberschrift trägt „vom einfachen Satze," gerade von Dingen gesprochen werden, die gerade im einfachen Satze nicht vorkommen können, weil der Satz durch sie aufhört einfach zu sein?) weiter zu zeigen ist, in wie verschiedenen Verhältnissen" (! wie kommen die Verhältnisse mit Umfang und Art folgerecht zusammen?) „ein Wort im einfachen Satze stehen" (im einfachen Satze giebt es ja angeblich nur Subjekt und Prädikat) „und welchen Umfangs demnach (!) ein Satzglied sein könne. Sodann kann die Farbe (Oelfarbe?) des ganzen Satzes sehr wechseln (wie bei'm Chamäleon?), ausser der gewöhnlichen (?) ruhigen Art kann der Satz verneinend (ist das unruhig oder ungewöhnlich ruhig?), fragend (giebt es nicht auch sehr ruhige Fragen?) oder auch abgerissen (!!!), interjektional (!!!) sein." Was soll man nun zu solchen — — — Worten sagen? Es ist am besten, man überlässt das dem Leser selbst. Nur möchte ich erwähnen, dass hier durch eine gloriose Gedankenverbindung aus dem Begriffe der Satzlehre heraus zu demonstriren beabsichtigt zu werden scheint, dass die Satzlehre als Satzlehre eben nicht blos Satzlehre sei, sondern noch ausserdem, und NB. zwar zuerst, die Verhältnisse einzelner Wörter zu einander, Umfang und Farbe (liebenswürdige Farben, nämlich ruhige, verneinende, fragende und abgerissene Farbe!) zu zeigen habe. Ich muss doch zu diesem Conterfei ein Gegenstück zu geben suchen. Die Logik ist Schlusslehre. Die Glieder des einfachen Schlusses sind drei Urtheile, nämlich die beiden Prämissen und der Schlusssatz. Aber diese Glieder können vom verschiedensten Umfange sein, so dass zuerst weiter zu zeigen ist, in wie viel Verhältnissen ein Begriff im einfachen Urtheile stehen könne etc. So wäre wirklich die Logik eine blosse Schlusslehre, und doch könnte man ausser den Schlüssen noch die Begriffe und Urtheile in derselben behandeln. Aber eben so würde die ganze Grammatik zuletzt eine blosse Satzlehre sein, denn man zeigte dann zuerst, welche Formen ein Wort im Satze habe und welches die Regeln von den Lauten der Wörter im

Satze seien. Es wäre dem Verf. zu rathen, zu Bewirkung absoluter Einheit der Grammatik bei der nächsten Auflage von dieser Idee Gebrauch zu machen.

§ 473 beginnt die erste Unterabtheilung unter der Ueberschrift: I. Verhältnisse eines Wortes im Satze. Also in einem Abschnitte, der vom einfachen Satze, dessen beide nothwendige Glieder Subjekt und Prädikat sein sollen, handeln soll, handelt die erste Unterabtheilung von den Verhältnissen, in welchen ein Wort, abgesehen von seiner Stellung als Subjekt oder Prädikat, zu andern Wörtern im Satze stehen kann. Es heisst: „Jedes Wort kann nur nach einem dreifachen Verhältnisse im Satze stehen: 1) im Verhältnisse der Alleinsetzung und der Beiordnung (Apposition), wornach ein selbständiges und auch für sich allein gesetztes (!) Wort durch ein oder mehrere andere ganz lose (!) hinzugesetzte und ihm äusserlich (!) untergebene (!) (beigeordnete) weiter erklärt werden kann, z. B. אִישׁ *Mann, Jemand* allein gesetzt, oder mit Beiordnung הָאִישׁ der Mann אִישׁ גָּדוֹל grosser Mann etc. Hier ist gar keine innere Verbindung (wirklich?), und in sofern ist diess das Gegentheil von 2) dem Verhältnisse der engsten und unmittelbarsten (!) Verknüpfung zweier *verschiedener* Begriffe durch *gegenseitige* (?) *Anziehung* und *Unterordnung*, indem das erste Wort das zweite anzieht und das zweite sich dem ersten unterordnet auch genannt *status constructus*, wohin besonders gehört, dass durch solche Unterordnung eines Substantivs unter den vorigen ziehenden (!) Begriff unser Genitiv ausgedrückt werden kann. Endlich 3) das Verhältnisse *des im Satze Selbstständigen* und *dem Sinne nach* (?) *Abhängigen*, *Bezüglichen* oder *frei* (!) ohne Anziehung) *untergeordneten* mit andern Worten des *Nominativs* und *Accusativs....* Das Abhängige ist auch untergeordnet, aber frei, nicht durch nothwendige (!) Verknüpfung mit einem vorigen anziehenden Worte." § 474. „Das frühere Verhältniss ist immer bei dem je folgendeu wieder möglich (!), so dass das erste auch mit dem zweiten, die beiden ersten auch mit dem dritten wiederkehren. Und diese drei Verhältnisse gehen zwar durch alle Wörter im Satze, aber wirken am meisten auf das Nomen, weniger auf Verbum und Partikel, jenes weil es ein zu vollständiges (!), dieses weil es ein zu geringes (!) Glied im Satze ist." Hat man wirklich diese ungeschickt zusammengeflickten Phrasen so lange durchgelesen, bis man der Unverständlichkeit (dass ich mich nicht verspreche!) einigermaassen Herr geworden ist, so erhält man Gewebe von unlogischen Gedanken, in denen etwa so viel Wahres liegt, dass für die semitischen Sprachen drei Casus anzunehmen sind, Nominativ, Genitiv und Accusativ. Ferner erkennt man, dass der Verf. in dieser Unterabtheilung ungefähr von dem sprechen will, was man Rection zu nennen pflegt. Endlich aber erfährt man, dass der Verf. in der Philo-

sophie ganz jämmerlich beschlagen ist. Wer wüsste nicht, dass ein Verhältniss der Alleinsetzung ein Unding ist, dass zu Constituirung eines Verhältnisses allemal ein relatum und correlatum gehört, von den sonstigen Fehlern der Eintheilung gar nicht zu reden. Es sollte also abgesehen von der Verbindung zum Satze hier gesprochen worden sein von der Rectio, bei welcher zwei Wörter zu einander in ein Verhältniss des regens zum rectum treten, und wenn nun die rectio eine dreifache sein sollte, so kam es nur darauf an, zu sagen, das nomen rectum sei entweder Apposition oder Genitiv oder Accusativ, letzteres beides in sofern gemeint, als ein Wort in appositione nicht etwa um des nomen regens willen in diese Fälle tritt. Nur bilde sich der Verf. nicht ein, dasselbe nur mit schönern Worten gesagt zu haben, oder durch seine hohlen Phrasen diese Unterabtheilung wirklich unter die Lehre vom Satze oder gar vom einfachen Satze gebracht zu haben, oder endlich philosophischen Scharfsinn beurkundet zu haben. Es ist wirklich die vollste Ueberzeugung des Rec., dass der Verf. zur Abfassung eines grammatikalischen Systems geradezu verdorben ist.

Rec. würde die Mühe nicht scheuen, die mangelhaften Seiten dieses Abschnittes einzeln durchzugehen, wenn er nicht über die frühern Theile der Grammatik so ausführlich gewesen wäre, dass der Leser ihm vielleicht die Geduld aufkündigt, wenn er weiter so fortfährt. Genug der Verf. weiss nicht, was ein Verhältniss ist oder ignorirt es, und nennt nun alles, was er einmal hier zu behandeln gedenkt, ein Verhältniss, indem er in der Meinung stehen mag, dass dadurch auch wirklich von Verhältnissen gesprochen sei und dass ein Ganzes auf diese Art wirklich hergestellt worden sei. Will Jemand die Glanzpartie genannt haben, so ist sie der Abschnitt von dem Verhältniss der Präposition § 525—538, desgleichen der vom Verhältniss des untergeordneten Verbi 539—545. Ersterer nämlich ist eigentlich nur ein Lexicon der Präpositionen und von einem Verhältnisse ist natürlich darin gar keine Rede, letzterer ist selbst in dieser Unterabtheilung ein Staat im Staate. Denn der ganze Uebergang beruht auf der Wendung: Auch das Verbum leidet zwar die freie Unterordnung (freie Unterordnung leiden!), aber in weit engern Grenzen. Nach der alten Einfachheit tritt nämlich jeder als Verbum auffassbare Begriff auch vollkommen als Verbum finitum auf (das Verbum finitum ist doch aber erst eine neue Zusammensetzung!) d. h. als volles (!) lebendiges (!!) Glied (!) neben andern gleichen (?), und so wird manches Verhältnissverbum (!), dessen Begriff Spätere lieber im Adverbium oder auf andere Art (?) unterordnen, dem andern von festerm (!) Begriffe selbstständig (!!) durch die Copel verbunden.“ Das ist also freie Unterordnung! Man kommt wirklich in Versuchung, an der Geistesbeschaffenheit des Verf.'s irre zu werden.

Unter II. kommt die Lehre vom zusammenhängenden! Satze. Es heisst § 546, zu diesem! zusammenhängenden Satze gehöre nichts als das logische Zusammenfassen von Subjekt und Prädikat. Dadurch entsteht aber nur ein einfaches Urtheil, zum Satze gehört der äussere Ausdruck dieser drei Stücke. Zu den liebenswürdigen Beispielen solcher Sätze kommt hier noch: לִי גְבוּרָה, wo לִי Prädikat sein soll. § 547: „Ein Adjektiv als Prädikat (nicht auch ein Substantiv?) hat gewöhnlich! den Artikel nicht nöthig, die Eigenschaft ganz! einfach (!) setzend." Kann man sich eine grössere Flachheit denken?

Die Note zu § 550 behandelt das sogenannte ב essentiae als ein Mittel das Prädikat zu bezeichnen. Wenn man in einer veralteten Grammatik liest, ב est signum praedicati, so rechnet man es der alten Zeit zu Gute, wenn aber eine solche Ansicht vom rationellen Dreifusse herab ausgesprochen wird, so nimmt man füglich daran Anstoss. Der Punkt gehörte dahin, wo von dem „Verhältniss der Präpositionen" gesprochen wird. Nicht besser wird § 528, worauf der Verf. verweist, gesagt: „ב steht um anzugeben, in welchem Wesen (!) etwas bestehe (soll wohl heissen: worin das Wesen von etwas bestehe?), zunächst in Verbindungen wie: *ich erschien* בְּאֵל שַׁדָּי *als allmächtiger Gott*, bestehend in diesem Namen (lieber gar! Besser: in dieser Eigenschaft, in diesem Charakter, in dieser Rolle, oder sinnlicher: im Gewande des allmächtigen Gottes, indem ich den allmächtigen Gott angezogen hatte) Ex. 6, 3., dann auch zur Unterordnung (?) der Eigenschaft (wohl Eigenschaftsworts?), des Prädikats, worin das Subjekt besteht" (besteht denn das Subjekt in einem Prädikate?). Wie kann man überhaupt sagen, dass die Eigenschaft oder das Prädikat dem Subjekt untergeordnet werde, da im Gegentheil das Subjekt dem Prädikate untergeordnet und als im Umfange seines Begriffes befindlich dargestellt wird. Am sichersten scheint, auf die eben angedeutete Weise dieses ב als ursprüngliches ב vestimenti anzusehen. Denn die Accidenzen scheinen den Substanzen anzuhängen, zu adhäriren und insbesondere dachte sich der Semit dieselben häufig als ein Gewand, das die Substanz angezogen (הוֹד וְהָדָר לָבָשְׁתָּ) und umgenommen, umgehüllt habe, wie wenn Gott *im* Sturme, *in* der Wolke (als Sturm, als Wolke) einherfährt.

Irrig heisst es § 551 über den Ausdruck unseres *man*: Das *bestimmtere* (Comparativ?) Subjekt wird oft, wo es aus dem Sinne des Satzes oder (?) Ausspruchs deutlich ist, oder nicht genannt werden kann, ausgelassen, das Verbum also dann in der dritten Person allein gesetzt. Wie kann das bestimmtere Subjekt oft ausgelassen werden! Im Gegentheil will man bei dem Gebrauche des *man* gar kein bestimmtes Subjekt nennen, man will sich allgemein ausdrücken. Dass man bisweilen sich auf diese allgemeine Weise ausdrückt, wo man ein Subjekt specieller nicht

bezeichnen kann, ist allerdings begreiflich. Sonst aber wird es vorzugsweise gebraucht, wo auf die genauere Bezeichnung der Personen nichts ankommt, also nicht in Ermangelung eines bestimmteren Ausdrucks.

§ 552 über das impersonelle *es:* „Weil keine Form für das Neutrum sich gebildet hat, so stehet, um unbestimmt *Sachen* anzuzeigen, wie das Adjektiv und Pronomen § 364, so auch das Verbum (also wird von einer und derselben Sache rücksichtlich des Adjektivs und Pronomens in der Formenlehre, rücksichtlich des Verbums in der Syntax gehandelt?) entweder im Maskulin oder im Feminin.“ Hier handelt es sich aber gar nicht um Maskulin und Feminin, sondern um den Ausdruck des impersonellen *es*, und die griechische und lateinische Sprache hat Formen für das Neutrum in Menge und für den Begriff *es* doch kein Wort, umgekehrt hat die englische Sprache kein solches Neutrum und doch einen Ausdruck für dieses *es.* Hat doch auch die hebräische Sprache ihr sächliches מָה. Die Sachen stehen ganz ausser Zusammenhange, denn *es* ist ein bestimmter Begriff, nämlich der eines unbekannten Etwas, welches als Faktor aller derjenigen Ereignisse oder als Träger derjenigen Merkmale gedacht wird, die, ohne dass man sich darüber eine Rechenschaft geben konnte, nothwendig einem wirkenden oder tragenden Subjekte anzugehören schienen. So ist es vorzugsweise das unbekannte Subjekt der Naturerscheinungen, und unwillkührlicher, also im Sinne der Alten, leidentlicher Bestimmungen, Affektionen, z. B. *es hungert mich*, ich bin von dem unbekannten Etwas gehungert (רָעֵב), so dass es dadurch als ein mich Hungerndes (רָעֵב) erscheint. *Es* ist demnach ein eben so bestimmter Begriff, wie *er* und *sie*, es zeigt also nicht unbestimmt Sachen an, und hier musste gesagt werden, dass der Hebräer kein impersonelles *Es* habe, dafür demnach bald *Er*, bald *Sie* im Sinne desselben sage, und folglich durch die dritte Person des Verbi beider Geschlechter ausdrücke, in welchen diese Begriffe liegen.

Nach § 554 sollen bei der Stellung der Wörter im vollkommenen (??) Satze drei Grundsätze walten. Das wäre sehr schlimm, wenn man drei Grundsätze befolgt hätte statt eines. 1) In Bezug auf den ruhigen (?) Satz soll das Prädikat nach der nächsten Art *vor* dem Subjekte stehen, weil meist (!!!) die Eigenschaft vorzüglich (!) das Neue und Wichtige ist. 2) Soll hierdurch wohl zu unterscheiden sein, die durch besonders bedeutsame Wortstellung entstehende Bildung eines *Zustand-Satzes* (ist der Zustandsatz ein unruhiger Satz?), indem nämlich das Subjekt vortritt, das Prädikat folgt, soll nicht die Handlung, ihre Entwickelung und ihr Fortschritt, in den Vordergrund treten (schön gesagt!), sondern der Gegenstand oder die Person wird nach einem Zustande geschildert und der ganze Satz malt (?) im geraden Gegensatze zum gewöhnlichen (?) Erzählungston

die Ebenmässigkeit und Stille der Dauer, des Bleibenden, wie es gerade der Redende auffasst. 3) Ein Wort wird gegen die ruhige Folge des Nachdrucks oder Gegensatzes wegen hervorgehoben und zuerst gesetzt, welche Redefarbe (!) im Hebräischen als einer Sprache kindlicher Lebendigkeit sehr häufig ist. Die mit umständlicher Unbeholfenheit auseinandergesetzten Stücke sind, was 1 und 2 anbelangt nicht durchzuführen. Im sogenannten Zustandssatze liegt auch der Ausdruck des Dauernden gar nicht in der Wortstellung.

Der Abschnitt III. handelt nun von den besondern Farben des einfachen Satzes. Es lohnt die Mühe nicht, dabei sich aufzuhalten, denn es sieht sich zu leicht ein, dass nicht blos der einfache Satz, sondern überhaupt jeder Satz Verneinungssatz oder Fragesatz sein kann, der Abschnitt aber mehr ein Lexicon der Verneinungs- und Fragewörter ist. Nur über den Interjektionalsatz dürfte der Leser eine kleine Nachricht wünschen. Also 1) kann nach § 582 ein einzelnes Nomen ausrufsweise stehen, allein oder eingeschaltet im längern Satz (und ein solches einzelnes Nomen, namentlich allein gesetzt, ist demnach wohl ein Interjektionalsatz erster Klasse?). 2) Das Grundwort (?) des Satzes, das Verbum, tritt in die Interjektion (!). Hier sind Jussiv und Imperativ sehr sanfte (?) gebildete (? oben sollte übrigens der Imperativ der stärkste Ausdruck des gefühlten Willens sein) Arten, aber eine viel stärkere und schroffere (!), zugleich viel umfassendere Art (was heisst das?) ist der Ausruf durch den Infin. abs., indem mit aller Macht (tausendsasa!) der nackte Verbalbegriff ausschliessend hingestellt wird. Diess trifft vorzüglich ein, wenn der Redende zu voll seines Gegenstandes (!) ist, so dass er die Handlung am kürzesten ausruft (!), am häufigsten für den schlechthinnigen Befehl (!). Viel sanfter und ebener (?) wird dieser mit Nachdruck gesetzte Infinitiv, wenn er sogleich durch das bestimmtere Verbum finit. sich selbst (?) erklärt etc. (also רָאֹה רָאִינוּ ist doch wenigstens noch Interjektionalsatz!) 3) Der ganze Satz kann einen abgerissenen (!) Ausruf enthalten, sei es ohne Partikel oder mit solchen (חֵי נַפְשְׁךָ, זֶה כַּמֶּה שָׁנִים, מִי יַשְׁקֵנִי מַיִם, לוּ מַתְנוּ sind unter andern Beispiele solcher Interjektionalsätze).

Der zweite Abschnitt handelt vom angelehnten Satze. Dass ein angelehnter Satz ebenfalls einfach sein könne, mag der Verf. nicht bedacht haben. Zu diesen angelehnten Sätzen rechnet er 1) Relativ- oder Beziehungssätze, zu denen insbesondere Zeitsätze § 598, Sätze für Zweck und Absicht § 599 und Sätze mit indirektem Gedanken (! das sind wohl schiefe Gedanken?) gehören sollen. 2) Sätze, die durch die Copel ו verbunden sind. 3) Adversativsätze. Man sieht daraus, wie wenig der Verf. eigentlich bestimmte Begriffe mit seinen Terminis verbindet. Von den Relativ- oder Beziehungssätzen (beiläufig gesagt ist Relativ-

satz, auf diese Art sehr schlecht übersetzt, da das Wort Relativ in der Grammatik nicht Beziehung überhaupt, sondern nur eine bestimmte einzelne Art der Beziehung bezeichnet) sagt er § 588: Ihrer sind im Allgemeinen zwei Arten: Der Relativsatz geht von einem Worte substantiver Kraft (!) aus, wie *qui tacet* und *vir qui tacet*, oder von einem blos (!) einen Gedanken zusammenfassenden (!) und beziehenden Wörtchen (!), einer Conjunktion, wie gaudeo quod semper vales (Soll diess nur ein einziger Satz sein oder sind es zwei?). Der Verf. weiss nicht, was ein Relativum ist. Es heisst weiter: Hieraus (woraus?) folgt A für den Satz mit Substantivkraft (was ist denn ein Satz mit Substantivkraft? vorher war nur von einem Worte mit Substantivkraft die Rede), dass das Beziehungswort, obwohl es Substantivkraft hat, dennoch ganz einzeln (!) und abgerissen (!) an der Spitze des Satzes steht, nur wie ein Grundwort (!) zur Bezeichnung der Beziehung, äusserlich daher einer Partikel ähnlicher (trotz der Substantivkraft?), wie es im Hebräischen weder Genus noch Numerus hat etc. Wer vor diesem Gedankengange nicht Respekt erhält, ist gar keines Respektes fähig. In dieser Art geht es nun weiter. Nach § 596 hat das Particip an sich (?) den Begriff eines als relatives Beschreibungswort gesetzten Verbum etc. Was heisst das auf deutsch? § 597 ist eigentlich nur ein Lexicon einer gewissen Anzahl von Partikeln, aber keine Syntax.

§ 603 wird statt von verbundenen Sätzen von dem Gebrauche der Copel ו gesprochen, ist also wieder blos lexicalisch. Mit §610 gelangt er zum Vav conversivo. Er sagt: Die Copel hat sich genauer (!) und feiner (!) schon! in zwei verschiedene Arten getrennt: die gewöhnliche (!), schwache (!) Copula, ganz (!) lose (!) anreihend, und die kräftigere (!), bedeutsamere (!!), welche stark (!) verknüpft, auf das Vorige zurückweisend (!!) als von ihm (!) bedingt und aus ihm hervorgehend, welche also eine Folge des zweiten aus dem ersten, ein nothwendiges (!) Fortschreiten (!) vom ersten zum zweiten und folglich eine innere (!) Beziehung (!) des zweiten auf das erste ausdrückt (so viel drückt eine so kleine Feinheit aus?), kurz Vav consecutivum (oder relativum) zu nennen. Rec. weiss nicht, was er zu diesen Dingen sagen soll. Dass das Vav die Folge bezeichnet, liegt gar nicht in diesem Vav, sondern in der Natur des Inhaltes der durch dasselbe verbundenen Sätze, so wie darin, dass man vernünftiger Weise nur dasjenige bei'm Sprechen in Zusammenhang bringt, was in einem realen Zusammenhange steht. Die Copel bezeichnet nur den Nexus, in Erzählungen natürlich stellt man das Einzelne in seinem Zeitnexus neben einander, mit dem der causale Nexus Hand in Hand zu gehen pflegt, da die causa als antecedens, die Folge als consequens sinnlich aufzutreten pflegt. Diess aber geht die Copel ו nichts an. Was insbesondere das Vav conversivum anbelangt, so liegt der Grund der Bedeutung

desselben in der Wahl des Tempus, und es wird erlaubt sein, hierüber noch so kurz als möglich zu sprechen. Der Mensch misst die Zeit nach dem Augenblicke der Gegenwart (עת). Während nämlich die Raumerscheinungen zu *stehen*, und zwar *um* den Menschen *herum* zu stehen scheinen, scheinen die Zeiterscheinungen zu *gehen* und zwar *vor* dem Blicke (עין, sich eräugnen) des Menschen *vorüber*, eine nach der andern, sie kommen herzu (Zukunft), treten ihm einen Moment lang (so lange er sie betrachtet und in's Auge fasst) gegenüber (לִקְרַאת Gegenwart) und gehen vorüber (Vergangenheit). Im Momente der Gegenwart, so lange er sie betrachtet, *warten* sie ihm *gegenüber* (אָנֹה, עָנֹה) und dieser Moment, in welchem er sie in's Auge fasst, ist eben עֵת, שָׁעָה, עַתָּה. Dadurch aber allein, dass die gegenwärtigen Ereignisse nicht zu gehen, sondern stillzustehn (עומד Gegenwart) und sich diesen Moment lang zu *verhalten* scheinen, ist der Mensch in den Stand gesetzt, sich überhaupt Zeit*verhältnisse* zu denken, denn bei der Bewegung, während welcher in jedem Augenblicke die Richtung zum Menschen verändert wird, lässt sich kein Verhältniss zu demselben denken. Dieser Gegenwart (עת, שעה), dieser klaren, hellen Zeit, in welche man wirklich sieht, steht nun entgegen die dunkle, verhüllte Zeit (עולם), in welche man nicht sieht, nämlich Vergangenheit und Zukunft, die eine geht dem Momente der Gegenwart voraus, die andere folgt demselben. Diese drei Zeittheile, die nach dem Momente der *wirklichen Gegenwart* sich bilden, nennen wir nun *absolute* Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und zu ihrer Bezeichnung gebraucht der Hebräer 1) das Präteritum, 2) das Futurum, 3) für das Gegenwärtige das Particip, denn eben weil das Gegenwärtige, das mit dem Momente der Gegenwart Gleichzeitige, still zu stehen und sich in seinem Gange zu verhalten, gegenüber zu warten scheint, legt es den Charakter der Zeiterscheinung auf diesen Moment ab, wird Raumerscheinung, und wird nach einem feinen Gefühle durch das Nomen bezeichnet. Ausser dieser absoluten Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft giebt es nun noch eine relative oder künstliche, die dadurch gewonnen wird, dass man, indem man gleichsam seine Richtung verändert und sich gegen einen andern Punkt in der vorüberlaufenden Zeitlinie wendet, einen gewissen andern Zeitmoment sich *vergegenwärtigt* und die in denselben fallende Handlung sich *vorstellt*, *in's Auge fasst*, und sich als gegenwärtig denkt. Diese künstliche Gegenwart (עֵת), dieser vergegenwärtigte Moment einer gewissen, vom dermaligen wirklichen Momente der Gegenwart aus entweder vergangenen oder zukünftigen, Handlung wird nun ein neuer Messpunkt in der Darstellung, so dass der Hebräer dasjenige, was er in diesem Momente als gleichzeitig darstellt, in demselben Maasse durch das Particip ausdrückt, wie was mit dem Momente des Sprechens

gleichzeitig ist. Was in diesem zur künstlichen Gegenwart und zum fernerweiten Zeitmesspunkte erhobenen Momente sich als Vergangenes oder Zukünftiges darstellt, wird in gleicher Weise durch Präteritum und Futurum bezeichnet, wie was im Momente der wahren Gegenwart vergangen oder zukünftig ist. Das Präteritum ist demnach, wenn von einer (voraus bezeichneten) Zukunft die Rede ist, Futurum exactum (auch paulo post futurum) und das Futurum, wenn von einer (voraus bezeichneten) Vergangenheit die Rede ist, bezeichnet etwas als auf das vorherige folgend. Das Präteritum ist, einen gewissen vergangenen Zeitpunkt als Messpunkt betrachtet, Plusquamperfektum, das Particip Imperfektum. Lächerlich ist es, diese Dinge der Copula ו beizumessen, die weiter nichts als (Zeit-) Nexus bezeichnet. Vielmehr gehen diese Zeitverhältnisse aus der Natur der beiden Tempora und des Particips hervor, und aus der Darstellungsweise, auf welche der Hebräer, da ihm keine andere Bezeichnungsweisen der Zeit zu Gebote stehen, angewiesen ist. Redet der Hebräer also von der Vergangenheit, so bestimmt er zuerst die Zeit des Darzustellenden durch Angabe seines Verhältnisses zur wahren Gegenwart (d. h. durch das absolute gebrauchte Präteritum), versetzt sich aber, so wie diess geschehen ist, alsobald in diese Zeit selbst hinein, fasst sie in's Auge, erhebt sie zum Messpunkte, zur Gegenwart, und bezeichnet das Weitere so, wie es diese durch Vergegenwärtigung gewonnene künstliche Gegenwart verlangt, und spricht in der dadurch bedingten Weise so lange weiter, als er den angenommenen Moment (diese Kibla um mit dem Araber zu reden) im Auge behält. Spricht er von der Zukunft, so bestimmt er die Zeit zuerst durch das *absolute* gebrauchte Futurum, stellt sich aber alsobald im Geiste in die Zeit des Erfolgs hinein, und das Uebrige tritt demnach als bereits gegeben auf und wird durch das Präteritum (Fut. exact., paulo post futurum) bezeichnet (das Futurum würde hier eine neue Zukunft setzen). In der hebräischen consecutio temporum haben wir unser Augenmerk also auf die geistigen Proceduren zu richten, zu denen der Hebräer schreitet, und darnach dieselbe zu erklären, das Vav erklärt gar nichts. — Was das Vav conversivum Futuri anbelangt und seine eigenthümliche Vokalisation, so muss ich gestehen, dass ich mir gar nichts dabei denken kann, wenn sie als eine Verstärkung etc. des ו bezeichnet wird, und ich kann den in meiner Pronominalabhandlung ausgesprochenen Gedanken nicht aufgeben, dass hier etwas von der Vokalisation des Präteriti הָיָה (fuit אָז), aus welcher Radix überhaupt die Copel stammt, durchschimmere. — Die Angabe einer gewissen absoluten Zeit braucht nun aber nicht gerade in einem ausdrücklichen Präterito oder Futuro zu liegen, sondern kann auf mannigfaltige Weise bewirkt werden s. Jes. 6, 1., und so involvirt regelmässig z. B. der Imperativ die Zukunft so

gut wie das Futurum selbst, desgleichen der Infin. absol. und sonstige Ausdrücke, zu denen der Verf. die Beispiele liefert.

Ja, es kann die ausdrückliche Angabe der absoluten Zeit ganz und gar fehlen, folglich zu suppliren sein. Die einem relative gebrauchten Tempus vorausgesetzte Copula weist nämlich durch ihr blosses Dasein darauf an, dass ein Nexus statt findet, dass das Tempus demnach in Bezug auf etwas Anderes gebraucht ist. Findet also keine besondere Angabe einer absoluten Zeit statt, so hat man in dem gebrauchten Vav die hinlängliche Anweisung, irgend eine absolute Zeitangabe sich zu der folgenden relativen zu suchen. Und man braucht nicht einmal geborener Hebräer zu sein, um, wenn ein Vav convers. Fut. eine Rede anhebt, augenblicks einzusehen, dass der Schriftsteller von einer Vergangenheit rede, dass ein Moment aus der Vergangenheit vorausgesetzt werden müsse, als auf welchen folgend das Angegebene gedacht worden ist, umgekehrt, dass ein Präteritum mit dem Vav convers. uns in eine Zukunft verweise. Und da wir bei Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche sogleich uns die Zeit erklären, von welcher die Rede ist, und dabei uns an das vorausgeschickte Vav halten, so muss doch eben dieses Vav dasjenige sein, was das mit demselben verbundene Tempus als relative gebraucht zu erkennen giebt, d. h. wir sehen, dass es geradezu dieses Officium in der Sprache habe, den relativen Gebrauch der Tempora zu bezeichnen. Z. B. das וַיַּעַן im Buche Hiob, wo das Vav sich als gleichbedeutend denken lässt mit אַחֲרֵי־כֵן seq. Praeter. Ist diess aber der Fall, so zeigt sich eben darin, dass das Vav convers. das Futurum als Futur. relativum hinlänglich bezeichnet, d. h. uns nöthigt, eine gewisse Zeitangabe (כֵּן) zu suppliren, und das עֲנוֹת als etwas zu denken, was אַחַר, nach einem gewissen zu supplirenden כֵן der Zeit, geschah, wir werden daher durch dasselbe auch eben so gut, wie durch כֵּן hin- und angewiesen, nicht an die absolute Zukunft vom gegenwärtigen Momente oder vom Momente des Niederschreibens an, sondern an ein Futurum Präteriti zu denken. Und auf diese Weise können ganze Bücher mit dem Vav convers. anfangen, wie Josua וַיְהִי אַחֲרֵי מוֹת מֹשֶׁה wie וַיְהִי א' מ' (הָיָה). 1 Sam. 1 Reg. Jer. 1, 3., Ezech. Jona, Ruth etc. Denn dass diese Bücher mit Rücksicht auf andere Bücher geschrieben seien, als deren Fortsetzung man sie zu betrachten habe, ist leichter gesagt als bewiesen, namentlich bei 1 Sam. Jer. Ezech. Jona, Ruth. Derselbe Fall ist mit dem Vav convers. Praeter. z. B. Jes. 2, 2. Hier soll das Vav den fragmentarischen Charakter verrathen. Leichter gesagt als bewiesen. Denn so viel ist klar, dass wir, so wie wir das Wort ansehen, sogleich wissen, dass von einer Zukunft die Rede sei, und demnach hat das Vav bezeichnende Kraft. Hat es aber diese, so ist es doch natürlich, dass es um dieser bezeichnenden Kraft willen gesetzt sei. Wer heisst uns

denn, Vav durch unser *und* allenthalben wiedergeben zu wollen. Vav ist etwas anderes, als unser *und*, unser deutsches Wort entspricht ihm nur in gewissen Fällen seines Gebrauchs. Oder wenn diess Stück des Jesaia aus Micha geradezu entlehnt ist, welche Stumpfheit misst man dem Jesaia bei, selbst das *und* mit zu entlehnen, welches dort nur der Verbindung wegen stünde, aus der es hier gerissen ist. Nicht etwa scherzesweise erwähne ich hier eines alten deutschen Liedchens, das sich wirklich auch mit *und* anfängt, nämlich:

Und als der Grossvater die Grossemutter nahm,
Da war der Grossvater ein Bräutigam.

Hier lässt sich nichts durch den fragmentarischen Charakter erklären, denn wenn es Fragment wäre, so liesse sich nicht einsehen, wie dieses Lied fort und fort mit seinem *und* gesungen werden könnte. Im Gegentheil findet eine Anweisung darin statt, dieses Faktum an eine gewisse andere Zeit geknüpft zu denken. Diese Möglichkeit hängt vermuthlich zusammen mit der deutschen Spracherscheinung, im Imperfekto zu erzählen. Der Grieche hat für die Erzählung seine eigene Sprachform, der Lateiner gebraucht dafür sein Perfektum, erzählt also stets: *es ist gewesen* etc. d. h. er bleibt immer mit seinem Geiste in der Zeit der wirklichen Gegenwart, und erzählt, indem er die Zeit der zu erzählenden Fakten in ihrem Verhältnisse zum Momente der Gegenwart bestimmt. Wir erzählen im Imperfekto, also in einer Zeitform, welche etwas als in einer vergangenen Zeit gegenwärtig, als mit einer vergangenen Handlung gleichzeitig bezeichnet, d. h. wir setzen uns in die vergangene Zeit selbst hinein und erzählen so als wenn uns die Fakta als gegenwärtig (praesens praeteriti) vor Augen stünden, wie wenn wir uns den Augenblick vergegenwärtigten, in welchem die Fakta gegenwärtig waren, vgl. *es hat gestern geregnet* und *es regnete gestern.* Dasselbe erreicht nun der Hebräer durch das vorgesetzte Vav convers. Diess wird hinreichen, um zu zeigen, dass der Verf. weit vom Ziele ist, wenn er, die Darstellungsweise der hebräischen Sprache nach der Darstellungsweise anderer Sprachen messend, eine Anzahl specieller Beziehungen hierin ausgedrückt findet, und dass er sich ganz verirrt hat, wenn er sie, statt aus der Natur des hebräischen Präter. Partic. und Futuri, und aus den den Hebräern eigenthümlichen geistigen Proceduren, auf die sie sich in der beziehungsweisen Anwendung dieser drei Sprachformen angewiesen sahen, zu erklären, die Gründe dieser Erscheinungen in der nichts als Nexus bezeichnenden Copula sucht.

Derselbe Fehler geschieht mit dem Vav zwischen zwei Imperativen § 618, wo es heisst: „Das Vav der Folge vor dem *Jussiv*, *Imperativ* und *Cohortativ* trägt die Folge auf den Willen über (Worte ohne Sinn), oder setzt den Willen und das Streben nach dem zu erreichenden als Folge und Schluss (!) aus ei-

ner vorhergesetzten Möglichkeit; es ist eigentlich nur ein unruhiger (!!! der Imperativ soll ja sanft und gebildet sein?) anregender Ausdruck für das Vav der Folge mit dem perf." Was ist Folge und Schluss aus vorhergesetzter Möglichkeit? Was ist unruhiger Ausdruck? Ueberhaupt sind mehrere Dinge durch einander geworfen. Erstens ist überhaupt zu bemerken, dass die hebräische Sprachform, welche Imperativ heisst, wie in andern Sprachen, mehr ist, als Befehl, namentlich mehr, als imperirender Befehl, dass er Ausdruck des Desiderii ist, und dass seine Verwandtschaft mit Infinitiv und Futurum davon ausgeht, dass sie drei zusammen etwas als desiderabile, desideratum, als Gegenstand eines desiderii bezeichnen. Also aus dem Namen Imperativ ist nichts herauszunehmen. Aber die Copula ist auch hier nichts weiter als Ausdruck des Nexus. Die sprachliche Erklärung der Bedeutung copulirter Imperative muss auf anderm Wege erklärt werden. Wer den Zweck will, will das Mittel zum Zwecke. Wenn ich *will*, dass Jemand tugendhaft sei, weil ich sein Glück davon abhängig anerkenne, so *will ich zugleich*, dass er glücklich sei, ich will also beides, nämlich das erste um des andern willen, und auf diesen Grund hin gebraucht der Hebräer den doppelten Imperativ, die Copel hat nichts damit zu thun. Eben so, wer die Ursache will, will auch die Wirkung. Wenn ich demnach will, dass Jemand Gift trinke, so will ich zugleich, dass er sterbe, und wenn ich an die Folge nicht geradezu denke, so scheine ich sie doch für denjenigen, welcher sie kennt, zu wollen. So sagt Pamphilus (Ter. Andr. I, 5): pater praeteriens mihi apud forum, uxor tibi ducenda est, Pamphile, hodie, inquit: para, abi domum. Id mihi visus est dicere: abi cito et suspende te.

Der letzte Abschnitt von den gegenseitigen Sätzen § 624 beginnt sogleich mit der genialen Bemerkung, dass zu diesen gegenseitigen Sätzen im Grunde (!) jeder Relativsatz von der Art gehöre, dass ihm sogleich (!) ein correlater folgen muss (was mag *muss* heissen?) z. B. *wer — der*, *wer* bin ich *dass* ich, *wer weise ist verstehe diess*. Da nun aber zu jedem Relativsatze ein anderer Satz gehört, und es nur Sache der grammatischen Struktur ist, wie er sich gerade äusserlich hinstellt, so möge, wer weise ist, zu verstehen suchen, wie der Verf. alle Logik so arg mit Füssen treten konnte, dass er die Relativsätze als eine Species des angelehnten Satzes ansieht und doch auch, so wie sie eine etwas andere Gestalt annehmen, nicht zu denselben rechnet. So sind nun auch die Bedingungssätze, welche dieser Art „besonders" sein sollen, ebenfalls nur Relativsätze, aufzulösen durch: *in dem Falle dass*, *unter der Bedingung dass*. Dass gesagt wird, die Bedingung mache einen Gegensatz nothwendig, soll wohl so viel heissen als: zu einer Bedingung gehört ein Bedingtes. Noch kommen einige kauderwelsche Paragraphen, die wir übergehen.

Blicken wir auf die ganze Syntax zurück, so ist sie durchaus wurmstichig und zwar erstens darum, weil sie der Verf. zur Satzlehre machen will, was die Syntax als Lehre von der constructio, σύνταξις der Wörter nicht ist, wie auch die vom Verf. vorgenommene Procedur als verunglückt anzusehen ist, zweitens aber deshalb, weil der Verf. die Anordnung nicht von dem positiven von der hebräischen Sprache gebotenen Stoffe entlehnt hat, sondern von sogenannten allgemeinsprachlichen Gesichtspunkten ausgegangen ist. Ist es schon in allen positiven Wissenschaften der Fall, dass für Anordnung des Stoffes die Natur des Stoffes und die zweckmässige Entwickelung selbst den Hauptbestimmungsgrund abgeben muss, so ist diess besonders in der Grammatik einzelner gegebener Sprachen der Fall, und diess zwar aus dem einfachen Grunde, weil es gar keine allgemeine Grammatik geben kann. Denn wohl können allgemeine Gesetze des Denkens, aber nicht der Versinnlichung und äussern Darstellung des Gedachten gegeben werden, weil diese auf rein empirischen Bestimmungen des Menschen beruht, wenigstens dürfte eine wirkliche allgemeine Grammatik in ziemlich leserlicher Schrift auf einem Fingernagel Raum genug finden. Soll endlich schlüsslich noch ein Urtheil über diese Grammatik im Allgemeinen gegeben werden, so ist es diess, dass sie in allen ihren Theilen im höchsten Maasse unreif und mangelhaft ist, und zwar muss Rec. als seine Ueberzeugung aussprechen, dass, wenn er auch nicht im Entferntesten zu leugnen beabsichtigt, dass der Verf. wirklich von dem Streben beseelt ist, etwas Tüchtiges zu liefern, diese seine Absicht ihm doch durchaus missglückt sei, und dass derselbe, was schon eine Vergleichung der verschiedenen Ausgaben seines Buches zeigen dürfte, überhaupt gar nicht dazu gemacht zu sein scheint, jemals etwas mehr als Ideen zur Grammatik zu liefern.

Zweiter Theil.

Recension von Maurer's Cursus.

Praktischer Cursus über die Formenlehre der hebräischen Sprache oder Analysirübungen zur methodischen Einführung des Scholars in die hebräische Formenlehre, nebst einem etymologischen Wortregister von Dr. *F. J. V. D. Maurer.* Leipzig 1837.

Der Verf., dem gelehrten Publikum durch seinen sorgfältigen Commentar über das A. T. als nüchterner und geschickter Interpret vortheilhaft bekannt, hat sich mit gegenwärtigem Werke der Anfänger angenommen. Rec. gesteht, dass er kein Freund hebräischer Chrestomathien und Uebungsbücher ist, weil das Hebräische gewöhnlich in spätern Jahren angefangen wird, und zwar von solchen, welche bereits sich mit den klassischen Sprachen beschäftigt haben, so dass die Unbeholfenheit des Schülers hier weniger vorkommt, welche zu ausserordentlichen Massregeln veranlasst. Herr M. ist nun aber lange Zeit selbst Gymnasiallehrer gewesen, und dass er ein solches Buch für zweckmässig hält, muss die entgegengesetzte Meinung sehr unterstützen. Daher bescheidet sich auch Rec. gern dahin, dass für die ersten Anfänge, zur Einübung der Formenlehre, welche im Hebräischen mit ihren eigenthümlichen Umständlichkeiten verknüpft ist, und zur Erreichung eines zweckmässigen Wechsels in der Beschäftigung des Schülers ein gut geordnetes, nicht zu viel und nicht zu wenig gebendes Uebungsbuch sich wohl als dem Studium dieser fremdartigen Sprache förderlich betrachten lasse. Die Grundsätze, welche der Verf. in der Vorrede entwickelt, sind sehr richtig. „Nichts ist so verkehrt, sagt er, als in Schulbüchern dieser Art (er hätte sagen können in allerlei Lehrbüchern der hebräischen Sprache) die hebräische Grammatik in die gewohnten Formen des griechischen und lateinischen Schlendrians

zu pressen, das Nomen vor das Verbum zu stellen u. dgl., weil — es in andern alten Sprachen auch so gehalten wird. Der Scholar bequeme sich nach der Sprache, nicht die Sprache nach dem Scholar.“ Jede Sprache ist ein eigenthümlicher Versuch eines Volkes, die Vorstellungen mittheilbar zu machen, und die zweckmässige Lehrmethode ist durch die Beschaffenheit jeder einzelnen selbst bedingt. Eine allgemeine für alle Sprachen in gleichem Maasse passende Anordnung des grammatikalischen Stoffes giebt es eben so wenig, als einen allgemeinen Leisten für alle menschliche Füsse, so analog auch die Bildung der Füsse aller Menschen ist. Es ist bejammernswerth, dass eine Anzahl von Grammatikern, selbst der bessern, dieses hat übersehen können. Als eben so unmethodisch und verwirrend bezeichnet der Verf. das fortwährende Hinausschreiten über die gezogenen Grenzen auf ein später zu betretendes Gebiet, und erklärt ein Lesebuch, welches den Schüler stufenweise in die Formenlehre einführen will, und einmal über das andere anticipirt, als mit sich selbst in Widerspruch. Diess thun nun aber die Lehrbücher, welche Rec. bis jetzt gesehen hat, alle. Freilich ist es eine sehr mühsame Aufgabe, in dieser Beziehung durchaus streng und consequent zu sein, aber doch ist sie wenigstens mit ungleich grösserer Sicherheit zu lösen, als manche andere wissenschaftliche Aufgabe, und man kann sich wenigstens ihre Lösung geradezu vornehmen. Die Strenge, mit welcher der Verf. gegen sich selbst bei diesem sicher nicht angenehmen Geschäfte verfahren ist, ist wirklich ganz ausserordentlich, und Rec. möchte daher sagen, dass es nicht mit rechten Dingen zugehen müsste, wenn bei diesem Handbuche und einem nur einigermaassen geübten Lehrer (denn geübte Lehrer verlangt die aus fremdartigen Erscheinungen aller Art zusammengebaute hebräische Sprache allerdings) die Schüler nicht Hebräisch lernen sollten, ohne den Geschmack daran zu verlieren. Rec. hält sich über diesen Punkt nicht weiter auf, weil er an diesem Orte eine andere Seite des Buches ausführlich zur Sprache bringen zu müssen glaubt, nämlich das etymologische Wortregister. Hierin hat sich der Verf. nicht denjenigen beigesellt, die in unserer Zeit die herrschende Kirche auszumachen scheinen, welche die semitischen Sprachen mit den indisch-germanischen amalgamiren und ohne eine überlegte Einsicht in den Entwickelungsgang der Sprache, den sie in Folge der Einrichtung des menschlichen Geistes und der Natur der sinnlichen Darstellung hat allenthalben nehmen müssen, zu so aberwitzigen Extremen und Albernheiten gelangt sind, dass man bisweilen gar nicht mehr weiss, ob vernünftige Menschen sprechen. Und ein Verfahren, das keine Consequenz zulässt, ist eo ipso ein falsches. Rec. wird nicht eitel erscheinen, wenn er eingesteht die Meinung zu haben, dass die von ihm geführten etymologischen Untersuchungen über eine Anzahl von Par-

tikeln, über Pronomina und Zahlwörter, deren Einfluss auf gegenwärtige Arbeit der Verf. selbst eingesteht, erst da sein mussten, um der guten alten etymologischen Grundansicht, dass alle Wurzeln im Verbo liegen und das absolute Ende aller Etymologie im Onomatopoieton liege, allgemeine Gültigkeit zu verschaffen, und das jämmerliche Treiben der Sanskritomanen in seiner Blösse zu erkennen, es hätte nun jene Untersuchungen führen mögen, wer da wolle. Wer aber nun einmal zum Bewusstsein der Wahrheit dieser Sätze gelangt ist, der misst natürlich jedes einzelne Wort von diesem Gesichtspunkte aus, und dem stellt sich jedes Wort auch nur von der Seite dar, von welcher er es eben betrachtet, ohne dass man deshalb in einem einzelnen Falle, den der Vorgänger nur zufällig nicht berührt hat, von demselben sich unabhängig vorkommen zu dürfen *). Rec. geht sogleich auf das Einzelne ein.

Von den Verbis פא״ nimmt man gewöhnlich an, dass das א etwa der prima י״ zu vergleichen und Entwickelungsbuchstabe sei, durch den die zweibuchstabige Wurzel zur Dreitheiligkeit sich ausgebildet habe. Rec. will keinesweges diese Meinung in keinem Falle gelten lassen, muss aber bemerken, dass herrschend das א als erster Radikal Erweichung aus härtern Gutturalen, besonders ע, und den Palatinen, besonders ג und ק sei. So ist אבד nicht blos aus בד, sondern aus קף und פץ zu erklären. Es ist Erweichung aus קפץ, קפד, hängt zusammen ferner mit חפז (חבא), אבץ arab. *celer fuit* und ist eigentlich *fortschnellen*, oder, mit näherer Rücksicht auf עבר, *zu Grunde gehn.* Verwandt damit ist auch אמץ, welches nicht *rüstig sein*, sondern eine Erweichung aus קפץ, קמץ, קפז ist, nämlich eigentlich *schnellen, Schnellkraft*, Springkraft in Armen oder Beinen haben, d. h. entweder stark oder schnell sein, אבץ, vgl. פזז. — אב ist richtig von אבה abgeleitet. Ob aber אבה *hauchen* bedeute, ist zweifelhaft und lieber führe ich es auf die Wurzelsylbe קף zurück *neigen*, vgl. אֵבֶה mit עָפִי, כִּפָּה. In den „Berichtigungen" wird es jedoch als vielleicht von בנה stammend gedacht, wie ich in meiner Abhandlung über die Leviratsehe, aber meinerseits nur im Scherze über eine dort bemerkte willkührliche Etymologie, S. 16 gesagt habe. — אבל mag auf die sinnliche Bedeutung des Senkens (des Haupts Jes. 19, 8.) hinauskommen. Indessen scheint die Bedeutung *Beugen*, *Neigen* (das Haupt oder den ganzen Körper) besser zu sein, denn אפל, אבל, אמל sind deutlich Erweichungen aus עפל, עבל, עמל, besonders deutlich hängt אמל

*) Einiges vom Verf. hierher gerechnete hat Rec. wirklich zur Sprache gebracht, z. B. אֵז (de part. כי p. 20.), אִם (Pron. B. S 219.), והה (כי p. 18. 52. wo als Grundbedeutung der Wurzelsylbe צח die des *gellenden*, *schreienden Tones* aufgestellt wird, vgl. Pron. B. S. 198).

mit קמל zusammen, vermittelt durch גמל, vgl. auch חבל *sich biegen* (vor Schmerz, wie כאב v. כבב), alles von קף. Auf קף würde auch אבב zurückführen (denn א als erster Radikal hängt mit ה guttur. seltener zusammen), denn אבוב, obgleich möglicher Weise per Aramaismum für הבוב gesagt, rabb. *Flöte, Pfeife* entspräche dem hebräischen חליל, נחילה, eigentlich *ausgehölt*, *cavus* vgl. עוגב und אהב. — אבן ist nicht denominativ, sondern Erweichung aus גבן (vgl. קפא, חמא) und אפן vom *Klumpen*, und *compakter*, *fester*, *steifer* Masse gebraucht. Aus אבן erweicht ist אמן *steif*, *feststehen* (קום) und *festhalten*. Die Ableitung aus בנה ist ungeschickt. — אבס ist wohl jedenfalls *stopfen*, *stampfen*, wie טעם, vgl. חבשׁ Pi., כבס, כבשׂ, כבשׁ, nur bezweifle ich, dass es das Stampfen mit den Füssen, als vielmehr das *Kneten* und Durchgreifen (קבץ) mit den Händen ist. Auf das Mästen wird es übergetragen, wie unser deutsches *Gänse stopfen*, vgl. das arabische אבה̄, אבת. Die Form אבוס ist also nicht geradezu *zerstampfter* Ort, sondern geht wohl vom Infinitiv aus. Ueber die Verwandtschaft des Part. pass. mit dem Inf. vgl. den arab. Gebrauch des Part. pass. für den Inf. unten. Das Partic. pass. wird wenigstens bestimmt auf das Stopfen des Viehes selbst bezogen. — אבר leitet der Verf. ab von אפר, כפר *bedecken*. Verwandt ist es auch mit diesen Wörtern durch die Sylbe קף, doch die Bedeutung weist es in nähere Verbindung mit גבר, עבר, אמר, zwischen welchen letztern beiden Wörtern es in der Mitte steht. Der Zusammenhang dieser Wörter mit jenen mit פ wird vermittelt durch קבר, denn das arabische אִבְרָה (*höchste*, *äusserste*) *Spitze* weist unbedingt auf die Bedeutung *empor-*, *hervorstehn*, gleichsam *hervorstechen* und אבר hat im Arabischen auch die Bedeutung von עבר. אמר ist aber nicht *hervorragen*, sondern *hervorbringen*, הֶעֱבִיר פֶּה Ps. 77, 11. Denn אמיר ist eben eine passive Form. — אגל dürfte nicht sowohl von אגר, als von עגל abzuleiten sein. Da man bei dem Rückgange auf härtere Formen von hier aus auf גגל kommen würde, so scheint diesen Verben ein Pilpel (גלגל) von גלל zu Grunde zu liegen. אגלים Job. 38, 28. als *Tropfen* verstanden, wäre ein kleinlicher und prosaischer Ausdruck. Ausserdem ist die Bedeutung *Behälter* besser durch אֶגְלֵים, גל, גֻּלָּה unterstützt. Zu dieser Radix gehört wohl auch כלל eigentlich einen Kreis, Reifen, Rad um etwas bilden, etwas *umgeben*, *umfassen*, *umfangen*. Mehr geistreich als wahrscheinlich leitet der Verf. אדון von אדה ab, verwandt mit אדר *schwer* daher *stark*, *mächtig*, *hülfreich* sein, und bestimmt es 1) *Macht*, 2) *Herr*. אדני ist ihm verkürzter Dual eigentlich *die beiden Herrschaften*, in den alten Zeiten des Gestirndienstes für Sonne und Mond, die beiden ממשלות des Himmels. שׁדי scheint ihm Nachbildung davon zu sein. אדר selbst ist ein noch sehr räthselhaftes Wort und אדה mehr mit עדה zusammenhängend. Ich kann nicht umhin, bei

אדון an אדיר zu denken, vgl. Jer. 25, 34. 35. 36. 30, 21., wo אדיר fast geradezu s. v. a. אדון ist, und die aus אדר und אדון gebildeten Composita, bes. Nebuc*adn*ezar und Nebuc*adr*ezar. — Den Artikel אות muss Rec. a's ganz verfehlt betrachten. Wohl aber möchte er fragen, ob sich nicht das Verbum אתה erst als aus את *Nähe* abgeleitet denken lasse, *nahen*. Der Imperativ nämlich könnte wohl diese Partikel, mit befehlendem Tone gesprochen, sein (vgl. arabisch הָאת und davon האתי, und das im Arabischen flektirte הָלֹם) und das übrige Verbum wäre erst vom Imperativ ausgegangen. Als aus לי und אי zusammengesetzt betrachtet und unter אות abgehandelt wird auch אוּלַי, aber einmal hat diess Wort gar nicht die Bedeutung *wenn nicht*, und sodann wird aus *wenn nicht* auch nicht so schnell *wer weiss ob nicht*, da sich doch nicht ohne Weiteres *wer weiss* dazu denken lässt. Es muss im Gegentheil von אֵיל abgeleitet werden. Bei אול aber ist ein Fehler in der Anordnung der Bedeutungen, 1) *drehen*, 2) *stark sein*, 3) *vorn an sein*. Denn Stärke ist ein Verstandesbegriff, Voransein ist ein sinnliches Verhältniss, und demnach musste die Deduktion umgekehrt geschehen. Uebrigens scheint mir אול lediglich aus גלל, גיל, עלה (wie אֻל aus עֻל) zu erklären und als *emporspringen*, *hervorspringen* aufzufassen zu sein. Denn אַיִל ist *προβατον*, im architektonischen Sinne der *Vorsprung*, אולם *πρόναος*, als Partikel mit מול (für מאול) zu vergleichen, אול der hervorspringende *Bauch*, davon ist der Uebergang leicht auf Höhe und Erhabenheit (אל עליון), und von da aus auf Stärke wie in גבר. אולי betreffend, so ist es Gen. 24, 5. 29. und a. a. O. deutlich, dass es sich auf *si* reduciren lässt: *wenn nun aber*, und wenn diess der Fall ist, kann es sich doch nicht zugleich auf *nisi* reduciren. Ueberhaupt ist die einzige Stelle, in welcher es *wenn nicht* bedeuten soll, Num. 22, 33., sehr missverstanden, denn das אולי reducirt sich hier ebenfalls auf *wenn* (*Voraussetzungen*, *vorausgesetzt*, angenommen einmal, denn es wird gebraucht von solchen Dingen, die *sich voraussetzen lassen*, *voraussetzbar sind*, also auch *vorausgesetzt werden*, bei denen der mögliche Fall anticipirt wird). Zuerst vs. 23 beugt die Eselin aus auf den Acker und Bileam treibt sie mit Schlägen wieder auf den Weg zurück. Der Engel, welcher beabsichtigt, dass weder die Eselin soll ausbeugen, noch Bileam es risikiren können, der Stetigkeit und Scheu der Eselin Trotz zu bieten, stellt sich, nachdem das erste Mal seine Absicht vereitelt ist, nunmehr an einem Orte auf, wo dicht neben dem Wege mit Mauern eingefasste Weinberge aufsteigen, also in eine hohle Strasse, wie sie bisweilen Höllen genannt werden, aber auch hier lässt sich Bileam nicht abhalten, das Thier anzutreiben, dass es hart an der Mauer hin sich durchquetscht vs. 24. Nun sucht sich der Engel einen schmalen Ort, wo zum Ausbeugen kein Weg war, einen Engpass. Nun fragt sich, wie man sich diesen Engpass

denken soll. Einen Hohlweg wird er sich nicht wieder gesucht haben, weil er ja eben erst bemerkt hatte, dass ein solcher für Brechung von Bileams Starrsinn nicht zugereicht hatte. Man kann also nur an einen Bergpfad denken, wo links und rechts Abgründe (vs. 32.) waren, so dass das Thier, wenn es nicht geradezu über ihn hinweg, sondern um ihn herum beugen wollte oder sollte, in einen derselben gestürzt und verloren gewesen wäre. Und hier legt sich nun das Thier aus Instinkt auf die Erde hin. Und in Bezug darauf spricht nun der Engel: Wohl sah mich die Eselin und mir gegenüber wich sie nun (נטה heisst in Bezug auf das dritte Mal *sich niederwärts neigen*, und ist nur durch *neigen*, *weichen*, *meiden* überhaupt zu übersetzen, wie auch nur dasteht וַתֵּט לְפָנַי). Angenommen sie wäre (dieses dritte Mal) durch Springen auf die Seite und von mir weg (מִפָּנַי) ausgewichen (und in den Abgrund gestürzt, so dass sie unter dir gestorben wäre, während du vielleicht am Leben erhalten worden wärest); fürwahr so würde ich auch dich getödtet und sie nachher wieder lebendig gemacht haben. Man denke sich אולי nur recht mit Verstande als *wenn nicht*, so wird man sehen, dass man keinen Verstand herausbekommt. — Bei אכל sollten die Bedeutungen nicht stehen: *essen*, *verzehren*, *fressen*, sondern *fressen*, *essen*, *verzehren*, denn zuerst frisst der Mensch und erst bei höherer Gesittung fängt er an zu essen. So heisst אכל auch eigentlich *nagen*, rodere, erweicht aus אכר, עקר *roden*, vgl. rostrum und rastrum. — אֵם wird richtig aus אמם, עמם, גמם (Ursylbe קף) zurückgeführt. Es ist eigentlich ein und dasselbe Wort mit אִם. Man würde auch dem Geiste der ältesten Welt gemäss sprechen, wenn man in dem hypothetischen Satzpaare den einen als den männlichen, den andern als den weiblichen bezeichnete, oder im Geiste der alten Hebräer, wenn man sich die Hypothesis als Mutter (אֵם, אַמָּה) der Thesis dächte. אפה wohl weniger *backen* (anbacken רבק), sondern *kochen*, vgl. בעה, עפל, auch עפה *üppig hervorwuchern*, gleichsam überwallen, hervorquellen. — אֶרֶב ist vermuthlich aus עֹרֶף zu erklären. — Da ז wohl stets Erweichung aus ץ ist, so muss man ארז und ארץ zusammenstellen, denn dass ersteres *fest*, zweites *unten sein* heisst, ist erst abgeleiteter Art. Vermuthlich liegt die Bedeutung *rauh*, *kratzig* sein zu Grunde, vom Erdboden gesagt, vgl. גרל, גרן (über den Zusammenhang von ארץ und ערץ, vgl. terra und terreo, tero, insbesondere aber das chaldäische Verbum ארע), dann von Rauhheit übergetragen auf Sprödigkeit, Härte und Festigkeit, גרם. אֶרֶץ ist ein Laut fast wie unser *Grund*. — Ein Verbum אשש *knistern*, wovon אֵשׁ, ist nicht anzunehmen. Im Gegentheil zeigt das arabische אנישה, מאנוש deutlich, dass אֵשׁ von אנש abzuleiten sei, wovon אָנוּשׁ (von der entzündeten, brennenden Wunde, vgl. חִצִּים דֹּלְקִים brennende Pfeile, ara-

bisch שׁער באלנבל Jemanden mit Pfeilen brennen, קָדַחַת πυρετός). Zwischen אִישׁ und אֵשׁ scheint demnach so wenig als zwischen φῶς und φώς ein zufälliger Gleichklang zu sein.

באר wird bezeichnet als verwandt mit פאר *graben*, פאר als verwandt mit פור arabisch *wallen* vom Feuer, heiss sein, daher hebräisch roth von Angesicht sein, glänzen, schön sein. Das stimmt nicht einmal zusammen. באר ist verwandt mit ברר, בקר. Die Bedeutung des Grabens, die es hat, oder vielmehr des rimari, geht nun über auch auf das Spalten (vgl. שׁער, שׁעל), פער und ausstreuen בקר, פגר im Arabischen, daher auf das Flammen. — בוז ist nicht sowohl *verachten*, als vielmehr *tadeln*, *verargen*, *verübeln*, *verdenken*. So besonders in der sonst unverständlichen Stelle Prov. 6, 30. — Von בות heisst es, es sei vielleicht verwandt mit בתת eigentlich abschneiden, abbrechen — den Weg, daher syrisch, arabisch verweilen, weilen (vgl. גור, זור) übernachten. Davon בַּיִת Weiler, *Haus*. Es lässt sich aber nicht verkennen, dass בַּיִת von בנה abzuleiten und בות denominativ und ein Wort wie *hausen* ist, vgl. חדר und חֶדֶר, אהל und אֹהֶל. גור, זור haben ja gar nicht die Bedeutung des Schneidens oder Brechens und können darum gar nicht verglichen werden. — Bei בסר hätte die gewohnte Deduction nicht aufgegeben werden sollen gegen die Vergleichung mit den beiden höchst unsichern Wörtern מסר, מזר. Sollte eine andere Ableitung rathsam erscheinen, so läge בצר (davon frühzeitig thun vgl. מרף; vom schneidenden, scharfen, beissenden, pikanten Geschmack, πικρος) näher. Wenn jedoch der Wechsel der T- (S-) und K-Laute, welcher fast nur bei צ und ע beobachtet wird, aber durch alle Abstufungen des Mittelmunds- und Hintermundslautes hindurchzugehen scheint, hinlänglich bestätigt sein sollte, so liesse sich auch בכר, בֹּקֶר vergleichen. — בַּעַד will der Verf. mit einigen ältern und Herrn Freytag (Gramm. S. 246.) für Zusammensetzung aus ב und עד halten. Wirklich unbegreiflich. Das Freytag'sche Gelüste zwischen בַּעַד und בַּעַד zu unterscheiden, zeigt deutlich, wie wenig derselbe mit dem Hebräischen umzugehn versteht. Ein „suchendes *um*“ ist aber dieses Wort im Arabischen nicht, weil ein Wort nicht suchen kann, am wenigsten da, wo es blos Ausdruck eines Verhältnisses, also nicht einmal Name einer Person, die etwa suchen könnte, ist. Ueberhaupt ist בַּעַד gar nicht *um*, sondern lediglich eigentlich Adverb *hinten*, dann aber Präposition *hinter*. Die Radix בעד ist als ein Synonym von אחר und דבר anzusehn. Entstanden ist der Laut zu denken aus בגד. Dieses Wort ist aber nicht etwa *umhüllen*, *umwickeln*, sondern *überdecken*, und so *verstecken*. Denn פקר ist eigentlich *sich* (*über* oder *hinter* etwas hinweg, *hinter etwas hervor*) *biegen*, *überbiegen*, um nachzusehn, eben so בקשׁ (vgl. שׁקף), davon בגד eine *Decke bilden*, dann weiter die Form einer Decke annehmen, oder gerade zu *sich bedecken* (so dass zwischen dem

Beobachter und dem Gegenstande die Decke, der bedeckte Gegenstand aber hinter der ihn deckenden Sache ist, also beim Handeln *hinterlistig* etwas *Vorgebliches* (praetextum) zur Schau tragen, *vorschieben*, und etwas anderes *dahinter stecken* lassen; sich hinter etwas *ducken*, sich hinter etwas verstecken und zurückziehen, versteckt sein und aus oder hinter dem Verstecke hervor handeln, oder *sich zurückziehen* und dadurch entfernen überhaupt, נָזוֹר אָחוֹר, auch über etwas herfallen, Jemanden überfallen. So ist בעד *hinten*, *hinter etwas*, hinter andern Dingen überhaupt, im Hintergrunde, also auch, wie im Arabischen, *fern sein* überhaupt, distare, wo zwischen dem Subjekt und dem Gegenstande ein בֵּין, *näheres Zwischen - Etwas* ist, *hinter* welchem er sich befindet. Auf diese Weise hat sich nun בעד entwickelt, so dass בְּעַד lediglich *hinter* ist. Diese Bedeutung hat nun auch sicher das Wort nach den Verbis claudendi. Dort bezeichnet es die Art des Schliessens, wenn Jemand die Thür bereits passirt ist, also entweder in ein Gemach eingetreten oder aus demselben herausgetreten ist, hinter ihm und ihm im Rücken zuschliessen, so dass auch אַחֲרָיו stehen kann. So auch nun beim Einschliessen, Einsiegeln u. dgl., wo man zuerst den Gegenstand in ein Behältniss hineinthut, gleichsam mit dem Kopfe vorweg, weil er hineinzugehen scheint, und nunmehr *hinter ihm* zuschliesst oder siegelt. Eben so unverkennbar ist diese Bedeutung in der Zusammensetzung מִבַּעַד aus dem Hintergrunde, dem Dahinterbefinden hervor. Aber nicht weniger deutlich ist bei der angeblichen Bedeutung *pro* der Uebergang vom (*täuschenden*) *Vorgeben* eines Dinges *vor* und *für* das andere und *Hintergehen* Jemandes auf den *Tausch* und Handel (vgl. Rosstäuscher), wo eben so gut, als wir sagen *etwas für etwas geben*, eine andere Sprache mit Bezug auf den zweiten Gegenstand des Tausches sagen kann, etwas *hinter* etwas geben *). Wie das Hinten- und Da-

*) Der Sinn der Stelle Hiob 2, 4. dürfte vielleicht auf einer Fassung beruhen, wie *eine Sache einer andern hinterherwerfen*, um den Entführer zu veranlassen, die erste Sache, an welcher einem mehr gelegen ist, fahren zu lassen und dafür die nachgeworfene dafür zu nehmen, vgl. *gutes Geld hinter schlechtem herwerfen*. Der Sinn des Sprichworts ist demnach: Verzicht leisten auf eine Sache zu Gunsten einer gefährdeten andern. Also wenn Hiob, der noch Integrität seiner Person hat, die ihm doch auch von dir genommen werden oder worden sein könnte, statt derselben ruhig auf seine Habe verzichtet, so thut er nichts weiter, als was jeder andere thut, der eine Haut der andern nachwirft, und auf dieselbe zu Gunsten der andern Verzicht leistet, weil ihm die erste mehr werth ist, als die andere. Er denkt nur: Besser ein kleinerer Verlust als der grössere. Denn niemand wirft eine gute Sache einer schlechtern nach, sondern nur die schlech-

hinter - befindliche Sein und Folgen auch auf Stellvertretung (an Statt) übergetragen werde, zeigt חלף, Hintensein auf Veränderung אחר, auf Vergeltung, Bezahlung עקב. Das strenge Hinter ist nun, so wie das strenge Vor eigentlich nur auf einen einzigen Punkt beschränkt, und was nicht in diesen Punkt fällt, steht oblique und eigentlich zur Seite. Aber man nimmt *hinter* und *vor* auch in weiterm Sinne, in welchem *vor* alles das aus den Umgebungen (סביב, environs) heisst, was bei einer gewissen Stellung zugleich in die Augenwinkel fällt. Dann ist nun *hinter* alles dasjenige, was ausserhalb des Sehgebietes liegt, und ein *zur Seite* giebt es eigentlich nicht, wie der Mensch in zwei gleiche Hälften getheilt gedacht, auch natürlich nur nach zwei Seiten hin wirkliche Flächen bildet. Dann begreift natürlich לְפָנִים sowohl als בְּעַד jedes die Hälfte des סביב und es ist kein Wunder, wenn von diesem Halbkreise ein andermal auch *um*, d. h. *hinter jemanden weg*, *hinter ihm herum* gesagt werden kann. Aber *ringsum* = סביב ist בעד durchaus nicht. Hiob 1, 10. ist Hiob zu denken von seinem Eigenthume rings umgeben, und der schützende Zaun, der es auswendig umgiebt, geht vom Hiob aus, der in der Mitte steht, gerechnet, hinter demselben hinweg. So auch 3, 23., wo der Ausdruck im übeln Sinne steht, heisst es nicht „den Gott rings umzäunt hat," sondern „den Gott von hinten umzäunt, hinter dem Gott verzäunt hat," während sich vorn, nach dem ersten Hemistich, sein Weg (Ausweg) verbirgt, so dass er auf diese Weise weder rückwärts noch vorwärts kann. Klagel. 3, 7. ist der vorhergehende Vers hinzuzudenken: In Finsternisse hat er mich hineingestossen, und hinter mir verschlossen. Noch muss erwähnt werden der Gebrauch der Partikel nach den Verben des Schützens, Unterstützens u. dgl., das man sich nicht als ein protegere, sondern als tegere a tergo zu denken hat, denn die Gefahr naht nicht sowohl von vorn, als von hinten Amos 9, 10. Der Schützende deckt also den *Rücken*, gewährt dadurch einen *Rückenhalt*, während man nach vorn seine Strasse fortwandelt (ringsum umgeben sein wäre ein unbehaglicher Zustand, der häufig Bild grosser Noth und rettungsloser Lage ist, vgl. אפף, סבב). Auch wir sagen *hinter Jemandem stehen*, *ihm nachhelfen* und durch geleisteten *Vorschub* seinen Unternehmungen *Nachdruck* geben. Zu bemerken ist überhaupt und z. B. zu Deut. 32, 10. Jer. 31, 22., dass ein einzelnes Individuum einen Andern gar nicht umgeben und umzingeln kann. Jes. 32, 14. ist der Sinn daher wohl nur einfach:

tere der bessern. Hiob giebt also nur zu erkennen, dass ihm seine persönliche Incolumität mehr gilt als seine Habe, diess ist kein Beweis von Gottesfurcht, sondern nur davon, dass er nicht an der rechten Stelle getroffen ist.

Hügel und Warte werden hinter Trümmerhaufen stehen, Trümmerhaufen werden es sein, hinter welchen (zum Schutz) Hügel und Warte stehen. Sprüchw. 6, 26: der Weg zum (trocknen) Stück Brode führt hinter der Buhldirne weg, hinter ihr herum (wir würden sagen: über sie hinweg). 1 Sam. 4, 18. haben wir unter יד שער nicht die ebene Erde, sondern den unmittelbar an das Thor stossenden und von demselben durchschnittenen, gespaltenen (פתח = פצח, שער rimari, *spalten*), gewiss vorzugsweise befestigten und mit Brustwehren versehenen Wall zu denken. Vor Schrecken stürzte Eli über diese יד שער hinweg (hinter ihr hervor, vgl. בעד חומה, wer hinter einem Gegenstande hervor handelt, befindet sich für seine Person hinter demselben), und man begreift, wie er bei diesem Sturze das Genick brechen konnte. — Von בקש soll die eigentliche Bedeutung *betasten* sein. Vielmehr sich *vorbeugen*, vielleicht mit vorgebeugtem Körper herüber und hinüber treten (פק und בש), um genau nachzusehn (vgl. פקד Jer. 23, 2.). — ברק ist nicht *blitzen*, sondern ein Wort wie *sprühen*. Es ist daher mit פרק *brechen*, *sprengen*, ברח durchbrechen, *entspringen* u. a. verwandt. — ברר ist nicht *absondern*, sondern *scharren*, *abscharren*, *abkratzen*. Hitpael Ps. 18, (wofür fehlerhaft 39 steht) 27. auch nicht *sich rein beweisen* im Sinne der Erklärung Ewald's, die sich nicht in den Zusammenhang fügt. Nach vs. 25 zu urtheilen ist in allen diesen Beispielen Hitpael nicht *sich als etwas zeigen*, sondern *sich der bestimmten Handlungsweise eines Andern entsprechend und angemessen zeigen* und *beweisen*, sich gegen Jemanden so zeigen, wie es dieser durch seine Handlungsweise gegen einen selbst mit sich bringt. — Auch die Bestimmung des Verbi בשׂר ist, wie es scheint, gesucht. Denn בשׂר ist wohl einfach *spalten*, *theilen*, *zerstreuen*, wie etwa בלג und dann weiter (vgl. פתר u. a.) Uebrigens möchte dieses Wort vorzugsweise veranlassen, das Alterniren des T- (S-) und K-Lautes anzunehmen und hier בקר zu vergleichen. Wie nun mit בשׂר zusammenhängt בָּשָׂר, so hängt mit שאר (aus שער) zusammen שְׁאֵר. Wohl dürften beide Ausdrücke eigentlich *Fell*, *Haut* bezeichnen. — Bei גאל geht der Verf. von vindicare aus. Aber dann muss er zwei verschiedene Verba dieses Lautes statuiren, wogegen sich ein gesunder lexicographischer Sinn sträubt. גאל muss aus גלל erklärt werden, und zwar giebt der Gebrauch von Poal dieses Verbi Jes. 9, 4. den Aufschluss. Demgemäss ist גאל eigentlich *herumgekollert*, *herumgewälzt* (in etwas Unreinem) *sein* und die Folgen dieses Herumwälzens an sich tragen, wie tinctum esse auch eigentlich nur heisst *eingetaucht sein*, hernach aber die Folgen dieses Eintauchens an sich tragen, *gefärbt*, *farbig sein*. Die Bedeutung sibi vindicare ist wohl zu erklären durch: *Jemandem* oder *seinen Händen etwas entwälzen*, *entringen*, *entwinden* (vgl. die Construktion mit מִן und מִיַּד) und es

so an sich bringen, *auf sich* oder *an sich nehmen*, extorquere, detrahere (גלה = גלל) et suscipere in se. Denn was Jemandem angehört, scheint auf demselben (עליו) zu liegen, was demselben zufällt, steigt auf denselben hinauf (עלה, auch entstanden aus גלה, גלל), was ihm ertheilt wird, wird ihm auf's Haupt gegeben (נתן על ראש), was ihm genommen wird, wird von ihm herunter und ihm abgenommen. — In גבל und andern Wörtern der Ursylbe קף, die auf *drehen*, *winden*, *flechten* hinauslaufen, ist von der Bedeutung des *Biegens* auszugehen, denn das Drehen etc. stellt sich als ein Biegen dar. — Eine Radix גגג ist ein Unding. גַּג ist statt גַּגְג (vgl. בַּת, בת, אָח), und diess ist apocopirte Pilpelform aus גנן (vgl. כרך von כרר, שֹׁרֶשׁ, שַׁרְשָׁה erweicht שלשלת, שלש, von שרר, גלגה, גלגתא von גלל) *decken*, daher *Decke*, *Deckblatt*, *Deckel*, כַּפֹּרֶת von כפר. Das Pilpel findet im Arabischen wirklich in angemessenen Bedeutungen sich vor. גנן selbst muss als aus קנן entstanden gedacht werden. — Eine eigene Radix גוי hätte nicht aufgestellt werden sollen, es ist גוה = נִקְוָה. — גמל ist angegeben: gegenseitig handeln, *erzeigen*. Gegenseitig handeln heisst es streng genommen nicht, sondern vielmehr *einseitig Jemandem etwas anthun*, nur wird es auch von dem Anthun gebraucht, welches auf eine erfahrene Handlung von Seiten eines Andern zurückgegeben wird. Aber aus dieser Bedeutung erklären sich die übrigen Momente im Bereiche dieses Stammes nicht. Wie גָּמָל (statt גבל eigentlich das buckliche Thier *) zeigt, ist es entstanden aus der Ursylbe קף. In nächstem Zusammenhange steht גמל und עמל *buckelig*, *gebückt*, *gebeugt* unter der Last der Mühe und Sorge sein (s. oben zu אבל), vgl. עבד verwandt mit כבד. Am schicklichsten knüpft man גמל an קבר (einen Hügel, Huckel) aufwerfen, denn גמל ist eigentlich *heben* (hupeln vulg., ein *Grab heben*, *Graben heben*), demnach גמל מחלב *depellere a lacte*, *abheben*, wie unser *absetzen*. Zur Erklärung der herrschenden Bedeutung muss man sich daran erinnern, dass alle Accidentien und *Affektionen* dem Hebräer auf den *Trägern* בַּעַל, (cf. פעל), *Substraten*, *Substanzen* und *Subjekten* aufzuliegen und von demselben getragen zu werden oder wenn man sich nach kindlicher Auffassung alles lebendig vorstellen will, auf den Subjekten, Substraten (מַחְמוּל עָלִיָה arab.) und eine *Hucke*, cumulus, auf ihnen zu bilden schienen. Wer dem Andern etwas anthut, ihn afficirt, hebt dasselbe demnach auf ihn. Der Hebräer sagt demnach בוא על, עבר על (עבר ebenfalls aus dieser Wurzelsylbe *übersetzen*) Job. 13, 13. צלח על, בוא על ראש, נפל על.

*) Da das Wort in allen semitischen Sprachen der gewöhnliche Name dieses Thiers ist, so ist es lächerlich, es aus einer andern Sprachenfamilie erklären zu wollen. Uebrigens sagt Varro ausdrücklich: Camelus suo nomine Syriaco in Latinum venit.

Folgerecht sagt er, in der Bedeutung von גמל *tribuit*, הביא על, משא על, נתן על ראש, שים על, נתן על, העביר על, הביא על ראש, נתן על שכם. Demnach ist גמל *obtingere facere* (obtegere), *auferlegen*, *überschütten*, *überhäufen*, combler, vgl. noch: עשה חסד על *). Dass nun גמל auch retribuit ist, ist an sich natürlich s. Genes. 50, 15., weil das retribuere auch ein tribuere ist, und d'e Phrase נתן בראש heisst ebenfalls s. v. a. = השיב בראש בעלו. Vermuthlich liegt hier das bekannte Bild von dem in die Höhe geworfenen und auf das Haupt *zurück*fallenden Steine zu Grunde, wo das Treffen des Steines ein Zurückkehren ist. Noch bleibt die Erklärung der Stellen Num. 17, 23. Jes. 18, 5. übrig, für die wenigstens so viel gewonnen ist, dass man sieht, dass die Bedeutung *reifen* nichts taugt. Denn das arabische עמל heisst nichts weiter als *überschütten*, *zudecken* und dadurch in künstlichen Schweiss oder zu künstlicher Reife bringen, aber maturuit (vom natürlichen Reifen) geradehin kann es eben so wenig heissen, als schwitzen geradehin. Aber freilich, da die alten Uebersetzer so gar sehr sich unsicher zeigen, lässt sich eine recht sichere Uebersetzung nicht geben. In der Stelle des Jesaia zeigt sich die Unrichtigkeit der gegenwärtigen Uebersetzung deutlich dadurch, dass, um Sinn zu bekommen, Inversio und Enallage angewandt werden muss, und dabei der Art des Wachsens der Weintraube entgegeninterpretirt wird. Der Weinstock stösst nämlich allbekannter Weise keine Blüthen, sondern die Traube selbst in einer rundlichen, knolligen, kolbigen Form, in der sie ganz compakt und dem Zapfen eines Lerchenbaumes ähnlich, gleichsam פרי גבננים, ist. Dieser Traubenknollen, Trauknoten, für welchen die deutsche Winzersprache kein eigenes Wort zu haben scheint, ist es nun jedenfalls, was die hebräische Sprache בסר, omphax, nennt. Wenn dieser omphax sich hinlänglich ausgebildet hat, so tritt aus jeder Beere desselben eine Blüthe, und nachdem die Blüthe abgefallen ist, bekommt der Omphax erst einen Kamm, streckt die Beeren nach allen Seiten an ihren kleinen Stielen aus, und wird dadurch erst ein *Geäst* (ענף), eine wahre Traube (ענב). Ich nehme daher גמל hier in seiner Grundbedeutung *bucklig*, *knollig sein* und übersetze: bevor der knollige, rundliche, kolbige Omphax (zur) Blüthe wird. Zur Sache vergleiche Genes. 40, 10., zur Construktion 2 Mos. 9, 31. Cant. 7, 13. 2, 13. 15. In der Stelle der Numeri ist das Wort transitiv zu fassen. Nach der Analogie der unmittelbar

*) Nicht zu bezweifeln ist demnach der Zusammenhang von עשה mit כסה (vgl. das arabische עמל), *zugedeckt*, *überschüttet* sein mit einem obliegenden Geschäfte (occupari); etwas Jemandem *auflegen*, oder die Hände auflegen, anlegen an etwas, sich über etwas hermachen, (occupare), darüber liegen und לאך ist wohl zu denken wie supervenire, *überkommen*, vgl. den Gebrauch von לבש.

vorhergehenden Worte zu schliessen und unter Berücksichtigung des hebräischen Sprachgebrauchs, nach welchem Produktionen der organischen Kraft eines organischen Körpers als Wirkungen der Thätigkeit dieses Körpers selbst bezeichnet werden, dürfte sich jedoch wohl die Uebersetzung *er machte Mandeln rund*, d. h. *er trieb* (runde) *Mandeln empor*, oder ganz einfach *er trug, setzte auf*, *setzte an*, darbieten. Der Uebergang der hebräischen Bedeutungen des Wortes auf die im Arabischen übliche der Schönheit ist schwer zu sagen. Vielleicht ist er vermittelt durch den Begriff der üppigen Fülle (מְלֵאת), der Vollkommenheit und Vollendung, wie etwa in הדר, אדיר den Begriff der Weite, Fülle (amplitudo) auf den der Pracht (magnificentia) übergeht. — גמץ ist wohl mehr *aushöhlen* als *graben*. Sollte das Wort als eine Zusammensetzung aus קף und קץ anzusehen sein, so würde sich גומץ als *hohler Einschnitt* denken lassen. Sollte man lediglich auf die Bedeutungen härterer Formen dieser Lautzusammenstellung zu sehen haben (גבע, כבע, קבע, קמץ, קבץ), so könnte man es von Haus aus als *Höhlen durch Schaufeln mit den Händen* auffassen. — גשם so geradehin als onomatopoetische Bezeichnung des *Giessens* zu erklären, ist wohl nicht der entfernteste Grund vorhanden, auch möchte die Rücksichtnahme auf das chaldäische גְּשֵׁם *Leib* zur Aufsuchung anderer Bedeutungen auffordern, wobei man sich vielleicht vom arabischen עָהַם, קחם zu leiten lassen hätte. — גרם fasst der Verf. als *abschneiden*, davon גֶּרֶם ein (ablösbares) *Knochenstück*. Aber steht nicht vielmehr גרם zwischen גרב (Schorf) und גרן (zusammenscharren), so dass es s. v. a. unser vulgäres *Scharben*, *Schurben* ist, das auf *Nagen* und *Sprödigkeit* (vgl. Scherbe) übergetragen wird, und demnach, wie cranium, testa, tête, ein Derivat desselben Knochen bezeichnen kann? Mag es doch Zeph. 3, 3. geradezu s. v. a. גרן sein. — דבב ist im Gegensatze zu טפף ein sehr bezeichnender Ausdruck des Schleichens, Leiseauftretens (*auf Bärlatschen gehn* ist ein trivieller Scherzausdruck), woher דִּבָּה das Geschäft des Schleichers. Die Mitte zwischen טף und דב hält נב, welches in נתב nur vom ruhigen Treten, das weder ein Auftappen, noch ein Schleichen ist, gebraucht wird. נטף ist von Gesenius richtig als onomatopoetische Bezeichnung des Herabfallens (Tupfens) der Regentropfen erkannt, נדף ist fortstossen, forttreiben, zunächst wohl mittels eines Fusstrittes, Sporn- oder Fauststosses und נדב ist übergetragen auf die mildern geistigen Impulse. נָדִיב, eine Passivform, ist streng gefasst: impulsu actus, wie sich in innern und unwillkührlichen Bestimmungen der Mensch als leidentlich afficirt erscheint, wie von irgend einem unbekannten Principe. — In דבר geht der Verf. von der seit Schultens gewöhnlichen Grundbedeutung des *Reihens* aus. Es ist aber leicht einzusehen, dass von der Bedeutung *hinten sein* ausgegangen werden müsse. Denn aus die-

ser leitet sich das *Reihen* ab, indem dieses nichts ist, als ein *Stellen nach* oder *hinter einander*, *eine Folge*, *Reihenfolge bestimmen*. דביר ist demnach pone positus, Substantiv *Hinterraum*. Der Begriff des *Hintenseins*, *Nachfolgens*, wird nun übergetragen auf das *Treiben vor sich her*, wie wenn der Hirt der Herde folgt, nämlich beaufsichtigend und leitend, auf das Folgen mit dem Blicke, Nachfolgen einem Vorgänger und Vorbild, Nachgehen mit den Gedanken, Nachsinnen, Verfolgen von Zwecken. Man muss jedoch eingestehen, dass die Bedeutung des Redens, gedacht als verba serere, noch ein Bedenken zulässt. Wie nämlich ענה nur in sofern *antworten* heisst, als לֵאמֹר dabei supplirt wird, an und für sich aber nur *gegenüber* (פֶּה אֶל פֶּה) *treten* heisst, so dass man vervollständigt sagt, עָנָה לֵאמֹר er *trat gegenüber*, *um zu sprechen* und in diesem Falle das ענה *Ant-*, אמר dagegen *worten* ausdrückt; so scheint auch דבר nur in sofern reden zu heissen, als man לאמר dazu supplirt, an und für sich aber zu erklären zu sein durch דִּבֵּר פָּנִים אֶל (das Gesicht, die Augen, den Blick, sich) *nach Jemandem richten*, so dass man vollständig sagt דִּבֵּר לֵאמֹר *er richtete* (*seinen Blick*) *nach und sprach*, d. h. *er sprach nach ihm hin*, vgl. Jes. 30, 21. אָזְנֶיךָ תִּשְׁמַעְנָה דָבָר מֵאַחֲרֶיךָ לֵאמֹר, im Deutschen: *Nachricht*, *benachrichtigen*, Jemandem etwas *hinterbringen*. Demgemäss würde ענה wegen seiner eigentlichen Bedeutung *entgegentreten*, wobei beide Theile sich das Gesicht zukehren, auf das gegenseitige Sprechen, דבר wegen seiner eigentlichen Bedeutung *im Rücken stehen*, *von hinten ihn angehen* und gleichsam *ihm nachgehn*, wobei der andere Theil sein Gesicht und Mund abgekehrt hat, auf das einseitige Sprechen angewandt sein. Wenn also der Hebräer von einem Gespräch zwischen A und B spricht, so denkt er, ehe beide zu sprechen anfangen, sie ausser Beziehung zu einander (Bildlich: sie drehen sich gegenseitig den *Rücken* zu, so dass eine *Rücksicht* des einen auf den andern nicht statt findet). Darauf fängt A einseitig mit B zu sprechen an, דִּבֵּר (Bildlich: A dreht den Kopf *nach* B hin, sieht ihm demnach, weil B noch nicht spricht und sich folglich noch nicht nach ihm umgewendet hat, in den Rücken, und spricht also *hinter* ihm, *nach* ihm hin). Darauf antwortet B dem A, ענה (Bildlich: er wendet sich auch um, und da A sich bereits umgewendet hat, so tritt er ihm dadurch gegenüber und spricht ihm entgegen). Jetzt ergreift A auf's Neue das Wort, ענה (Bildlich: Sie stehen sich nun beide schon gegenüber, und es mag nun weiter reden, welcher von beiden da wolle, es ist stets nun ein Sprechen ex adverso), auch wenn es nicht als Antwort auf eine vorhergegangene Frage anzusehen ist, was er spricht. Natürlich kann auch schon das erste einseitige Sprechen, das Anreden mit ענה ausgedrückt werden, nämlich wenn man nach der Natur der Umstände demjenigen, welchen man anredet, a fronte, und nicht

a tergo befindlich gedacht wird, wie z. B. die drei den Hiob besuchenden Freunde natürlich nicht mit dem Gesicht von Hiob abwärts oder gar hinter ihm mit abgewandtem Gesicht sitzend gedacht werden, sondern ihm gegenüber, weshalb gleich die erste Rede des Hiob ein ענה, d. h. אמר לקראת genannt wird, ferner vor Gericht, wo die Parteien einander und gemeinschaftlich dem Richter gegenüber stehen, ferner bei Erhörungen, weil der Bittende vorher sich an den andern gewendet hat. Dieser Unterschied findet in allen Fällen statt. דבר wird vorzugsweise nun auch vom unerwarteten Sprechen, dem der Andere nicht *entgegensieht*, gebraucht. So wenn Gott dem Mose ein Gesetz giebt, ruft er ihm, der indess andere Dinge vornimmt, vorhat und mit denselben beschäftigt, also denselben gegenüber gestellt, ענֹי, gedacht wird, von hinten zu. Für den Unterschied zwischen דבר und אמר ist zu bemerken, dass das Objekt von דבר der in der Rede liegende Gedanke, von אמר die gesprochenen Worte sind. So in der missverstandenen Stelle Koh. 1, 8., deren Sinn ist: Alle Dinge sind müde, d. h. ermüdend (vgl. *gesunde* Nahrung statt zur Gesundheit dienende, *schlaffe*, *melancholische* Witterung, ein *glücklicher* Tag, ein *trauriges*, *betrübtes* Ereigniss, darum מָלֵא *erfüllend* und *erfüllt*). Niemand kann sagen: das Auge wird nicht satt vom Sehen und das Ohr nicht voll vom Hören, d. h. niemand kann (ohne etwas Falsches zu sagen) den Gedanken äussern, behaupten, dass Auge und Ohr der Betrachtung der Dinge nicht müde würden, im Gegentheil muss Jeder gestehn, dass man des ewigen Einerleies sehr bald satt und überdrüssig wird. Hier אמר gebraucht, würde heissen, dass niemand diese Worte aussprechen könnte, weil sie eine zu schwere Aufgabe für die Sprachorgane wären. — הבל gehört zu denjenigen Wörtern, in welchen ל als letzter Buchstabe diminutive Bedeutung haben könnte. Es stellt sich auch dem Verbo הבב wirklich so gegenüber, wie *Heucheln* dem *Hauchen*, wenn wir vergleichen *Liebe hauchen* (ernstlich) und Liebe *heucheln* (gleichsam nur zum Spiel). — הלךְ ist eigentlich nicht *gehen*, sondern *fortgehn*. Es kann nichts weiter sein als Erweichung aus חלק *gleiten*, dann *so beschaffen sein*, *dass man gleitet*, *gleitender Natur*, *glatt sein*, wie גלל *kollern*, *so beschaffen sein*, *dass man kollert* d. i. *rund* sein. Es verhält sich demnach zu diesem, wie fast das arabische ذهב *gleissen* zu זהב, חלב zu חלף, סלף. Der Uebergang vom *Fortgehen* zum Sterben ist wie im rabbinischen חלף und dem hebräischen מות, der platten Aussprache von מוש, eigentlich s. v. a. משש *streichen*, *dahinstreichen*, *verstreichen*. Interessant ist הלךְ auch lexicalisch noch wegen des Ueberganges der prima radic. ה in י, der dem Infinit. zu Grunde liegt, da er das Recht giebt, Verba primae Jod aus Verben primae ה und ח zu erklären. — Zu הִנֵּה, gleichsam dem Imperativ von אנה Piel *stelle dir vor*, apokop. הֵן,

möchte bemerkt werden, dass הֵא, הָא nur abermalige Apokopation des Nun sein dürfte, wie im Arabischen אִיָּא aus אִיָּן (הִנֵּה). — Von הלם heisst es: „stossen, schlagen, die Erde treten vergl. פעם, davon הֲלֹם eigentlich tritt her, adv. hierher.“ הֲלֹם heisst aber eigentlich *hier* und hat seine andere Bedeutung entweder durch das beigesetzte עַד, oder durch den besondern Ton und die Natur der Umstände, mit und unter welchen es gesprochen wird, da die blosse Bestimmung des Orts etwas einfacheres ist, als die Bestimmung der Richtung und Bewegung nach diesem Orte hin. Auch involvirt ja הֲלֹם keinesweges nothwendig einen Befehl, und es wäre doch etwas schnurriges einen solchen Imperativ in Abhängigkeit von der Präposition עַד zu denken, welche vielmehr selbst und ihrerseits bei dieser Zusammensetzung im Imperativ zu denken wäre. Kurz הֲלֹם ist, wie sonst die Partikeln, Infinitiv: Pochen, Stampfen, *Ort des Pochens, Stampfens.* Die Demonstration, oder hier besser Monstration, ist nämlich Sache der unmittelbaren Anschauung und kann nur unmittelbar geschehen durch die (sichtbare) Handlung selbst. Mittelbar, d. h. durch ein Zeichen, folglich auch durch ein Lautzeichen, lässt sie sich nicht zu erkennen geben. Darum sind Hinweisewörter nur Ausdrücke des Begriffes derjenigen Handlung, durch welche die Hinweisung vollzogen wird. So bezeichnet זה den Gezeigten als Gegenstand des (dermaligen) Anblickens, in dem auf diese Weise bezeichneten Anblicken des Gegenstandes allein aber liegt die Hinweisung selbst. Demgemäss haben wir bei dieser hinweisenden Ortspartikel uns die Hinweisung in dem Pochen mit dem Fusse oder dem Finger auf dem gemeinten Raumpunkt in der Ich-Nähe unmittelbar ausgedrückt zu denken und הֲלֹם giebt den Begriff dieser Handlung selbst und nur diesen. Es ist also zu denken: *da*, *wo ich* (jetzt) *poche*. — Bei זאב hat der Verf. die von Bochart gegebene und von Gesenius angenommene Bedeutung *gelb sein*, die augenscheinlich die einzig richtige ist, verlassen, und die arabische Bedeutung *schrecken*, die eben so denominativ ist, als die von נשר, angenommen. — Bei זכר hätte der Verf. ebenfalls der von Böttcher vorgeschlagenen und von Gesenius gebilligten Etymologie beipflichten sollen, denn *sich erinnern* ist ja gar kein sinnlicher Begriff. Der Uebergang vom *Bohren* (eigentlich rimari) auf das *Erinnern* ist aber nicht durch penetrare, sondern durch infigere, Einschlagen von Nägeln, Heften, Befestigen, Bewahren und Haften (שמר) vermittelt. Diese Bedeutung des infigere, inserere, zeigt sich auch in סכר, סגר *einstecken* in einen (verschlossenen) Raum, שׂכר *durch Lohn* Jemanden *anheften* und *bestechen.* Zu שׁקר, das ebenfalls von der Bedeutung des rimari ausgehen dürfte, vergl. neben den von mir an einem andern Orte angeführten Analogien noch קבע und בגד. — זמן ist schwerlich von זמם, sondern von זמר (vergl. bei beiden Wörtern

den Uebergang des mittlern Radikals מ in ב). Der Uebergang vom *Schneiden* (צמר vergl. גז u. a.) und *Stechen* (חקק) auf's *Bestimmen* ist sicher und in סמן ist die Bedeutung ab*stecken* eben so aus סמר, שמר entwickelt. — Dass זנה aus זרה, זור entstanden sei, wie es auch diesem Ursprunge angemessen (cf. סור und פנה) construirt wird, habe ich schon anderwärts bemerkt. Hier erwähne ich, dass es Jud. 19, 2. wirklich nur *sich entfernen*, dem Manne davon laufen, desertiren ist (vergl. desertio sens. jurid.). — Bei חתם wäre wohl zumeist auf כתם zu beziehen gewesen. — Schön ist die Erklärung von ירח aus ירק, durch welche sich יָרֵחַ neben לְבָנָה stellt, vergl. קְמְרָה, אַקְמַר und קָמַר im Arabischen. — יכל ist nicht *sich halten*, *fassen*, sondern capacem esse, être capable. Denn es ist aus Hophal von כול entstanden, und die passive Fassung hat es als innere unwillkührliche Bestimmung und Affection erhalten. Auf gleiche Weise ist יזע aus זוע = יצק, צוק von innerer oder äusserer Gluth *flüssig gemacht sein* und *fliessen*, liquefieri. Auch יבל ist ein sehr deutliches Beispiel der Wortentwickelung, vergl. seine Derivate mit בלל und שבל. — כאב ist eigentlich = כבב *sich krümmen*, *winden*, vergl. מאס und מסס, לאט und לוט, מאר und מרר, באר und ברר, גאל und גלל (s. oben), פאר *prahlen* (scherzhaft *prasseln*) und פרר, מאן vermuthlich negare, entstanden zu denken aus מנן, einem Derivat des Pronomen interrogativum (negativum) מַן vergl. im Arabischen מין. Den Uebergang bilden unstreitig die syrischen Participia act. Kal von med. gemin. und med. Vav, wie מָאֵן, welches fast erst noch auf dem Wege zu sein scheint, sich zum Präterito auszubilden. שאס, von שסס, zeigt (Jer. 30, 16. Ctib und Keri) nebenher noch den Uebergang aus ע"ע nach ל"ה. — Bei ידע geht der Verf. vom *Sehen* aus, besser wäre wohl *hineinsehen*, *Einsicht nehmen*. Der Hauptbestandtheil des Wortes ist דע, und wie das Arabische zeigt, muss ידע verwandt sein mit יצע, נטע, vergl. חכם mit קום, יְצַב chald. mit יצב, ἐπίσταμαι, *verstehen*. Es mag der Begriff des *Steckens*, *Feststeckens*, *Einsetzens*, *Einsenkens*, *fixit*, *infixit* (נטע eine Pflanze *stecken*, einen Baum *setzen*, der, wenn er in die Erde eingesteckt ist, dadurch *steht*), zu Grunde liegen, woraus den Blick in etwas hineindringen lassen, ihn *heften*, so dass שמר, נטר, זכר, טעם, בין rücksichtlich des Ideenganges zu vergleichen wären. — יצא ist entstanden aus יצק, הוצק, indem die Begriffe Gehen (Steigen) und Fliessen (צוא) in einander laufen, der Uebergang der Laute ist sichtbar in יצג, יצע. — יקץ vergleiche קוץ ist wohl eigentlich *sich räuspern*, screo (kutzen), wie עור, עיר eigentlich γαργαρίζω (גרר) oder überhaupt *sich regen* ist, da das Erwachen aus dem Schlafe und das Unruhigwerden in demselben sich auf diese Weisen dem Sinne ankündigt, vergl. expergiscor eigentlich *aufgeregt werden* mit pergo. — כלב bezeichnet der Verf. als *klappen*, davon כֶּלֶב *Kläffer*, *Hund*

כְּלוּב *Vogelbauer*, *κλωβός* (kommt diess Wort auch vom Klappen her?); *Deck*elkorb zum Zuklappen. Rec. kann sich keines dreibuchstabigen Onomatopoieton im Hebräischen erinnern, auch hat dem semitischen Ohre der Laut des Hundegebells בח zu sein geschienen s. נבח. Daher ist כלב vielmehr Composition aus כל capacem esse und כב cavum esse (vielleicht rohsinnlich: mit geklafterten Händen umklammernd und umfassend, worauf כלל, כול eigentlich hinausläuft, sich über etwas weg biegen כב), so dass כלוב (ursprünglich Infinitiv) cavitas capax wäre. Diese Vorstellung ginge sodann über auf *Hüten*, *Bewahren*, (כלא) *Aufbewahren* und כֶּלֶב wäre eigentlich custos. Die Bedeutung des Klappens ist mir selbst bei כלף verdächtig, da כילפות Ps. 74, 6. ein schneidendes Instrument (das vielleicht mit beiden Händen geführt wird), sein muss, und כלם ebenfalls von dieser Bedeutung des Schneidens ausgeht. Auch die mildern Formen dieses Lauts, עלף, אלף גלב, גלם, עלם und אלם verbinden sich besser mit den hier versuchten Angaben. — לביא leitet der Verf. ab von לבה *lecken*. Abgesehen von der kaum nachweislichen Bedeutung dieses Worts, so hiesse doch der Löwe wegen der Passivform des Worts eigentlich *der Geleckte*. Auch ist ארי nicht eigentlich der Rupfer (carpens), sondern der *Raufer*, *Räuber* (גרף, גנב), *Zerfleischer*, לבה aber soll mit לוה verwandt sein, welches weder *lecken*, noch *lechzen*, sondern *sich schmiegen*, *biegen*, *winden* (לויתן = עקלתון *windungenreich*, Ding vieler *Windungen*) heisst. Das Verbum לבה (denn der Form לביא wegen ist kein Verb. tert. א zu statuiren) ist mit לבב, להב, לבן *flammen*, *glänzen*, *weiss*, *gelb* sein, daher לביא ein Wort wie זְאֵב. — Bei לוּ, לוּא wird der Verf. seinem Principe ganz abhold. Denn wenn auch das Wort wirklich ein Naturlaut des Lechzens wäre, so wäre doch zwischen ihm und dem Zeichen der Vorstellung *o wenn doch* ein ungeheurer Sprung. Denn es ist der Unterschied zwischen unmittelbarem und mittelbarem Ausdruck dieser Vorstellung und kein Mensch wird, um auszudrücken: *o wenn ich doch schliefe*, erst geschnalzt oder gelechzt und darauf gesagt haben: *ich schlafe*. Wenn alles so gewiss wäre, als dass לו nur לא *nicht*, mit dem Ausdrucke des Unbefriedigten, der das Unbehagliche dieses Mangels ausdrückt, ist, so wäre es gut. — Zu לַיִל statuirt der Verf. ein Verbum „לול vielleicht verwandt mit לאל nach dem Arabischen blinken, von den Sternen?" Jedenfalls missrathen. ליל ist vielmehr als apocopirte Pilpelform und verwandt mit לול, לולאות anzusehen: לילי, לולי von לוה vergl. etwa *νυστάζω*, *νευστάζω*, *νεύω*, *νύξ*, nuo, nox, nuto, nictor (niger), *nicken*, *sich neigen*, *Nacht*, der Tag, die Sonne *neigt sich*, *die Neige*, *inclino*, פָּנָה הַיּוֹם, נָטָה, endlich *nicht*, לא, nec, nego. לון, das für ein Denominativum von ליל nicht leicht angesehen werden kann, würde sich leichter an לוה selbst anschliessen, da es offenbar ein Synonymum von גור, זור, סור und נטה

ist, in Niph. zu fassen wie *sich auflehnen*. Dieselbe Verbindung wie zwischen לוה und ליל findet sich zwischen חשק und חשׁךְ, denn *Finsterniss* ist nur *Nichtlicht*. — מאה in der Bedeutung *ausdehnen*, *ausbreiten* würde nur selbst abgeleitet sein, indem diese Bedeutung erst auf der des *Dünn*- oder *Breitseins* ruhen würde. Vermuthlich ist die Grundvorstellung die des Mengens, (Matschens, Mantschens) und Mischens, die auf flüssigen (matschigen) Zustand und Menge übergetragen wird. Desselben Ursprungs ist ohne Zweifel מסך, nämlich eine Composition aus מס und מק. — Zu מו ist zu bemerken, dass es wirklich noch in der Bedeutung von מה, אשר vorkommt Jes. 26, 18. כְּמוֹ יָלַדְנוּ ganz dem arabischen sogenannten מָא infinitum entsprechend. — Von מצא ist *reichen*, *gelangen* erst abgeleitete Bedeutung. Die Bedeutungen der Wortfamilie, zu der מצא gehört, scheinen zu sein: Saugen, Ziehen, Dehnen, Strecken etc., und מצא ist zu fassen: *langen* mit der Hand, *ergreifen*, *erlangen*, *erreichen*, im aram. bes. von hinlangenden, zulangenden, hinreichenden, zureichenden (gleichsam ziehenden) Kräften, *ἱκανὸν εἶναι*, קָצְרָה יָד von Unzulänglichkeit, wovon משׁךְ in mancher Beziehung das Gegentheil ist. — Bei מרר geht der Verf. von der Bedeutung *bitter sein* aus, oder berücksichtigt sie wenigstens allein. Die eigentliche Bedeutung ist jedenfalls stringere, *strenge sein* in seiner alten Bedeutung, daher vom strengen, adstringirenden Geschmacke (vergl. חמץ vom zusammenziehenden קבץ Geschmacke), oder auch scharf, acer, acidus. — נָא denkt sich der Verf. als Derivat von נאה, נוה *sitzen*, Pil. *schön sitzen*, *ziemen*, *anständig*, *schön* sein, nämlich als „Partikel der höflichen Bitte, Ton des Schmeichelnden und Besänftigenden, eigentlich wohl das *schön!* unserer Vulgärsprache.“ Ja wenn es nur sich so übersetzen liesse. Man sehe Genes. 17, 18. 23, 13. 30, 34. 23, 11. und man wird sich überzeugen, dass לֹא, לוּ und נָא Synonyme sind, letzteres Ausdruck der Bitte, des Desiderium, durch Frage nach dem Gegentheil. — נאף vergleicht der Verf. mit נוף *hin und her bewegen*, demnach eigentlich *ausschweifen*. Wohl möglich, doch scheint נקב näher zu liegen, da eine ziemliche Anzahl von Wörtern verwandter Bedeutung von diesem Bilde ausgehn, zu den anerkannten füge noch שגל = שעל. — נבא, wozu wegen נְבוֹ noch eine Form נבה angegeben wird, bestimmt der Verf. ziemlich willkührlich nach dem Arabischen „*hervorragen*, daher *äussern*, *verkündigen*.“ Denn diess muss man gleich der Bedeutung *hervorragen* ansehen, dass sie, wie die arabischen Bedeutungen herrschend, erst eine abgeleitete ist, deren Entstehung aus der des hebräischen נבע auf der Hand liegt. Da man nun bei der Entwickelung allemal rückwärts zu gehen hat, so sind solche Bestimmungen nothwendiger Weise falsch. Was aber נְבוֹ anbelangt und das dazu zu denkende Thema נבה, so mag diess mehr mit נוב zusammenhängen, נוב aber eine

Erweichung aus נוף sein, welches mehr aus רוף, Ursylbe רף, herzuleiten zu sein scheint, während נבא aus הִבִּיעַ, Hiph. von נבע (מַבּוּעַ, eine Form wie מַבּוּל, vergl. יַבֵּק Sprudel, Ursylbe פק) stammt. Zwischen *hervorragen* und *äussern* ist aber noch ein Sprung, wie er zu אמר bemerkt worden ist. Endlich ist die gewonnene Bedeutung *verkündigen* ganz unbrauchbar, denn *Prophet* heisst ja gar nicht נַבָּא, sondern נָבִיא, und *Prophet sein* heisst nicht נָבָא Kal, sondern נִבָּא Niphal, so dass der Prophet eigentlich der *Verkündigte*, Prophet sein eigentlich *verkündigt sein* hiesse. נָבָא heisst nach נבע eigentlich *ansprudeln*, *besprudeln* oder wenn man weniger an Wasser als Luft (רוח) denkt, wie bei נפח, *anhauchen*, *behauchen*, nämlich mit dem Geiste, Anhauche Gottes, welcher über den Menschen ausgegossen (שָׁפַךְ Joel 3, 1) wird, so dass er נָבוּא, נְבוּאָה ist, der so begossene Mensch (אִישׁ הָרוּחַ) aber נָבִיא. Die Niphal- und Hitpaelform sucht der Verf. nach נֶאֱנַח zu erklären, wo er sagt, „Niphal bezeichne das Zurückwirken der Handlung auf das Gemüth," weder richtig, noch verständlich genug. Vielmehr werden innere Bestimmungen des Gemüths, namentlich die unwillkührlichen und den Menschen oft gegen seinen Willen ergreifenden, als leidentliche Bestimmungen, die von einem unbekannten Principe oder geistigem Einflusse der Gottheit ausgehen, betrachtet. So ist es auch hier, als נָבָא, נִבָּא, hat man sich zu dem נָבִיא und נְבוּאָה (רוּחַ) die Gottheit zu denken, die, wie die Felsenspalte das Wasser (נַחַל נֹבֵעַ Spr. 18, 4.), so die Geistestaufe über den Menschen ausgiesst. Der נביא ist aber, wenn er auch bisweilen als Verkündiger der göttlichen Rathschläge und Pläne auftritt, doch keinesweges als Verkündiger betrachtet worden, wie auch streng genommen, ein Prophet niemals etwas zu verkündigen beabsichtigt, sondern auf bevorstehende Umstände aufmerksam macht als auf Zeichen der Zeit, als Fingerzeige der Gottheit, aus denen Jehova zu demjenigen, welcher diese Geheimsprache (נאם) versteht, ihm seine Rathschläge, Pläne und Absichten zuflüsternd eröffnet. Ein Prophet ist also ein *religiöser Mann*, אִישׁ קָדוֹשׁ, welcher nicht, wie das gemeine Sinnenvolk, sieht und doch nicht sieht, die Ereignisse der Zeit blos angafft, sondern sie als *Zeichen* der Zeit, als bedeutungsvolle Ansprache der Gottheit, Fingerzeige über den göttlichen Willen betrachtet und alles, was geschieht, auf die Gottheit bezieht, in der physischen Weltordnung eine ethische sieht, also einen eigenthümlichen, durch göttliche Auszeichnung erhaltenen Blick, Sehekraft hat, die ihn etwas erkennen lässt, wogegen der gemeine Sinn blind ist. Diese נְבוּאָה macht ihn also zum רֹאֶה, חֹזֶה und er findet in allem göttliche Belehrungen, und Aufforderung zu einem sittlichen Leben. In der Zukunft, mit welcher die Propheten sich und diejenigen, welche an Jehova festhalten (הֶאֱמִין, חזק, חשק) und über der trostlosen Gegenwart an dem

Walten der heiligen Gottheit verzweifeln möchten, zu beruhigen suchen, indem ihr festes Gottvertrauen ihnen unerschütterliche Ueberzeugung davon giebt, — in dieser Zukunft, die sich ihnen als unausbleiblich darstellt, wird dieser göttliche Geist auf alles Fleisch ausgegossen sein, alle Menschen werden solche Seher sein, welche in allem die Gottheit erkennen, in jedem Ereignisse einen Ausspruch des heiligen Willens hören (Joel 3), mit andern Worten, sie werden von Jehova sich über seine Wege belehren lassen und in seinen Pfaden wandeln (Jes. 2, 3. Mich. 4, 2.), oder sie werden ächt religiös sein. Keinesweges werden sie den göttlichen Willen verkündigen, weil ja niemand übrig bliebe, dem er noch zu verkündigen wäre. Diess ist der wahre Begriff des נבא. Wer also einen Ausspruch der Propheten als eine Weissagung ansieht, die ex eventu zu erklären sei (gleichsam post festum gegeben, und ein kluges Wort, nachdem man vom Rathhause gekommen ist), zeigt, dass er noch gar nicht weiss, was ein Prophet sei.

Interessant ist dieses Wort noch in grammatikalischer Beziehung, in so fern es einen deutlichen Blick in den Grundcharakter der ältesten Spur grammatischer Formation, den Umlaut סַב, סֵב, סֹב; קָטַל, קָטֵל, קָטֹל thun lässt. Im Sinne der ältesten Sprache ist nach früher gegebenen Auseinandersetzungen dasjenige, was wir Subjekt und Objekt der Handlung nennen, Efficient und Coefficient (קָטַל, אֶת־קָטֵל) der Handlung, beide machen die Factoren derselben aus, die zu einander im Verhältnisse der Wirkung und Gegenwirkung stehn, bei נבא also Gott als נָבָא, der Mensch als נָבֵא, נָבִיא, und die Form mit Fatha bezeichnet demnach den Efficienten, die mit Kesre den Coefficienten, also dasselbe, was eigentlich Niphal bedeutet נִבָּא (über dieses Verhältniss des Objekts zum Subjekt der Handlung vergl. laisser faire und faire faire zum einfachen faire). Wenn nach dieser Betrachtungsweise Subjekt und Objekt der Handlung unter den Begriff des Faktor zusammentreten, jenes nur mit überwiegender, demnach mehr beschränkender und bedingender, dieses mit untergeordneter, demnach mehr beschränkter und bedingter Wirksamkeit, und die gemeinschaftliche Wirksamkeit derselben doch jedenfalls ein Objekt haben muss, das sich zu den Faktoren als Faktum, zu den Efficienten als Effect verhält, so sieht man ein, dass dasjenige, was wir nach unserm dermaligen Standpunkte Produkt nennen, nach dieser ältern Auffassung als Objekt auftritt und dass dieses Objekt allemal die Handlung selbst ist, welche, so lange sie unvollendet und noch nicht vollständig producirt ist, als faciendum, sobald sie aber vollendet ist, als factum erscheint. Und dieses Produkt, welches aber im Sinne der ältesten Sprache Objekt ist, wird durch die Form mit Dhamma נָבֹא, נְבוּאָה bezeichnet. Da nun aber im Fortgange der Sprache vom sinnlichen auf den intellektualen Standpunkt es liegt, dass das frühere Objekt als

Produkt, der frühere Coefficient dagegen als Objekt auftritt, jedenfalls auch der an dem Objekte bewirkte Zustand und die in Folge der Thätigkeit des Subjekts eingetretene Beschaffenheit des Objekts, folglich auch das Objekt selbst in dieser bewirkten Gestalt das Produkt (Wirkung, Resultat) der Thätigkeit genannt werden kann (so dass so betrachtet das Objekt während der Handlung קָטֵל, nach derselben קָטֻל wäre); so wird man sich darüber nicht wundern können, wenn die beiden Formen mit der ausserordentlichen, gefärbten Vokalisation nicht vollkommen sich in der Sprache scheiden, insbesondere, weil schon von Haus aus Objekt und Produkt sich dem Subjekt als seine beiden Vorwürfe und bezielten Gegenstände, auf welche seine Tendenz afficirend und efficirend hingerichtet ist, gegenüberstellen lassen *). So bezeichnet die Form mit Kesre also eigentlich die Passivität des Objekts (Coefficienten), die mit Dhamma eigentlich die des Effektes und Produktes (Objektes). Man sieht, dass durch diese Betrachtungsweise die Möglichkeit bedingt ist, ein Verbum mit zwei Accusativen, und selbst ein Verbum intransitivum mit dem Accusativ der Handlung zu construiren, wie es im Hebräischen namentlich durch den Infinitiv. absolut. geschieht.

Die mit Kesre bezeichnete Passivität kann man aber darum doch nicht eine halbe Passivität nennen. Denn denkt man sich ein solches Maass oder einen solchen Grad der von Seiten des Subjekts und Objekts als beider Faktoren aufgewandten Kraft, bei welchem Wirkung und Rückwirkung sich gleich käme und dadurch gegenseitig compensirte, — so dass aber eben dadurch auch nichts geschähe, es zu keinem Effekte käme und die Faktoren nichts bewirkten und nicht Efficienten würden, — als einen Nullpunkt oder Zero, so würden auf beiden Seiten Aktivität und Passivität sich die Wage halten, und der Zustand beider zur Hälfte aktiv, zur andern Hälfte passiv sein, aber eben darum würden auch beide Theile sich in ganz gleicher Lage befinden und keiner dem andern als aktiv und halb passiv entgegengesetzt werden können. Da, wo aber ein Effektus wirklich gegeben ist, wird er blos dadurch möglich, dass auf der einen Seite ein Plus, auf der andern ein Minus von Aktivität stattfindet, wodurch der eine Theil an positivem Elemente überwiegt und Subject der Thätigkeit wird, also gerade keiner halb passiv ist. Auch ist die Aktivität des Subjektes niemals rein positiver Natur, so dass dasselbe rein aktiv gedacht werden könnte, weil sie dann unendlich wäre, sondern sie ist allemal durch Reaktion von Seiten des Objektes beschränkt, also ebenfalls mit Passivität gemischt, so wie umgekehrt mit der

*) In Bezug auf diesen doppelten Vorwurf, mit dem ein Subjekt zu kämpfen, zu ringen und sich gleichsam herumzubalgen und die es zu bezwingen hat, hat auch יכל seine doppelte Bedeutung.

Passivität des Objekts Aktivität, durch die es eben reagirt, gemischt ist. Halbheit kommt also nur der damit gerügten Meinung zu. Richtiger wird man diese Passivität relativ nennen, wogegen die des Produkts absolut, indem dem Produkt keine Reaktion auf den Producenten beizumessen ist, da dasselbe blos resultirt. Also verhält sich das Subjekt der Handlung zu dem Produkt absolut aktiv, zu dem Objekt nur relativ und vorzugsweise aktiv, und der umgekehrte Fall findet auch mit der Passivität der beiden andern Statt.

Dadurch, dass die Form mit Dhamma eigentlich die Passivität des Produktes, Effekts bezeichnet, wird es nun auch klar, dass der Infinitiv Kal nur ein Part. pass. ist (s. bes. die Verba med. quiesc.) *). Denn nur für eine spätere abstracter denkende Generation bezeichnet der Infinitiv den Begriff einer Thätigkeit selbst. Für die ältern sinnlichen Geschlechter bezeichnete er die Aeusserung und Erscheinung derselben. Die Thätigkeit selbst ist sinnlich gar nicht wahrnehmbar. Das Sächliche an der That (vergl. Thatsache), das erscheinende Handeln, als Objekt der Wahrnehmung, stellt sich dar als Produkt des Thäters und ist allemal das nächste Produkt und jede andere Wirkung ist nur eine weitere Folge dieser Produktion. Sie ist das stete Objekt des Handelnden und darum nur kann der Infinitiv auf die eben erwähnte Weise zum Verbo finito im Accusativ gesetzt werden. Denn sie ist eine momentane Bestimmung, wie der Semit sich ausdrückt, etwas, was vom Subjekt auf das Objekt aufgelegt (übergetragen, ihm zugefügt), גְּמוּל (vergl. עמל) wird (persona adficitur re, dum res adficitur ad personam). und in so fern sie momentan bald hier bald da erscheint, tritt sie als eine von den Producenten verschiedene, eigene, selbstständige, aber wandelbare Erscheinung auf, die, wo sie erscheint, als Gegenstand und Produkt eines Thäters, als etwas, das gethan wird und, wenn es stattfinden soll, gethan werden muss, auftritt. Es ist interessant zu beobachten, wie der Infinitiv und das Partic. pass. in mehrern Sprachen durch die Auffassung der Handlung als eines bewirkten Dinges, Gegenstandes eines Thäters, verwandt sind. So haben die sogenannten Nomina abstracta in der Regel die Bedeutungen 1) der Handlung selbst, 2) des Gegenstandes, Zielpunkts einer Handlung, 3) des Produktes, Erfolges, Ergebnisses der Wirkung einer Handlung in wohl allen bekannten Sprachen. Im Hebräischen lässt sich zwischen den Formen קְטֹל, קָטוֹל, קָטוּל מַקְטוּל gar keine Grenze ziehen, der Infinitiv lässt sich allemal

*) Jedes schlechte Kamez in offener Sylbe vor dem Tone setzt nämlich ein Schwa, und jeder gute Vokal einer Sylbe seinen entsprechenden schlechten voraus. Daher beruhen die Formen קָטִיל, קָטוּל auf den Formen קָטֵל, קָטֹל. Der Infinitiv. absolut. steht zwischen Infin. und Partic. pass. mitten inne.

umschreiben durch אֲשֶׁר mit dem Passivo oder auch mit dem Aktivo unter der entsprechenden Inversion des Gedankens, und im Arabischen geschieht dasselbe durch das sogenannte מָה infinitum (id quod agitur, id quod quis agit). Die aramäischen Infinitive der abgeleiteten Conjugationen sind nichts als die entsprechenden Partic. passiva. Im Arabischen kann jedes Part. passivi als Infinitiv seiner Conjugation gebraucht werden (s. Rödiger zu Lokman S. 42.) und in der dritten Conjugation ist diess geradezu das herrschende. Die Form קִטּוֹל, קָטוֹל tritt im Arabischen geradezu als Infinitiv (Nom. act. 28. 24) auf. Im Lateinischen werden die Casus obliqui part. fut. pass. neutr. geradezu als Gerundium d. h. Infinitiv gebraucht, so wie part. perf. pass., Supinum, die Nomm. auf us der vierten Conjugation und auf io im nächsten Zusammenhange stehn. Die altgriechische Infinitivendung *μεν*, *μεναι* ist ganz die des Partic. pass. *μενος* ohne Casusendung, besonders bei den Verbb. in *μι* übereinstimmend.

Endlich wird daraus noch klar die Entwickelung des hebräischen Verbi selbst rücksichtlich der Formation. Die Sprache ist von סב ausgegangen und hat sich die beiden Gegensätze סַב, סֹב gebildet. Diese sind zunächst Participien, nehmen aber die Copel auf und werden dadurch Verbum finitum act. und pass. (denn die Verba med. E und O sind eigentlich die Passiva Kal, wie die syrische Flexion der Participien deutlich zeigt). Dann greift das Partic. pass. noch in's Aktivum ein, indem es die Handlung selbst als ein faciendum bezeichnet und in einen neuen Gegensatz zur Form mit Fathah tritt. Das Wirkliche kündigt sich nämlich durch Wirksamkeit an, sei sie ein Afficiren des Sinnes oder ein Eingreifen in den Causalnexus der Dinge, und die Sprache bezeichnet alles nach seiner Weise sich dem Sinne anzukündigen. Daher ist der Ausdruck für das Wirksame auf das Wirkliche (הַנִּמְצָא), sein Gegentheil auf das Nichtwirkliche, zu Verwirklichende (הַמְבֻקָּשׁ Desiderirte) übergetragen, und so die erste Form für das Präteritum, die zweite für den Imperativ, an den sich das Futur schliesst, gebraucht worden, sei es wirklich u. s. w. im Momente der Gegenwart, welcher vermittelnd Vergangenheit an Zukunft knüpft und in Bezug auf welchen das Erstere *vor*, das Zweite *nach* heisst, oder in irgend einem andern zur Vermittetelung von Fakten eben vorgestellten (repraesentatus) und in's Auge gefassten Momente. Indem nun aber in der Erscheinungswelt Bedingung und Bedingtes sich als (einem gewissen Momente) vorausgehend und folgend ankündigt, und die Sprache Alles nach seiner Art sich anzukündigen bezeichnet, so sind dieselben Ausdrücke für das Vorausgehende und Folgende auf den Causalnexus übergetragen und Ersteres vom Unabhängig- und Unbedingt-, letzteres vom Abhängig- und Bedingt-gesetzten gebraucht worden, als wenn ersteres Faktor, das Wirksame, letzteres Faktum, das Bewirkte wäre. — בְּאֹם ist jedenfalls nur ein Wort der Form גְּבוּל,

nur ist diese Form mit dem Partic. pass. ursprünglich identisch. — נגיד lässt sich am besten geben durch *präpositus*, *Vorgesetzter*. — Bei נזל ist als erste Bedeutung gegeben *rinnen*. Es ist aber vielmehr זלל *Schütteln*, *Schwenken*, *Sprengen*. — Bei נחל nimmt der Verf. zwei verschiedne Radices an. Es giebt aber nur das eine חלל (vergl. zum Uebergange nach פן״ die Formen יִנַּחֵל, יַחֵל, אַחֵל), welches *bohren*, *spalten* heisst (נַחַל = בִּקְעָה, פֶּלֶג). חלל ist aber usui profano destinavit und das Gegentheil von הֶחֱרִים usui sacro destinavit, eigentlich aperuit und occlusit sc. arbitrio oder *lösen* und *bannen* (vergl. auch den Gegensatz beider im Arabischen Conj. IV.). Bei der Besitznahme von Ländern und andern Dingen hiess nun החרים der religiösen Wuth opfern, mit Verzichtleistung auf den Privatnutzen, dem heiligen und allgemeinen Interesse, der Rücksicht auf das öffentliche Interesse aufopfern und darum Preis geben (sacer esto). חלל ist nun das Gegentheil, nämlich *auf den* (profanen) *Privatnutzen verwenden* z. B. חִלֵּל כֶּרֶם. נחל also *in Privatnutzung verwenden*, *in Privatbesitz nehmen*, *sich aneignen*. — נכל wird bezeichnet als vermuthlich verwandt mit נכר, *fremd thun*, daher *arglistig handeln*. Aber dieses Thun, welches nur ein *Thun wie*, ein *Thun als ob*, blos ein Thun dem äussern Scheine nach ist, wo man den Fremden nur spielt, würde eben dem Worte nur kraft der Conjugation Hitpael zukommen. Sollte נכל mit נכר verwandt sein, so wäre es diess durch die Wurzelsylbe קר und die derselben anhaftende Bedeutung des *Grabens*, die auf doloses Handeln (vergl. כרה, שׁקר, auch קבע) übergetragen wird. — נַעַל ist wohl nichts weiter als רֶגֶל, indem die Theile der Bekleidung nach den Theilen des Körpers benannt werden, welche sie bedecken. Auch das Verbum נָעַל *riegeln* (rgl vergl. *pessulus*, ברח und בְּרִיחַ) erklärt sich daraus, indem ein Riegel auch ein vorwärts und rückwärts schreitender, עִבֵּר *), Fuss (Schiene) scheinen kann. Die Erweichung des ר in נ zeigt sich auch in רגן den Ohrenbläser, Postenträger, רכיל machen, und aus diesem, nicht aus dem erdichteten נרג ist נִרְגָּן abzuleiten, dessen passive Form gerade so wie die von רכיל zu erklären ist. — נעם soll als Grundbedeutung *weich sein* haben. Sollte es nicht vielmehr von רקם erweicht, und also zunächst vom ange

*) Vielleicht lässt sich demgemäss Hiob 21, 10. erklären. Nach der gewöhnlichen Uebersetzung vacca admittit bovem admissarium muss man שׁור trotz dem, dass das Verbum im Masculino dabeisteht, als vacca nehmen. Da nun אֻבְרָא im Rabbin. den Riegel, transtrum bedeutet, עבר in Piel selbst aber *riegeln*, den Riegel in die Mutter פת inseriren, so ist עִבַּר besser vom männlichen Rinde zu verstehen, und wir haben dasselbe Bild, was sonst den Ausdrücken dieser Art zum Grunde liegt. Auch empfiehlt sich diese Uebersetzung: quotiescumque clavem (κλεῖστρον) inserit bos, nunquam profundit.

nehmen Eindrucke auf das Gesicht entlehnt sein, denn bunte Sachen sind dem rohen Geschmacke vorzugsweise reizend. — Als Grundbedeutung von נתן wird gegeben: *setzen*, *legen*, *stellen*. Das Wort ist aber vielmehr σπένδειν, *spargo*, denn es ist entstanden aus נחל, חלל, נטל, טלל, erweicht den Laut noch in נדין, und ist gebraucht wie unser *spenden* (vergl. נזל, זלל) und *schenken* (vergl. Weinschank). — סגר, סכר denkt sich der Verf. vom Zuzerren schwerer, knarrender Thorflügel. Aber dass סכר verwandt sei mit זכר, שׂכר, דקר und eben *riegeln* bedeute. Denn ein zugezerrtes Thor ist noch kein verschlossenes. Die eigentliche Bedeutung wäre demnach inserere (auch Einstecken in's Gefängniss), pangere paxillum, repagulum, wie שמר auch *heften* (מִשְׁמֶרֶת *Haft*) ist, vergl. clavus, clavis, claudo. — סוס, שׂושׂ ist wohl nicht exsultare, sondern *wiehern* vom Rosse und der kreischenden Stimme der Schwalbe, sodann vom wiehernden Jauchzen der Freude. Uebergetragen auf die analoge Gesichtsaffektion dürfte שׂושׂ, צרץ sein, vergl. צהל, wenn auch die härtere Form צהר nur die sekundäre Bedeutung festgehalten hat. Nicht überflüssig zu bemerken scheint, dass סוס auch geradezu *den Reiter* bedeutet, wie פרשׁ (der Brescher, Sprenger, Springer, Renner), und das angebliche Verbot des Rossehaltens ist nur ein Verbot des Haltens von Celeres vergl. ἡ ἵππος, οἱ ἵπποι chevaux legers, celer und celeres, auch רֶכֶב, מֶרְכָּבָה. — סכן bestimmt der Verf. so: verwandt mit סוך, שׂוך 1) mit Dornen zu thun haben, damit verzäunen, — eine Hütte, daher Hütten bauen, wohnen, 2) zusammenwohnen, sich gewöhnen, vertraut sein, 3) Jemanden pflegen, ihm Dienste leisten 4) mit Dornen umzäunt, d. i. beengt sein, keinen Ausweg haben, daher arm, dürftig sein. Ni. sich an einem Dorn, Splitter verletzen. Jedenfalls ist סכן eines der am schwierigsten zu bestimmenden hebräischen Wörter, von dem man jedoch einsieht, dass nur bei gänzlichem Verkennen der Aufgabe des Lexicographen es dahin kommen kann, dass jemand *vier verschiedene Verba dieses Lautes* annimmt. Aber freilich ist es auch schwer, eine solche Darstellung der Bedeutungen zu geben, die wirklich befriedigte, wie auch weder die Gesenius'sche noch die hier gegebene Entwickelung befriedigend genannt werden kann. Soviel ist wohl Gesenius beizupflichten, dass das Wort mit שׁכן verwandt sei und demnach in folgende Wortreihe gehöre: שׁקף, שׁכב, שׂגב, שׁכם, שׁכן, סכן, שׁען, שׁאן. Diese Wörter gehen von der Ursylbe קף und demnach von der Vorstellung der *gebückten* Stellung aus, denn שׁקף ist sich über etwas *hinwegbiegen*, sich *überlegen*, an das sich שׂגב *über* etwas anderes *hervorragen*, *überragen* schliesst, שׁכב κύπτω, cubo, *umgeküppt sein*, *sich niederbücken*, *nielassen*, שׁכם *sich niederlassen* auf die Knie, um sich aufladen, aufbuckeln zu lassen, wie es die Kamele thun, שׁכן *sich niederlassen* an einem Wohnorte als Niederlassung, שׁען *sich* auf et-

was *niederlegen*, um sich darauf zu stützen, שאן, endlich gestützt, sedatus, ruhig sein. Ohne nur im Mindesten etwas mehr zu beabsichtigen, als einen Versuch, einen möglichen Beitrag zur Erklärung des schwierigen Wortes zu geben, glaubt Rec., dass סכן wie seinem Laute, so seiner Bedeutung nach zwischen שכן und שען gehöre. Demnach würde es sich fassen lassen 1) sich niederlassen, niederbücken, niederbeugen, in gedrückter Lage sich befinden, beschränkt sein in seinen Mitteln, vergl. im Arabischen קער. Es ist zu bemerken, dass מִשׁכן im Hebräischen, und eigentlich auch im Chaldäischen und Arabischen, mehr vom niedrigen Stande zu verstehen ist, als von Armuth geradezu. Insofern dieser Sinn leidentlich ist, hat man sich ein Ding ausserhalb des מְסֻכָּן zu denken, welches ihn von oben zu Boden drückt, quetscht und klemmt, so dass סכן passiv aufgefasst (wie נפל, עלה), desgleichen Niphal, *niedergedrückt*, *zu Boden gedrückt*, *niedergequetscht werden*, *sich in der Klemme befinden*, ist, wie wenn Jemand Bäume fällt, er von denselben (Koh. 10, 9. בָּם d. h. nicht etwa von dem Beile, sondern von den Bäumen) getroffen und zu Boden gedrückt wird. 2) in gutem Sinne *sich bücken* für (ל) Jemanden, damit sich der Andere auf ihn stütze, *unterstützen*, שען, *zu Diensten stehen*, *dienstbar sein*, *willfahren* (zu סֹכֵן vergl. נִשְׁעַן עַל יַד פ׳), ferner absolut statt ס׳ לְנַפְשׁוֹ *sich dienstlich sein*, *sein eigenes Interesse unterstützen*, prägnant mit על: sich nützen, so dass man etwas davon auf sich (על שִׁכְמוֹ) ladet. Besonders aber Hiphil Jemandem *Stütze gewähren*, ihm *zur Stütze dienen*, auch *sich ihm unterwerfen*, so dass man תַּחַת יָדוֹ ist, aliquid in se suscipere. Das Nähere muss der Context geben. 4 Mos. 22, 30 ist aus der Vorstellung des על zu erklären: *habe ich es mir je in den Sinn kommen* (nach hebräischer Weise: *auf's Herz steigen) lassen*? Habe ich mich jemals unterfangen, unterstanden? Ps. 139, 3. von Gegenständen der *Ueberlegung*: *meine Gedanken hast du unter den Händen gehabt*, *haben dir zu Gebote gestanden* (die Entstehung des Worts und seinen Zusammenhang mit קוף, קום, כון zeigt deutlich im Arabischen das Zusammenfallen von שכן VIII. und כון X.). — Die Grundvorstellung von סלל ist *schwanken* (טל, צל), schwenken, schwingen (זל, דל), penduliren. Auch das *Sprengen* (mit Wasser vergl. נזל) geschieht durch Schwenken, daher der Uebergang auf *sprenkeln* טלא. Geflickte Sachen sehen *fleckig*, *gesprenkelt* aus. — Von עבד ist als erste Bedeutung richtig *arbeiten* angegeben, denn wie schon oben bemerkt, scheint die Arbeit eine aufliegende Bürde (כבד Last, charge, משא s. Num. 4, 24. על etwas Aufliegendes, עמס, עמל) zu sein, der sich ihr unterzieht, wird also unter dieselbe gebeugt (vergl. auch פעל von פק gleichsam buckelnd) gedacht. Davon erst dienen, עמר. — עבר, wie oben bemerkt ebenfalls aus der Sylbe קף, gleichsam mit einem Satze durchbrechen über (על)

etwas hinweg oder durch etwas hindurch, was man sich als ein zu *übersteigendes* Hinderniss denkt, oder an (jedem sonstigen Theile) der *Oberfläche* hin. — עַיִן leitet der Verf. von עין arabisch quellen fliessen, ab, als ob die untergeordnete Funktion des Thränens dem Auge den Namen gegeben hätte. Rec. kann sich durchaus nicht von der Ansicht entfernen, dass עין, mit ענה verwandt, eigentlich *zugekehrt* (לקראת) *sein*, weshalb עַיִן = פנים, wie auch יַעַן, מַעַן recht eigentlich *Absicht*, worauf man es absieht, und עַן, wovon man wegsieht, sich wegkehrt, = פֶּן, ist. Das Auge wird als Organ nicht allein der theoretischen, sondern auch der praktischen Thätigkeit (des Zielens, Bezielens) gedacht, daher ihm so häufig ein Behandeln anderer Menschen zugeschrieben wird. — עזר ist aus עצר zu erklären, eigentlich defendere vergl. עדר, חצר, גדר und מִן עזר Deut. 33, 7. — עלה wird am genauesten ausgedrückt durch *ansteigen*, *hinansteigen*, und על durch *ἄνω*, *ἀνά an* (bergan, bergab, anwärts, abwärts). Die ganze Aussenseite der Dinge, nicht blos die eigentlich obere, denkt man sich als Oberfläche, superficies. תְּעָלָה ist nicht vom Heben des Wassers benannt, sondern erklärt sich durch die Redensarten *einen Graben heben*, *einen Graben aufwerfen*, denn wo ein Graben gemacht wird, erhebt sich daneben ein Damm. Etymologisch stammt עלה aus עלל, גלה, גלל, zu עַל vergl. בִּגְלַל. — Bei עלל geht der Verf. richtig von גלל aus, denn das Wort kann kein Primitivum sein. Nur möchte ich nicht גלל auf גרר zurückführen. Die eigentliche Bedeutung ist wohl *aufheben*, vom Aufsichnehmen der Geschäfte (s. bei עבר), dann aufheben von der Erde, aufsammeln, im Gegensatze zu dem Zusammenraffen אסף der ersten Erndte, ferner vom muthwilligen Wälzen und *Kollern*, עגל (*Huppeln*, *Hüpfen*), im Gegensatz zum ernsten, gesetzten Gange (vergl. mit Jemandem übel umgehen und mit ihm umspringen). Die Bedeutung *säugen* ist aber vielleicht nur *aufziehen*, gleichsam העלה *nähren*, nutrire, denn wenn auch die Sylbe לק die Bedeutung des Schnalzens, Schlürfens, Leckens hat, so lässt sich ihre Bedeutung in einem so schwierigen Falle doch nicht auf diese Transposition übertragen. — עלם wird folgendermassen bestimmt: „verwandt mit חלם“ (es fragt sich freilich aber eben so schwer nach חלם) „1) arab. kräftig, mannbar sein, 2) von den geheimnissvollen Ahnungen, die im Jüngling und in der Jungfrau bei dem Eintritt der Pubertät erwachen (Zeit der Ideale) oder von der sorgfältigeren Verhüllung in Folge höheren Schaamgefühls (vergl. בתולה): verhüllt, verborgen sein.“ Rec. bezweifelt, dass der Verf. diess aus Ueberzeugung geschrieben habe. Vermuthlich geht auch dieses Wort vom Kollern, Wälzen, Rollen, Wickeln, גלם aus, daher גלומא 1) der Mantel, 2) clivus, und zwar, wie acclivis und declivis vom Hügel und Thale gebraucht. Davon einwickeln, umhüllen, verbergen. Vom Anwärtswälzen, Aufheben geht es dann über auf *in die Höhe steigen*, von

Menschen in die Höhe wachsen, wie עלה von Pflanzen. Und diese Bedeutung hat das arabische עָלַם, obgleich sie noch deutlicher in עֲלָן sich zeigt. עֲלָאם ist demnach der Mensch, so lange er wächst, insbesondre, wie im Hebräischen, der ausgewachsene, eben vollkommen reife Mensch in der Blüthe seiner Jahre und im kräftigsten Alter. עוֹלָם *die verhüllte Zeit*, Vergangenheit und Zukunft bildet im Hebräischen den Gegensatz zu עת dem gegenwärtigen Momente, als dem gleichsam lichten Augenblicke vergl. ענה arab. manifestus fuit, נכח fuit. — עמד kann seine Entstehung aus קם (קף) nicht verleugnen. — עמק stammt auch aus der Sylbe קף, פק vergl. גבע, גבא, גוה. — Die beiden Verba ענה verbindet der Verf. richtig zu einem einzigen, nur dass ihm die Entwickelung nicht hinlänglich gelingt, da er von *entgegnen* = *antworten*, nicht aber von *gegenübertreten* ausgeht. Das Gegenüberstehen ist ein wechselseitiges Verhältniss, welches sich die älteste sinnliche Welt auch bei dem Verhältniss des Objekts zum Subjekt gedacht hat. Wie nun auch hierher עַת gehört, das der Verf. unter עדה stellt, so gehört auch אות *das Zeichen* unter אנה (statt אָנַת), indem bei der Darstellung, von etwas seiner undarstellbaren Natur oder seiner zufälligen Abwesenheit wegen Undarstellbaren das Zeichen dasjenige ist, was für dasselbe dargestellt wird und jenes mittelbar darstellt und vergegenwärtigt. Da Rec. an andern Orten bereits mehrere zur richtigen Auffassung dieser wichtigen Vorstellung des Gegenüberstehens gegeben hat, so glaubt er hier des Weitern überhoben zu sein. — Dass עַז Erweichung aus גז, das arab. Verbum ענז aber Denominativ sei, habe ich auch bereits ausgesprochen. — ערף und ערב vom *Flechten* abzuleiten, ist wohl gewagt, mehr Anknüpfungspunkte bietet קרב, קרה, vergl. *Kehrseite*, *Verkehr*. Bei עשׂה statuirt der Verf. zwei verschiedne Verba s. oben. — פלא aus פלג (פרק) eigentlich *absondern*, in Niph. nach der eigentlichen Bedeutung der Conjugation: sich absondern lassen, sonderbar, absonderlich sein, wie נִמְשַׁל sich neben einanderstellen, vergleichen lassen, vergleichbar, ähnlich sein, נבחר (vergl. בקר) sich auswählen, eximere e grege, lassen, *wählbar*, vernünftiger Weise *wollbar*, d. i. *wohl*, *gut* sein. — Auf folgende Weise wird צלל bestimmt: „Wie es scheint, eigentlich von dem durch schattige, besonders unterirdische, Gänge dahinrieselnden Wasser 1) hinabrollen, sinken, 2) singen, klingen 3) beschattet sein.“ Aber צלל (vergl. טל, חל, דל, סל, זל) bezeichnet den fibrirenden, bebenden Eindruck (s. zu סלל), für das Ohr das Schmettern, Schallen der Schelle, für das Auge das Schillern, Flimmern, das Flattern, Beben, Penduliren, Hin- und Herschwanken, Zittern. Diess liegt auch eigentlich im arabischen Verbo צֻלּ. צל ist vom Schwanken, und von צל die denominative Bedeutung des Beschattens. Die Bedeutung *untersinken* lässt sich damit recht wohl vereinigen, da die Bewegung sinkender Körper von nicht bedeutender Schwere,

besonders wenn sie ins Wasser fallen, eine flatternde ist, auch derer, die in die Tiefe (z. B. דלי) hinabgelassen werden. צלול, צְלִיל ist vermuthlich aus צלה zu erklären, und es könnte wohl sein, dass diess mit גל, קל (קלה) zusammenhinge. — קָדַשׁ קָדֵשׁ, sagt der Verf., „verwandt mit קדר u. a. 1) getrennt sein, 2) — vom gemeinen Gebrauche: geweiht, heilig sein, vergl. חלל und besonders חרם.“ Im Allgemeinen sehr richtig, nur hat קָדַשׁ mit A transitive Bedeutung (Jes. 65, 5.), die auf Piel mehr übergegangen ist, während קָדֵשׁ, קָדֹשׁ eigentlich s. v a. קָדִישׁ, קָדוּשׁ *sein* ist. Auch ist die Art des Trennens genauer zu bezeichnen. Das שׁ mag aus ר entstanden sein, denn das Wort heisst eigentlich circumscribendo, cingendo defendere, vergl. אזר, אסר, אצר, אטר, עדר, עזר, עצר, עטר, חצר, חטר, חדר, גדר, גזר, כתר, קטר, im Arabischen auch קדר mit dem Uebergange vom Umfangensein auf Umfang haben, wie אדר, הדר vergl. אזר חַיִל, Hiob 38, 3. 40, 7. und גבל mit גבר. Es ist also arcere, coercere, cohibere. So Jes. 65, 5. cohibui te, procul a me esse te jussi; Ex. 29, 37. 30, 29, wo es unstreitig etwa s. v. a. נכרת ist vergl. Hagg. 2, 13. Deut. 22, 19.; unbedingt ist Piel und Hitpael Ex. 19. coerceo, cohibeo, הַגְבֵּל vs. 12. 23. und se cohibere. Es ist also dieselbe Vorstellung, wie in sacer, sanctus, *ἅγιος*, religio (gleichsam אֵזוֹר, גְּבוּלָה, גַּבְלוּת), vergl. arcanus, secretus, חרם. Darum ist מִקְדָּשׁ eigentlich nur s. v. a. מִכְלָא, מִבְצָר, מָעוֹז, מִקְלָט und erst in abgeleiteter Bedeutung Heiligthum. — *Reinigen* heisst das Wort also nur so, wie das ihm überhaupt sinnverwandte ברר. — קוה (heisst es) arabisch drehen, winden (Besser: biegen, winden, קב). Uebergetragen auf geistige Spannung. Aber Winden und Spannen ist zweierlei. Auch muss man die Uebertragung auf geistige Zustände nicht sowohl in einer Verbildlichung des geistigen Zustandes selbst suchen, weil diess bei den alten Völkern bereits Reflexion voraussetzen würde, sondern vielmehr in der Beobachtung der äussern Erscheinung, durch die sich das Geistige zu verrathen pflegt. Hier also etwa *sich irgendwo herumdrehen*, nämlich wenn man wartet und darin eine Art von Zeitvertreib sucht. — Das arabische קוש gekrümmt sein, ist jedenfalls erst denominativ und קוש aus קבש, קבץ zu erklären, daher es vermuthlich zunächst den Sprenkel (des Vogelstellers) nach seiner Schnell- und Springkraft bezeichnet. קלל heisst wohl zuerst volubilem, mobilem esse, (leicht) zu wälzen, wemmen etc. sein, wogegen יקר wohl bei der Bewegung Widerstand entgensetzen, mit Mühe zu bewegen sein, eigentlich (*sehr*) *knarren* beim Fortgezerrtwerden. Aus קלקל bildet sich קלק, קלע *schleudern*. — קרר bezeichnet eigentlich Räuspern, Schaudern, horreo, nämlich vor Frost. — ראשׁ bezeichnet der Verf. richtig als Derivat des Verbi ראשׁ, רעשׁ und fürwahr es bedarf nur eines einzigen Blicks auf's Arabische, um sich davon zu überzeugen. — רוק, ריק eigentlich

raksen (nicht ספק, spuo), daher auswerfen, ausleeren. — רמם in der Bedeutung *abnagen* (besser *nagen* überhaupt) ist wohl denominativ, und רִמָּה weniger *Gewürm* geradezu, als vielmehr Fäulniss, ebenfalls übrigens ein fressendes, nagendes Princip, רקב. — רעה ist aus ראה erklärt, vielleicht findet eher der umgekehrte Fall statt. Denn mir scheint רעה entstanden aus רצה = רוץ, aufgefasst als Jemandem *nachlaufen*, zu sein, vergl. שׁוק, שׁקק. — Sollte רען nicht mit רקם zusammenhängen vergl. ירק. — Bei רָפָא, רָפָה folgt der Verf. der Gesenius'schen Ansicht, und erklärt ersteres durch ῥάπτω, das zweite durch ῥίπτω. Aber da beide hebräische Wörter offenbar zusammenfallen, so ist damit nichts gedient, so lange nicht gezeigt ist, ob und wie die angezogenen griechischen Verba ebenfalls zusammenhängen. Offenbar ist aber רפה eigentlich *schlendern*, *schlenkern*, *schleudern*, *schlottern* und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese Bedeutung der Urbedeutung der Sylbe רף (רב, רם) ganz nahe liege. Hängt nun ῥάπτω und ῥίπτω eben so zusammen, so giebt nur die beide Wörter vermittelnde Bedeutung, nicht die beiden Wörter selbst in ihren abgeleiteten Bedeutungen den Aufschluss, und fast möchte es scheinen, als ob unser vulgäres *sich rappeln*, *sich rüppeln* eigentlich die freie Bewegung der Arme und Beine bedeute. Ob nun gleich das *Raffen*, *Raufen*, *Rupfen*, *Zupfen*, sich durch eben diese Bewegung ankündigt, so würde, wenn diess ebenfalls damit im Zusammenhange steht, es doch secundärer Art und eine specielle Anwendung jener allgemeinen Bedeutung sein. Die Bedeutung der Wurzel רף wäre demnach ziemlich ähnlich der der Wurzel טל, צל, und wirklich laufen auch die Wörter beider Wurzeln vielfach in ihren Bedeutungen parallel. Das Schlottern der Arme und Beine kündigt nämlich zuerst Schwäche (Schwanken, Wanken), Hinfälligkeit an, dann aber stellen sich in einem absichtlichen, mehr oder weniger kräftigen, Schleudern der Arme oder der Füsse eine ziemliche Anzahl von Handlungen dar, z. B. das Fortschleudern von Gegenständen, das Schwenken und Schwingen (verwandt mit schwanken), mehrere Arten des sternere, das Schütteln, Schütten, Auswerfen, wodurch ein Haufe (Höhe, Grösse, Menge), Aufwurf נוף entsteht, das Sprengen mit Wasser, das Zetteln (daher vom Weben, Anzetteln נוף), das Zausen, Balgen, Kampeln (ריב), das Rammen, Rammeln (vergl. den euphem. Ausdruck *treten* von der Begattung), das Wickeln (verwandt mit wackeln, wanken), und darauf wird es übergetragen auf die entsprechende geistige Agitation (רהב, רהם) Jenes ohnmächtige, unthätige Schlottern und Schleudern wird ferner übergetragen auf die leidende, negative Thätigkeit, das *Lassen* (von lass, רפק, רבע), wodurch es Synonymum von לאה, לוה, necto wird (vergl. לולאות. *Schleifen* verwandt mit *schlaff*, *Schlinge* verwandt mit schlank, schlenkern, flacceo und flecto, schmiegen

und schmachten, denn schlaffe schwanke Gegenstände sind fügsam und biegsam, leiden jede Behandlung, weiche geben nach und weichen, accommodiren sich. Was nun רפא anbelangt, so versteht es sich von selbst, dass die älteste hebräische Chirurgie sich nicht auf die Heftnadel verstanden haben kann, und dass es ein sarcire durch Umwickeln, ein Anfügen, Anlegen רפק, Verbinden im Allgemeinen, committere (commissura) sei, das hernach auch vom Anlegen des chirurgischen Verbandes gebraucht ist. — רקק soll *mit den Füssen stampfen* und dadurch *breit machen* sein, intrans. *dünn sein.* Dieser Ideengang ist zwar den semitischen Sprachen nicht fremd, indessen hält Rec. es für einen Ausdruck wie *recken*, *dehnen*, *gedehnt*, *dünn*, tenuis sein. — Bei נשבע folgt der Verf. der gewöhnlichen Annahme, die sich auf die etymologische Mythe Gen. 21, 28. stützt. Bei dieser Mythe, welche noch dazu mit sich selbst uneins ist, ist aber von einem Schwure keine Rede, auch findet sich sonst von diesem Ritus keine Spur. Dass umgekehrt שֶׁבַע von נשבע herkommen dürfte, wenn der Erklärungsgrund von beiden nicht gar in etwas Drittem liegt, wird dadurch augenscheinlich, dass der scharf bestimmte Grössenbegriff einer *gewissen* Zahl eben so den Begriff einer ungewissen und nur ungefähr bestimmten Zahl voraussetzt, als der Ausdruck eines bestimmten Masses allemal den eines nur ungefähr bestimmten Masses voraussetzt. — שׂבע stammt wohl aus der Sylbe בע, möchte also vom Uebersprudeln, Ueberfliessen (vergl. 4 Mos. 11, 20.) u. dergl. benannt sein. Eine etymologische Verwandtschaft mit שׁבע ist übrigens bei demselben wenigstens vorauszusetzen. — שׁוה wird bezeichnet als eben, gleich, ähnlich sein. Pi. ebenen, eben stellen, daher stellen, setzen überhaupt. Aber sollte man nicht vom Setzen und Stellen (צוה), in Kal vom Stehen auszugehen haben, um daraus das componere des aufgeregten Gemüths sowie das שׁית עם zu erklären, wie bei dem Verbo משׁל der Fall ist, und wie überhaupt (vergl. כון, כֵּן, כְּ) das *Stehen* die Uebertragung auf das Gleichsein, *Sein wie* (es scheint nach mehr als einer Auffassungsweise) übergetragen worden ist. — שׁרר ist im Arabischen deutlich *binden* z. B. שׁרר בחבל *knebeln*, die Lexicographie sollte also wohl von dieser auch sonst vorkommenden Ideenverbindung ausgehen. — שַׁחַל bezeichnet der Verf. *Schäler* poetisch Löwe vom Zerfleischen. — שׁחת ist wohl unbedingt ein sekundäres aus שׁוּח, שַׁחָה = שׁוּחָה gebildetes Verbum נוח, נחת, רוח, רחת, רפה, כפה, vielleicht auch שׁרת vergl. *servus.* — שׁמר ist ein Wort wie *pango* s. oben bei זכר, סכר. — שׂנא ist wohl unbezweifelt aus שׂנע arabisch abzuleiten und daher verwandt mit נוא, נוע, das Schütteln als Ausdrucks des Widerwillens (שׂנא passive Form als innere Affection, denn der verabscheute mit Widerwillen füllende Gegenstand scheint das Subjekt zu schütteln, vergl. *es schüttelt mich*) genommen. Vergl. מנע mit ursprünglichem Mem

servile. — שַׁעַל lässt sich auch mit אֶגְרֹף zusammenstellen, da שׁעל eigentlich rimari und dann erst rimando cavare ist. Ueber שׁאל eigentlich *grübeln* an einem andern Orte. — שׁנה bezeichnet der Verf. als *ambire*, iterare. Es ist aber zu deduciren aus שׁנן *hin und herfahren*, *wetzen*, das auf Schimmer (הִתְהַפֵּךְ), *Weisse*, glänzende Farbe, auf Wiederholung, und auf gewetzten Zustand d. h. auf *scharfes Schneiden* (שׁן der Schneidezahn) übergetragen ist. Denn dass שֵׁן kein Primitivum sein kann, leuchtet ein. — Rücksichtlich der Verba primae ח, welche nicht mit Verbis primae שׁ verwandt sind, wie סָמַךְ und חָמַךְ, ist der erste Radikal eigentlich Servilbuchstabe, der sich da, wo Zusammenhang mit Verbis primae א stattfindet, nicht nur durch die Conj. VIII. der arabischen Verba primae Vav, sondern ganz besonders durch das Ettaphal und die Passiva von primae Olaph (z. B. אִתְּגַר von אגר) im Aram. erklärt, woraus um so deutlicher hervorgeht, dass wirklich nur bei dem Praefix. ח das Wort את, hier in seiner Substantivbedeutung, dort in seiner Pronominalkraft, dort endlich als Objektszeichen zu Grunde liegt. Aus vorliegendem Vokabularium gehören hierher חכן, הקן (von כון, aus אתכון), חמר (אִתְּמַר statt אתאמר), חעב von עבה eigentlich *sich abbeugen* (קף), *abneigen*, Abneigung haben vergl. אבה im Arabischen.

So vollkommen Rec. mit den lexikalischen Principien des Verf. sich also auch einverstanden erklärt, so gern er demselben manche richtige Erörterung zugesteht, und im Allgemeinen die Arbeit bedeutungsvoll findet, so offenherzig bekennt er aber auch, dass er häufig genug mit dem Verf. nicht übereinstimmen kann. Der Entwickelungsgang der hebräischen Sprache ist nur noch sehr geringen Theils erkannt, und noch, so scheint es, fehlen gründlich wissenschaftliche Untersuchungen über noch mehrere Gegenstände, bevor die Etymologie im Hebräischen mit einem höhern Grade von Sicherheit gehandhabt werden kann. Die einzelnen Lichtblicke, welche bis jetzt in das innere Getriebe der Sprache erlaubt sind, durchdringen nur noch einen Theil derselben, und wer nun, wie der Verf., sich die Aufgabe stellen musste, einen ansehnlichen Theil des Wortschatzes, nach einerlei Princip zu behandeln, musste noch häufig anstossen, und Einzelnes über das Knie brechen. Sollte das Werkchen des geschätzten Verf. nur dazu beitragen, dass die jämmerliche, in ihrem Principe falsche Sprachenmengerei aus der hebräischen Sprachkunde hinausgestäupt würde, so würde demselben schon ein bedeutendes Verdienst zukommen. Auch Rec. ist weit entfernt, seine hier gegebenen Winke alle für richtig zu halten, bittet im Gegentheil darum, hier und da statt *ist* ein *scheint* u. dergl. hineinzudenken. Vielleicht dienen sie aber doch dazu, die wirklich denkenden Sprachforscher einander etwas näher zu führen und tragen dazu bei, dass die vielfach in Anregung befindlichen Kräfte wenigstens nach einerlei Ziel hinarbeiten.

Dass in dem Voranstehenden mehr gegeben ist, als eine Beurtheilung erforderte, hat mehrere Gründe. Die Blösen der gegenwärtigen erklärenden Grammatik schienen mir nicht besser aufgedeckt werden zu können als durch Entgegensetzung anderer Sätze, die, wenn sie auch nicht immer schlügen, doch wenigstens neben andern Dogmen einiger Bemerkung werth erscheinen und zeigen könnten, dass nicht alles ein Grund ist, wovor jemand eine Causalpartikel zu setzen beliebt. Auch liess ich mich von der Voraussetzung leiten, dass, nachdem ich in einigen Specialuntersuchungen (de partic. כי origine et indole. Lips. 1835. Ueber den Ursprung der hebräischen Zahlwörter in Jahn's Archiv f. Philol. u. Pädag. Bd. III. Heft 4. Ueber den Ursprung der hebräischen Pronomm. ebend. Bd. IV. Heft 1. 2. Ueber einige sogenannte primitive Nomina ebend. Heft 3.) einen damals von der herrschenden Richtung abweichenden Weg eingeschlagen und gewisse Principien so bestimmt, als ich mir in den verschiedenen Zeiten derselben bewusst geworden war, befolgt hatte, es vielleicht diesem oder jenem wünschenswerth sein möchte zu erfahren, wie weit ich jenes Verfahren bereits auf die Sprache angewendet hätte und wie sich von dem angenommenen Standpunkte aus mehrere Partien der Sprache mir dargestellt haben möchten, — eine Voraussetzung, welche dermalen bereits gerechtfertigt zu sein scheint. Endlich kann ich auch sagen, dass eine gewisse Rücksicht gegen mich selbst mich dabei geleitet habe. Ein Princip muss unbedingt consequente Durchführung zulassen, ohne das Thatsächliche zu verletzen. Da nun kein Individuum eine ganze Sprache in allen ihren Beziehungen mit gleicher Vollständigkeit übersehen und sich die genügenden Aufschlüsse geben kann, so lässt sich die unbedingte Durchführbarkeit eines Princips von keinem Individuum, am allerwenigsten mit einem Male, nachweisen. So lange also noch ein einziger unerklärter Fall übrig bleibt, ist die allgemeine Gültigkeit desselben nicht erwiesen, sondern wird immer noch nur vorausgesetzt. Es kann daher gewiss nicht mehr verlangt werden, als dass Jemand, der ein gewisses Princip festzustellen sucht, seine Anwendbarkeit an den schwierigsten Punkten nachweist, weil die leichtern Punkte alsdann von selbst nachfolgen. Wenn ich also die Grundsätze, dass die semitischen Sprachen von ihren ersten Grundelementen an ihren eigenthümlichen und selbständigen Weg gegangen sind, dass das Onomatopoieton die einzige Wurzel aller Sprache ist und endlich, dass eine Sprache, als das Produkt einer historischen Entwickelung, lediglich nach der in ihr gegebenen Analogie, als nach welcher sie sich eben entwickelt hat und diejenige eigenthümliche Erscheinung geworden ist, die sie ist, beurtheilt und untersucht werden muss, — wenn ich also diese Grundsätze gerade an dem hebräischen Zahlwort, Pronomen und einer Anzahl der schwierigeren Partikeln durchzuführen gesucht habe,

so wird man wohl darin einverstanden sein, dass ich mir wirklich den schwierigsten Punkt ausgesucht habe, und einsehen, dass eine Masse von leichtern Gegenständen, in welchen ohnehin ziemlich allgemeine Uebereinstimmung herrschte, vorher schon mir klar gewesen sein möge, und diese Klarheit mich dazu genöthigt habe, an die Beurtheilung dieser Sprachtheile mit der unbeugsam festen Voraussetzung zu gehen, dass, es möge entgegen sich stellen, was da wolle, diese Sprachtheile keine Ausnahme von der Regel machen könnten. Wenn nun Jemand, der die Principien leugnet, in jenen Abhandlungen im günstigsten Falle nur einzelne benutzbare Sätzchen und Räsonnements finden kann, so ist das ganz natürlich. Aber wo die Principien, gleichviel ob sie richtig oder falsch sind, einmal anerkannt und das daraus Gefolgerte als wissenschaftliches Resultat wirklich hingenommen werden, in solchen Schriften sollte man nicht nur da erwähnt werden, wo der Verf. abweichender Meinung sein zu müssen vermeint, sondern vorzugsweise da, wo das Gegentheil der Fall ist. Auch sollte solchen Schriften in Bezug auf dasjenige, was notorisch bereits vorgelegen hat, in öffentlichen Blättern nicht Reichthum an neuen und überraschenden Resultaten über ganze Wortklassen zugeschrieben werden, an die sich die Forschung bis dahin *entweder gar nicht oder ohne Erfolg gewagt* habe. Das diess aber geschehen war, schien mir es rathsam zu machen, Manches auf die Gefahr hin, es frühreif zu brechen, zur Sprache zu bringen, was eigentlich bestimmt war, bis zur Ausführung eines umfassenden aber noch von ausgedehnten Untersuchungen abhängigen Planes erst noch sich vollständig abzuklären.

Wie viel oder wie wenig von dem hier Niedergelegten sich Beifall verschaffen werde, kümmert mich wirklich wenig. Denn wie erfreuend es auch sein mag, zur Förderung der Wissenschaft so viel als möglich beizutragen, so kann bei der Unvollständigkeit, mit welcher gegenwärtig noch die Gesetze der Entwickelung der Laute, noch mehr die der Bedeutungen der Wörter beobachtet sind, vieles nur als Versuch betrachtet werden; also genug, wenn das Verfahren selbst gerechtfertigt erscheint. Denn es wird mir nie einfallen, durch Keckheit in Hinwerfung des Halbwahren Ueberzeugtheit zu heucheln. Nur möchte ich einigermaassen bitten, was hier ohne Motivirung auftritt, nicht immer für einen blossen augenblicklichen Einfall*) anzusehen, na-

*) Diess thut z. B. ein Herr Ewald (Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes Bd. 1. Hft. 3.) in einem nach Abzug der gewohnten hohltönenden Phrasen und Deklamationen nichts enthaltenden und für den Hub der Zeitschrift schwerlich berechneten Aufsatze, wo er S 328 sagt: „Auf leere Streitigkeiten *oder gar auf die keinem Verständigen lesbaren Einfälle und Urtheile z. B. eines Herrn Redslob* sich ein-

mentlich da nicht, wo es etwa mit metaphysischen Angelegenheiten zusammenhängt. Diess scheint Herr Maurer hier und da

zulassen hat diese Wissenschaft (nämlich die Ewald-Nork'sche Behandlung der hebräischen Sprache, indem er die Wissenschaft mit sich selbst identificirt) nie Lust gehabt und steht bereits zu fest, um sich auf dergleichen einlassen zu müssen." Was soll ich dazu sagen? Herr Ewald hat seit Jahren mit zu grossem Eifer und Planmässigkeit und mit zu glücklichem Erfolge an seiner Verblendung gearbeitet, als dass er erkennen könnte, dass mein Haupteinfall eigentlich nur darin besteht, einen Versuch zu streng consequenter Anwendung längst bewährter und anerkannter Sätze zu machen. Auf Urtheile Anderer hat sich Herr Ewald allerdings von jeher sehr wenig eingelassen, noch weniger es eingestanden, ob er aber nicht besser daran gethan hätte, Vorwelt und Mitwelt nicht so absolut zu negiren, mag dahingestellt bleiben, wenn er aber in des Irrthums „weite zerstreute Räume" sich gegenwärtig so tief „versenkt" hat, dass er nur in allzu sichtbarer Verlegenheit sich befindet, wie er, ohne sich selbst zu negiren, „auf-zutauchen tüchtig" sein soll, so hat er diess unstreitig seiner allzu stark practicirten Negation und Ortswurzellogik zu verdanken Welches schlechte Compliment er durch die Behauptung, dass meine Einfälle keinem Verständigen lesbar seien, allen denjenigen, welche sie wirklich gelesen haben und eigentlich vorzugsweise sich selbst macht, da er vorzugsweise sie gelesen zu haben scheint, mag er gar nicht gefühlt haben. Uebrigens könnte Herr Ewald sich immer auf dieselben einlassen, denn ich habe mich auch auf die seinigen eingelassen, und habe den grossen Gewinn für mich davon gehabt, aus denselben einzusehen, dass er von verkehrten Grundansichten ausgeht und die Wahrheit meist auf direkt entgegengesetztem Wege gesucht werden müsse. Ja, wäre Herr Ewald und nebenher Herr Nork nicht gewesen, jener mit seinen Construktionen und dieser mit seinen Observationen, jener mit Interjektional- und Ortswurzeln und dieser mit den Begriffswurzeln, ich wäre vermuthlich noch heut zu Tage ein Sanskritvergleicher. Habe ich doch selbst mehrmals angedeutet, dass ich auf eine Aenderung seiner Ansichten zu rechnen weit entfernt bin und es nur für möglich halte, dass alle andere besonnene Forscher überzeugt werden, wodurch Herr Ewald seine Ansichten für sich allein behält. Wenn nun aber gar jemand, der in seinem Leben so viel gebissen hat, wie z. B. ein Herr Ewald, in einem Aufsatze, der eben blos links und rechts beisst, so jüngferlich thut, als komme ihn auf einen Streit mehr oder weniger gar viel an und als wäre das Beissen seiner freundlichen Ruhe ganz zuwider, so wird man doch wirklich zum Lächeln genöthigt, da man ja weiss, was es allemal geschlagen hat, wenn ein Herr Ewald vornehm zu werden anfängt. Endlich fest aufgetreten ist Herr Ewald fürwahr von jeher, auf dem Kothurn herumgeschritten ist er immer, und Altes und Neues identificirend hat er

angenommen zu haben, z. B. in Bezug auf לוֹ und יֵת. Ich kann aber versichern, dass ich z. B. den Verbalstamm ענה, welcher vielleicht der wichtigste in der ganzen hebräischen Sprache ist, in seinen Verzweigungen wohl länger und angelegentlicher beobachtet habe, als mancher einen weit grössern Theil des Sprachschatzes, und dass ich recht wohl überlegt habe, dass der Sinn des Wortes *Zeit*, welchen die Metaphysik damit verbindet, demselben nur in sofern zukommt, als dieses Wort einen andern Sinn bereits hatte, in Folge dessen die Wissenschaft es in ihrem Sinne gebrauchen konnte, und dass עֵת eben so wenig diese metaphysische Zeit ist, als מָקוֹם Gen. 24, 23. Raum im Sinne der Metaphysik ist. Und dass derselbe ענה nicht zunächst von der räumlichen Stellung, sondern sogleich vom Sprechen verstanden hat, ist der Grund, aus dem ihm die Bestimmung von יען „Entgegnung, daher (?) Grund (?), Absicht" gänzlich verunglückt ist, denn יַעַן ist *Hinsicht*, *Hinblick*.

Zur Rechtfertigung einer gewissen Schreibweise endlich, welche mir vielleicht hier und da zum Vorwurfe gemacht wird, beziehe ich mich auf die Worte Ewald's in der seiner Bearbeitung der poetischen Bücher des A. T. unter dem Namen Schluss beigegebenen Kapucinerpredigt S. 253 Not.: „nur wenn der Irrthum gar zu anmaassend wird, kann er auf Schonung keine Ansprüche haben."

an denselben nun gar noch den schwerfälligen Pfundsporn undeutsch deutschelnder Welschfeindlichkeit angeschnallt, um im Dienste einer angebeteten Dulcinea von Calcutta gegen allerlei geträumtes „schlechtes Wesen" anzustolpern. Lässt er sich aber bedünken zu stehen, so sehe er wohl zu, dass er nicht falle.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Redslob, Gustav Moritz,

Beurtheilung der Ewald'schen Grammatik und des Maurer'schen Cursus

Leipzig 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.60-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761907-2